Dittmar,

Leitfaden der Weltgeschichte.

Ausgabe ohne Karten.

Dr. Heinrich Dittmar's

Leitfaden

der

Weltgeschichte

für

mittlere Gymnasialklassen, lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Seminare, höhere Mädchenschulen und andere Anstalten.

Neu bearbeitet

von

G. Dittmar,

Direktor des Königl. Gymnasiums zu Cottbus.

Elfte durchgesehene (Doppel-) Auflage.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1891.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Vorwort zur zehnten Auflage.

Die vorliegende, zehnte, Auflage des „Leitfadens der Weltgeschichte“ ist insofern eine völlig umgearbeitete zu nennen, als die frühere Unterscheidung von Groß- und Kleingedrucktem weggefallen und aus letzterem alles in den Haupttext hineingearbeitet worden ist, was dem Standpunkt des Verständnisses angemessen erschien, für welchen das Büchlein bestimmt ist. Ich hoffe, daß dadurch die Darstellung an Gleichmäßigkeit gewonnen hat. Ferner hat der Text in der orientalischen Geschichte, in der Geschichte der außerdeutschen Völker des Mittelalters und der neueren Zeit, endlich in der neuesten Geschichte seit 1815 eine stellenweise sehr beträchtliche Reduktion erfahren. Wenn dies äußerlich, an der Bogenzahl, nicht nicht so sehr in die Augen fällt, so ist daran die Druckeinrichtung, nämlich der Wegfall des Kleingedruckten, schuld. Bei diesen Änderungen und Verbesserungen erfreute ich mich des Beirats sowohl meiner Kollegen, der HH. Oberlehrer Dr. Päch und G. L. Dr. Mohr in Cottbus, als der HH. Dr. Reußner in Halle, Seminar-Oberlehrer Collmann in Greiz und Reallehrer Dr. Wertsch in Spremberg, von dem auch die neuen Zeittafeln herrühren. Es ist mir Bedürfnis, diesen geehrten Herren meinen wärmsten Dank für ihre Mithülfe hier auszusprechen.

Der Herr Verleger hat diesmal zwei Ausgaben dieses Büchleins veranstaltet: die eine wie bisher mit bloßem Text, die andere mit der Zugabe von Karten, welche, ohne zu große Ausführlichkeit, hauptsächlich die territoriale Gestaltung in großen Umrissen zur Anschauung bringen sollen. Genauere geographische Angaben findet man

im Dittmar-Völter'schen historischen Atlas, auf welchen in diesem Buche vielfach hingewiesen ist*).

Im übrigen ist die Grundlage des Büchleins, welche der sel. Verfasser mit sicherer Hand gelegt hat, unverändert geblieben, ebenso das Verhältnis zu seinen anderen geschichtlichen Werken, von denen das nach den gleichen Grundsätzen bearbeitete Lehrbuch der „Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Umrisse" für den vorliegenden Leitfaden zu einer Art Kommentar dienen mag, während die in 6 Bänden erschienene „Geschichte der Welt vor und nach Christus" für den erwähnten „Umriß" als ein ausführlicher Kommentar angesehen werden kann. (Beide Werke, sowie die „Deutsche Geschichte", sind in der gleichen Verlagshandlung erschienen.**)

Möge auch dieser neuen Auflage eine freundliche Aufnahme zu teil werden!

Cottbus, im Oktober 1886.

Dittmar,
Gymnasial-Direktor.

---

*) **Dittmar-Völter's** historischer Atlas. 8. neubearbeitete Auflage. In zwei Abteilungen. 8°, in Lwd. geb. 4 M. In quer 4°, geb. 4 M. 40 Pf. Ferner die Separatausgaben: Atlas der alten Welt in 7 Karten 1 M. 20 Pf. Atlas der mittleren und neueren Geschichte in 12 Karten, 2 M. 80 Pf.

) **Dittmar, Dr. H., Direktor. Die Geschichte der Welt vor und nach Christus, mit Rücksicht auf die Entwickelung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker. Für das allgemeine Bildungsbedürfnis dargestellt. Sechs Bände. gr. 8°. (XXX, 4074 S.) Wohlfeile Ausgabe mit Registerheft 26 M., auf feinem weißem Velinpapier 30 M., gebunden mit Kupfern und Register in Halbfranz. 36 M.

— — Die Weltgeschichte in einem übersichtlichen, in sich zusammenhängenden Umriß für den Schul- und Selbstunterricht. 12. Auflage. Verbessert und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Direktor Dr. K. Abicht. gr. 8°. (XIV, 696 S.) 4 M. 20 Pf., fein geb. mit 5 Kupfern 6 M.

— — Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen und in einem leicht überschaulichen Zusammenhang. 8. Auflage. Durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. K. Abicht. gr. 8°. (VIII, 586 S.) 4 M., fein geb. mit Kupfer 5 M. 80 Pf.

Vorwort zur elften (Doppel-) Auflage.

Da die in der vorigen Auflage vorgenommene Umarbeitung des Textes sich des Beifalls der Sachverständigen erfreuen durfte, beschränkte ich mich diesmal auf eine sorgfältige Durchsicht des Textes sowie Streichung alles irgend Entbehrlichen und ließ nur den kulturgeschichtlichen Abschnitten des 13., 17. und 18. Jahrhunderts eine Erweiterung zukommen. Auch habe ich eine kurze Darstellung der Regierung der drei ersten deutschen Kaiser beigegeben.

Cottbus, im Dezember 1890.

Dittmar,
Gymnasial-Direktor.

Kaum hatte Herr Direktor Dittmar die soeben genannten Zusätze zu den letzten Kapiteln dieses Buches vollendet und damit den Forderungen Genüge geleistet, die von allerhöchster Stelle in der Schulkonferenz ausgesprochen worden waren, da wurde er am 15. Janur d. J. nach kurzem, schwerem Leiden aus reichgesegnetem Wirken zu einem besseren Leben abgerufen.

Seine Lieblingsbeschäftigung war das Studium und die Darstellung vergangener Zeiten. Unermüdlich war er, der Jugend und dem Volke immer aufs neue Bilder aus der Vergangenheit vorzuführen und dadurch weitere Kreise mit Begeisterung für das Vaterland zu erfüllen. Auch an dieses Buch hat er an vielen Stellen seine bessernde Hand angelegt. Da ihn indes ein allzurascher Tod verhinderte, die Drucklegung zu überwachen, hat der Unterzeichnete eine Korrektur gelesen und kleinere Versehen verbessert. Der Geist des Buches ist derselbe geblieben. Möge es sich zu seinen alten Freunden neue hinzu erwerben!

Spremberg, im April 1891.

Dr. Wertsch.

Inhalts-Übersicht.

Einleitung.

1. Einteilung der Geschichte.

Die Geschichte hat es mit dem Geschehenen zu thun, indem sie die Thatsachen, durch welche sich der äußere und innere Zustand der Menschheit gebildet hat, nach Stoff und Form geordnet darstellt. Diese Thatsachen müssen sowohl wahr als auch merkwürdig sein. Die Wahrheit der Thatsachen zu ermitteln ist Aufgabe der historischen Kritik, welche auf der Kenntnis der geschichtlichen Quellen beruht.

Dem Stoffe nach ist die Geschichte entweder Universalgeschichte oder Spezialgeschichte; die letztere beschäftigt sich entweder mit besonderen Teilen der allgemeinen Geschichte oder mit besonderen Zweigen der geistigen oder materiellen Verhältnisse der Völker.

Der leichteren Übersicht wegen teilt man die Geschichte in Perioden oder Zeiträume, die mit solchen Ereignissen beginnen oder schließen, welche Epoche machten, d. h. von tiefgreifendem Einfluß auf das innere und äußere Leben der Menschheit waren.

Nach der vorzugsweise auf das äußere Leben der Menschheit sich beziehenden Periodeneinteilung unterscheidet man alte, mittlere, neue und neueste Geschichte: die alte schließt mit dem Untergange des weströmischen Reiches; die mittlere mit der Entdeckung Amerikas; die neue beginnt mit der Reformation; die neueste mit der französischen Revolution. — Nach der vorzugsweise das innere Leben berücksichtigenden Geschichtsdarstellung, welche Christus als den Mittel- und Wendepunkt des Menschheitlebens erkennt, teilt man die Universalgeschichte in die Geschichte der Welt vor Christus und in die nach Christus.

2. Perioden der Geschichte.

A. Alte Geschichte.

I. Orientalische Geschichte.

II. Griechische Geschichte.

v. Chr. Geb. x—1104. Mythische Zeit.
1104—500. Innere Entwickelung.
500—431. Blütezeit.
431—338. Beginnender Verfall.
338—146. Untergang der griechischen Freiheit.

III. Römische Geschichte.

753—510. Königsherrschaft. Unterwerfung Latiums.
510—266. Ausbildung der Verfassung. Unterwerfung des eigentlichen Italiens.
264—146. Blütezeit. Unterwerfung der Länder am Mittelmeer.
146—31. Verfall der Republik. Begründung der Weltherrschaft.
31—476 n. Chr. Geb. Herrschaft der Cäsaren. Ausbreitung des Christentums.

B. Mittlere Geschichte.

n. Chr. Geb. 375— 800. Gründung des Kaisertums und Papsttums.
800—1077. Vorherrschaft des Kaisertums.
1077—1268. Vorherrschaft des Papsttums.
1268—1517. Verfall des Kaisertums und des Papsttums.

C. Neuere Zeit.

1517—1648. Zeitalter der Reformation und der Religionskriege.
1643—1715. Zeitalter Ludwigs XIV.
1740—1786. Zeitalter Friedrichs des Großen.

D. Neueste Zeit.

1789—1815. Zeitalter der französischen Revolution.
1815—1870. Gründung von Nationalstaaten (Deutsches Reich u. Italien).

3. Einiges über die verschiedenen Arten der Zeitrechnung.

Die **Chronologie** oder Zeitrechnungskunde lehrt die Dauer und Aufeinanderfolge der Begebenheiten nach einem sicheren Zeitmaße berechnen. Man unterscheidet astronomische Chronologie, welche die Dauer der natürlichen Zeitteile bestimmt, die sich auf die Bewegungen der Erde und des Mondes beziehen, — und historische Chronologie, welche diejenigen Zeitbestimmungen angiebt, die bei den verschiedenen Völkern für den bürgerlichen Gebrauch angenommen worden sind.

Die Jahre, nach denen gerechnet wird, sind entweder Mondjahre oder Sonnenjahre. Das Mondjahr hat 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten, 38 Sekunden und 12 Tertien; das Sonnenjahr 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 Sekunden, so daß 33 Mondjahre = 32 Sonnenjahre sind. — Da aber die bürgerliche Zeitbestimmung von der astronomischen abweicht, so suchte man das bürgerliche Mond- und Sonnenjahr durch Schalttage dem astronomischen zu nähern.

Die Römer hatten seit Numa ein Mondjahr von 355 Tagen oder 12 Monaten (davon vier 31, sieben 29 und einer 28 Tage hatte). Da diese Monate nicht mit dem Mondwechsel übereinstimmten, so nahm man verschiedene Verbesserungsversuche vor, und doch war in der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. der Januar um drei Monate hinter der richtigen Zeit zurück.

Da führte Julius Cäsar unter Mitwirkung des Astronomen Sosigenes das Sonnenjahr und einen alle vier Jahre wiederkehrenden Schalttag ein. Dies gab den julianischen Kalender, der bis 1582 n. Chr. galt. Weil aber bei der julianischen Berechnung jährlich $11^1/_4$ Minuten zu viel eingeschaltet worden waren und man in dem eben bezeichneten Jahr fand, daß das Neujahr um 10 Tage später fiel, als das wirkliche Sonnenjahr anzeigte, so ließ Papst Gregor XIII. eine neue Berechnung anstellen, aus welcher der gregorianische Kalender oder der Kalender neuen Stils hervorging (1582). Diesen nahmen die Katholiken seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, die Protestanten aber erst seit dem achtzehnten Jahrhundert an. Die Griechen und Russen behielten den julianischen bei und sind jetzt 12 Tage hinter dem gregorianischen zurück.

Die **Griechen** rechneten anfangs nach Regierungsjahren obrigkeitlicher Personen, später nach Olympiaden, deren jede einen Zeitraum von vier Jahren umfaßte. Diese Rechnung begann mit 776 v. Chr. d. 23. Juli, als dem Tage, an welchem man zum erstenmal die olympischen Sieger aufzeichnete. Formel der Reduktion auf Jahre vor Christi Geburt: $x = 776 - (4[y-1] + z)$; x = Jahre v. Chr. Geb., y = Olympiadenzahl, z = Jahr der Olympiade.

Die **Römer** rechneten im bürgerlichen Leben lange nach den jährlichen Konsuln, was eine sehr unsichere Rechnung gab. Die Geschichtschreiber rechneten seit Augustus nach der Erbauung der Stadt (ab urbe condita), deren Gründung Varro in das Jahr 753 v. Chr. setzte.

Die christliche Ära, die mit dem Geburtstag Christi beginnt, kam durch den römischen Abt Dionysius Exiguus auf, der jedoch das Jahr der Geburt Christi um vier, vielleicht um sechs Jahre zu spät ansetzte. Die jetzt allgemein angenommene Rechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt erfand Riccioli in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erste Abteilung.

Geschichte der Welt vor Christus.

A. Alte Geschichte.

I. Orientalische Geschichte.

Die Urzeit.

(Hist. Atlas, Taf. I. u. II. Umriß I. 1—4.)

Kap. 1. Das erste Menschengeschlecht.

(1.) „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Durch seinen freien allmächtigen Willen schuf er die Welt, durch ihn erhält und regiert er sie auch, und nichts an ihr ist zufällig oder von ungefähr.

Unter den Geschöpfen zeichnete Gott den Menschen dadurch aus, daß er ihn „nach Seinem Bilde“ erschuf und zum Herrn der Erde bestimmte, welche dieser im Paradiese (Eden oder Wonneplatz), umgeben von einer seiner Natur angemessenen Pflanzen- und Tierwelt, nicht bloß genießen und beherrschen, sondern auch „bauen und bewahren“ sollte. Hier wurde er sich seines ihm vor den Tieren verliehenen Vorrechts der Sprache bewußt; hier gesellte ihm Gott auch das Weib zu, welche der erste Mensch als seine Gehülfin um sich haben sollte.

Allein der Mensch, welcher vermöge der ihm verliehenen Willensfreiheit zwischen dem Guten und Bösen wählen konnte, widerstand dem Versucher nicht, sondern fiel in Sünde und Ungehorsam wider Gottes Gebot.

Dem Sündenfalle folgte der Sünde Sold: Verlust der vollkommenen Ebenbildlichkeit Gottes und Vertreibung aus dem Paradiese und aus der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott; selbst die Erde geriet unter den Fluch.

In Adams, des ersten Menschen, Sohn Kain entwickelte sich der Keim der Sünde zu solcher Stärke, daß er aus Neid der Mörder seines frommen Bruders Abel wurde und, mit dem Brandmal im Gewissen, unstet und flüchtig umherirrte, bis er eine Stadt zu seinem Schutze baute und der Stammvater eines Geschlechtes wurde, das zwar nützliche Erfindungen machte, aber in seiner Gottentfremdung immer tiefer in das sittliche Verderben sank.

(2.) Dieses Verderben stieg im Laufe der Zeit im Menschengeschlecht auf einen so hohen Grad, daß Gott beschloß, die Menschen, weil sie sich „von seinem Geiste nicht wollten strafen lassen“, mit Wasser zu vertilgen und eine neue Entwicklung der Menschheit zum Ziel ihres Heils zu beginnen. Nur der fromme **Noah**, der „Prediger der Gerechtigkeit“, wurde

1*

mit seiner Familie erhalten, damit er der Stammvater des neuen Menschengeschlechts würde.

Nach vergeblich abgelaufener Gnadenfrist ging Noah mit den Seinen und mit den zur Erhaltung des Tiergeschlechts nötigen Paaren der Hauptgattungen in die von ihm erbaute Arche, und nun brach die große Flut ein, die allen übrigen Menschen, sowie den Landtieren der Urperiode der Erde den Untergang brachte.

Von dem armenischen Gebirg Ararat, wo nach dem ersten Verlaufen der Gewässer die Arche stehen blieb und Noah nach einem feierlichen Sühn- und Dankopfer einen neuen Bund mit Gott schloß, sollte sich das neue Menschengeschlecht auf der in ihrer Oberfläche gänzlich veränderten Erde wieder mehren und ausbreiten. Dies geschah durch Noahs drei Söhne Sem, Ham und Japhet, von denen die Semiten, Hamiten und Japhetiten abstammen.

Jetzt unterscheidet man fünf Menschenrassen: die kaukasische (weiße), die mongolische (gelbe), die äthiopische (schwarze), die australische (braune), die amerikanische (rote). Zur kaukasischen Rasse gehören die Völker Europas (mit Ausnahme der Türken, Ungarn, Finnen und Lappen), des südwestlichen Asiens und der Küstenländer Nord-Afrikas. An die Geschichte dieser Völker ist die Entwicklung der Menschheit geknüpft.

Kap. 2. Die Entstehung des Heidentums.

Je mehr die Menschen sich von Gott entfremdeten, desto unempfänglicher wurden sie für Offenbarungen desselben, so daß ihnen nur noch das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Willen, eine schwache Erinnerung an einen früheren seligen Zustand und ein dunkles Schuldbewußtsein, verbunden mit einem mehr oder weniger starken Sehnen nach Erlösung, übrig blieb. Zwar suchten sie anfangs das, was sie von alten Erinnerungen an Gott noch besaßen, durch äußere bildliche Zeichen festzuhalten, die sie aus den Werken und Wirkungen Gottes in der Natur hernahmen. Bald aber verwechselten sie diese Sinnbilder mit dem Urbild, das Geschöpf mit dem Schöpfer, und verwandelten so die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in ein Bild gleich dem der vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere. So entstand das **Heidentum** mit seinen Götzen.

Die ältesten Staaten des Heidentums.

(Histor. Atlas, Taf. I, II, V. Umriß I. 5—15.)

Kap. 3. Staaten, Stände und Kasten.

(1.) Die gemeinschaftliche Verbindung der Menschen, welche man Staat nennt, wurzelt in der Familie, deren Haupt, der Hausvater, für die Seinen Regent und häuslicher Priester ist. Aus der Vermehrung der Familien, welche die im Vaterhause geübte Lebensart fortführen, bildete sich ein Geschlecht oder Stamm, an dessen Spitze der Geschlechts- oder Stammälteste stand. Diese Volksverfassung, die **patriarchalische**, besteht eine lange Zeit namentlich bei Stämmen, welche unbeengt und unbehindert auf größerem Raume (auf Hoch- und in Thal-Ebenen mit

ihren Herden herumwandern können. Solche Völker haben, solange sie patriarchalisch leben, keine eigentliche Geschichte. Diese beginnt erst, wenn ein Nomadenstamm sich ansiedelt und sich bemühen muß, die dabei eintretenden Hindernisse der Natur oder die Störungen anderer feindlicher Stämme, denen er bei seinem vorigen Wanderleben hatte ausweichen können, jetzt im Verein und mit Hülfe seiner Nachbarn zu überwinden.

(2.) Mit der Entstehung fester Ansiedelungen entstand auch eine Verschiedenheit der Stände, welche auf einer von selbst eintretenden Teilung der gemeinschaftlichen Arbeiten beruht, denen sich ein jeder je nach Geschick und Bedürfnis zu unterziehen hat. An die Stelle der vorher für die Familienordnung ausreichenden herkömmlichen Sitte traten nun zur Aufrechthaltung der Ordnung in der also zusammengesetzten Gemeindeverbindung feste **Gesetze**, welche unter dem Schutze der Religion standen, aus der sie hervorgegangen. So wurde der **Priesterstand**, als Bewahrer der religiösen Satzungen, zugleich der Wächter der bürgerlichen Gesetze.

Je mehr das Volk und selbst sein Priesterstand die tiefere Bedeutung seines Religionsdienstes verlor, desto mehr suchten die Priester ihre Kenntnis der religiösen und bürgerlichen Gesetze als Geheimlehre zu bewahren und auf ihre Standesnachkommen zu vererben. Das Bestreben, jene Ueberlieferung festzuhalten und sich vor Vermischung rein zu erhalten, machte den Priesterstand zur Priesterkaste. — Auch andere Stände schlossen sich gegen einander ab und bildeten besondere Kasten, von denen jede die Kenntnis und Fertigkeiten ihres Berufes vom Vater auf den Sohn vererbte. Der Priesterkaste folgte im Range die Kriegerkaste, die den Adel darstellte, dann die Kaste der Landbauer und die Kaste der Gewerbetreibenden. Trieb etwa ein Teil des Volks noch in nomadischer Weise die Viehzucht, so machte er die letzte und unreine Kaste der Hirten aus. Die Vermischung einer Kaste mit der andern galt als Versündigung und zog den Verlust der höheren Kastenrechte nach sich oder auch die Verstoßung in eine dadurch entstehende niedrigere Kaste.

Staaten, in denen der Priesterstand der herrschende war, nannte man Priesterstaaten. Wo die Kriegerkaste die volle Herrschaft hatte, entstand ein rein weltlicher Staat. —

Kap. 4. Die zendischen Arier oder das Zendvolk.

Asien war der Sitz der ältesten Kulturstaaten. An den Westabhängen des Paropanisus (Hindukusch) auf dem weidenreichen Hochland am Oberlauf des Oxus (j. Amu) gründete das zur weißen Rasse gehörige Urvolk der **Arier** einen Priesterstaat. Ihre Religions-, Sitten- und Rechtsgesetze sind in der ihnen eigentümlichen Zendsprache in einer Schriftensammlung enthalten, welche der Avesta, d. h. das göttliche Wort (daher Zend-Avesta), genannt wird, und wovon ein Teil unter dem Namen Vendidad auf uns gekommen ist.

Die Lehren ihrer ältesten Religion bildete Zoroaster aus, welcher um das Jahr 1000 lebte.

Nach seiner Lehre teilte sich die ganze geistige Welt in ein Reich des Lichts, das von Ormuzd mit noch sechs guten Geistern, und in ein Reich

der Finsternis, das von Ahriman mit sechs bösen Geistern regiert wird. Beide Reiche sind in einem beständigen Kampfe begriffen, der mit der Besiegung Ahrimans enden werde. — Jedem Menschen sei sein eigenes überirdisches Urbild als Genius beigegeben. — Der einzige Kultus dieser Religion ist der Feuerdienst, den die Magier pflegten.

Von diesem ihrem Ursitze aus verbreiteten sich die Arier nach Süden, Südosten und Westen, und zwar als Inder und Perser in Asien, als Griechen, Römer, Kelten, Germanen, Slaven nach Europa. Die bedeutendsten Kulturvölker des Altertums wie der Neuzeit gehören diesem Stamme an.

Kap. 5. Die Inder oder indischen Arier.

(1.) Die nach Süden auswandernden Arier ließen sich zuerst längs des Indus, und zwar im Pandschab oder Fünfstromland, nieder. Von da verbreiteten sie sich über die fruchtbaren Thalebenen der Dschamna und des Ganges, sowie auch über die westlichen und östlichen Küstensäume der Halbinsel und gründeten allenthalben Priesterstaaten.

In dieser vorderindischen Halbinsel fanden die Arier eine Urbevölkerung von schwarzer Farbe vor, die auf einer niederen Bildungsstufe stand und zum Teil unterworfen wurde (Paria), zum größeren Teil nach dem Tafelland Dekhan zurückwich, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben (Dravida).

(2.) Die geistige Natur der indischen Arier entwickelte sich in diesem Lande zu nicht unbedeutender Höhe, erschlaffte aber allmählich durch den Einfluß des heißen Klimas und neigte sich zur Ruhe und Beschaulichkeit. Von dem selbständigen Geist der arischen Inder zeugen noch die Reste ihrer Baukunst und Litteratur.

Zu den altindischen **Bauwerken** gehören die unterirdischen Grottentempel, namentlich auf der Insel Elefanta bei Bombay, und zu Ellora bei Aurangabad, wo ein Porphyrgebirge stockwerkartig ausgehöhlt und mit unzähligen, aus den Felsen gehauenen Tempeln angefüllt ist; desgleichen die Palast- und Tempelruinen der ehemaligen ganz aus Felsen gehauenen Stadt Mahamalaipur bei Madras, die zum Teil vom eingebrochenen Meere verschlungen worden ist; ferner die großen freistehenden, innen bloß mit Lampen erhellten Pagoden u. a. m.

Zur altindischen **Litteratur** gehören die in der Sanskrit- (d. i. vollkommenen) Sprache geschriebenen religiösen und profanen Schriftwerke. Das Sanskrit gilt als diejenige Sprache, welche der allgemeinen Ursprache des ganzen indogermanischen Sprachstammes am nächsten steht, indem sie an Ursprünglichkeit, Reichtum, Feinheit der Ausbildung alle andern mit ihr verwandten Sprachen (z. B. die persische, griechische, lateinische, deutsche) übertrifft. In dieser Sprache sind die vier ältesten Religionsbücher, **Vedas** genannt, die Rechtsgesetzbücher des Manu, Schriften über verschiedene Zweige der Wissenschaften, viele religiöse Heldengedichte und andere Dichtungswerke geschrieben.

(3.) Die in der alt-indischen Religion vorkommenden Gottheiten sind Naturkräfte: den Indern erschien die ganze Natur belebt und mitfühlend. Ihren höchsten unkörperlichen Gott Brahma, als dessen Ausfluß ihnen die Welt erschien, verehrten sie unter dem Bilde der Sonne in ihren drei Eigenschaften, nämlich in ihrer leuchtenden, befruchtenden und

zerstörenden Kraft, die sie wieder als drei Götter, als Brahma, Wischnu und Siwa faßten, die zwar alle drei in der Trimurti (Dreieinigkeit) vereinigt waren, von denen aber jeder seinen besonderen Kultus hatte, so daß es eben so viele Religionsparteien gab, die einander oft aufs heftigste verfolgten.

Zu ihrem vielgestaltigen **Kultus** gehörten Opfer, Waschungen, Fasten, Kasteiungen und mannigfaltige Büßungen, welche letztere mit Selbstpeinigungen der verschiedensten Art verbunden waren. — Von der menschlichen Seele lehrt ihre Religion, daß sie, zur Strafe für Vergehungen in einem Vor-Dasein, in den menschlichen Leib gebannt sei, nach dessen Tod die Seele des Weisen und Tugendhaften nach oben durch die Gestirne in das Paradies, die Seele des Lasterhaften aber zu ihrer Läuterung eine Wanderung durch Tier- und Pflanzenleiber antreten müsse, bevor sie in die Weltseele zurückfließen könne (Seelenwanderung).

(4.) Die altindische Staatsverfassung war auf die vierfache Kasteneinrichtung gegründet. Die drei höheren Kasten — nämlich die herrschende Kaste der Priester oder Brahmanen (Braminen), die Kaste der Krieger und die Kaste der Ackerbauer und Handelsleute — waren arischer Abkunft (was die helle Hautfarbe bezeugt); die vierte oder die Kaste der Handwerker bestand aus den Abkömmlingen derjenigen Ureinwohner, die sich in die arische Ordnung gefügt hatten, und war an der dunkleren Hautfarbe und weniger edlen Gesichtsbildung zu erkennen.

(5.) Die Regierungsweise war in allen indischen Priesterstaaten monarchisch, und der König (in der ältesten Zeit nur aus der Priesterkaste) wurde als Stellvertreter der Gottheit angesehen. Die Provinzen wurden von Statthaltern verwaltet, unter denen die Bezirksvorsteher standen.

Um 500 v. Chr. kam neben dem Brahmaismus eine neue Religion, der **Buddhismus**, auf, der von Buddha, einem Königssohne aus Kapilavastu, gestiftet wurde. Die buddhistische Religion verwarf das Kastenwesen, lehrte die Gleichheit aller Menschen und stellte Liebe und Barmherzigkeit als die Haupttugenden auf. Da sie sich mit reißender Schnelligkeit über Indien verbreitete und durch den Glanz ihres Kultus das Brahmanentum zu stürzen drohte, so wurde sie (jedoch erst in der nachchristlichen Zeit) von diesem aufs heftigste verfolgt, bis es nach einem sich durch viele Jahrhunderte durchziehenden Kampfe dem Brahmaismus gelang, den Buddhismus völlig aus Vorderindien zu verdrängen. Er fand über Ceylon in Hinterindien, in Tibet, China, Japan, in der Mongolei und im nordöstlichen Sibirien Aufnahme und Verbreitung und zählt noch an 300 Millionen Anhänger.

Kap. 6. Ägypten.

(1.) **Ägypten** ist ein fruchtbares Thalland, das, vom Wendekreis des Krebses beginnend, im Westen durch einen mäßig hohen Felsdamm gegen den Sand der libyschen Wüste geschützt, im Osten längs des arabischen Meerbusens von schroffen Gebirgszügen begrenzt und vom **Nil** durchströmt ist.

Es teilt sich in Ober-, Mittel- und Unterägypten. Oberägypten oder Thebais enthielt die Hauptstadt Theben (das hunderttorige), die Stadt Syene (in der Nähe der Nilinseln Elephantine und Philä) u. a. — In Mittelägypten lag die Hauptstadt Memphis (Kairo). — Unterägypten, dessen Hauptteil, das Delta, von den beiden noch vorhandenen äußersten Armen des einst siebenarmigen Nils und der Mittelmeerküste gebildet ist, enthielt die Städte Sais, On, Pelusium ꝛc.

Seine außerordentliche Fruchtbarkeit verdankt Ägypten der jährlichen regelmäßig eintretenden Überschwemmung des Nils, der von Anfang des Monats August bis Ende September im Steigen und vom Oktober bis Mai im Fallen begriffen ist und durch den abgelagerten Schlamm das Land befruchtet.

Ohne dieses Austreten wäre Ägypten eine Wüste, weil es dort selten regnet (in Oberägypten oft in vielen Jahren nicht). Da der Fluß in manchen Jahren nicht den zu einer vollen Überschwemmung nötigen Höhestand erreicht, so wurde schon in den frühesten Zeiten dafür gesorgt, das ausgetretene Nilwasser durch Abdämmungen und Kanäle in die entfernteren Teile des Landes zu leiten.

(2.) Von der hohen Kultur der Ägypter zeugen die noch vorhandenen **Baudenkmäler**. Zu diesen gehören: 1. die Ruinen von Palästen und Tempeln; am merkwürdigsten sind die Ruinen der hunderttorigen Stadt Theben (Luxor) in Oberägypten, welche die ganze Breite des Thalfeldes auf beiden Seiten des Nils ausfüllen; darunter befinden sich die beiden Memnonskolosse, die Sphinx-Alleen ꝛc.;

2. die Obelisken oder Spitzsäulen in Oberägypten, jede aus einem Granitblock von 20 bis 32 m Höhe;

3. die Pyramiden in Mittelägypten; die höchste unter ihnen ist die Pyramide des Cheops (Chufu) II. im NO. von Memphis: sie ist noch 137 m, war aber etwa 147 m hoch;

4. der künstliche (jetzt ausgefüllte) See Möris, der mit seinen Riesendämmen das zur Zeit der Nilüberschwemmung in ihn geströmte Wasser zurückhalten sollte, um es in der trockenen Jahreszeit durch Kanäle wieder auszuströmen und die Ebene Arsinoë (das jetzige Fayum) damit zu versehen;

5. die Katakomben oder die in die libyschen Felsberge gehauenen Begräbniskammern mit den darin aufgeschichteten Mumien und Sarkophagen und mit den Wandgemälden von wunderbarer Farbenfrische, aus denen sich alle Lebensbeschäftigungen der alten Ägypter aufs genaueste erkennen lassen.

Die **wissenschaftliche Bildung** in Ägypten, in deren Besitz die Priester waren, ging zunächst aus den Bedürfnissen des Landes hervor (Astronomie, Geometrie, Heilkunde). Von ihrer Litteratur haben sich nur die auf den Baudenkmälern vorkommenden Inschriften und die in den Mumienkammern aufgefundenen Papyrusrollen erhalten.

Die ägyptische Schrift war eine dreifache: 1. die hieroglyphische oder volle Bilderschrift; 2. die hieratische oder abgekürzte Bilderschrift, in welcher die Tempelurkunden und wissenschaftlichen Werke geschrieben waren; 3. die demotische, die zum bürgerlichen Verkehr gebraucht wurde und in den Papyrusrollen vorkommt. Die demotische Schrift war eine

Buchstabenschrift, welche später von den Phöniziern entlehnt wurde. Von den Phöniziern kamen die Buchstaben zu den Griechen, von diesen zu den Römern. — Die Entzifferung der Hieroglyphen verdankt man in ihren Anfängen dem Franzosen Champollion, worauf deutsche Forscher sie weiter führten.

(3.) **Religion** der alten Ägypter war ein Naturdienst. Sie beteten viele Götter an, besonders die Sonne (Osiris) und den Mond (Isis). Weite Verbreitung erlangte später die Verehrung des Gottes Ammon, der mit Widderhörnern zu beiden Seiten des Kopfes abgebildet wird. Auf einer Oase der libyschen Wüste (Siwah) hatte er einen Tempel, mit dem das berühmteste Orakel der orientalischen Welt verbunden war. Auch Tiere wurden für heilig gehalten. Unter diesen genoß ein Stier von schwarzer Farbe und mit einem weißen Dreieck auf der Stirne unter dem Namen **Apis** zu Memphis die höchste Verehrung.

Mit dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode hängt die Erhaltung des Leichnams mittelst der Einbalsamierung durch das Mum zusammen. Von diesem Mum (einer Art des Berg-Asphalts, das bei dem Leichnam vornehmer Leute mit balsamischen Harzen vermischt wurde) heißen die einbalsamierten und in den Totenkammern beigesetzten Leichname Mumien.

(4.) Aus der älteren Geschichte Ägyptens läßt sich wenig Verlässiges aufstellen. Man führt 26 Königs- oder Pharaonen-Dynastien auf, deren Namen zum Teil durch ihre Bauten und Unternehmungen erhalten oder durch die Entzifferung der Hieroglyphen bestätigt worden sind.

Als erster König der ersten Dynastie gilt **Menes**, der Ober- und Mittelägypten vereinigte und die Stadt Memphis erbaute (ungefähr um d. J. 3500 v. Chr.).

In der vierten Dynastie kommen Cheops, Chephren und Mycerinus vor, als Erbauer der drei großen Pyramiden von Giseh (bei Kairo). In späterer Zeit wurde der Mittelpunkt des Reichs nach Theben in Oberägypten verlegt, wo dann die Könige der 12. Dynastie (Amenemha III.) eine glänzende Regierung führten.

Unter der Herrschaft der dreizehnten Dynastie (um d. J. 2000 v. Chr.) brachen semitische Nomadenvölker verheerend in Ägypten ein und gründeten die Herrschaft der **Hyksos** (Hirtenkönige), welche von Memphis aus etwa 300 Jahre lang Ägypten beherrschten, bis sie endlich, nach 80jährigem Kampfe, wieder aus Ägypten verdrängt wurden (um 1650). (Unter einem Hyksoskönige nimmt man die Aufnahme der Familie Jakobs in Ägypten an.)

Nach der Vertreibung des Hyksos gelangte das Reich durch kriegerische Könige (z. B. **Ramses** II. um das Jahr 1350, von den Griechen Sesostris genannt) zur höchsten Blüte und zu weiter Ausdehnung, so daß es den größten Teil von Syrien, Mesopotamien, Arabien und Nubien umfaßte. In der Folge sank die Macht Ägyptens, und das Land geriet am Ende des 8. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Äthiopen (eines südlich von Ägypten wohnenden Volkes), und nach deren Vertreibung unter die der Assyrer. Dieser Fremdherrschaft machte (um das Jahr 670) **Psammetich**, mit Hülfe griechischer Söldner, ein Ende und beherrschte sodann von Sais

in Unterägypten aus das ganze wieder vereinigte Reich. Der wachsende Einfluß der von Psammetich begünstigten Fremden, namentlich der Griechen, bewog einen großen Teil der altägyptischen Kriegerkaste, nach Äthiopien auszuwandern. Psammetichs Sohn, Necho II. (616—600), machte Juda zinspflichtig (s. Kap. 20), ließ Afrika umschiffen und begann einen Kanal, der das rote Meer mit dem Mittelmeer verbinden sollte, konnte aber das Unternehmen nicht durchführen. Von dem babylonischen König Nebukadnezar erlitt er bei Circesium (am Euphrat, 605) eine Niederlage, und sein Sohn Apriës wurde durch eine Empörung gestürzt, worauf der Leiter derselben, Amāsis, auf den Thron gehoben wurde. Dieser beförderte zwar den Wohlstand Ägyptens, aber das Volk wurde durch den Reichtum verweichlicht. Zuletzt wurde Ägypten eine Beute der Perser. Als der Pharao Psammenit ihren Einbruch abwehren wollte, wurde er bei Pelusium von Cambyses geschlagen und getötet, worauf dieser Memphis eroberte und Ägypten zu einer Provinz des persischen Weltreichs machte (Kap. 24).

Kap. 7. Das alt-babylonische Reich.

In dem Lande zwischen dem Euphrat und Tigris (dem Sinear der Bibel) wohnten die Chaldäer, und zwar einige Stämme derselben im nördlichen, gebirgigen Teile des Stromlandes, die andern in der Ebene, nämlich in Mesopotamien, dem mittleren, und in Babylonien, dem südlichen Teile desselben. Etwa um das Jahr 2000 v. Chr. kamen fremde Einwanderer unter der Führung **Nimrods.** Dieser gründete die Stadt Babylon am Euphrat, führte den Dienst des Sonnengottes Bel oder Baal ein und baute demselben einen Tempel, den Belusturm, von dessen Grundbau noch Überreste unter dem Namen Birs-Nimrud (Nimrodsburg) vorhanden sind.

Die Babylonier machten dieses Land durch Kanäle, Teichgräben, Eindämmungen und andere Wasserbauten zu einem der fruchtbarsten Länder des Altertums. Von ihrem hochgetriebenen Gewerbfleiß zeugten besonders ihre Leinwand- und Wollwebereien, sowie ihre Purpurfärbereien. Sie trieben einen lebhaften Handelsverkehr mit nahen und fernen Ländern in Asien und Afrika und mehrten dadurch den Reichtum und die Macht des alt-babylonischen Staates. — In der Folge aber wurde derselbe von kriegerischen Nachbarstämmen bedrängt und geriet zunächst in die Gewalt des assyrischen Reichs, stand aber nach des letzteren Untergang (606) als neu-babylonisches Reich unter Nabopolassar wieder auf (Kap. 8 a. E.).

Kap. 8. Das assyrische Reich.

(1.) **Vor** Nimrods Macht war der semitische Stamm **Assur** aus Babylonien gewichen und hatte im Gebirgsland des Ober-Euphrat und Ober-Tigris (im heutigen Kurdistan) das assyrische Reich gestiftet.

Griechische Schriftsteller erzählten, daß hier Ninus geherrscht habe, der Armenien und Babylonien, Medien und Baktrien erobert und am Tigris die Hauptstadt Ninive gebaut haben soll. Nach seinem Tode habe, anstatt seines unmündigen Sohnes Ninyas, seine Gemahlin Semiramis (in männlicher Kleidung) das Reich beherrscht. Sie habe Babylon verschönert (z. B. mit den sogenannten

hängenden Gärten), Kanäle und Kunststraßen angelegt und soll sogar einen Eroberungszug nach Ägypten und Äthiopien, ja nach *Indien*, gemacht haben. Als Ninyas volljährig geworden, habe sie ihm die Regierung abtreten müssen und sei nicht mehr gesehen worden. Diese Berichte haben sich als Sage erwiesen.

(2.) Erst um das Jahr 1300 scheint das assyrische Reich einen festeren Bestand gewonnen zu haben. Mächtige und kriegerische Könige, wie Tiglat-Pileser I. um 1100, dehnten die Grenzen desselben nach Osten und Westen weithin aus. Nach einer Zeit innerer Unruhen, welche die Macht des Reichs schwächten, gelangte es unter einem neuen Königsgeschlecht bald wieder zu hoher Macht. *Phul* (um 770) und sein Nachfolger *Tiglat-Pileser II.* dehnten das Reich bis an die Grenzen Ägyptens und bis fast an den Indus aus. *Salmanassar* unterjochte Samaria, sein Nachfolger *Sargon* vollendete die Unterwerfung Israels und führte die 10 Stämme Israels in die assyrische Gefangenschaft 722 (s. Kap. 19 a. E.). Auch führte er glückliche Kriege mit Ägypten und Babylon. *Sanherib*, Sargons Sohn, unternahm um das Jahr 700 ebenfalls einen Zug nach Ägypten, der aber mißglückte; auf dem Rückwege belagerte er vergeblich Jerusalem; nachdem er noch 20 Jahre regiert hatte, wurde er von seinen Söhnen ermordet. In der Folge machte sich der *babylonische Statthalter Nabopolassar* von Assyrien unabhängig und verband sich mit dem medischen Könige Cyaxares zu einem Kriegszug gegen Ninive. Der assyrische König *Sardanapal* (626—606) leistete drei Jahre lang Widerstand; als es aber den Belagerern doch gelang, in die Stadt einzudringen, verbrannte er sich mit seinen Schätzen. So nahm das assyrische Reich ein Ende. (Über
die weiteren Schicksale des neu-babylonischen Reiches siehe Kap. 20, 2 **606**
u. Kap. 24.)

Kap. 9. Die Phönizier.

(1.) In dem buchtenreichen, zu Syrien gehörigen *Küstenstriche* des Mittelmeeres, durch welches der Libanon mit seinen Zweiggebirgen zieht, wohnten die Kanaaniter oder, wie die Griechen sie nennen, Phönizier. Eingeladen durch die Beschaffenheit dieses ganzen langen Küstenstrichs mit seinen vielen Buchten und davor liegenden Inseln, trieben die Phönizier *Schiffahrt* und *Handel* und wurden dadurch sowohl als auch durch die Erzeugnisse ihres außerordentlichen *Kunstfleißes* eines der berühmtesten und mächtigsten *Handelsvölker des Altertums*.

Die älteste unter den vielen Städtegründungen am phönizischen Küstensaum, von denen immer die eine als Kolonie von der andern ausging, war die Stadt **Sidon**, von der sodann um 1500 die Stadt **Tyrus** gegründet wurde, welche in der Folge jene ihre Mutterstadt an Macht übertraf.

Der phönizische *Seehandel* ging anfangs nach den nahen griechischen Inseln: als aber auch die Griechen handelsmächtig wurden, suchten die Phönizier die *entfernteren* Gegenden des Mittelmeeres auf und gründeten allmählich rund um die Inseln und Küsten dieses Meeres *Kolonien*, um auf diese Weise sowohl den Reichtum fremder Länder besser ausbeuten zu können, als auch Absatzplätze für die Produkte ihres eignen Kunst- und Gewerbfleißes zu haben.

So entstanden phönizische Kolonien auf Sicilien, an der mittleren Küste Nordafrikas (wo Karthago, eine Gründung Didos, die wichtigste wurde), auf Sardinien, auf den balearischen Inseln und im südlichen Spanien (Tartessus).

Nicht weniger bedeutend als ihr Seehandel war ihr Handel zu Land, der ihnen durch Karawanen die kostbarsten Erzeugnisse besonders Ostafrikas und Asiens zuführte.

So bekamen sie aus Syrien Wolle und Weine, aus Ägypten Wein und Getreide, aus Arabien Weihrauch, Gold und Edelsteine, aus Äthiopien und Indien (von Ophir oder dem Gebiet der Indusmündungen) Elfenbein, Ebenholz und Gewürz, aus Armenien Pferde und Maultiere, aus den Kaukasusländern Kupfer und Sklaven, aus Spanien Silber und Gold, von der Ostseeküste Bernstein, von den britischen Inseln Zinn, aus dem, mit Kupfer gemischt, sie die Bronze zu bereiten verstanden.

(2.) Ihr eigner Kunstfleiß führte sie auf wichtige Erfindungen oder auf Vervollkommnung solcher, wie der Glasbereitung und Purpurfärbekunst; insbesondere waren die sidonischen Webereien und tyrischen Wollfärbereien im ganzen Altertum hoch geschätzt und viel gesucht. — Auf diese Weise kamen die Handelsstädte der Phönizier zu großen Reichtümern, so daß in der Folge der Prophet Jesaja sagen konnte: „Ihre Kaufleute sind Fürsten und ihre Krämer die Vornehmsten im Lande“.

Ihre Religion war ein Naturdienst. Als höchste Gottheiten verehrten sie die Sonne unter dem Namen Baal (Bel) und die Aschera als die lebenspendende Mutter Erde.

Neben diesen wohlthätigen Gottheiten standen andere als vernichtende Kräfte: Moloch, die verzehrende Sonnenglut, und Astarte, die Mond- und Todesgöttin, welchen beiden Kindesopfer dargebracht wurden.

Kap. 10. Die Chinesen.

In der Reihe der alten Kulturvölker sind auch die **Chinesen** aufzuführen, deren Reich (mit seinen von ihm jetzt abhängigen Provinzen) 200,000 Q.-M. und 400 Mill. Menschen umfaßt.

Frühe schon gelangten die Chinesen zu einer in materieller Beziehung hohen Kultur, da die vielen und großen Wasserwege ihres Landes den Gewerbfleiß und die Handelsthätigkeit anregten. Auch Zeugnisse geistiger Bildung fehlen nicht. Doch ist ihre ganze Kultur frühe stehen geblieben.

Gewiß ist, daß die Chinesen schon in sehr früher Zeit das Porzellan, den Kompaß, eine Art Schießpulver und eine Art Bücherdruck gekannt, auch die Kometenbahnen und Sternschnuppenschwärme beobachtet haben.

Als Stifter einer bessern Sittenlehre trat Kongfutseu (Confucius, um 500 v. Chr.) in China auf; allein seine Religion, die bloß auf eine irdische Glückseligkeit abzielt und keine wahre menschliche Freiheit kennt, vermochte, zumal sie weder Kultus noch Priester hat, den Einfluß der beiden andern in China herrschenden Religionen des Buddha und des Tao nicht zu verdrängen.

Da die Chinesen sich gegen den Völkerverkehr von der frühesten Zeit an abgeschlossen haben, so kommen sie hier für die Geschichte der alten Zeit nicht weiter in Betracht.

Das Volk Israel.

(Histor. Atlas, Taf. II. Umriß I. 16—29.)

Kap. 11. Die Patriarchenzeit.

Während Gott die Heiden ihren eigenen Wegen überließ, traf er Veranstaltung, selbst sich ein Volk heranzuziehen, von welchem aus die Erkenntnis des einigen wahren Gottes auf die übrigen Völker übergehen sollte. Er berief **Abraham**, den ältesten Sohn des Hirtenfürsten Tharah, von Ur in Chaldäa, aus dem semitischen Stamm Eber, und befahl ihm, aus seiner zum größten Teil abgöttischen Verwandtschaft auszugehen in ein Land, das er ihm zeigen werde; er wolle ihn zum großen Volke machen, und durch ihn sollten alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.

Abraham gehorchte im Glauben und zog mit seines Bruders Sohn Lot nach Kanaan, wo er unter den heidnischen Kanaanitern (die ihn Hebri, den Jenseitigen d. i. über den Euphrat her Gekommenen, nannten, daher der Name seiner Nachkommen Hebräer) als Fremdling mit seinen Herden umherwanderte und ihnen „den Namen des Herrn", d. i. den lebendigen Gott verkündete.

Kanaan, das gelobte oder heilige Land, war der südliche Teil Syriens. Es wurde von zwei vom Libanon auslaufenden Gebirgszügen, dazwischen vom Flusse Jordan durchzogen. Das Westjordanland enthielt fruchtbare Hügel und Ebenen mit vielen Städten, das Ostjordanland große Weideplätze. Die in jenem befindlichen kanaanitischen Stämme trieben Ackerbau und Handel. In dem südwestlichen Teile des Landes wohnten die streitbaren und kultivierteren Philister, nach denen das Land den Namen Palästina bekam.

Abrahams Sohn, **Isaak**, der zweite Patriarch, trat zu Jehovah in dasselbe Bundesverhältnis wie sein Vater. Von seinen beiden Zwillingssöhnen, Esau und Jakob, wurde der jüngere Sohn **Jakob** Erbe der Verheißungen Gottes, indem er durch eine List seinem älteren Bruder das Erstgeburtsrecht entwand. Deshalb mußte er fliehen und konnte erst nach langen Dienst- und Prüfungsjahren in der Fremde nach Kanaan zurückkehren, wo er mit seinen zwölf Söhnen als Fremdling lebte, bis die Missethat seiner Söhne an ihrem Bruder Joseph und dessen wunderbares Geschick in Ägypten die Ursache ward, daß Jakob mit seinem ganzen Hause nach Ägypten in das Land Gosen zog, wo sein Stamm sich erhalten, ungestört zu einem Volke heranwachsen und dieses zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet werden sollte.

Kap. 12. Israels Auszug aus Ägypten.

In Gosen, an den östlichen Nilarmen, wuchsen die Kinder Israel allmählich zu einer Volksmenge von mehr als zwei Millionen heran. Da sie im nähern Umgang mit den Ägyptern weichlich und genußsüchtig wurden und zum ägyptischen Götzendienst neigten, so verfielen sie in geistige und zuletzt auch in leibliche Knechtschaft. Denn als eine neue Pharaonendynastie aufkam, die von Josephs wohlthätiger Verwaltung nichts wußte, flößte ihr die steigende Menge der Israeliten die Besorgnis ein, sie

möchten es mit den Wüstenvölkern, den gefährlichsten Feinden Ägyptens, halten. Um daher einer Empörung vorzubeugen, ward ihnen ein Frondienst auferlegt, der sich mit ihrer zunehmenden Vermehrung zum höchsten Druck steigerte.

Da aber erstand aus ihnen **Mose**, der als Kind vor Pharaos Nachstellung wunderbar am Leben erhalten wurde. Nachdem er am Hofe in aller Weisheit der Ägypter erzogen worden war, wurde er von Gott berufen, die Israeliten aus dem Druck der Knechtschaft zu retten und in das ihren Vätern verheißene (gelobte) Land Kanaan zu führen. So
1500 erfolgte der **Auszug der Israeliten aus Ägypten.**

Kap. 13. Der Zug durch die Wüste.

Da sich bald zeigte, daß das Volk in der ägyptischen Knechtschaft leiblich und sittlich geschwächt war, sollte es zur Ausrichtung seines hohen Berufes zuvor eine Religions- und Volksverfassung erhalten. Daher wurde es zunächst an den Sinai geführt, auf welchem Gott durch Mose mit dem Volke seiner Wahl einen feierlichen Bund schloß, in welchem es zu einem „heiligen Volke", zu einem „priesterlichen Königreiche" herangezogen werden sollte.

Das ihm verliehene **Bundesgesetz** mit seinen Sittengeboten, Rechtsbestimmungen und Ceremonialverordnungen sollte einerseits für das Bundesvolk zu einem Zaun, der es von den Heiden absonderte, andererseits durch den beständigen Hinweis auf seine Sündhaftigkeit und auf die in der Fülle der Zeit eintretende vollgültige Erlösung zum „Zuchtmeister auf Christum" dienen.

Weil aber Israel noch tief im heidnischen Wesen stak und sich nur schwer an Gottes Ordnung gewöhnte, ward ihm die Strafe auferlegt, in der Wüste umherzuziehen, bis das alte widerspenstige Geschlecht ausgestorben und das neu herangewachsene, frömmere Geschlecht geeignet wäre, an die Einnahme des verheißenen Erbes zu gehen.

Kap. 14. Die Eroberung Kanaans.

Nachdem das Volk vierzig Jahre in der Wüste umhergezogen war, näherte es sich vom Osten her dem gelobten Lande und eroberte zuerst das Ostjordanland, welches den herdenreichen Stämmen Ruben, Gad und halb Manasse zugeteilt wurde. In das eigentliche Kanaan aber sein Volk vollends zu führen, war Mosen nicht vergönnt. — Nachdem er dem Volke seinen vom HErrn bestimmten Amtsnachfolger Josua vorgestellt hatte, ward er, 120 Jahre alt, auf dem Berge Nebo, wo er das verheißene Land von ferne sah, zu seinen Vätern versammelt.

Hierauf führte **Josua** das Volk über den Jordan und nahm nach einem siebenjährigen Kampfe mit den vielen kanaanitischen Völkerschaften den größten Teil des Landes ein. Da aber das Volk müde war zu streiten und, anstatt die noch übrigen Kanaaniter vollends zu bekämpfen, die Verteilung des Landes forderte, so verteilte Josua das Westjordanland nach dem Lose an die zehntehalb Stämme, und eine Zeitlang hatte das Volk Ruhe, weil die noch unbesiegten Kanaaniter eingeschüchtert waren.

Kap. 15. Israel unter den Richtern.

Bald aber gerieten sie durch die kanaanitischen Stämme, die sie wider Gottes Befehl verschont hatten, ins Verderben, indem sie sich durch den Götzendienst derselben zum Abfall vom lebendigen Gott verführen ließen. Zur Strafe dafür kam bald dieser, bald jener Stamm in die Knechtschaft seiner Verführer, und erst wenn die Gedrückten wieder in reuiger Buße zum Herrn riefen, erweckte er bald aus diesem, bald aus jenem Stamm einen mutigen Glaubenshelden, der sie wieder befreite und zur Bundesordnung zurückführte. — Solche Helden hießen **Richter**, weil sie nach errungenem Frieden das Volk als außerordentliche Oberrichter in Gottes Ordnung zu erhalten suchten.

Der letzte und bedeutendste Richter war **Samuel**. Er verschaffte dem Volke nicht nur einen vollständigen Sieg über die Philister, sondern erwarb sich um Israel ein noch größeres Verdienst dadurch, daß er, selbst ein großer Prophet, Prophetenschulen stiftete, worin besonders Begabte im Gesetz unterrichtet und auf diese Weise leichter befähigt wurden, Propheten zu werden, d. i. Offenbarungen von Gott zu empfangen und dem Volke zu verkünden.

Kap. 16. Die Zeit der drei ersten Könige.

(1.) Als Samuel alt geworden war und seine Söhne als Unter-Richter das Recht beugten, verlangte das Volk einen sichtbaren König, wie die Heiden Könige hatten. Obgleich Samuel den Grund dieser Forderung mißbilligte, bestand das Volk doch darauf und erhielt an **Saul**, aus dem Stamme Benjamin, einen König.

Nachdem Saul, jedoch erst nach einem Siege über die Ammoniter, vom Volk Israel allgemein anerkannt worden war, regierte er im Anfang Gottes Gesetzen gemäß, ward aber bald ungehorsam, so daß Samuel vom HErrn beauftragt wurde, Saul seine Verwerfung anzukündigen und den Hirtenknaben David, einen der Söhne Isais aus Bethlehem in Juda, insgeheim zum König zu salben.

(2.) Anfangs wurde **David** nur von Juda und Benjamin als König **1000**
anerkannt; erst nach sieben Jahren fielen ihm auch die übrigen Stämme zu, und David ward nun König von ganz Israel. Hierauf entriß er Jerusalem den heidnischen Jebusitern und machte es durch Erbauung der Burg Zion zu seiner Residenz, sowie durch Aufstellung der Bundeslade daselbst zum Mittelpunkt des israelitischen Gottesdienstes.

Während König David die Macht der Philister vollends brach, die Syrer besiegte und ihnen Damascus abnahm, ja die Ostgrenze seines Reichs bis an den Euphrat ausdehnte, ordnete er zugleich das Innere dieses Reiches durch eine weise Verwaltung.

In seinem Alter drohte ihm zwar, zur Strafe für eine schwere Sünde, durch die Empörung seines Sohnes Absalon der Verlust des Throns, den aber seine aufrichtige Buße noch abwandte. Nachdem er hierauf seinen schon zum Nachfolger bestimmten Sohn Salomo zum König hatte ausrufen lassen, entschlief der im Glück und Unglück als „Mann nach dem Herzen Gottes" bewährte König und prophetische Dichter.

(3.) **Salomo**, erst 18 Jahre alt, regierte über Israel in vollem Frieden, und die Herrlichkeit seiner Macht sowie die Größe seiner Weisheit wurde der Gegenstand der Bewunderung auch für Auswärtige.

Sein Hauptwerk war der Bau des Tempels, durch welchen der alttestamentliche Kultus zu seiner höchsten Ausbildung kam. Salomo weihte ihn selbst mit einem ergreifenden Gebet ein, worin er die Bestimmung des Tempels aussprach, ein Bethaus für alle Völker zu sein.

Kap. 17. Trennung des Reiches in zwei Reiche.

Nach Salomos Tod rissen sich von seinem Sohne Rehabeam zehn Stämme los und wählten Jerobeam zu ihrem König, so daß die
975 Teilung Israels in zwei einander feindlich gesinnte Reiche entstand, von denen das Reich Israel (auch das Zehnstämmereich genannt) bis 722 v. Chr., das andere, das Reich Juda (bestehend aus den Stämmen Juda und Benjamin, samt den Leviten), bis 586 v. Chr. bestand. Im Reiche Juda regierten nacheinander 20, im Reiche Israel 19 Könige.

Durch diese unselige Trennung wurde auch die religiöse Einheit aufgelöst, indem Jerobeam, um sein Volk von aller Verbindung mit Juda und Jerusalem abzuziehen, in seinem Reiche einen falschen Jehovahdienst unter dem Bilde eines goldenen Kalbs (Stiers) einführte.

Diese „Sünde Jerobeams" erbte sich als unheilbares Übel von Geschlecht zu Geschlecht fort und stürzte das Volk in das tiefste Sittenverderben, von dem allmählich auch das Reich Juda ergriffen wurde.

Kap. 18. Die Propheten.

Der Herr ließ es den getrennten Reichen nicht an Hinweisungen auf den verlassenen Heilsweg fehlen. Er sandte ihnen **Propheten**, die von Gottes Geist getrieben mit der größten Furchtlosigkeit vor König und Volk hintraten und ohne Ansehen der Person den Verächtern Gottes seine Strafgerichte, den Bußfertigen seinen Trost und seine Hülfe verkündeten. Da der Geist der Wahrheit sie erfüllte, so widerstanden sie jeder Verfolgung, mit der sie von gottlosen Königen und boshaften Götzenpriestern bedrängt wurden, und selbst der Märtyrertod, den die meisten zu erleiden hatten, konnte sie nicht schrecken.

Unter diesen Propheten waren während der Dauer beider Reiche die bedeutendsten: **Elias**, der Thisbiter, der vornehmlich gegen Ahas gottloses Haus eiferte und das Bundesgesetz herzustellen trachtete; — **Jesaja**, der am ausführlichsten den künftigen Messias verkündigte und daher der Evangelist des alten Bundes genannt wird; — **Jeremia**, der die letzte Zeit des Reiches Juda erlebte und den Untergang dieses Reiches in seinen „Klageliedern" beweinte.

Kap. 19. Der Untergang des Reiches Israel.

Die angedrohten Strafgerichte sollten sich am Reiche Israel oder an dem Zehnstämmereiche zuerst vollziehen, und der Vollstrecker des Strafgerichts sollte das assyrische Königtum sein.

Schon Phul (um 770) machte die Israeliten zinspflichtig. Tiglat-Pileser II. nahm den nördlichen Teil von Kanaan samt dem

Ostjordanland ein, führte dessen Einwohner nach Assyrien weg und machte auch Juda zinspflichtig.

Als der letzte König in Israel, Hosea, den Assyrern den Tribut verweigerte und sich dabei auf Ägypten stützte, so rückte **Salmanassar**, König von Assyrien, auf seinem Eroberungszuge durch Phönizien in Palästina ein und eroberte Samaria, worauf dessen Nachfolger Sargon die Eroberung des Reiches Israel vollendete und die zehn Stämme in die **assyrische Gefangenschaft** hinwegführte. 722

Das (neu-)babylonische Reich.

Kap. 20. Der Untergang des Reiches Juda.

(1.) In Juda hielten einige fromme Könige noch eine Zeit lang den Untergang auf. Als nämlich der assyrische König Sanherib auf seinem Rückzug aus Ägypten, das ihm zu erobern nicht geglückt war, Jerusalem belagerte, wurde dieses durch das Gebet des Königs **Hiskia** gerettet, indem plötzlich in Sanheribs Lager eine Pest ausbrach, die ihn zwang, die Belagerung Jerusalems aufzuheben. Er kehrte nach Assyrien zurück, wo er später in einem Tempel ermordet wurde. — Unter Hiskias Urenkel **Josia** (640—609) wurde das an einem verborgenen Orte im Tempel verwahrt gewesene Gesetzbuch Mosis wieder aufgefunden und erfüllte diesen König mit dem ernstlichsten Eifer den eingerissenen Götzendienst auszurotten. Allein zu spät: Juda ward wieder rückfällig und geriet zur Strafe dafür unter die Züchtigung Ägyptens.

(2.) Denn als der ägyptische König (Pharao) Necho II., Psammetichs Sohn, um Syrien zu erobern, durch Palästina zog, trat ihm König Josia bei Megiddo (in Galiläa) entgegen (609), ward aber geschlagen und starb an seinen Wunden. Jerusalem wurde erobert und Juda den Ägyptern zinsbar.

Necho drang zwar bis an den Euphrat vor, stieß aber dort auf die große (neu-)babylonische Macht, die kurz zuvor von Nabopolassar gestiftet worden war, und wurde von dessen Sohn Nebukadnezar 605 bei Circesium (Karchemisch) besiegt, so daß Necho sich wieder nach Ägypten zurückziehen mußte.

Als hierauf **Nebukadnezar** (Nabukodonossor) Ägypten demütigte, machte er Juda den Babyloniern zinsbar und führte einen Teil der vornehmen Einwohner (darunter Daniel) in die babylonische Gefangenschaft. Schon von diesem Zeitpunkte an rechnen sich die 70 Jahre dieser Gefangenschaft. Da aber Juda in falschem Vertrauen auf Ägypten sich der Zinsbarkeit zu entziehen suchte, eroberte Nebukadnezar Jerusalem und führte die angesehensten Einwohner (darunter den Propheten Ezechiel) samt den Tempelschätzen nach Babylon. Und als auch der letzte jüdische König Zedekia einen Versuch zum Abfall machte, wurde Jerusalem von Nebukadnezar zerstört und der Rest der angeseheneren 586 Juden nach Babylon abgeführt.

Kap. 21. Israel im Exil.

Da saßen die Juden „weinend an den Bächen Babylons, wann sie an Zion gedachten". Denn ihre Heimat konnten sie nie vergessen, wenn sie

es auch im Exil äußerlich so schlimm nicht hatten. Sie nährten sich mit ihrer Arbeit, und einige vornehme jüdische Jünglinge wurden sogar am Hofe erzogen und bekamen nachher als Statthalter großen Einfluß, vor allen **Daniel**, der, infolge seiner Prophetengabe, zum obersten Reichsfürsten erhoben wurde und durch seine Glaubenstreue den Bußfertigen unter seinen Volksgenossen zur Stärkung gereichte, ja selbst den stolzen Nebukadnezar zu dem Bekenntnis bewog, daß Israels Jehovah „ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige" sei.

Unter Nebukadnezar, der auch Alt-Tyrus zerstörte und Ägypten eroberte, erreichte Babylon den Gipfel seiner Macht; aber nach Nebukadnezars Tod (561) fing es an zu sinken, und schon unter Nabonahid, der sich 555 auf den babylonischen Thron geschwungen hatte, unterlag es der medisch-persischen Weltmacht.

Das medisch-persische Weltreich.

Kap. 22. Die Meder.

Gegen das kaspische Meer hin, im Nordosten des großen Plateaus von Erân, lag **Medien**; es enthält viele fruchtbare Ebenen, durch welche die Hauptstraßen eines lebhaften Karawanenhandels liefen.

Das Volk der Meder gehört zum arischen Stamme und hatte Sprache und Religion in den Grundzügen mit dem Zendvolke gemein. Die Hauptstadt des Reiches war Ecbatana. Sehr früh geriet das Land unter die Herrschaft der Assyrer, während welcher Deïoces die medischen Stämme zu vereinigen begann. Der Begründer des medischen Reichs ist Cyaxares, der dasselbe dann durch glückliche Eroberungen weiter ausdehnte. In Verbindung mit dem babylonischen Statthalter Nabopolassar machte er durch die Zerstörung Ninives dem assyrischen Reich ein Ende. Sodann drang er in Kleinasien bis an den Halys vor, den er zur Westgrenze seiner Herrschaft machte, und hinterließ den medischen Thron seinem Sohne Astyäges, unter welchem das Reich an die Perser fiel.

Kap. 23. Die Perser.

Südlich von Medien im Gebirgslande Pars (Fars) hatte das kräftige Volk der Perser, das mit dem Zendvolk und den Medern nach Abkunft und Religion verwandt war, seinen Ursprungssitz. Das Volk bestand aus Hirten, Ackerbauern und Kriegern, der vornehmste Stamm war der Stamm der Pasargaden, und das edelste Geschlecht desselben, das der Achämeniden, gab dem Volke seine Könige.

Die Perser waren früh der medischen Herrschaft unterworfen. Aber zur Zeit des medischen Königs Astyäges machten sie sich unter **Cyrus** (558 bis 529) durch die Schlacht bei Pasargadä (558) von der Herrschaft der Meder frei. Dieser Cyrus ist der Gründer des persischen Reichs. Nachdem er sich sodann die meisten Stämme des Hochlandes von Erân unterworfen hatte, beherrschte er alle diese Länder als unabhängiges Reich, dessen Grenzen sich vom Lande der Baktrer im Osten bis zum Flusse Halys in Kleinasien erstreckten.

Der übrige Teil Kleinasiens, vom Halys bis an die vorderasiatische Küste, stand unter Herrschaft des reichen Königs Crösus von Lydien, der, um seinen gestürzten Schwager Astyäges zu rächen, über den Halys

gegen Cyrus zog, aber nach einer unentschiedenen Schlacht nach Sardes zurückging 549. Aber Cyrus folgte dem Crösus dahin nach, schlug ihn und machte durch seine Gefangenschaft und durch die Einnahme und Zerstörung von Sardes dem lydischen Reiche ein Ende. Die freien griechischen Küstenstädte des vorderen Kleinasiens ließ er sodann durch Harpagus unterwerfen.

Kap. 24. Babylons Untergang; Israels Wiederherstellung.

(Histor. Atlas Tafel I. u. V. Umriß I. 29.)

(1.) Darauf machte Cyrus dem babylonischen Reich ein Ende (538), indem er sich gegen König Nabonahid von Babylon wandte, der dem lydischen König Crösus hatte beistehen wollen. Er besiegte ihn, mußte aber dann dessen Sohn Belsazar 2 Jahre lang in dem festen Babylon belagern, bis es ihm gelang, durch einen abgedämmten Arm des Euphrat in die Stadt einzudringen.

Cyrus gestattete den Juden die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Doch benützten zuerst nur 42360 Personen die von Cyrus erteilte Erlaubnis und zogen, geführt von Serubabel, einem Fürsten aus davidischem Stamme, und dem Hohenpriester Josua, in ihr verödetes Vaterland zurück, wo sie sich sogleich an den Wiederaufbau des Tempels machten. Von den Samaritern verleumdet, mußten sie aber unter dem Nachfolger des Cyrus den Bau wieder einstellen.

Als Cyrus sein weites Reich auch nach dem Norden ausdehnen wollte, fiel er im Kriege gegen scythische Steppenvölker. Sein Sohn **Cambyses** (529—522) hielt das Reich aufrecht und erweiterte es nach Südwesten hin durch die Eroberung von Ägypten (525).

Als er aus Ägypten, wo er sich durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht hatte, nach Babylon zurückkehrte, um die Empörung eines Magiers, der sich für den getöteten Bruder des Cambyses, Smerdes, ausgegeben und in Susa zum König erklärt hatte, zu dämpfen, starb er auf dem Zuge gegen denselben.

(2.) Hierauf bemächtigte sich jener falsche (Pseudo-)Smerdes des persischen Throns, wurde aber in kurzem durch eine Verbindung der sieben vornehmsten Perser gestürzt, die dann den Vornehmsten aus ihrer Mitte, den Achämeniden **Darius***), des Hystaspes Sohn, zum
König wählten. Von diesem bekam Persien eine neue Einteilung in 20 521
Satrapieen oder Statthalterschaften und nach Osten hin den Indus zur Grenze. Residenzen waren Babylon, Susa, Ecbatana und Persepolis.

Darius Hystaspis (521—485) war es nun, der durch Zurücknahme des oben erwähnten Verbots den Juden erlaubte, den Ausbau ihres

---

*) Stammbaum der Achämeniden:

Achämenes.
Teispes.

Cyrus I.	Ariaramnes.
Cambyses I.	Arsames.
Cyrus II.	Hystaspes.
Cambyses II. Atossa.	Darius.

Xerxes

Tempels wieder aufzunehmen: er wurde im vierten Jahre vollendet und feierlich eingeweiht (516 v. Chr.). (Die weitere Geschichte des Darius s. Kap. 33.)

II. Griechische Geschichte.

1. Mythische Zeit. x—1104 v. Chr. Geb.

(Histor. Atlas, Taf. III. u. IV. Umriß I. 30—37.)

Kap. 25. Griechenland und seine Urbewohner.

(1.) Das Volk der Griechen bewohnte ursprünglich die Hämushalbinsel mit den dieselbe umgebenden Inseln. Die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des griechischen Bodens mit seinen vielen Küsten und Buchten, Gebirgen und Thälern, Wäldern und Matten, Landzungen und Inseln nnd dem darüber ausgebreiteten ewig heiteren Himmel spiegelt sich auch in der leiblichen und geistigen Regsamkeit seiner Bewohner wieder und half ihnen zur Entwicklung ihres Sinnes für die Bewegungen persönlicher Freiheit sowohl, als auch ihres Sinnes für Schönheit und Formenbildung in Kunst und Leben.

A. Das griechische Festland zerfällt in 3 Teile:

I. **Nordgriechenland.** Nordgrenze ungefähr der 40. Grad nördlicher Breite, unter welchem der 3000 m hohe Götterberg Olymp, der höchste Berg Griechenlands liegt. Es enthält die beiden Landschaften Epirus und Thessalien, welche durch das Pindusgebirge getrennt sind.

II. **Mittelgriechenland** oder **Hellas.** Nordgrenze eine Linie vom ambracischen zum malischen Meerbusen (Golfe von Arta und Zeitun). Landschaften: Akarnanien, Ätolien, Doris, 2 Lokris, Phocis, Böotien, Attika, Megaris.

III. **Südgriechenland** oder die **Pelopsinsel** (Peloponnesus). Nordgrenze der Meerbusen und die Landenge (Isthmus) von Korinth, der saronische Meerbusen (Golf von Ägina). Landschaften: Achaja, die Gebiete von Korinth, Sicyon, Phlius; Elis, Arkadien, Argolis; Messenien und Lakonien.

B. Die wichtigsten griechischen **Inseln** und Inselgruppen sind: 1. im ionischen Meere: Corcyra (Corfu), Ithaka, Cephallenia, Zacynthus; 2. im ägäischen Meere: a. an der griechischen Küste: Euböa, Salamis, Ägina, Cythera; b. an der thracischen und kleinasiatischen Küste: Thasos, Samothrace, Imbros; Lemnos, Lesbos, Chios, Samos, Kos, Rhodos; c. zwischen Griechenland und Kleinasien: die Cycladen mit Paros, Naxos, Delos; die Sporaden; Kreta; 3. an der syrischen Küste: Cypern.

(2.) Die ältesten Bewohner des griechischen Festlandes waren die entweder von Norden her zu Land, oder von Osten her zu Wasser eingewanderten **Pelasger,** ein auch in Kleinasien und in Italien angesiedelter arischer Volksstamm, der den Ackerbau betrieb und in einem einfachen Naturdienst seinen Göttern unblutige Opfer brachte.

Schon frühe kamen Ansiedlungen anderer Völker, z. B. der Phönizier hinzu. Auch die griechische Sage läßt zahlreiche Einwanderer den Boden Griechenlands

besiedeln. So läßt sie aus Unterägypten den **Cecrops** in Griechenland einwandern, der sich in Attika niederließ und die Burg Cecropia baute, wodurch er den Grund zu Athen legte; aus Phönizien den **Cadmus**, der durch Erbauung der Burg Cadmēa in Böotien den Grund zu Theben legte; aus Oberägypten den **Danaus**, der sich in Argos festsetzte; aus Phrygien in Kleinasien den **Pelops**, der sich im Peloponnes eine Herrschaft gründete.

Unter den Pelasgern wuchs der zu ihnen gehörige, geistig regsame und leicht bewegliche Stamm der **Hellenen** empor, welcher später dem Gesamtvolke den Namen gab.

Die griechische Sage läßt diesen Stamm sich wieder in vier Stämme teilen, nämlich in die Dorier, Jonier, Äolier, und Achäer, und führt deren gemeinsamen Ursprung auf Hellen, den Sohn des Deukalion und der Pyrrha, sowie auf dessen Söhne (Äolus und Dorus) und Enkel (Achäus und Jon) zurück.

Kap. 26. Die Heroenzeit der Griechen.

Aus diesen Stammgeschlechtern läßt die griechische Sage Heroen oder Helden, welche den Göttern verwandt sind, hervorgehen, die entweder das Land von Räubern und wilden Tieren befreiten oder Kriegszüge zu Land und zur See unternahmen und sich neue Herrschaften erkämpften.

Die bedeutendsten Heroen dieser Art sind: **Herakles** (bei den Römern Hercules), das Ideal menschlicher Kraft, die er in seinen 12 Arbeiten durch Bekämpfung von schädlichen Menschen und Tieren bewies, und **Theseus**, ein athenischer Königssohn, der ähnliche Thaten verrichtete und sich sein bestrittenes Thronrecht erkämpfte, auch die Athener von dem schmählichen Knaben- und Mädchentribut, den sie jährlich nach Kreta für den Minotaurus im Labyrinth entrichten mußten, dadurch befreite, daß er dieses Ungeheuer tötete. Als gemeinsam unternommene Züge von Heroen und anderen Helden treten hervor: 1. der **Argonautenzug** unter der Führung Jasons auf dem Schiffe Argo nach Kolchis, um das goldene Vließ zu holen; — 2. der Zug der Sieben gegen Theben, der mit der Sage vom König Ödipus zusammenhängt, dessen Söhne sich um die Herrschaft stritten, und von denen der Jüngere nach seiner Verdrängung sechs andere Fürsten zum Zug und Sturm gegen Theben bewog, wo beide Brüder im Zweikampf fielen; — 3. der **trojanische Krieg** (um 1194—1184), unternommen von verschiedenen griechischen Stämmen gegen Troja in Kleinasien, um sich wegen der von dem trojanischen Königssohn Paris verübten Entführung der Helena, der Gemahlin des spartanischen Königs Menelaus, zu rächen. Troja wurde aber erst nach zehnjähriger Belagerung durch die List des Odysseus (mit dem hölzernen Pferd) erobert und zerstört. Diesen Krieg hat der griechische Dichter **Homer** (um 900) in der Iliade, und die Irrfahrten des heimkehrenden Odysseus in der Odyssee besungen.

2. Innere Entwickelung. 1104—500.

Kap. 27. Die dorische Wanderung und die griechischen Kolonieen.

Die eigentliche historische Zeit Griechenlands beginnt erst um das Jahr **1104**
mit der **dorischen Wanderung**. Es verließen nämlich die in Thessalien wohnenden Dorer ihre Wohnsitze und zogen, der Sage nach von drei Herakliden (Nachkommen des Herakles), Temenos, Kresphontes und

Aristodemos, geführt, über den korinthischen Meerbusen nach dem Peloponnes. Nachdem sie denselben in langen Kämpfen mit den meist achäischen Einwohnern erobert hatten, richteten sie in Messenien, Lakonien und Argolis dorische Staaten ein, worin sie den edleren Stand mit vollem Bürgerrecht und freiem Grundbesitz ausmachten. Nur die Arkader blieben unbesiegt in ihrem Gebirgslande.

Die von den Dorern besiegten Achäer unterwarfen sich entweder und wurden Hörige; ein anderer Teil setzte sich auf der Nordküste des Peloponnes fest und vertrieb von da die Jonier, welche teils in Attika eine neue Heimat fanden, teils von hier aus wegen Übervölkerung nach Kleinasien hinüber wanderten. Wieder andere Achäer verließen das Festland und gründeten teils auf den Inseln des ägäischen Meeres, teils auf der Westküste Kleinasiens neue Niederlassungen. Auch Dorer folgten ihrem Beispiele und suchten auf den Inseln und auf der südöstlichen Küste von Kleinasien neue Wohnsitze. So entstanden die kleinasiatischen Kolonieen Äolis, Jonien und Doris.

Äolis enthielt 12 verbundene Städte in Mysien (darunter Smyrna, das aber bald an die Jonier überging) und sechs auf der nahen Insel Lesbos, z. B. Mytilene; — **Jonien** auf der lydischen und karischen Küste enthielt zwölf politisch verbundene Städte, unter denen Ephesus, Samos (auf der Insel gleichen Namens) und Milet die wichtigsten waren; — **Doris** enthielt auf der karischen Küste 6 Städte, darunter Halicarnassus und Cnidus; auch die Inseln Rhodus, Kreta und Thera waren von dorischen Kolonieen besetzt.

Angeregt durch diese Bewegungen gingen in der Folge noch viele andere Kolonieen von Griechenland aus, teils um in fernen Ländern Herrschaften zu erwerben, teils um in den Mutterstaaten Übervölkerung zu verhüten.

Solche griechische Kolonieen fanden sich: am schwarzen Meere (Heraclea Pontica, Sinope ꝛc.), am Bosporus (Byzanz, Chalcedon), an der Propontis oder dem Marmarameer (Cyzicus ꝛc.), am Hellespont (Lampsacus, Abydus, Sestus), an der Nordküste des ägäischen Meeres (Amphipolis, Potidäa ꝛc.), an der Ostküste des jonischen Meeres in Unteritalien (Sybaris, Kroton, Thurii u. a.), auf Sicilien (Syrakus, Katana, Himera), auf Corsica, an der Südküste Galliens (Massilia um 600 v. Chr.), in Spanien, Ägypten, Nordafrika, (Cyrene).

Diese Kolonieen blieben, obgleich selbständig, mit den Mutterstädten durch Bande der Religion, Sprache und Sitte verbunden. In ihnen wuchs ein reger Verkehr; Handel und Schiffahrt beförderten einen steigenden Wohlstand, ja die asiatischen Kolonieen überstrahlten bald das Mutterland durch Reichtum und geistige Bildung (s. Kap. 37).

Kap. 28. Hellenisches Wesen. Charakter und Religion.

In der heroischen Zeit, in welcher die meisten Stämme noch ruhig Feldbau trieben, hatte der griechische Charakter noch etwas Einfaches und Nüchternes; in der nachheroischen Zeit entwickelten sich im griechischen Volke die edelsten Naturanlagen und reiche geistige Kräfte, welche in der Ausbildung der verschiedenen Staatsformen und in der Gestaltung

des bürgerlichen und individuellen Lebens, wie in Poesie, Kunst und Wissenschaft, das Höchste leisteten, was das Heidentum hervorzubringen vermochte. Aber obwohl das ganze griechische Volksleben in der Blütezeit von dem Grundzug der persönlichen Freiheit und der äußeren Schönheit durchdrungen war, so traten doch daneben die entsprechenden Untugenden, Übermut, Neid, Haß, Sinnlichkeit, Treulosigkeit, Zügellosigkeit hervor und gewannen allmählich die Oberhand.

Die **griechische Religion** war ursprünglich Naturdienst (Polytheismus), in welchem die elementaren Kräfte als Götter personifiziert und verehrt wurden; bald aber wurden auch die Eigenschaften des menschlichen Geistes als Götter idealisiert, welchen man sowohl menschliche Gestalt als auch menschliche Empfindungen, Handlungen und Leidenschaften beilegte (Anthropomorphismus); endlich dachte man sich die ganze natürliche und menschliche Welt von göttlichen Wesen belebt (Pantheismus).

Nach der Anschauung der Griechen stand die Welt zuerst unter der Herrschaft der Titanen oder Naturgewalten (des Kronos und seines Geschlechts). Darnach setzte der Grieche an die Stelle jener Naturgewalten die Herrschaft höherer, sittlicher Mächte, die er zu Göttern machte, welche den Rat eines Götterkönigs bilden und mit ihm den Olymp zum Wohnsitz haben.

Der **olympische Götterkreis**, in welchem zuletzt die verschiedenen Nationalgottheiten ersten Ranges vereinigt wurden, enthielt zwölf Götter, die aber alle unter einer höheren zwingenden Macht, der Moira (oder Schicksalsnotwendigkeit), standen. Sie hießen: **Zeus**, der Gott des Himmels, Vater und König der Götter und Menschen; **Hera**, seine Gemahlin, die Göttin der Ehe und des aus Familien bestehenden Staats; **Pallas Athene**, Zeus' Tochter, die Göttin der Weisheit und der Künste; **Apollon**, Zeus' Sohn, der Gott der Weissagung und Dichtkunst und als solcher Anführer der neun Musen, auch mit dem Namen Phöbus, als leuchtender Sonnengott; — **Artemis**, seine Schwester, die Mondgöttin, Schirmerin der Keuschheit, auch Göttin der Jagd und des Waldes; **Poseidon**, Bruder des Zeus, Gott des Meeres mit seiner Gemahlin Amphitrite; **Hephästos**, Sohn des Zeus, Gott des Feuers und der Metallbereitung; **Aphrodite**, seine Gemahlin, die Göttin der Liebe und Schönheit, mit ihrem Gefolge der Charitinnen oder Anmutsgöttinnen, und mit ihrem Sohn Eros; **Ares**, der Gott des Kriegs und der Tapferkeit; **Hermes**, ein Sohn des Zeus, der Gott der Beredsamkeit, des Handels und Gewinns; **Hestia**, Göttin des häuslichen Herds und Glücks, Begründerin der Kultur und Gesittung; **Demēter**, des Zeus Schwester, Göttin der fruchtbringenden Erde, der Pflanzenwelt und besonders des Getreides, sowie des Ackerbaues, als der Grundlage bürgerlicher Ordnung und friedlichen Lebens.

Außer diesen höheren Göttern gab es noch viele mittlere und niedere Gottheiten, teils vergötterte Naturkräfte, z. B. Gäa, Eos, Äolus ꝛc., teils zu göttlichen Personen erhobene sittliche Begriffe, z. B. Nemesis, die göttliche Strafgerechtigkeit; Ate, die Bethörung; Erinnyen, die Göttinnen des strafenden Gewissens ꝛc.

Daneben fand auch fremder Götterdienst, und zwar sehr frühe, Eingang; so der thrazische Kultus des **Dionysos** (Bacchus) oder Weingottes mit seinen Festen (den Dionysien). Dieser, wie auch der Kultus der oben erwähnten Demeter, wurde mit dem Dienste der unterirdischen Götter in Beziehung gesetzt, an deren Spitze **Ais** (Pluto) mit seiner Gemahlin Persephone (Proserpina), der Tochter der Demeter, stand. Von einem Leben nach dem Tode (im Hades) und einer ewigen Vergeltung (entweder im Elysium oder im Tartarus) gaben die eleusinischen Mysterien sinnbildliche Andeutungen.

Sie hatten Tempel für alle Götter und merkwürdigerweise in Athen selbst einen Altar für den „unbekannten Gott". — Mit der Religion stand bei ihnen das **Orakelwesen** in enger Verbindung. Unter den Orakeln war das älteste das des Zeus zu Dodona, das besuchteste das des Apollo zu Delphi, in dessen innerstem Heiligtume die Pythia ihre Orakelsprüche erteilte.

Kap. 29. Politisches Leben der Griechen.

(1.) Im heroischen Zeitalter hatte jede Völkerschaft ihren eigenen **König**, welcher oft (wie z. B. Odysseus auf Ithaka) nur der Erste unter den ihm im übrigen gleich stehenden vornehmen Geschlechtern war. — Nach der dorischen Wanderung bildete sich an Stelle der alten Gaueinrichtung ein mannigfaltiges, sich vereinzelndes und sich voneinander sonderndes Städteleben. — Das Bedürfnis nach Einigung suchte sich aber durch verschiedene Verbindungen und Annäherungen geltend zu machen: Stammgenossen traten in Städtebündnisse zusammen; andere gemeinsame Zwecke führten zu Waffen- und Bundesgenossenschaften, zu denen auch die zum Schutz gemeinsamer Heiligtümer und heiliger Festspiele von einer Anzahl von Staaten errichteten Amphiktyonieen gehörten.

Eine solche **Amphiktyonie** war der Bund von zwölf Staaten und ihrer Kolonieen zum Schutze des delphischen Orakels und der damit verbundenen Festspiele. — Die **Festspiele** selbst, an denen nur Griechen teilnehmen durften, bildeten ein allgemeines Band zwischen allen griechischen Staaten. Die wichtigsten Festspiele waren: 1. die **olympischen** Spiele (im Tempelhain Altis bei Olympia in Elis) zu Ehren des Zeus, von deren jedesmaliger Wiederkehr nach vier Jahren die Griechen ihre Zeitrechnung nach Olympiaden hatten (seit 776 v. Chr.); 2. die **pythischen** Spiele (zu Delphi) zu Ehren des Apollon; 3. die **isthmischen** Spiele (auf dem korinthischen Isthmus) zu Ehren des Poseidon; 4. die **nemeïschen** Spiele (zu Nemea in Argolis) zu Ehren des Zeus. — Diese Kampfspiele bestanden in Wettrennen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, in Ring- und Faustkämpfen, im Speer und Diskus- (oder Wurfscheiben-) Werfen; später kamen auch Wettkämpfe in der Musik und Dichtkunst (bei den olympischen Spielen auch Ausstellungen von Kunstwerken) hinzu. Der Preis war zu Olympia ein Ölkranz, und Sieger in einem dieser Kämpfe zu sein, galt für die höchste irdische Ehre.

(2.) Einige Zeit nach der dorischen Wanderung gingen die Königsherrschaften unter, indem die Könige meist vertrieben wurden, und es

entstanden in Städten mit großen Grundbesitzern Aristokratieen oder Adelsherrschaften. Nur in Sparta bestanden Könige, jedoch mit wesentlich beschränkter Gewalt, fort. Der Adel ruhte auf Grundbesitz, Waffenehre und Erblichkeit zugleich. Ihm suchte sich in Handelsstaaten der Stand der Reichen gleichzustellen, und wo derselbe vorherrschendes Ansehen hatte, entstand die Timokratie.

Der Stand der Gemeinfreien bildete, den Aristokraten oder Timokraten gegenüber, eine Art von Mittelstand. Zu Sklaven hatte man gekaufte Nichtgriechen. — In Städten mit großem Handels- und Gewerbstand machten die Gemeinfreien den Demos oder das niedere Volk aus. Wo die Glieder dieses Standes zu Vermögen und dadurch zu einem Anteil an der Regierung kamen, entstand allmählich eine Demokratie oder Volksherrschaft.

Aus einer zerrütteten Aristokratie sowohl, als auch aus einer zerrütteten Demokratie ging zuweilen die **Tyrannis** oder unbeschränkte Herrschaft eines einzelnen (Tyrannus) hervor, der, wenn er Recht und Eigentum schützte, oft vom Volke geachtet, wenn er aber seine Alleinherrschaft zu Bedrückungen mißbrauchte, gehaßt wurde. Besonders in dem Zeitraum von 670—510 kamen in Griechenland solche Herrschaften vor. Die bedeutendsten Tyrannen sind Cypselus und sein Sohn Periander (629 bis 585) in Korinth, Theagenes von Megara (seit 625), Pittacus auf Lesbos (um 600), Clisthenes von Sicyon (seit 596) und Polykrates auf Samos († 522). — Aus der Timokratie entstand häufig die Oligarchie oder Herrschaft weniger Vornehmen. — Die Demokratie war eine beschränkte oder gemäßigte da, wo auch die Aristokratie noch einen gewissen Anteil an der Regierung hatte; die unbeschränkte Demokratie, welche entstand, wenn sich das Volk die allgemeine Teilnahme an der Regierung erzwang, artete leicht in Ochlokratie oder Pöbelherrschaft aus.

Kap. 30. Sparta.

(1.) Die in Lakonien eingedrungenen Dorer behaupteten sich dort nur nach langen Kämpfen mit den früheren achäischen Einwohnern und bildeten, nachdem sie sich in Sparta festgesetzt, hier unter dem Namen **Spartaner** den herrschenden Stand, der die Unterworfenen in Abhängigkeit hielt. An der Spitze der Spartaner standen zwei Könige, angeblich Nachkommen der beiden Söhne des ersten Eroberers, des Eurysthenes und Prokles. Weil aber jene stets miteinander in Zwist lebten, so geriet das Gemeinwesen nach und nach in einen Zustand der Gesetzlosigkeit. Zu diesen inneren Parteikämpfen kamen Angriffe der noch unbezwungenen Achäer im Süden von Sparta. Diesen doppelten Gefahren gegenüber mußte das Volk nach innen zur Gesetzlichkeit, nach außen zur höchsten kriegerischen Tüchtigkeit erzogen werden. Diesen doppelten Zweck erfüllte die Gesetzgebung des **Lykurg**, deren Grund- 880
züge folgende waren:

1. Nur die Spartaner hatten volles Bürgerrecht; die Periöken oder Lacedämonier (Abkömmlinge derjenigen Achäer, die sich freiwillig unterworfen hatten) waren zwar persönlich frei, aber nicht stimmfähig; die Heloten (Abkömmlinge derjenigen Achäer,

die bewaffneten Widerstand geleistet hatten) waren (Staats=) Sklaven und wurden hart behandelt.

2. Das ganze Land war Eigentum des Staates, d. i. der Spartanergemeinde; jede Spartanerfamilie bekam ein gleich großes Grundstück zum Eigentum, durfte es aber nicht veräußern; die Periöken bekamen kleinere Grundstücke ebenfalls zum freien Eigentum; die Heloten mußten das Land bauen.

3. Der Spartaner durfte kein Gold und kein Silber besitzen, sondern nur eisernes Geld führen. Aller Aufwand an Kleidung, Geräte und Nahrung, der Betrieb des Handels und Gewerbes, sowie das Reisen ins Ausland war verboten. Zur Verhütung der Üppigkeit mußten sie, in Tischgenossenschaften (Syssitien, schwarze Suppe) geteilt, ihre mäßigen Mahle öffentlich halten.

4. Die Kinder gehörten dem Staate; gebrechliche und schwächliche wurden ausgesetzt, die andern vom siebenten Jahre an in öffentlichen Erziehungsanstalten erzogen, wo man sie an verständiges Urteilen, an kurze, bündige („lakonische") Reden, an Ertragung von Schmerzen und Beschwerden, an unbedingten Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, an Ehrfurcht vor Greisen, an Mut und Tapferkeit bis zur Todesverachtung und an Aufopferung von Gut und Blut fürs Vaterland zu gewöhnen suchte. Auch die weibliche Jugend wurde körperlich abgehärtet und zur Freiheit erzogen, weshalb auch das spartanische Weib eine geehrtere Stellung hatte als in andern griechischen Staaten.

5. Die Regierung des Staats war in den Händen zweier (Titular=) Könige. Ihnen zur Seite stand die Gerusia, d. i. der Rat der Geronten oder Geschlechtsältesten. Die Könige waren im Krieg als Heerführer unumschränkt, im Frieden die Vorsitzer des Rats und Besorger der Opfer für den Staat. — Die Geronten waren 28 nicht unter 60 Jahre alte, auf Lebenszeit gewählte Bürger, welche zugleich mit den Königen in peinlichen Sachen Recht sprachen und über Krieg und Frieden, sowie über die der Volksversammlung vorzulegenden Angelegenheiten berieten. — Die Volksversammlung bestand aus allen Bürgern, die über 30 Jahre alt waren, und stimmte mit Ja oder Nein, ohne weitere Beratung, über neue Gesetze, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Beamtenwahlen &c. — Später, und zwar nach dem ersten messenischen Kriege, entstand das Amt der 5 Ephoren, welche eine Aufsicht über Geronten und Könige zu führen hatten und allmählich die meiste Macht bekamen.

6. Kriegspflichtig war jeder Bürger vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre. Die Spartaner dienten als Hopliten oder Schwerbewaffnete; ebenso die Periöken. Feigheit war höchst entehrend. Der Seekrieg sollte gemieden werden.

„So lange das Volk bei dieser Verfassung bleibe, werde es groß und herrlich sein", war die Antwort des Orakels auf die Anfrage wegen ihrer Einführung.

Als Lykurg daher das Volk hatte schwören lassen, sie so lange zu halten, bis er von einer neuen Reise wieder käme, brachte er den Rest seines Lebens in Kreta zu, damit das Volk genötigt wäre, seinem Eide fort und fort treu zu bleiben.

(2.) Zwar hinderte diese Verfassung durch die gebotene strenge Abgeschlossenheit gegen das Ausland eine höhere und mehrseitige geistige Entwicklung und war namentlich der Entwicklung des Sinnes für Kunst und Wissenschaft nicht günstig; aber sie förderte durch die Ausbildung der körperlichen Kräfte eine außerordentliche Kriegstüchtigkeit und bewundernswürdigen Gesetzessinn. Das zeigte sich gleich in dem ersten und zweiten messenischen Kriege, durch welche die Spartaner die Hegemonie (Vorherrschaft) über den größten Teil des Peloponnes erlangten.

Im **ersten messenischen Kriege** (743—724) verteidigten sich die Messenier unter der Führung des Aristodemus mit abwechselndem Glücke. Als sich aber der Kampf zu einem schlimmen Ausgang neigte, tötete sich Aristodemus; die Messenier hielten sich zwar noch eine Zeitlang in der Bergveste Ithome, mußten sich aber nach dem Fall derselben unterwerfen, und zu Periöken und Heloten machen lassen.

Im **zweiten messenischen Kriege** (645—628), den der heldenmütige Aristomenes gegen die Spartaner begann, waren die Messenier anfangs glücklich. Als aber die Spartaner, befeuert durch die Kriegsgesänge des ihnen von den Athenern an der Stelle eines Feldherrn zugesandten lahmen Dichters Tyrtäus, siegten, zogen sich die Messenier auf die Bergveste Ira zurück und hielten sich dort noch zehn Jahre durch glückliche Ausfälle. Endlich wurde die Veste durch Verrat erobert; doch bahnte sich Aristomenes mitten durch die Feinde hindurch einen freien Abzug und verließ mit den Seinen das Land; er zog nach Zankle in Sicilien, das fortan Messana (Messina) hieß. Die Zurückgebliebenen wurden von den Spartanern zu Heloten gemacht.

Die weiteren Versuche der Spartaner, den Peloponnes zu unterwerfen, scheiterten an der Tapferkeit der Arkader. Auch der Staat Argos, der früher an der Spitze der dorischen Staaten gestanden, hatte unter seinem Fürsten Pheidon, der die Spartaner schlug, mit Glück der spartanischen Hegemonie widerstrebt. Als aber Pheidon (um 660) gestorben war, sank die Macht von Argos.

Da Sparta ein aristokratischer Staat war, ließ es da, wohin seine Macht reichte, nirgends weder eine Demokratie, noch auch eine Tyrannis bestehen oder aufkommen.

Kap. 31. Athen.

(1.) Das Gegenteil des dorisch-spartanischen Wesens war der jonisch-attische Staat der Athener. Diese hielten nicht weniger auf leibliche Ausbildung, erstrebten aber zugleich die volle geistige Bildung durch Wissenschaft, Kunst und Gewerbefleiß und gaben sich eine Staatseinrichtung, die jedem einzelnen Geltung verschaffte, aber freilich auch dabei ein leicht bewegliches, zu steter Neuerung geneigtes Wesen beförderte.

Als ersten Gründer eines Staates in Attika nennt die Überlieferung **Theseus** (Kap. 26), der die zwölf zerstreuten Gemeinden dieses Landes in Athen zu einer Gemeinde vereinigte.

Diese wurde in vier Phylen oder Stämme eingeteilt, innerhalb welcher sich wieder drei Stände fanden: die adeligen Grundbesitzer (Eupatriden), zinspflichtige Ackerbauern (Geomoren) und Handwerker (Demiurgen).

Seine Nachkommen regierten als **Könige** das Land. Der letzte derselben war **Codrus**, der bei einem Einfall der Dorer in Attika durch seinen Selbstaufopferungstod das Vaterland gerettet haben soll. Hierauf
1068 wurde das Königtum abgeschafft und durch Errichtung des Archontats eine aristokratische Regierung eingeführt.

Lange Zeit stand dann an der Spitze der Regierung ein lebenslänglicher Archon aus der Familie des Codrus; in der Folge aber (752) wurde die Dauer des Archontats auf 10 Jahre beschränkt, und vom Jahre 682 an wählte man neun jährlich wechselnde Archonten aus verschiedenen Adelsfamilien. — Zur Beruhigung des vom Adel mit Willkür behandelten und deshalb unzufriedenen Volks sollte im Jahre 624 die Gesetzgebung des **Drakon** dienen. Weil sie aber auf das geringste Vergehen den Tod setzte, so daß man sagte, sie sei mit Blut geschrieben, und eigentlich nur auf Befestigung der Adelsherrschaft berechnet war, so entstand ein Volksaufstand gegen die Eupatriden und daraus ein langjähriger Parteikampf. Erst dem „weisen" **Solon**, der durch die Eroberung der Insel Salamis das Vertrauen des Volks erworben hatte, gelang es, die Unzufriedenheit der unteren Stände durch Nachlaß der Schuldenlast (Seisachtheia) zu beschwichtigen und die Parteien zu versöhnen. Hierauf
594 gab er dem Staat eine neue Verfassung, durch welche die bisherige Aristokratie in eine gemäßigte Demokratie verwandelt wurde.

Die Grundzüge der solonischen Verfassung sind folgende:

1. Bürger wurde man durch Geburt (aus der Ehe eines attischen Bürgers mit einer attischen Bürgerin) oder durch Einbürgerung mittelst Volksbeschlusses. Der dritte Stand, die Handwerker, hatte kein volles Bürgerrecht. Die Sklaven waren durch die Gesetze vor Mißhandlung geschützt. — Die Erziehung (bis zum 16. Jahre im Elternhause, von da bis zum 18. Jahre in öffentlichen Gymnasien) erstrebte gleichmäßige Ausbildung des Leibes und Geistes. Mit dem 18. Jahre trat Mündigkeit ein und zweijähriger Kriegsdienst (meist in den Grenzfestungen); mit dem 20. erhielt man Stimmrecht in der Volksversammlung, mit dem 30. das Recht zum Eintritt in die Heliäa (s. unten N. 3).

2. Die Bürger waren nach ihrem Grundbesitz in vier Vermögensklassen geteilt, auf denen ihr Anteil an den Rechten und Pflichten des Staates und ihre Verpflichtung zum Kriegsdienst beruhte. Die 1. Klasse, die Pentakosiomedimnen, mußten über 500 Medimnen Korn oder 500 Metreten Öl oder Wein ernten und waren verpflichtet, die Flotte auszurüsten. Sie bildeten die Klasse der Adeligen. Die 2. Klasse, die Hippeis (Ritter), mußten 300—500 M. ernten und im Krieg den Reiterdienst versehen. Die 3. Kl., die Zeugiten, welche zwischen 150 und 300 M. ernteten, dienten als Schwerbewaffnete. Die 4. Kl., die Theten, welche unter 150 M. ernteten oder vom Taglohn, dem Handel und der Industrie lebten, hatten keinen Kriegsdienst zu leisten.

3. Die höchste Staatsgewalt war bei der Volksversammlung, die viermal im Jahr abgehalten wurde. Sie vollzog die Beamtenwahlen, beschloß über Krieg und Frieden, über neue Gesetze, überhaupt über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats und zwar nach Stimmenmehrheit. Die jährlichen Archonten wurden aus der ersten Klasse gewählt. Neben

ihnen stand der jährlich sich erneuernde Rat (Bule) der Vierhundert, der die Finanzen verwaltete und die Anträge an die Volksversammlung vorbereitete. Der Areopag oder oberste Gerichtshof, dessen Beisitzer aus den gewesenen, in der Führung ihres Amtes tadellos befundenen Archonten auf Lebenszeit gewählt wurden, urteilte in peinlichen Fällen und hatte die Aufsicht über den Kultus, die Sitten, die Erziehung. Als ein höchster Appellationshof war die Heliäa da, welche aus 4000 durchs Los aus den 3 ersten Klassen gewählten Beisitzern bestand, und vor der die Beamten Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen mußten. Aus ihren Mitgliedern besetzte man durch das Los die niedern Gerichtshöfe.

(2.) Nachdem sich Solon von den Athenern hatte versprechen lassen, binnen zehn (nach andern binnen hundert) Jahren nichts an dieser Verfassung zu ändern, ging er auf Reisen. (Auf diesen kam er auch zum König Crösus nach Lydien, s. Kap. 23.) Aber in seiner Abwesenheit gerieten die politischen Parteien wieder in Streit, den **Pisistratus** dadurch unterdrückte, daß er sich zum Tyrannen aufwarf, wobei er übrigens die Haupt- 560
grundsätze der solonischen Verfassung aufrecht erhielt. Zweimal durch seine Gegner vertrieben, behauptete er sich das dritte Mal bis an sein Ende, indem er mit Mäßigung und Milde regierte und durch Begünstigung des Handels, der Gewerbe und der Künste den Grund zu Athens Wohlstand und Bildung legte.

Nach seinem Tode (527) regierte sein Sohn Hippias, mit Beihülfe seines Bruders Hipparchus, anfangs im gemäßigten Sinne des Vaters; als er aber nach der Ermordung seines Bruders durch Harmodius und Aristogiton strengere Gewalt übte, wurden mit Hülfe der Spartaner die Pisistratiden vertrieben. 510

Hierauf führte Clisthenes, das Haupt der Volkspartei, einige Veränderungen der solonischen Verfassung ein, durch welche die Macht der adeligen Geschlechter vollends gebrochen und die des Volks erhöht wurde. Er löste nämlich die alten vier Stämme auf und bildete aus ihnen, nach ihrer völligen Vermischung, zehn neue Stämme, aus denen ein Rat von Fünfhundert gewählt wurde; ferner führte er Öffentlichkeit der Beratungen, die Wahl der Archonten durch das Los und den Ostracismus oder das Scherbengericht ein, wodurch jeder dem Volke gefährlich scheinende Bürger aus dem Staate verbannt werden konnte.

Gegen diese Verfassungsveränderung riefen die Eupatriden die Spartaner zu Hülfe; diese wurden aber gezwungen, wieder abzuziehen. Hierauf wollten die Spartaner den Hippias zur Wiederaufrichtung seiner Tyrannis nach Athen zurückführen; da ihnen aber ihre eigenen Bundesgenossen die Beihülfe versagten, so begab sich Hippias nach Kleinasien, um mit persischer Hülfe seine Wiedereinsetzung zu bewirken.

Kap. 32. Griechisches Leben in Kunst und Wissenschaft bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Christus.

Der den Griechen vorzugsweise innewohnende Sinn für das Schöne führte sie zunächst zur Ausbildung der **Kunst**, deren Pflege mit ihrem ganzen Volkstum verwachsen war. Sie entwickelte sich zunächst aus dem Kultus und fand in dessen Festzügen und Festspielen Nahrung und Weihe.

Die frühesten Künste waren der mimische Tanz und die Musik als Gesang und Tonspiel bei den religiösen Festen. Die Baukunst schuf Tempel mit den von Säulen getragenen Hallen, die sich entweder nur an der Vorderseite befanden oder den ganzen Tempel umgaben (bis zu den Perserkriegen herrschte in den Säulen der einfache dorische Stil vor); ferner Schatzhäuser, Theater, Gymnasien; die Plastik schuf Bildsäulen, anfangs aus Holz, welche meist mit grellen Farben bemalt waren, später aus Metall, das zuerst mit dem Hammer bearbeitet wurde (erst im 7. Jahrhundert kommt der Erzguß auf), sowie aus Marmor. Frühe schon entstanden besondere Kunstschulen (auf Kreta, Ägina rc.).

Die **Dichtkunst** ging gleichfalls aus dem Kultus hervor. Sie hatte anfangs mythischen Charakter und wurde vorzüglich von den piërischen Dichtern Orpheus und Musäus gepflegt. Die Heroensagen veranlaßten die epische Poesie, worin **Homer** der größte Dichter ist (s. Kap. 26 a. E.) **Hesiod** besang die Entstehung der Götter und schrieb ein tiefsinniges Lehrgedicht. — Unter den lyrischen Dichtern dieser Periode zeichneten sich aus: Simonides von Keos, Alcäus und die Dichterin Sappho von Lesbos, der Siegeshymnendichter **Pindar** von Theben. Berühmt ist auch der Fabeldichter Äsop, ein phrygischer Sklave.

Der Wissenstrieb der Griechen führte sie frühe zur **Philosophie** oder Weltweisheit, die anfangs noch mit der mythisch-religiösen Dichtkunst zusammenhing. Sie forschte zuerst nach dem Ursprung der Welt und nach der in ihr waltenden Gottheit und nahm erst nach der Ausbildung des freistädtischen Wesens eine praktische Richtung in Bezug auf Politik und Moral, wie die Sittensprüche der sieben Weltweisen bezeugen, unter denen Thales und Solon die berühmtesten sind. — Ein philosophisches System stellte um diese Zeit auf: **Pythagoras** aus Samos, der Stifter des pythagoreïschen Bundes (zu Kroton in Unteritalien); er sah in der Zahl den Ursprung der Dinge, indem sie harmonisches Maß und Verhältnis bewirkt. Er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, die Seelenwanderung und eine sehr strenge Moral.

3. Griechenlands Blütezeit. 500—431.

(Histor. Atlas. Taf. III. Umriß I. 38—48.)

Kap. 33. Der Aufstand der Jonier (500—494).

Die Perser hatten schon unter Cyrus die griechischen Städte Kleinasiens unterworfen und in jeder derselben einen persisch gesinnten Griechen zum Stadtherrn eingesetzt. Ein solcher Stadtfürst rettete einst den Perserkönig Darius Hystaspis (s. Kap. 24, 2) vom Untergang. Darius nämlich hatte einen Kriegszug über die Donau in das Land der Scythen unternommen, sich aber ohne Erfolg wieder zurückziehen müssen. Um ihm die Rückkehr über die Donau abzuschneiden, riet der Athener Miltiades, der dort in Thracien begütert war, die Brücke abzubrechen. Dies verhinderte der mit andern daselbst wachhabende Stadtfürst von Milet, Histiäus, und erhielt zum Dank dafür von Darius ein Stück Landes in Thracien. Weil er aber dasselbe eigenmächtig zu erweitern strebte,

ward er an den Hof gerufen und dort überwacht, Milet aber seinem Schwiegersohne Aristagoras gegeben.

Nach einiger Zeit machte Aristagoras eine mißglückte Unternehmung auf Naxos und hatte Strafe zu gewärtigen. Um dieser zu entgehen, wiegelte er, auf des Histiäus Rat, alle Städte Joniens zur Abschüttelung des persischen Joches auf und eilte auf das griechische Festland, um Hülfe bei den dortigen Griechen zu suchen, fand sie aber nur bei Athen, welches 20 Schiffe — und bei der Stadt Eretria (auf Euböa), welche fünf Schiffe den Joniern zu Hülfe sandte.

Der jonische Aufstand aber mißglückte. Denn weil nach der Einnahme und Einäscherung von Sardes das Landvolk der Umgegend sich zur Abwehr erhob, so zogen sich die Jonier wieder auf ihre Schiffe bei Ephesus zurück. Als sodann die persische Land- und Seemacht gegen sie heranzog und es 494 bei der Insel Lade (Milet gegenüber) zur Schlacht kam, wurden die Aufständischen gänzlich geschlagen. Einige Schiffe gingen zum Feind über; die übrigen Jonier flohen in ihre Heimat. Auch die Athener, die nichts mehr mit der jonischen Sache zu thun haben mochten, kehrten zurück. Alle jonischen Städte mußten sich wieder dem persischen Joch unterwerfen; Milet aber, das am längsten Widerstand leistete, wurde verbrannt, die männliche Einwohnerschaft meist erschlagen, Weiber und Kinder aber in die Gefangenschaft geführt.

Kap. 34. Der erste und zweite Perserzug (492 u. 490).

Jene Hülfe nun, welche Athen den Joniern geleistet, hatte den Zorn des Perserkönigs gereizt und wurde die Veranlassung zu den **Perserkriegen**, welche Griechenlands Kräfte zur vollen Entwicklung brachten.

Im ersten Zuge (492) sandte Darius ein Landheer und eine Flotte unter dem Befehl seines Schwiegersohnes **Mardonius** ab. Allein die Flotte scheiterte am Vorgebirg Athos (auf der östlichen Landzunge der Halbinsel Chalcidice), das Landheer hatte schwere Kämpfe mit thracischen Völkerschaften zu bestehen und kam nur bis an die Grenze Thessaliens.

Im zweiten Feldzuge, welchen Darius nur zur See unternehmen ließ, eroberten die Perser unter Anführung des **Datis** und **Artaphernes** mehrere Inseln, zerstörten Eretria und landeten an der attischen Küste. Aber 9000 Athener und 1000 Platäer brachten unter der Anführung des **Miltiades** in der Schlacht bei **Marathon** dem 100000 Mann starken **490** Heere der Perser eine so vollständige Niederlage bei, daß die Fliehenden mit Not ihre Schiffe erreichten und nach Asien zurückkehrten. Auf der Rückfahrt starb Hippias.

Durch diesen Sieg stieg der Ruhm Athens und seines Feldherrn Miltiades aufs höchste. Von dem letzteren beredet und angeführt, unternahmen nun die Athener einen Seezug gegen jene griechischen Inseln, die sich den Persern unterworfen hatten. Aber der Angriff auf die Insel Paros mißlang. Daher wurde Miltiades vom Volk angeklagt und verurteilt und starb im Gefängnis. An seine Stelle trat **Themistokles**, ein geistig gewandter, wiewohl ehrgeiziger Mann, der, weil er bei dem fortgesetzten Seeunternehmen glücklicher war, bald der Liebling der Volkspartei wurde. Um sich den Haupteinfluß im Staate zu verschaffen, brachte er es beim

Volke dahin, daß der mehr aristokratisch gesinnte Archon **Aristides**, den der Beiname „der Gerechte“ zierte, durch das Scherbengericht verbannt wurde. — In der Voraussicht eines bevorstehenden Zusammenstoßes mit der Persermacht benutzte Themistokles einen mit Ägina geführten Krieg zur Vermehrung der Flotte, wozu das Volk auf seinen Rat die Einkünfte des laurischen Silberbergwerks bewilligte.

Kap. 35. Der dritte Perserzug (480—479).

(1.) **Wirklich** hatte schon seit drei Jahren Darius einen dritten Rachezug vorbereitet, starb aber vor dessen Ausführung. Sein Sohn und Nachfolger **Xerxes** (485—465) unternahm nun denselben und zog persönlich mit einem Landheere von fast einer Million Menschen und einer Flotte von 1200 Schiffen gegen Griechenland aus.

Während die persische Fotte durch den Kanal fuhr, den Xerxes zur Vermeidung eines abermaligen Schiffbruchs durch das Vorgebirg Athos hatte graben lassen, durchzog er selbst mit dem Landheer Thracien und Macedonien und rückte in Thessalien ein. Aber selbst diese große Gefahr hatte nicht alle Griechen einigen können; ein Teil unterwarf sich den Persern, andere blieben gleichgültig. Nur Athen, Thespiä, Platää und Sparta, letzteres mit seinen peloponnesischen Verbündeten, waren zum Widerstand entschlossen.

Zuerst traf das kleine griechische Landheer unter dem spartanischen König
480 **Leonidas** bei **Thermopylä** mit der persischen Übermacht zusammen und hielt durch seine Tapferkeit die in den Engpaß eindringenden Massen zwei Tage lang auf, so daß selbst die königliche Leibschar zurückwich. Da zeigte ein verräterischer Grieche, Namens Ephialtes, den Persern einen Pfad über das Gebirge, so daß die Griechen zugleich im Rücken bedroht waren.

Als Leonidas dies gewahrte, ordnete er den Rückzug des Hauptheeres an, und indem er denselben mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zu decken suchte, starb er mit den Seinen den Tod fürs Vaterland. Unaufhaltsam drang nun die Völkerflut ein und verheerte Böotien und Attika. Auch Athen wurde verwüstet; doch die Einwohner hatten auf des Themistokles Rat sich vorher nach Salamis und Ägina geflüchtet, die Waffenfähigen aber zur Verteidigung die Schiffe bestiegen.

(2.) Während des Landkampfes hatte die vereinigte griechische Flotte, welche bei Artemisium unter dem spartanischen Oberbefehlshaber Eurybiades aufgestellt war, mit der persischen einige glückliche, aber bei der gegnerischen Übermacht nichts entscheidende Treffen bestanden. Auf die Nachricht von der Einnahme des Engpasses zog sie sich jedoch zurück und stellte sich auf des Themistokles dringende Vorstellung im saronischen Meerbusen in der Meerenge zwischen Athen und Salamis auf. Weil sich aber die Spartaner mit ihren Verbündeten hinter den Isthmus zurückziehen wollten, um eigensüchtig den Peloponnes vor Verheerung zu schützen, zwang sie Themistokles durch eine List zum Bleiben. Er ließ nämlich in der Nacht dem Xerxes sagen, die Griechen seien uneinig, er könne sie daher durch Einschließung der Meerenge in seine Macht bekommen. Da ließ Xerxes noch in derselben Nacht mit der persischen

Flotte die griechische umstellen, und so hatten die Griechen keine andere Wahl, als hier zu kämpfen. So erfolgte unter den Augen des Xerxes, der von der attischen Küste aus auf einem goldenen Throne einen siegreichen Ausgang erwartete, die **Seeschlacht bei Salamis**, in welcher die 480 große Perserflotte von der kleineren aber beweglicheren griechischen Flotte völlig geschlagen wurde.

Xerxes wollte nun einen Damm nach der Insel Salamis bauen lassen, um die Griechen dort zu bekämpfen. Doch Themistokles brachte ihn listigerweise davon ab, indem er ihm sagen ließ, die Griechen hätten vor, ihm die Rückkehr durch Abbruch der Brücke über den Hellespont abzuschneiden. Erschreckt darüber kehrte Xerxes, um seine Person zu retten, eiligst nach Asien zurück. Doch ließ er den Mardonius mit 300000 Mann in Thessalien überwintern, der dann im folgenden Jahre zum zweitenmal Athen verheerte, weil die Athener sich auf keine Unterhandlungen einlassen wollten.

Inzwischen aber hatte der kurz vor der Schlacht bei Salamis aus der Verbannung zurückgekehrte Aristides die Griechen zu einer größeren Vereinigung vermocht, so daß sie, 110000 Mann stark, unter Anführung des Spartaners Pausanias, Mardonius in Böotien entgegenrückten und denselben in der **Schlacht bei Platää** völlig schlugen. 479

Angeblich am nämlichen Tage vernichtete auch die griechische Flotte den Rest der persischen und besiegte das auf dem jonischen Vorgebirg Mykale (Samos gegenüber) aufgestellte persische Landheer. Die Folge davon war, daß sich zunächst auch sämtliche kleinasiatische Städte vom persischen Joche befreiten.

Kap. 36. Der attische Seebund.

(1.) Der Kampf um die heiligsten Güter des Lebens hatte in allen Griechen das Gefühl ihrer Nationalkraft geweckt und besonders in den Athenern, welche am meisten geopfert hatten, ein Bewußtsein der Überlegenheit erzeugt, so daß sie es wagten, nun angreifend gegen die Perser vorzugehen.

Auf Aristides Rat lief daher eine griechische Flotte unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Pausanias aus, um die noch unter persischem Joche befindlichen Städte und Inseln zu befreien. Weil aber Pausanias die Inselgriechen anmaßend behandelte und sich sogar zur persischen Lebensweise neigte, so schlossen sich diese lieber an Athen an. Daher rief Sparta, das in diesen Berührungen mit dem Ausland eine Gefahr für den Bestand des alt-spartanischen Wesens sah, den Pausanias zurück und gab überhaupt seinen Anteil an den ferneren Unternehmungen gegen Persien auf. — Dadurch erhielt nun Athen freie Hand, zog die Insel- und Küstenstaaten enger an sich und verband sie mit sich zu einem Seebund, worin es als Haupt die Hegemonie bekam (474).

Während Themistokles trotz der Einsprache der Spartaner die Wiederherstellung der Mauern Athens betrieb und den Seehafen Piräus befestigte, leitete Aristides die innern Bundesangelegenheiten und verwaltete insbesondere die Bundeskasse, die zu Delos war, mit großer Gewissen-

haftigkeit. Themistokles aber verlor bald darauf wegen seines herrschsüchtigen Wesens die Gunst des Volkes und wurde verbannt.

Nicht lange darnach starb Aristides (468) in hohem Alter und von seinen Mitbürgern hochgeehrt. Im folgenden Jahre mußte Pausanias, der sich mit dem Perserkönige zum Nachteile seines Vaterlandes in verräterische Unterhandlungen eingelassen hatte, den Hungertod sterben. Weil nun Themistokles mit ihm in Briefwechsel gestanden hatte, klagten ihn seine Feinde des Einverständnisses an, so daß er zum Tode verurteilt wurde. Er floh außer Landes und zuletzt nach Persien, wo er beim König Artaxerxes I. willkommene Aufnahme und reichen Lebensunterhalt fand, aber einige Jahre darauf starb (461).

(2.) Nach des Aristides Tod trat an die Spitze der aristokratischen Partei **Cimon**, des Miltiades Sohn. Sein Streben ging dahin, mit den Spartanern ein friedliches Einvernehmen herzustellen und gemeinsam mit ihnen die Perser zu bekriegen. Auch brachte er diesen in der Doppelschlacht
466 am Eurymedon (Fl. in Pamphylien) eine schwere Niederlage bei. Obgleich er dadurch die Perser zur Ohnmacht erniedrigt und Athens Ruhm und Reichtum erhöht hatte, so gelang es doch der von Perikles geleiteten demokratischen Partei, ihn wegen seiner aristokratischen Gesinnung zu stürzen.

Als nämlich Sparta durch ein Erdbeben zerstört wurde, erhoben sich die Heloten und Messenier zu einem Aufstand (dritter messenischer Krieg 464—456). Dadurch gerieten die Spartaner in so große Not, daß sie mehrere andere Staaten, darunter sogar Athen, um Hülfe ersuchten. Auf Cimons Rat ward Hülfe geschickt; weil aber Sparta sie bald kaltsinnig zurückschickte und dadurch Athen beleidigte, so wurde Cimon durch Volksbeschluß verbannt (460).

Hierauf erweiterte Perikles die Macht der Demokratie und schwächte die aristokratische Partei hauptsächlich durch Beschränkung des Areopags, welchem aller Einfluß auf Politik und Gesetzgebung entzogen wurde. Weil aber auch die Spartaner anfingen wieder mächtig zu werden und die Athener bei Tanägra (in Böotien, 457) schlugen, auch die Perser über eine athenische Flotte einen Vorteil erlangten, so bewirkte Perikles selbst die Zurückberufung Cimons, der nach geschlossenem Waffenstillstand mit den Spartanern an der Spitze der Flotte auszog und die Perser wieder schlug. Allein nach seiner Landung auf Cypern wurde er krank und starb, 449. — Von da an hörten die Kriege mit den Persern, ohne daß ein förmlicher Friede abgeschlossen wurde, fürs erste auf.

Kap. 37. Athens Glanzzeit.

Nun erst trat **Perikles**, ganz auf die unteren Stände sich stützend, in den Vordergrund und erwies sich durch seine hinreißende Redegabe, durch seine ruhige Würde und unbestechliche Uneigennützigkeit, sowie durch seine hohe Bildung als Griechenlands größten Staatsmann. So wie er Athens Wohlstand durch Belebung des Handels und der Gewerbe und Athens Macht durch Befestigung der Seeherrschaft beförderte, so war er auch darauf bedacht, Athen durch Aufstellung von Meisterwerken der Kunst, namentlich der Bau- und Bildhauerkunst, und durch Herbeiziehung der

größten Gelehrten und Künstler zum Mittelpunkt geistiger Bildung zu machen, so daß das perikleïsche Zeitalter zugleich als das goldene der griechischen Litteratur und Kunst gilt (444—429).

Unter den Prachtbauten Athens zeichneten sich aus: der Marmorbau der Propyläen, welche von der Stadt auf die Akropolis hinaufführten; auf der Akropolis selbst erhob sich der Parthenon oder der Tempel der jungfräulichen Pallas Athene mit ihrem von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigten Standbilde. Ebenfalls aus Gold und Elfenbein bildete dieser Künstler die Kolossalstatue des olympischen Zeus, die für sein vollendetstes Werk galt.

So wurde Athen durch Perikles die Hauptstadt und unumschränkte Herrin seiner Bundesgenossen. Aber diese Hegemonie artete bald in eine unerträgliche Bedrückung aus, und wenn sich ein oder der andere Bundesstaat dem Joche entziehen wollte, traf ihn die härteste Strafe. Die Unterstützung, welche Sparta dem abgefallenen Megara gewährte, würde schon früher zu einem allgemeinen Krieg zwischen den beiden griechischen Großmächten geführt haben, wenn nicht Perikles Staatsklugheit einen Frieden auf dreißig Jahre zustande gebracht hätte (445).

Diesen benützte er zur Erweiterung und völligen Durchführung der Demokratie in Athen wie in allen Bundesstaaten. Er zog die Bundesgelder von Delos nach Athen und verwendete sie zum Teil auch zur Verschönerung der Stadt und zur Einführung eines Soldes für die Gerichtsbeisitzer und für die Seeleute, sowie zu Spenden, Festen, Schauspielen und Prunkaufzügen für das Volk. Dadurch aber wurde dieses zum Müßiggang verleitet und verfiel allen Lastern, welche im Gefolge desselben zu sein pflegen.

4. Beginnender Verfall. 431—338.

Kap. 38. Der peloponnesische Krieg (431—404).

A. Der archidamische Krieg (431—421).

(1.) **Noch** war die Zeit des perikleischen Friedens nicht zur Hälfte abgelaufen, als der **peloponnesische Krieg** ausbrach, welcher zunächst die Demütigung Athens und seines Volkes herbeiführte.

In einem Streit, der zwischen Epidamnus und Corcyra ausgebrochen war, wurde ersteres von Korinth, letzteres von Athen unterstützt. Deshalb bewog Korinth die zum attischen Bund gehörige Stadt Potidäa zum Abfall und rief, um sich gegen Athen schützen zu können, die Spartaner zu Hülfe. Diese forderten Athen auf, den Perikles zu verbannen und allen Bundesgenossen die Freiheit zu geben. Weil nun Athen diese Zumutung zurückwies, so erklärte Sparta den Krieg.

Da Athen vorherrschend Seemacht war, so gaben die Athener auf Perikles Rat das platte Land dem Feinde preis, schützten und verteidigten ihre Stadt und verheerten mit ihrer Flotte die peloponnesischen Küsten, während die Spartaner unter ihrem Könige Archidāmus verwüstende Einfälle in Attika und in andern mit Athen verbündeten Ländern machten, — ein Verfahren, das gegenseitig sich jährlich wiederholte.

Schon im zweiten Jahr des Kriegs brach eine Pest in Athen aus, welche einen großen Teil der Einwohner und auch Perikles dahinraffte.

Mit Perikles aber, der allein das Volk zu zügeln verstanden hatte, sank Athens Hauptstütze, und eine zügellose Pöbelherrschaft riß ein, während welcher der kecke Kleon, eines Lederhändlers Sohn, an der Spitze der demokratischen Partei das wilde Kriegsfeuer unterhielt. Vom Glücke begünstigt, behauptete er lange das Übergewicht Athens, trug aber vorzüglich dazu bei, daß der Krieg durch die Grausamkeit der Parteien einen immer häßlicheren Charakter annahm. Als in den Wechselfällen des Kriegs 400 spartanische Vollbürger auf der Insel Sphakteria eingeschlossen wurden (425) und es Kleon gelang, dieselben gefangen nach Athen zu bringen, baten die Spartaner um Frieden, den aber die Athener
422 jetzt noch verweigerten. Erst als in der Schlacht bei Amphipolis die Athener von den Spartanern völlig geschlagen wurden und Kleon dabei auf der Flucht umkam, konnte in Athen die gemäßigtere Partei des Nicias aufkommen, der nun mit Sparta, das seinen Sieg bei Amphipolis mit dem Tode seines tapferen und edlen Feldherrn **Brasidas** erkauft
421 hatte, einen fünfzigjährigen Frieden zustande brachte, dem die meisten griechischen Staaten sich anschlossen.

B. Das Seeunternehmen nach Sicilien (415—413).

(2.) Dieser Friede war aber nur von kurzer Dauer. Das Volk der Athener ließ sich von dem talentvollen, aber ehrgeizigen und leichtsinnigen **Alcibiades** zu Ruhestörungen im Peloponnes und dann im Jahre
415 zu einer großartig angelegten, aber sehr gewagten Seeunternehmung gegen Syracus auf Sicilien verleiten, um dort die Spartaner in ihren Verbündeten, den Syracusanern, anzugreifen und womöglich Sicilien und Unteritalien zu erobern.

An der Spitze einer glänzend ausgerüsteten Flotte segelte Alcibiades mit Nicias und Lamachus, die man ihm als vorsichtigere Führer beigegeben hatte, nach Sicilien ab und hatte dort bereits Catana besetzt, als er durch ein nachsegelndes Staatsschiff abberufen wurde, um sich in Athen gegen die Anklage seiner Feinde wegen eines an den Hermessäulen begangenen Frevels und wegen Entweihung der eleusinischen Mysterien zu verantworten.

Aus Furcht vor dem Wankelmut des athenischen Volkes verließ Alcibiades heimlich die Flotte und floh nach Sparta, wo er nun aus Rache seiner Vaterstadt auf alle Weise entgegenwirkte und die Spartaner veranlaßte, den Syracusanern Hülfe zu senden. Dadurch gerieten die Athener in die größte Not: die athenische Flotte und Mannschaft
413 vor Syrakus ging zu Grunde, Nicias wurde selbst gefangen und hingerichtet und die übrigen Gefangenen in die Steinbrüche geworfen, worin sie großenteils vor Mangel und Elend umkamen.

C. Der deceleische Krieg (413—404).

(3.) Auf des Alcibiades Rat hatten die Spartaner die einige Meilen
413 nördlich von Athen liegende Burg Decelea besetzt und von da aus die Athener unausgesetzt angegriffen; ferner hatten sie ihre Flotte vergrößert, den Athenern verschiedene Inseln und Städte entrissen und mit den Persern ein Bündnis geschlossen. Als aber Alcibiades in Sparta die Eifersucht des Königs Agis und anderer Vornehmen in dem Grade erregte, daß

sein Leben bedroht schien, ging er nach Milet zum persischen Statthalter Tissaphernes und suchte von hier aus sich mit den Athenern wieder auszusöhnen. Wirklich gelang es ihm durch seinen Einfluß bei der eben vor Samos liegenden Flottenmannschaft, wieder mit dem Oberbefehl über die Flotte betraut zu werden (411).

Vier Jahre lang war Alcibiades gegen die Spartaner durch Siege und Eroberungen glücklich, bis ihm Sparta in **Lysander** einen Feldherrn entgegenstellte, der ihm an Tapferkeit gleich, an Verschlagenheit überlegen und mit persischen Geldmitteln versehen war. Dazu kam, daß Alcibiades noch immer eine Partei in seiner Vaterstadt gegen sich hatte. Diese benutzte eine Niederlage, die des Alcibiades Unterfeldherr zur See erlitt, zu einer Anklage gegen Alcibiades selbst, infolge deren ihm der Oberbefehl abgenommen und zehn anderen Feldherrn zugleich, darunter Konon, übergeben wurde.

Diese siegten zwar bei den Arginusen (3 Inselchen bei Lesbos) über eine spartanische Flotte (406); weil sie aber bei einem Seesturm die Leichen der Schiffbrüchigen nicht aufgesammelt hatten, wurden acht von ihnen zum Tode verurteilt, den sechs erlitten, während zwei andere entflohen. Daher wurde es Lysander leicht, der athenischen Flotte in der Schlacht bei Ägospotami (am Ziegenfluß im thrazischen Chersones) eine gänzliche Niederlage beizubringen und fast alle Verbündete Athens zu unterwerfen. Darauf wurde Athen von ihm auf der Seeseite, von König Agis und König Pausanias auf der Landseite eingeschlossen und durch Hunger 404
zur Übergabe gebracht. Auf das Gebot der Spartaner wurden die Mauern des Piräus geschleift und sämtliche Schiffe bis auf zwölf ausgeliefert; sodann wurde eine oligarchische Regierung der **Dreißig Tyrannen** eingesetzt, die unter ihren Oberhäuptern **Kritias** und **Theramenes** mit der größten Willkür über Leben und Eigentum ihrer Mitbürger schalteten.

Doch schon im folgenden Jahre wurde durch Thrasybul, der an der Spitze der Vertriebenen den Piräus erstürmte, die Herrschaft der Dreißig gestürzt und die solonische Verfassung wieder eingeführt.

(4.) Von der Verderbtheit der damaligen Athener zeugt das Schicksal des **Sokrates.** Er war der Sohn eines Bildhauers, verließ im dreißigsten Jahre seines Alters die Werkstätte seines Vaters und wendete sich zum Studium der Philosophie. Bei seinem Forschen kam er bald zu der Einsicht, daß Selbsterkenntnis die erste Grundlage der Wahrheit sei. Er erkannte, daß die Tugend nur im Zusammenhang mit dem höchsten Gut gedacht und geübt werden könne; daß, wenn es auch nur an einer Tugend fehle, alle übrigen nichts helfen; daß Weisheit ohne Sittlichkeit nicht bestehen könne, diese aber im Kampf mit der Sinnlichkeit sich bewähren, die Seele daher in beständiger Richtung auf Gott sich befinden müsse.

Nach dieser Weisheit lebte er und suchte auch andere dafür zu gewinnen, weshalb er immer eine Anzahl lernbegieriger Schüler um sich sammelte. Weil er aber dabei das lügenhafte Wesen der Sophisten, denen es bei ihrer Schönrednerei nicht um Wahrheit, sondern nur um Ehre, Geld und Wohlleben zu thun war, mit schonungslosem Tadel aufdeckte und sie durch seinen tugendhaften, uneigennützigen Wandel beschämte, so

klagten sie ihn vor Gericht an, daß er die Götter verachte und die Jugend verführe.

Er verteidigte sich selbst in höchst einfacher Weise und wurde nur durch eine geringe Mehrheit für schuldig erklärt. Obgleich er nun das Recht gehabt hätte, als Strafe entweder Verbannung oder lebenslängliches Gefängnis oder Geldbuße zu wählen, so überließ er doch im stolzen Bewußtsein seiner Unschuld das Urteil seinen Richtern, die ihn zum Tode verurteilten. Heiter ging Sokrates ins Gefängnis, wo er noch dreißig Tage Zeit hatte, seine ihn täglich besuchenden Schüler in seinen Lehren zu befestigen. Nachdem er noch am letzten Tage viel mit ihnen über Tod und Unsterblichkeit ge-
399 sprochen und seine weinenden Freunde getröstet hatte, trank Sokrates den Giftbecher, den ihm der Kerkermeister brachte, mit der größten Ruhe und bewies in seinem Sterben, wie zuvor in seinem Leben, daß auch die Heiden wissen, daß ein Gott sei (Röm. 1, 19. 20).

Kap. 39. Spartas Vorherrschaft (404—379).

(1.) Der peloponnesische Krieg hatte auch in Sparta die alte Zucht und Sitte aufgelöst, so daß es bald auf den gleichen Weg geriet, auf dem Athen zu Grunde gegangen war.

Nach Athens Fall wurde Sparta nicht nur das Haupt aller Staaten des Festlandes, sondern machte auch durch seine Flotte die Inseln und kleinasiatischen Kolonieen von sich abhängig. Dabei ließ ihm der damalige Statthalter von Kleinasien, Cyrus der Jüngere, freie Hand, da er bei dem Versuch, seinen älteren Bruder, den Perserkönig Artaxerxes Mnemon (404—359), vom Throne zu stoßen, griechische Hülfe brauchte. Aber dieses Unternehmen fiel unglücklich aus; denn Cyrus wurde bei
401 Kunaxa (auf der Ostseite des Mittel-Euphrat) besiegt und fiel. Hierauf führten die zehntausend Griechen unter Xenophons Führung den Rückzug mitten durch das feindliche Land und Heer der Perser hindurch, 800 Stunden weit, in die Heimat mit solcher Überlegenheit des Geistes und Mutes aus, daß sich dadurch die Schwäche der Persermacht deutlicher als je vor der Welt herausstellte.

(2.) Als hierauf der persische Statthalter Tissaphernes den Versuch machte, die jonischen Städte wieder unter das persische Joch zu bringen, traten ihm die Spartaner entgegen. Ihr König Agesilaus schlug das große Perserheer bei Sardes und wollte schon den Krieg ins Innere von Persien tragen. Da gelang es den Persern, einige über den wachsenden Übermut Spartas unwillige Staaten Griechenlands, besonders Korinth, Theben und Argos, durch Geld zum Abfall von Sparta zu bewegen und unter Athens Beitritt den korinthischen Krieg zu veranlassen, in welchem Lysander bei Haliartus fiel und Sparta in eine solche Bedrängnis kam, daß es den Agesilaus von seiner Siegeslaufbahn in Asien abberief.

Zwar besiegte dieser nach seiner Rückkehr die korinthischen Verbündeten bei Koronea; aber inzwischen hatte **Konon** mit der persischen Flotte die Spartaner bei Cnidus besiegt und brachte nun nicht nur sämtliche griechische Seestaaten zum Abfall von Sparta, sondern stellte auch mit persischem Geld die Mauern Athens wieder her. Um daher seine Hegemonie zu erhalten und Athen am Wiederaufkommen zu hindern, schloß Sparta

mit Persien den schimpflichen **Frieden des Antalcidas**, worin es den 387
Persern die kleinasiatischen Kolonieen preisgab, welche dadurch ihre Freiheit einbüßten. Zugleich wurde die Selbständigkeit (Autonomie) aller griechischen Staaten ausgesprochen, damit keine Staatenvereinigung mehr aufkommen sollte. Nichts desto weniger hielt Sparta seinen peloponnesischen Staatenbund mit Waffengewalt aufrecht und zwang sogar Olynth, das Haupt der chalcidischen Städtevereinigung, zum Anschluß (379).

Kap. 40. Thebens Erhebung (379—362).

(1.) Spartas Übermut sollte nun aber eine tiefere Demütigung erfahren. Ein spartanischer Heerführer, Phöbidas, hatte mitten im Frieden auf Ersuchen der aristokratischen Partei in Theben in die dortige Burg Cadmea eine Besatzung geworfen (382), mit deren Hülfe die Partei der Demokraten unterdrückt wurde. Letztere flohen und fanden besonders in Athen Zuflucht, von wo sie eine geheime Verbindung mit ihren in Theben zurückgebliebenen Freunden unterhielten. Nach einiger Zeit schlichen sich zwölf der entschlossensten, darunter Pelopidas, verkleidet in Theben ein, töteten die regierenden Häupter bei einem Gelage und riefen die Freiheit aus (379). Alle Vertriebenen kehrten zurück, schickten nach der Einnahme der Burg die spartanische Besatzung heim und wählten an die Spitze der neuen Regierung **Pelopidas**, welcher an dem Gelingen der Unternehmung den meisten Anteil gehabt hatte, und seinen Freund **Epaminondas**. Beide — der erstere reich, kühn und klug, der letztere arm, bescheiden, hochgebildet — waren von gleicher Vaterlandsliebe beseelt und boten alles auf, ihre Vaterstadt, die sich bisher nicht des besten Rufes erfreut hatte, zu einem höheren Rang emporzuheben.

(2.) In dem nun mit Sparta ausbrechenden Kriege wurde Theben anfangs von Athen unterstützt, das inzwischen wieder einen neuen Seebund zustande gebracht und durch Iphikrates, Chabrias und Timotheus eine abermalige Oberherrschaft zur See errungen hatte. Als aber die Thebaner unter Pelopidas siegreich waren, betrieb Athen aus Eifersucht gegen das aufstrebende Theben einen allgemeinen Frieden und bestand mit Sparta auf der Unabhängigkeit aller Staaten. Theben wollte aber seinen böotischen Städtebund nicht aufgeben, sondern setzte allein den Krieg fort, in welchem Epaminondas die Spartaner **bei Leuktra** (in Böotien) be- 371
siegte. Infolgedessen schlossen sich viele griechische Staaten an Theben an. Epaminondas und Pelopidas machten sodann einen Einfall in den Peloponnes und rückten sogar bis vor Sparta, das sich jedoch (obgleich es keine Mauern hatte) durch die Tapferkeit des alten Agesilaus glücklich verteidigte.

Während Epaminondas den Einfall in den Peloponnes das zweite und dritte Mal wiederholte, unterstützte Pelopidas die thessalischen Städte gegen ihren grausamen Bedrücker Alexander von Pherä, verlor aber zuletzt gegen denselben in einer Schlacht bei Cynoscephalä (364) durch seine allzu große Hitze das Leben und Theben an ihm eine Hauptstütze.

Zwar kam Epaminondas bei seinem vierten Einfall in den Peloponnes abermals vor Sparta und besiegte sogar das vereinigte Heer
der Spartaner und Athener in der Schlacht bei **Mantinea** (in Arkadien). 362

Allein der Sieg war teuer erkauft; denn Epaminondas war mitten in der Schlacht durch einen Wurfspeer in die Brust tödlich getroffen worden. Als ihm kurz darauf der Sieg gemeldet wurde, zog er mit den Worten: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt!“ das Eisen aus der Brust und starb. Mit ihm sank Thebens kurze Größe.

Kap. 41. Griechenlands Erschlaffung und Ausbruch des inneren Verderbens.

Die Ermattung sämtlicher griechischer Staaten führte auf einige Zeit einen allgemeinen Frieden herbei, der jedoch schon i. J. 357 durch den Bundesgenossenkrieg unterbrochen wurde, den die Athener unter ihren Feldherren Iphikrates und Timotheus gegen mehrere von ihnen bedrückte und darum abgefallene Bundesstaaten (z. B. gegen Kos, Rhodus und Byzanz) führten. Der Krieg endete damit, daß Athen durch persische und macedonische Dazwischenkunft genötigt wurde, abermals auf die Seeherrschaft zu verzichten (355).

In allen griechischen Staaten war schon länger her die alte Zucht und Sitte verfallen, die alte Kraft erschlafft. Um die Sinnenlust zu befriedigen, trachtete man nach Geld, und um Geld zu bekommen, griff man sogar nach geweihtem Tempelgut. Ein solches Vergehen verursachte den sog. **heiligen Krieg** (355—346), der den Untergang der griechischen Freiheit vorbereitete.

Die Phocier hatten nämlich ein zum delphischen Tempel gehöriges Feld bebaut, waren dafür vom Amphiktyonengericht zu einer Geldbuße verurteilt worden und sollten, da sie die Entrichtung verweigerten, mit Gewalt dazu angehalten werden. Sie dachten aber auf Widerstand, überfielen Delphi und bemächtigten sich der Tempelschätze. Aus diesen warben sie Mietstruppen und drangen siegreich bis nach Thessalien, wo sie besiegt wurden. Als sie gleichwohl den Krieg fortsetzten und die Thebaner bedrängten, riefen diese den macedonischen König Philipp zu Hülfe, der der griechischen Freiheit ein Ende machte. (S. Kap. 43, 2 und 3.)

Kap. 42. Griechisches Leben in Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des fünften Jahrhunderts.

Von den schönen Künsten erreichten im perikleischen Zeitalter die Baukunst, Bildnerei und Malerei den höchsten Gipfel ihrer Ausbildung.

Unter den Baukünstlern zeichneten sich aus: Mnesikles, der die Propyläen (s. Kap. 37), — Kallikrates und Ictīnus, welche den Parthenon (Kap. 37) bauten (in der Architektur dieser Zeit herrscht der jonische Stil vor); — unter den Bildhauern: Polyklet durch seine Bildsäule der Hera in Argos, Myron durch seinen Diskuswerfer, seinen fallenden Fechter und seine säugende Kuh; vor allen **Phidias** (s. K. 37); Praxiteles durch seine Gruppe der Niobe; — unter den Erzgießern: Lysippus durch seinen Herakles und durch seine neun Musen; unter den Malern: Zeuxis, Parrhasius und Apelles.

In der **Poesie** kam nach dem Aufblühen der lyrischen die dramatische zur höchsten Ausbildung, und zwar durch die Tragödiendichter Äschylus, **Sophokles** und Euripides, desgleichen durch den Komödiendichter Aristophanes.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft ragen hervor: die Geschichtschreiber **Herodot**, welcher die Freiheitskämpfe der Griechen mit den Persern darstellte, **Thucydides**, der die Geschichte des peloponnesischen Krieges schrieb, Xenophon, von dessen historischen Schriften hier die „Anabasis“ d. i. die Schilderung des Rückzugs der Zehntausend erwähnt sei; die Philosophen: **Plato**, der Stifter der akademischen, und **Aristoteles**, der Stifter der peripatetischen Schule; endlich der große Staatsredner **Demosthenes** (s. Kap. 43, 2).

5. Untergang der griechischen Freiheit. 338—146.

(Histor. Atlas, Taf. III. Umriß I. 49.)

Kap. 43. Frühere Geschichte Macedoniens. Philipp II. Herr von Griechenland (359—336).

(1.) **Macedonien** war ursprünglich eine kleine Landschaft, deren Grenzen sich mit der Ausbreitung der macedonischen Herrschaft allmählich erweiterten. — Die Macedonier waren ein dorischer Stamm, dem sich aber viele nichtgriechische Völkerbestandteile beigemischt hatten, daher sie von den Griechen für Halbbarbaren geachtet wurden; ihre Könige aber rühmten sich von Herakles abzustammen und gaben sich alle Mühe, hellenische Kultur unter ihrem Volke zu verbreiten und den Stammverband mit Griechenland zu erhalten.

Zur Zeit der Perserkriege wurden sie den Persern zinsbar, machten sich aber nach der Schlacht von Platää wieder vom persischen Joche frei. — König Amyntas II. versuchte sich in Thessalien festzusetzen, wurde aber durch die Thebaner unter Pelopidas daran verhindert und des Amyntas Nachfolger Alexander II. gezwungen, seinen jüngsten Bruder Philipp zur Gewährleistung des Friedens nach Theben zu schicken, wo derselbe im Umgang mit Epaminondas griechische Staats- und Kriegskunst, zugleich aber auch die Schwächen Griechenlands gründlich kennen lernte.

Auf die Nachricht vom gewaltsamen Tode seines Bruders Alexander kehrte **Philipp** aus Theben nach Macedonien zurück und wurde bald darauf zum König gewählt (359).

(2.) Nachdem er sich auf dem Thron festgesetzt und die Kraft seines Heeres gestärkt hatte (macedonische Phalanx), faßte er den großen Plan, sein Reich bis ans Meer zu erweitern, Griechenland zu unterwerfen und dann mit griechisch-macedonischer Kraft das Perserreich zu stürzen.

Zunächst eroberte er die zum attischen Bunde gehörigen Küstenstädte Amphipolis, Pydna und Potidäa mit einem Teile Thraciens, worin ihm die reichen Goldminen des Pangäon die Mittel gaben, sein Heer in stets gutem Stand zu halten, in fremden Staaten Unterhändler zu besolden und seinen Gegnern durch Bestechung beizukommen. — Als sodann (während des oben Kap. 41 erwähnten heiligen Kriegs) die Phocier die Thessalier angriffen, half Philipp den letzteren, schlug die Phocier und ließ 3000 dieser Tempelräuber in einem See ersäufen. Nachdem er hierauf Thessalien von sich abhängig gemacht hatte, eroberte er eine chalcidische Seestadt nach der andern und griff auch das mächtige Olynth an.

Vergebens suchte **Demosthenes**, der einzige Mann in Griechenland, der Philipps Pläne durchschaute, die Athener zu kräftigem Widerstand zu bewegen, und drang darauf, den Olynthiern schleunige Hülfe zu schicken; allein die langsame und schwache Hülfe, welche die Athener gewährten, konnte den Fall Olynths (348) nicht abwenden.

Die darauffolgende Zerstörung Olynths und vieler anderen thracischen Städte beunruhigte zwar die Athener aufs neue. Philipp aber wußte sie lange durch die Hoffnung auf einen Frieden und endlich durch den Abschluß desselben wieder sorglos zu machen.

Als die Phocier die Thebaner wieder bedrängten (s. K. 41 E.), kam Philipp diesen zu Hülfe, bemächtigte sich durch Verrat der Thermopylen und machte sich zum Herrn von Phocis, an dessen Stelle er sich in den Amphiktyonenbund aufnehmen ließ.

(3.) Nachdem er, um die Griechen zu beruhigen, eine Zeitlang wieder anderweitige Unternehmungen zur Ausdehnung seiner Herrschaft verfolgt hatte, veranlaßte er gegen die lokrische Stadt Amphissa, die sich auch an einem Tempelfelde vergriffen hatte, einen neuen heiligen Krieg und ließ sich von den Amphiktyonen die Führung desselben übertragen. — Er besiegte die Amphissäer, verriet aber dadurch, daß er sich plötzlich der böotischen Stadt Elatea, an der großen durch Hellas führenden Straße, bemächtigte, seine Absichten auf Griechenland.

Zwar brachte die Beredsamkeit des Demosthenes ein Bündnis zwischen Theben und Athen zustande; aber Philipp besiegte die Verbündeten i. J.
338 in der **Schlacht bei Chäronea**, durch welche ihm die Herrschaft über ganz Griechenland zufiel. Selbst Sparta mußte sich unterwerfen, und da er den Athenern einen billigen Frieden bot und ihnen, wie den übrigen Griechen, noch einen Schein von Freiheit ließ, so fügten sie sich in die Hegemonie Macedoniens.

Hierauf berief er sämtliche griechische Staaten zu einer Nationalversammlung in Korinth, wo er sie zu einem gemeinsamen Kriegszug gegen die Perser beredete und sich zum Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt ernennen ließ. Schon waren die Vorbereitungen zum Feldzug getroffen, als Philipp zu
336 Ägä (westlich von Saloniki) von einem seiner Leibwächter ermordet wurde.

(Histor. Atlas, Tafel V. Umriß I. 50—51.)

Kap. 44. Zug Alexanders nach Persien.

(1.) Ihm folgte sein Sohn **Alexander**, der, obgleich erst zwanzig Jahre alt, die allgemeine Anerkennung der Macedonier sich zu verschaffen wußte. Von Natur mit großen geistigen Anlagen begabt, war er durch die sorgfältigste Unterweisung in den Geist griechischer Bildung eingeführt worden, die er in das weite Gebiet des Orients überzuleiten berufen war.

Alexander der Große (geb. 356) hatte den berühmten Aristoteles zum Lehrer. Durch Homers Ilias, die er stets bei sich hatte, für Heldenruhm begeistert, wählte er sich besonders Achilles zum Muster und fand seinen Patroclus in seinem Freunde Hephästion, den er bis an sein Ende mit der größten Hingebung liebte. Ein unauslöschlicher Thatendurst trieb ihn zu Eroberungen, durch die er seinen Plan, orientalisches und hellenisches Wesen zu verschmelzen, auszuführen gedachte.

Nachdem er einige Unruhen in Macedonien gedämpft hatte, eilte er nach Griechenland, wo man sich schon mit Befreiungsplänen trug, und ließ sich zu Korinth von der griechischen Staatenversammlung, bei welcher nur Sparta nicht vertreten war, gleichfalls die Würde eines unbeschränkten Oberfeldherrn für einen Kriegszug gegen Persien übertragen. Zunächst aber unterdrückte er einen Aufstand tributpflichtiger Völkerschaften an der nordmacedonischen Grenze. Als ein falsches Gerücht von seinem Tode die Thebaner zum Aufstand reizte, erschien Alexander mit einem Heere unversehens in Griechenland, erstürmte Theben und ließ es zerstören; nur die Tempel, die Burg und das Haus des Dichters Pindar wurden geschont.

Hierauf trat er, nachdem er dem Antipater die Aufsicht über Macedonien und Griechenland übertragen hatte, mit 35000 Mann auserlesener Streiter den Zug nach Persien an.

(2.) Der damalige Perserkönig **Darius** III. Codomannus hatte zwar ein Landheer und eine Flotte zusammenziehen lassen; allein Alexander setzte ohne Hindernis über den Hellespont und schlug das persische Landheer in der Schlacht am **Granicus** (an der Grenze von Troas und Phry- 334
gien), wobei Clitus ihm das Leben rettete, so völlig, daß ihm ganz Kleinasien offen stand, dessen West- und Südküsten er nun zunächst einnahm, um sich den Rücken zu sichern.

Nachdem er Sardes erobert und die griechischen Küstenstädte befreit hatte, überwinterte er in Phrygien zu Gordium (wo er den gordischen Knoten mit dem Schwerte löste), zog dann über den Halys und die cilicischen Pässe nach Tarsus (wo er durch unvorsichtiges Baden im Flusse Cydnus erkrankte, aber gerettet wurde) und näherte sich den syrischen Pässen.

In Syrien, auf der Ebene von Onchä, hatte unterdessen Darius ein großes Völkerheer versammelt und wollte Alexanders Angriff erwarten, ließ sich aber von seinen ungeduldigen Satrapen bereden, in die engen Thäler Ciliciens einzurücken, wo seine Heeresmassen sich nicht ausbreiten konnten, und erlitt in der **Schlacht bei Issus** (das heutige Bayas am 333
Golf von Iskanderun) eine solche Niederlage, daß er sich nur mit Hinterlassung seines Schildes, Mantels und Wagens rettete, seine ganze Familie aber in den Händen des Siegers lassen mußte.

Hierauf zog Alexander durch Phönizien, wo er Tyrus zerstörte, und durch Palästina, wo er zu Jerusalem ein Opfer nach jüdischem Ritus brachte, und nahm Ägypten ein. Hier legte er an der westlichen Nilmündung die Stadt Alexandria (332) an, welche nachher den Welthandel an sich zog, den bis dahin Tyrus in Händen gehabt hatte.

Nachdem sich Alexander durch das Orakel des Jupiter Ammon in der lybischen Wüste für einen Sohn des Zeus hatte erklären lassen, brach er ins Innere von Asien auf, überschritt den Euphrat und Tigris und besiegte den Darius in der **Schlacht bei Gaugamela und Arbela** (jenseits 331
des oberen Tigris).

(3.) Die nächste Folge des Sieges war, daß zuerst Babylon, dann die anderen Hauptstädte Susa, Persepolis und Ekbatana samt ungeheuern Schätzen in die Hände des Siegers fielen. Darius, der aus der Schlacht entkommen war, wurde auf der Flucht nach seinen östlichen Provinzen von

dem treulosen Satrapen Bessus ermordet, worauf Alexander sich zum Rächer des gefallenen Königs erklärte, um desto leichter als dessen Nachfolger im Reiche anerkannt zu werden.

Hierauf eroberte Alexander auch die östlichen Provinzen Persiens, gründete an allen wichtigen Punkten feste Städte, von denen fast jede den Namen Alexandria erhielt (z. B. das heutige Herat und Kandahar) und legte macedonische Besatzungen hinein. Die äußerste Grenze seiner Eroberungen war der Jaxartes (Amu), an welchem er Alexandria-eschate (das äußerste Alexandria, in der Gegend des heutigen Kodschend) gründete. An die Spitze der Satrapieen setzte er teils Macedonier, teils zuverlässige Perser. Denn schon länger her ging er darauf aus, die Perser dadurch für sich zu gewinnen, daß er ihnen gleiche Rechte mit den Macedoniern einräumte. Er bequemte sich deshalb auch den persischen Sitten und Gewohnheiten an, ja mutete sogar seinen Macedoniern die bei den Persern gebräuchliche Kniebeugung zu. Dieses Verfahren empörte aber den Stolz der Macedonier so, daß sich sogar einigemal Verschwörungen (z. B. die des Philotas) wider sein Leben bildeten, die er aber mit Strenge unterdrückte. Selbst Clitus, der ihm am Granicus das Leben gerettet hatte, erlag dem Zorn Alexanders, den er durch heftige Reden gereizt hatte.

Kap. 45. Alexanders Zug nach Indien und sein Tod.

Ehe Alexander an die innere Ordnung des großen Reiches ging, wollte er zuvor noch Indien, an dessen Ostgrenze er sich das Ende der Welt dachte, erobern und trat daher den (327) **Zug nach Indien** mit 120000 Mann erlesener Streiter an. Nach der Unterwerfung der Bergvölker im heutigen Kabulistan erzwang er den Übergang über den Indus, nahm die Huldigung des Fürsten Taxiles an, setzte auf seinem schwimmenden Bucephalus über den Hydaspes (Dschelam) und besiegte in einer hitzigen Schlacht den Gegner des Taxiles, den greisen aber tapferen König Porus. Doch gab er ihm sein Reich vergrößert zurück, um ihn sich geneigt zu erhalten.

Als er die beiden folgenden Nebenflüsse des Indus, den Accsines (Dschinab) und Hydraotes (Ravi), überschritten hatte und an den Hyphäsis (Vjasa), den Grenzfluß des Pandschab oder Fünfstromlandes, gelangte, da weigerten sich seine Macedonier weiter zu gehen, so daß er sich mit Schmerz genötigt sah, den Rückzug anzutreten.

Nach einem Streifzug gegen die Maller (wobei er in die äußerste Lebensgefahr geriet) fuhr er auf dem Indus bis ans Meer. Von da an nahm die Flotte unter der Führung Nearchs den Rückzug nach der Euphratmündung, während Alexander mit dem Landheere den Zug durch Gedrosien (Makran) unternahm, in dessen schauerlicher Wüste der größte Teil seines Heeres umkam, bis er endlich Persis erreichte, wo er über ungetreue persische und macedonische Satrapen ein furchtbares Strafgericht hielt.

Darauf feierte er zur Versinnlichung seines Hauptplanes, einer Verschmelzung des persischen und hellenisch-macedonischen Wesens, die große Hochzeit zu Susa, wobei er selbst sich mit der ältesten Tochter des Darius vermählte, achtzig seiner Großen aber Töchter der vornehmsten Perser und 10000 andere Macedonier eben so viele Perse-

rinnen heirateten. — Als er, nach einem Streifzug gegen ein räuberisches Bergvolk, die großen Dionysien in Ekbatana feierte, starb sein Freund Hephästion, und der Schmerz über diesen Verlust schnitt tief in Alexanders Leben.

Nach Babylon zurückgekehrt, betrieb er umfassende Zurüstungen zur Eroberung Arabiens, zog sich aber durch körperliche und geistige Anstrengung, durch seine Gemütsaufregung bei der Totenfeier Hephästions und durch Unmaß im Essen und Trinken bei den Festgelagen, die er dem arabischen Feldzuge zu Ehren veranstaltete, ein Fieber zu, das ihn im 33. Jahre seines Lebens dahinraffte. 323

3. Die Auflösung des macedonisch-griechischen Weltreichs.

(Histor. Atlas, Taf. V. Umriß I. 52–57.)

Kap. 46. Die Diadochenkämpfe (d. h. Kämpfe der Nachfolger Alexanders). Die hellenistischen Reiche.

Weil Alexander keinen Nachfolger ernannt, sondern nur seinen Siegelring dem Perdikkas, dem vornehmsten seiner sieben Leibwächter oder Kronobersten, übergeben hatte, so vereinigte man sich dahin, daß Perdikkas für den nachgebornen Sohn Alexanders die Verwesung des ganzen Reiches führen solle; den Oberbefehl in Europa überließ man dem Antipater. Perdikkas nahm eine neue Verteilung der Satrapieen unter die Großen Alexanders vor, strebte aber nach der Alleinherrschaft und wurde auf einem Zuge gegen Ptolemäus von Ägypten von seinen Kriegsleuten ermordet.

Hierauf wurde Antipater Reichsverweser; nach dessen baldigem Tode errang Antigŏnus eine Zeitlang die Oberherrschaft. Aber gegen ihn vereinigten sich andere Generale Alexanders, besiegten ihn in der Entscheidungsschlacht bei Ipsus (in Phrygien) (301), in welcher er fiel, und teilten das Reich. Nach vielen neuen Teilungen gingen endlich aus Alexanders Weltreich, außer einigen kleinen, folgende große Monarchieen hervor: 1. Macedonien und Griechenland; 2. das syrische Reich; 3. das ägyptische Reich.

Kap. 47. Griechenland und Macedonien.

(1.) Seit die Griechen unter macedonische Herrschaft gekommen waren, fehlte es in einzelnen Staaten nicht an Versuchen, sich von derselben loszumachen; aber sie mißlangen alle. Als König Agis II. von Sparta den ganzen Peloponnes zur Erhebung brachte, wurde er von dem aus Macedonien herbeieilenden Antipater in der Schlacht bei Megalopolis (in Arkadien, 330) besiegt. Die Nachricht von dem Tode Alexanders belebte die Gedanken der Befreiung vom macedonischen Joche in Griechenland aufs neue, und besonders war Demosthenes dafür thätig. Die Athener verbanden sich mit mehreren Staaten Mittelgriechenlands und brachten dem Antipater bei den Thermopylen eine Niederlage bei, so daß dieser sich in die feste Stadt Lamia (jetzt Zeitun in Thessalien) zurückziehen mußte; daher heißt der Krieg der lamische. Aber als er ein Hülfsheer an sich gezogen hatte, besiegte er die Verbündeten bei Krannon (in Thessalien, 322). Demosthenes, dessen Auslieferung Antipater ver-

langte, floh auf die Insel Kalauria (bei Trözen im Peloponnes) und nahm im Tempel des Poseidon Gift, um seinen Häschern zu entgehen.

(2.) In Macedonien fanden häufige Thronwechsel statt, die das Reich schwächten; zugleich machten gallische (keltische) Völker einen Einfall und kamen sengend und brennend bis Delphi.

Nach der Vertreibung der Gallier machte **Antigonus Gonatās** der Anarchie ein Ende und befestigte durch eine geordnete Regierung seine Dynastie auf dem macedonischen Throne (278). Bei dem Streben, die Vorherrschaft in Griechenland zu behaupten, geriet er in Streit mit dem **achäischen Bund**, welcher unter dem Feldherrn **Arātus** einen mächtigen Aufschwung nahm und sich lange unabhängig hielt. Als aber Arātus von Sparta gedrängt wurde, warf er sich den Macedoniern in die Arme und besiegte mit diesen (222) den spartanischen König Cleomenes III. bei Sellasia (nördl. v. Sparta).

Noch einmal gewann der achäische Bund eine große Bedeutung durch **Philopömēn** (den „letzten Griechen"), bis dieser in die Hände der Feinde fiel und den Giftbecher trinken mußte (183). Damit sank die Macht des achäischen Bundes.

Die Einmischung der macedonischen Könige in die Kriege Roms und eine Erhebung der Griechen gegen die Römer führte zur Einverleibung Macedoniens und Griechenlands in das römische Weltreich (146; s. Kap. 61, 2).

Kap. 48. Das syrische Reich unter den Seleuciden und das ägyptische Reich der Ptolemäer.

(1.) Das von **Seleucus** I. Nikator 312 v. Chr. gestiftete **syrische Reich** war das größte aus der Hinterlassenschaft Alexanders und wurde durch Gründung vieler günstig gelegenen Städte ein Hauptsitz der griechischen Bildung und des Weltverkehrs. Aber die unermeßlichen Reichtümer erzeugten Schwelgerei und diese Weichlichkeit und Schwäche.

Schon der Sohn des Seleucus, Antiochus I. Sotēr, mußte Vorderasien aufgeben, wo i. J. 284 der Staat Pergamon gegründet wurde, und unter den drei folgenden Königen erlitt das Reich neue große Verluste. Erst **Antiochus** III. **der Große** (223—187) stellte das Ansehen der Seleucidenmacht wieder her, geriet aber durch seinen Angriff auf Ägypten in Streit mit den Römern, die in der Folge Syrien unterjochten (s. Kap. 61, 1).

(2.) Das von **Ptolemäus** I. Sotēr 322 v. Chr. gestiftete **ägyptische Reich** genoß unter diesem durch Bildung und Klugheit ausgezeichneten Herrscher die ganze Diadochenzeit hindurch das Glück gesicherter Ruhe und eines vorher nie gekannten Wohlstandes. In diesem Lande und unter diesem Fürsten vollzog sich am meisten die von Alexander angestrebte Verschmelzung der griechischen und orientalischen Kultur, deren Hauptsitz die Stadt **Alexandrīa** war, welche durch die Gunst der drei ersten Ptolemäer auf lange Zeit hinaus nicht nur der erste Handelsplatz der Welt, sondern auch der Sitz der Weltbildung wurde.

Der Hof der Ptolemäer war der Sammelplatz der größten Gelehrten jener Zeit aus allen Ländern. In dem von Ptolemäus gegründeten **Museum** befand sich die berühmte alexandrinische Bibliothek mit 400000 Bücherrollen, und eine große Anzahl Gelehrter wurde auf Staatskosten unterhalten.

Eine zweite Bibliothek von 300000 Rollen war im Serapēum, einem Nebenbau des großen prachtvollen Serapistempels. Ägypten konnte eine Heeresmacht von 300000 Mann aufstellen, seine Flotte enthielt an 4000 größere und kleinere Fahrzeuge und der Staatsschatz über 2700 Millionen Mark.

Unter Ptolemäus II. Philadelphus (283—246) und dessen Nachfolger Ptolemäus III. Euergetes (246—221) erreichte Ägypten den Gipfel seiner äußern Blüte und Macht, aber mit ihnen schloß auch Ägyptens goldenes Jahrhundert; denn unter den folgenden Ptolemäern verfiel das Reich durch die Schwelgerei und Sittenlosigkeit seiner Könige, bis es zuletzt eine Beute der Römer wurde (Kap. 67, 2).

Kap. 49. Die kleineren Reiche aus Alexanders Hinterlassenschaft.

(1.) Schon gleich nach Alexanders Tod hatten sich mehrere kleine Reiche unter ihren angestammten Landesfürsten von meist persischer Abkunft unabhängig gemacht, wie die Königreiche Bithynien, Pontus und Cappadocien. — Andere hatten sich erst während der Diadochenkämpfe neu gebildet oder unabhängig gemacht, wie das Königreich **Pergamum**, welches unter Attalus I. und Eumenes II. in die Reihe der gebildetsten Staaten trat und i. J. 133 römische Provinz wurde (Kap. 62).

(2.) Auch der Tempelstaat **Judäa** blieb von dem Einfluß des griechischen Geistes nicht unberührt. Mit dem Eindringen der griechischen Bildung kam hier neben den **Pharisäern**, den strengen Anhängern des väterlichen Gesetzes, eine Partei von Neuerern auf, die **Sadducäer**, die sich griechischer Sitte und Denkungsart zuneigten und nicht an ein ewiges Leben glaubten. Indem diese es den gebildeten Heiden in ungebundener Sitte und in Freidenkerei gleichthun wollten, führten sie heidnische Schauspiele in Jerusalem ein und frönten niedrigen Lüsten. Die Folge war, daß, als der König Antiochus IV. Epiphanes die jüdische Religion ausrotten und den Juden mit Gewalt den heidnischen Kultus aufzwingen wollte, die meisten der letzteren, um der Todesstrafe zu entgehen, vom Glauben der Väter abfielen. Die treuen Bekenner starben entweder standhaft den Märtyrertod oder flüchteten sich in Höhlen.

Doch gerade diese schwere Verfolgung diente dazu, in Judäa den erlöschenden Jehovahglauben aufs neue anzufachen. Es erhoben sich die Juden unter der Führung der **Makkabäer** (des Priesters Mattathias und seiner fünf Heldensöhne), stellten den Gottesdienst wieder her und schlugen unter dem tapfern **Judas Makkabäus** (von dessen Beinamen Makkab, der Hammer, diese Familie den Namen erhielt) die Macht der Syrer und machten sich unter dessen Bruder Simon völlig unabhängig (142). Die Nachkommen des letzteren erweiterten sogar die Grenzen der jüdischen Herrschaft und nahmen den Königstitel an.

Aber das Streben nach weltlicher Macht und Größe, verbunden mit dem eitlen Vertrauen auf die Unterstützung der Heidenmächte, besonders Roms, führte in der Folge den Untergang der Makkabäer, ja zuletzt des ganzen neuen jüdischen Staates herbei (s. Kap. 66, 2 u. 71).

Kap. 50. Das hellenistische Wesen in seiner Blüte im dritten Jahrhundert v. Chr.

Die Diadochenkämpfe hatten alles Alte, was sich in Staat und Religion ausgelebt hatte, zersetzt und aufgelöst und eine Übergangszeit hervorgebracht, in der sich eine neue Bildungsform, der **Hellenismus**, entwickelte, welcher neben seinem großartigen Einfluß auf die menschliche Kultur jener Zeit insbesondere dazu beitrug, durch Ausbreitung der griechischen Sprache und Bildung fast über den ganzen damals bekannten Weltkreis die Völker der späteren Verkündigung des Evangeliums um so leichter zugänglich zu machen.

Unter den philosophischen Systemen dieser Periode ist hervorzuheben die Lehre der Epikuräer, die in verständigem Genuß der Lebensgüter das Glück suchten, — die Lehre der Stoiker, welche sich ernster Sittenstrenge befleißigten, aber in eiteln Tugendstolz verfielen, — und die Lehre der Skeptiker, welche behaupteten, daß es dem Menschen nicht möglich sei, die Wahrheit zu erkennen.

III. Römische Geschichte.

1. Königsherrschaft. Unterwerfung Latiums 753—510.

(Histor. Atlas, Tafel VI. a. und b. Umriß I. 58—61.)

Kap. 51. Italien in der vorrömischen Zeit.

(1.) Das Volk der **Römer**, welches die Bestimmung hatte, gleich einem Weltstrom, allmählich alle neben ihm bestehenden Völker der alten Welt, wie Flüsse und Bäche, in sich aufzunehmen, bewohnte die Halbinsel **Italien**, welche das mittelländische Meer in eine östliche und eine westliche Hälfte teilt.

Das festländische Italien, im Norden von den Alpen, auf den übrigen Seiten vom Meere begrenzt und von dem Apennin der Länge nach durchzogen, wird in Ober-, Mittel- und Unteritalien eingeteilt. Im Altertum verstand man unter Italia ein kleineres Gebiet, welches im N.-W. von der Macra, im N.-O. vom Rubico begrenzt war. Das heutige Oberitalien wurde von Galliern, Ligurern und Venetern bewohnt. Da sich in Unteritalien viele griechische Kolonieen befanden, nannte man es Großgriechenland. Das heutige Italien zerfiel im Altertum in folgende Hauptlandschaften, denen die entsprechenden modernen Namen hier beigesetzt sind:

I. Gallia cisalpina (Oberitalien):

Liguria (Ligurien und Piemont).
Gallia transpadana (Lombardei).
Gallia cispadana (Emilia).
Venetia (Venetien).

II. Italia (Mittelitalien):

Etruria (Toscana).	Umbria (Romagna).
Latium (Prov. Roma).	Picenum (Marken).
Campania (Campanien).	Samnium (Abruzzen).

III. Magna Graecia (Unteritalien):

Lucania (Basilicata). Apulia } (Apulien).
Bruttium (Calabrien). Calabria }

Die wichtigsten Inseln sind Sicilien, Sardinien und Corsica.

(2.) Die Bevölkerung Italiens gehört dem arischen Stamme an (s. Kap. 4). Sie ist wahrscheinlich zu Land von Norden her in stoßweisen Zügen eingewandert. Die Mitte der Halbinsel nahmen die Stämme ein, welche die Hauptträger der Geschichte des Landes sind. Sie waren mit den griechischen Stämmen nahe verwandt und wurden von diesen Osker genannt. Zu ihnen gehören: 1) die **Latiner,** welche sich an der ganzen Westseite der Halbinsel und ursprünglich wahrscheinlich auch über den Osten Siciliens ausdehnten; später wurden sie auf Latium, das Gefilde um das Albanergebirge her, beschränkt und hatten hier gegen Osten die Sabiner, Äquer und Herniker, im Süden die Volsker zu Nachbarn; 2) die umbrisch-sabellischen Stämme, welche im Hochland des Apennin wohnten. Unter ihnen sind die bedeutendsten die **Sabiner** zwischen Tiber und Anio und die **Samniter** in den Abruzzen und den südlichen Abhängen derselben. Von diesen Stämmen verbreiteten sich Abzweigungen unter dem Namen Marser, Peligner, Picener, Marruciner nach Osten hin bis an die Küste des adriatischen Meeres.

Den nördlichen Teil der Halbinsel zwischen Tiber und Arnus nahmen die **Etrusker** (Tyrrhener) ein, die wahrscheinlich von den Alpen her über den Apennin nach Mittelitalien eingewandert waren. Ihre Religion wie ihre Wissenschaft beruhte auf der Gestirnkunde. Ihre Bauwerke gingen ins Riesengroße, wie die sog. cyclopischen Mauern noch bezeugen. Landwirtschaft, Gewerbewesen, Bildnerei in Erz und Thon waren bei ihnen sehr ausgebildet. Auch trieben sie frühe Handel zu Land und zur See. Alles bei ihnen läßt auf eine frühe und hohe Kultur schließen. — Die Römer entlehnten von ihnen viele Religionsgebräuche, die Zeichendeutung, die Monatseinteilung und den ganzen Pomp der Könige und Magistrate.

Kap. 52. Der Ursprung des römischen Volkes.

In der fruchtbaren Ebene des alten **Latiums** wohnte das Volk der **Latiner,** die einen Staatenbund von 30 Städten hatten, unter denen Alba Longa der Vorort war. Aus Parteikämpfen dieser Stadt läßt
die Sage die **Gründung der Stadt Rom** und das Volk und Volkstum 753
der Römer hervorgehen.

Die Sage erzählt: Nach dem Untergange Trojas sei Äneas an das latinische Gestade gekommen; sein Sohn Ascanius habe Alba Longa gegründet und seine Nachfolger lange daselbst geherrscht, bis einer derselben, Amulius, seinem älteren Bruder Numitor die Regierung entriß, dessen Sohn tötete und dessen Tochter Rhea Sylvia zur Vestalin weihen ließ. Als diese Zwillingssöhne gebar, ließ er dieselben aussetzen. Diese, Romulus und Remus, wurden aber von einer Wölfin gesäugt und von einem Hirten gefunden, der sie bei sich auferzog. Als sie herangewachsen ihre Herkunft erfuhren, ermordeten sie den Amulius und setzten ihren Großvater Numitor wieder auf den Thron. Mit seiner Erlaubnis erbauten sie dann auf dem palatinischen Hügel eine Stadt, die

nach Romulus den Namen **Rom** erhielt. Während der Erbauung derselben erschlug Romulus seinen Bruder Remus. Um für die neue Gründung mehr Ansiedler herbeizuziehen, habe Romulus die Stadt zu einem Asyl für Landesflüchtige gemacht und diesen durch den Raub der Sabinerinnen Frauen verschafft. Dadurch gerieten sie mit den Sabinern in Krieg, bis die Vermittelung der Frauen einen Frieden herbeiführte, infolgedessen sich die Sabiner auf dem capitolinischen Hügel anbauten und mit den Römern zu einer Gemeinde der Quiriten vereinigten. Von da an regierten Romulus und der sabinische König Tatius gemeinschaftlich.

Die Stadt erweiterte sich nach und nach durch den Anbau der sieben Hügel (Capitolinus, Palatinus, Aventinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus, Caelius), auf denen sie heute noch liegt.

Kap. 53. Die älteste römische Staatsverfassung und Religion.

(1.) **Das** römische Volk entstand aus der vertragsmäßigen Vereinigung dreier Gemeinden (Tribus), von denen die Ramnes und Luceres latinisch, die Tities sabellisch waren. Es teilte sich anfangs in zwei Stände: Vollfreie und Halbfreie. Die ersteren nannte man Patricier; sie hatten das volle Bürgerrecht und waren allein im Besitze der Staatsgewalt und der eroberten Ländereien. Halbfreie waren die Clienten oder Hörigen, die eingewandert waren. Sie und ihre Nachkommen hießen Plebejer. Sie hatten weder Anteil an der Staatsregierung, noch Pflichten gegen den Staat und mußten vor Gericht von einem Vollbürger, ihrem Patron (Schutzherrn), an dessen Familie sie sich angeschlossen hatten, vertreten werden. Sklaven waren nicht rechtsfähig, sondern wurden als Sache betrachtet.

Jede der drei Tribus, woraus das Volk bestand, enthielt 10 Curien, jede Curie 10 Geschlechter (gentes) und jedes Geschlecht 10 Familien; das ganze patricische Volk (populus) enthielt also 30 Curien und 300 gentes. Mit dieser Einteilung hängt der ursprüngliche Bestand des Heeres aus 300 Reitern und 3000 Fußsoldaten zusammen. — Der vom Volk gewählte **König** hatte die oberste priesterliche, militärische und richterliche, sowie die vollziehende Gewalt; die gesetzgebende teilte er mit dem Senat und dem Volke. — Der **Senat**, eine Ratsversammlung, bestand aus 300 lebenslänglichen Mitgliedern, den Vätern der Geschlechter. Die aus den Häuptern der Vollbürger-Familien zusammentretende **Volksversammlung** (Curiat-Comitien) hatte das Recht, den König zu wählen, Gesetze zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen und über die vom Senat vorgelegten Fragen durch Ja oder Nein zu entscheiden. Die Abstimmung geschah in den Curien, und die Majorität der Curienstimmen entschied.

(2.) Die **Religion** der italischen Völker ist nüchterner als die der Griechen. In die Religion der Römer mischten sich etruskische, sabellische und latinische Anschauungen. Die Etrusker verehrten neben Naturgöttern (Vortumnus, Erntegott u. a.) 12 höchste verhüllte Gottheiten, die sich zum Teil mit den latinischen berühren. Die Wahrsagekunst (Blitz-, Vogel-, Eingeweideschau) war bei ihnen besonders ausgebildet. Die wichtigsten Götter sind: Jupiter, der höchste und beste (optumus maxumus), Juno, Minerva und Mars, wohl der älteste römische

Gott, welchem die heil. Lanze und die heil. Schilde geweiht waren, und dem die 12 Salii dienten; Saturnus (der Sättigende), der Erd- und Saatengott, Janus, der Gott des Anfangs, Hercules, Mercur, der Gott des Handels, Vesta, die Göttin des häuslichen Herds, der die 6 Vestalinnen dienen. Auch viele Begriffe: Glück (fortuna), Treue (fides) wurden zu Gottheiten erhoben. — Den eigentlichen Opferdienst im Tempel besorgten die Flamines; im Hause ist der Hausvater, in der Gemeinde der König Vermittler mit der Gottheit. Das Verständnis für den Willen der Götter eröffnen die 5 Pontifices als die Verwalter des geistlichen Rechts, und die 6 **Augures** als Offenbarer und Ausleger des Götterwillens. — In der Folge drangen immer mehr griechische und orientalische Vorstellungen in die Religion der Römer ein.

Kap. 54. Rom unter den Königen (753—510).

(1.) **Nach** dem Tode des Königs Tatius regierte Romulus wieder allein. Der Sage nach verschwand er bei einem Gewitter, und das Volk verehrte ihn als einen Gott unter dem Namen Quirinus. Auch die Geschichte der folgenden Könige ist noch stark mit Sagenhaftem vermischt.

Nach einer einjährigen, unter den Senatoren abwechselnden Zwischenregierung (Interregnum) wurde **Numa Pompilius**, ein Sabiner, zum König gewählt. Er wußte den Frieden mit den Nachbarvölkern zu erhalten und suchte auf mildere Sitten hinzuwirken. Auf ihn wird die gottesdienstliche Ordnung (s. Kap. 53, 2 C.) zurückgeführt. Dem Gott Janus widmete Numa den elften Monat des Jahres (der im Jahre 154 v. Chr. der erste wurde) und baute ihm, als dem Gott des Friedens und des Kriegs, eine Thorhalle mit der doppelgesichtigen Bildsäule des Janus und mit zwei Thoren, die zur Zeit des Friedens geschlossen waren, in Kriegszeiten aber offen standen.

Auf Numa folgte **Tullus Hostilius**, ein Latiner, der Alba Longa zerstörte (Zweikampf der Horatier und Curiatier) und die Einwohner dieser Stadt nach Rom und zwar auf den mons Caelius verpflanzte. Ihm folgte **Ancus Marcius**, ein Sabiner, der mit den Nachbarn einen friedlichen Verkehr herstellte, aber doch einen Krieg mit einigen latinischen Städten führen mußte. Er gründete die Hafenstadt Ostia. — Sein Nachfolger wurde **Tarquinius Priscus**, ein eingewanderter Etrusker, und zwar dadurch, daß er den beiden Söhnen des Ancus Marcius durch Trug ihr Thronrecht entriß. Er brachte die Latiner, Etrusker und Sabiner zur Anerkennung der römischen Hoheit und führte aus der Kriegsbeute große Bauwerke auf. Solche sind: die verstärkten Ringmauern, die Kloaken, das **Capitolium**, d. h. der Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva, der **Circus Maximus** für die öffentlichen Spiele, das **Forum**, davon der obere Teil das Comitium oder den Versammlungsplatz für die Curien, der untere Teil anfangs einen Marktplatz, später den Versammlungsplatz für die Plebejer — und für die öffentlichen Gerichtsverhandlungen enthielten. — Tarquinius wurde in seinem achtzigsten Jahre auf Anstiften der von ihm verdrängten Söhne des Ancus erschlagen.

(2.) Auf Betrieb Tanaquils, der Gemahlin des Tarquinius Priscus, wurde nun sein Schwiegersohn **Servius Tullius** König. Da jedoch der Senat seine Zustimmung verweigerte, so stützte Servius sich auf die Plebejer, änderte die bisherige Staatsverfassung und führte eine neue ein, nach welcher das Stimmrecht und die Heeresdienstleistung nicht mehr von der (patricischen) Herkunft, sondern vom Vermögensstand abhing, und durch welche es auch den Plebejern, wenn sie nur das nötige Vermögen erwarben, ermöglicht wurde, an der Regierung des Staates teilzunehmen.

Er teilte das ganze römische Gebiet in 4 städtische und 26 ländliche Tribus (Bezirke) und sämtliche Patricier und Plebejer in fünf Vermögensklassen, von denen die I. Klasse 100000 Asse, die II. 75000, die III. 50000, die IV. 25000, die letzte 12500 Asse im Vermögen haben mußte. Diejenigen, welche weniger als die letztgenannte Summe besaßen, hießen Proletarier und waren frei von Steuer und Kriegsdienst. — Nach den Vermögensklassen richtete sich der Heerdienst. Das ganze Volk war in 193 Centurien geteilt, von denen 18 die Ritter, 175 das Fußvolk enthielten. Von diesen letzteren kamen 80 Centurien auf die I. Vermögensklasse, je 20 auf die II., III. und IV. Klasse, 30 auf die V. Klasse, 1 auf die Proletarier, und 4 auf diejenigen, welche als Spielleute und Werkleute dem Heere beigegeben waren. — Bei den Versammlungen sämtlicher Centurien (Centuriat-Comitien) hatte jede Centurie eine Stimme. Alle fünf Jahre wurde eine Vermögensschätzung (ein Census) vorgenommen.

Durch diese Verfassungsänderung machte sich Servius bei den Patriciern verhaßt, so daß eine Verschwörung gegen ihn entstand, infolge deren er von **Tarquinius Superbus**, seinem eigenen Schwiegersohne, gestürzt und ermordet wurde. Dieser hob die servische Verfassung auf und führte eine willkürliche Militärregierung ein.

Er eroberte Gabii und unterwarf Latium, baute das Capitolium aus und schloß Handelsbündnisse mit den Karthagern. Da er aber die Patricier und die Plebejer gleichmäßig bedrückte, gab ihm das Volk den Beinamen „Superbus“, d. i. der Despot.

Die Unzufriedenheit mit ihm erreichte zuletzt einen so hohen Grad, daß, als sein jüngster Sohn Sextus sich an der Gemahlin des Collatinus, der tugendhaften Lucretia, verging, ein Aufruhr sich erhob, der von L. Junius Brutus geleitet wurde. Auf seinen Antrag wurde der König durch Volksbeschluß abgesetzt und seine Familie verbannt, das Königtum
510 abgeschafft und Rom in eine **Republik** verwandelt.

2. Ausbildung der Verfassung. Unterwerfung des eigentlichen Italiens. 510—266.

(Umriß I. 61—65.)

Kap. 55. Die römische Republik. Herrschaft der Patricier.

(1.) Nach der Vertreibung der Tarquinier ging die bisherige Königsgewalt mit nur unwesentlicher Beschränkung auf zwei **Consuln** über. Im übrigen wurde die servische Verfassung jetzt förmlich eingeführt. Da alle Staats- und Priesterwürden nur von den Patriciern bekleidet werden

konnten, so war die römische Republik anfangs eine reine Aristokratie. Die ersten Consuln waren L. Junius Brutus und L. Tarquinius Collatinus; an des letzteren Stelle trat bald darauf P. Valerius Publicola.

Die beiden **Consuln**, welche jährlich neu vom Senat vorgeschlagen und durch die Volksversammlung gewählt wurden, hatten die richterliche und vollziehende Gewalt, sowie das Imperium oder den Oberbefehl über das Heer. Besondere Beamte wurden nur für die Opfer (Opferkönige) und die Verwaltung des Staatsschatzes (Quästoren) eingesetzt. Nach Ablauf ihres Amtsjahres mußten die Consuln Rechenschaft ablegen und konnten angeklagt werden. — Der **Senat** war die eigentliche Seele des Staates: er hatte die Aufsicht über die Staatsbeamten und den Götterdienst, das Recht der Gesetzvorschläge, die Bestätigung der Volksbeschlüsse und die Entscheidung über Krieg und Frieden.

(2.) Inzwischen bot Tarquinius alles auf, seine Wiederaufnahme in Rom zu erzwingen; seine Versuche wurden aber alle vereitelt. Eine Verschwörung vornehmer junger Römer zu seiner Zurückführung wurde entdeckt, und Brutus ließ seine eigenen Söhne, die sich an derselben beteiligt hatten, hinrichten. Als sodann die Vejenter zu seinen Gunsten Krieg gegen Rom anfingen, wurden sie im Walde von Arsia (auf der Grenze von Etrurien und Latium) besiegt. Der tuscische Stadtkönig (Lars) Porsenna von Clusium, den er für sich gewann, wäre beinahe in Rom eingedrungen, wenn nicht Horatius Cocles die Brücke so heldenmütig verteidigt, und der schmerzverachtende Mut des Mucius Scävola ihn nicht so erschreckt hätte, daß er wieder abzog. Als auch die Latiner sich auf des Tarquinius Betrieb feindlich gegen Rom wendete, schuf der Senat ein neues Amt, die Dictatur, indem die beiden Consuln einen Mann wählten, der auf höchstens sechs Monate alle andern Staatsgewalten in sich vereinigte, der also wegen dieser unumschränkten Gewalt in Zeiten der Not rascher und durchgreifender handeln konnte. Von einem solchen Dictator, Aulus Postumius, sollen die Latiner am See Regillus (zwischen Rom und Präneste) so aufs Haupt geschlagen worden sein, daß nun Tarquinius alle seine Hoffnungen aufgab.

(3.) Die Last der vielen Kriege lag besonders schwer auf den Plebejern, welche, da ihnen keine Zeit blieb, ihre Äcker zu bestellen, bei reichen Patriciern hatten Schulden machen müssen und von hartherzigen patricischen Gläubigern durch Dienstbarkeit, Gefängnis und Schläge schwer bedrückt wurden. Als aber einst der Senat die ihnen von dem Dictator M. Valerius versprochenen Erleichterungen nicht gewähren wollte, veranstalteten sie den **Auszug auf den heiligen Berg** (am Anio, **494**
1 Meile von Rom), wo sie sich verschanzten.

Da sahen sich die stolzen Patricier genötigt, mit den Plebejern zu unterhandeln, und Menenius Agrippa bewog dieselben durch die Zusicherung, daß ihre Schulden vermindert und zu ihrem Schutze eine eigene Behörde, die Volkstribunen, eingesetzt werden sollten, nach Rom zurückzukehren (Gleichnis von der Empörung der Glieder gegen den Magen).

Die **Volkstribunen**, Tribuni plebis, wurden jährlich vom Volke selbst gewählt, hatten keinen Anteil an der Staatsregierung, waren aber befugt, jeden Plebejer gegen Ungerechtigkeit der Magistrate zu schützen und späterhin (seit 448) auch jeden Vorschlag des Senats, wenn er ihnen volksschädlich däuchte, durch ihren Einspruch (Veto) zurückzuweisen. Sie waren für ihre Person unverletzlich und konnten nach Ablauf ihrer Amtszeit nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Zu ihrer Unterstützung waren ihnen die Ädilen beigegeben.

Dieses ihnen eingeräumte Recht suchte bald darauf (491) der junge Patricier Gaius Marcius, genannt **Coriolanus**, während einer Hungersnot den Plebejern dadurch wieder zu entreißen, daß er vorschlug, ihnen das vom Senat herbeigeschaffte Getreide nur unter der Bedingung zukommen zu lassen, daß sie auf das Tribunat verzichteten. Als ihn deshalb die Volkstribunen auf den Tod anklagten, floh er zu den Volskern und führte diese aus Rache gegen Rom. Doch ließ er sich auf die Bitten seiner Mutter Veturia und seiner Gemahlin Volumnia wieder zum Abzug bewegen und blieb im Exil bis an seinen Tod.

Kap. 56. Kampf der Plepejer mit den Patriciern um Rechtsgleichheit.

(1.) Während die Römer nach außen zur Erweiterung ihrer Herrschaft fortwährende Kriege mit den Nachbarvölkern führten, nahm im Innern der Kampf der Plebejer mit den Patriciern um Rechtsgleichheit seinen Fortgang.

Die Patricier konnten sich nicht entschließen, eines ihrer Vorrechte aufzugeben. Als einmal der Consul Spurius Cassius durch seine lex agraria (Ackergesetz, 486) beantragte, daß man von dem Gemeindeland (ager publicus) einen Teil zum Besten der Staatskasse verpachten, den andern armen Bürgern zuweisen solle, wurde er nach der Niederlegung seines Amtes, unter dem Vorwand, er strebe nach der Königsgewalt, des Hochverrats angeklagt und mit dem Fluch beladen vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen war entschieden worden, so war vieles der Willkür der Richter, die nur dem Patricierstande angehörten, überlassen. Daher forderte das Volk durch den Volkstribun Terentilius Arsa 462 geschriebene Gesetze. Lange verweigerte der Senat die Aufstellung derselben, bis endlich i. J. 454 ein Ausgleich eintrat, infolgedessen eine Gesandtschaft patricischer Männer nach Griechenland geschickt wurde, um dort die Gesetze kennen zu lernen.
451 Nach deren Rückkehr wurden **Decemvirn**, d. h. zehn mit dictatorischer Gewalt bekleidete Patricier, eingesetzt, welche nach dem Muster griechischer Rechtsbestimmungen die ersten geschriebenen Gesetze auf zehn Tafeln aufstellten. Diesen fügten die Decemvirn des nächsten Jahres, unter denen sich auch einige Plebejer befanden, noch zwei Tafeln hinzu, so daß die ganze Gesetzsammlung den Namen der Zwölftafelgesetze erhielt.

Die letzten Decemvirn aber, an deren Spitze der stolze Patricier Appius Claudius stand, mißbrauchten ihre Gewalt und verlängerten sie eigenmächtig. Als aber eben dieser Decemvir Appius Claudius an der Tochter eines plebejischen Hauptmanns, Virginia, eine Gewaltthat

beging, forderte das Volk die Absetzung der Decemvirn, und da diese verweigert wurde, zog es zum zweitenmal auf den heiligen Berg. Nun gab der Senat nach: die Decemvirn mußten ihr Amt niederlegen 449 und Appius gab sich im Gefängnis selber den Tod. Die alten Beamten, Consuln und Volkstribunen, wurden wieder eingesetzt.

(2.) Unterdessen dauerten die Kriege nach außen fort und hatten, seit das Heer Sold bekam, mehr Erfolg. Die Sabiner, Äquer, Volsker wurden vollständig besiegt. Den zehnjährigen Krieg mit den mächtigen Vejentern beendete der Dictator Camillus durch die **Eroberung von** 396 **Veji.** Als er den den Göttern gelobten Beuteanteil vom Volke forderte, klagte es ihn der Veruntreuung der Beute an. Zu stolz, sich vor dem Volksgerichte zu verantworten, ging Camillus in freiwillige Verbannung.

Bald darauf brachen die **Gallier** in Oberitalien ein, besiegten die Etrusker von Clusium und fielen unter ihrem Führer Brennus (d. h. Fürst) in das römische Gebiet ein. Nachdem sie am Flusse Allia 390 (2 Meilen von Rom) ein römisches Heer vertilgt hatten, zogen sie gegen das von seinen Einwohnern verlassene Rom, brannten es nieder und belagerten das Capitol. Dieses wurde zwar durch die Wachsamkeit der Gänse und durch die Tapferkeit des M. Manlius gerettet, die Belagerten mußten sich aber, vom Hunger gezwungen, den Abzug der Feinde erkaufen. Als eben die geforderte Summe von 1000 Pfund Goldes dargewogen wurde (vae victis), sei (so erzählt die Sage) der verbannte Camillus an der Spitze eines gesammelten Heeres erschienen und habe die Gallier zum Abzug gezwungen.

Weil Rom verödet war, wollten sich die Plebejer nach Veji übersiedeln; Camillus aber wies sie auf die Weissagungen von Roms künftiger Größe hin und bewog sie, die Stadt wieder aufzubauen, weshalb ihn die Folgezeit als den zweiten Gründer Roms pries.

Allmählich errangen die Plebejer, freilich stets unter starkem Widerstreben der Patricier, mehr Rechte, und endlich erwirkten die Tribunen Licinius Stolo und Lucius Sextius nach zehnjährigem heftigem Parteikampf durch die **licinischen Gesetze,** daß auch die Plebejer Anteil an den Staatsländereien haben und zum Consulate zugelassen werden sollten. L. Sextius wurde **der erste plebejische Consul.** Doch trennten 366 die Patricier vom Consulat die Rechtspflege und schufen dafür ein neues, rein patricisches Amt: die **Prätur.** Auch das Amt der curulischen Ädilen, welche den Vorsitz bei den Festspielen und mit den plebejischen Ädilen die Aufsicht über die öffentlichen Straßen hatten, wurde damals neu geschaffen. Die Plebejer aber errangen nun ein hohes Staatsamt nach dem andern, bis sie endlich mit der Erlangung der Oberpriesterwürde i. J. 300 den Zugang zu allen hohen Würden und somit die so lange her angestrebte Rechtsgleichheit errungen hatten.

Kap. 57. Die Samniterkriege und der tarentinische Krieg.

(1.) Erstarkt durch die errungene Einigkeit im Innern, konnte Rom nun an die weitere Ausbreitung seiner Herrschaft in Italien denken. Den Weg dazu bahnten ihm die **Samniterkriege** (343—290). Die Samniter hatten die Sidiciner und Campaner angegriffen und so ins

Gedränge gebracht, daß diese die Römer um Hülfe baten mit dem Versprechen, sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die Römer gingen auf dieses Anerbieten ein, und so entstand der erste Samniterkrieg (343 bis 341), in welchem die Römer unter Valerius Corvus einen entscheidenden Sieg am Berge Gaurus (bei Cumä in Campanien) über die Samniter erfochten, worauf sie mit ihnen ein Schutzbündnis schlossen. Wegen dieses Bündnisses gerieten aber die Römer mit den Latinern in Krieg (340—338), denen die mit dem römischen Bündnis unzufriedenen Campaner beistanden. Der durch den Opfertod des P. Decius Mus herbeigeführte Sieg der Römer am Vesuv und der Sieg des Titus Manlius Imperiosus bei Trifanum (östl. v. Gaëta) hatte die Unterwerfung der Campaner, bald darnach auch die Unterwerfung der Latiner zur Folge.

Im zweiten samnitischen Kriege (326—304) erfochten der Reiteroberst (magister equitum) Q. Fabius Maximus Rullianus und der Dictator L. Papirius Cursor glänzende Siege; dagegen wurde ein römisches Heer von dem samnitischen Feldherrn Pontius in den
321 caudinischen Pässen (südl. v. Benevent) eingeschlossen und mußte schimpflich durchs Joch gehen. Den von den Besiegten eingegangenen Friedensvertrag genehmigte der Senat nicht, sondern setzte den Krieg fort, in dem die Römer neue Siege erfochten und ganz Campanien unterwarfen. Die Etrusker, die ebenfalls am Kampf gegen Rom teilnahmen, wurden am vadimonischen See (südöstl. v. Volsenersee) besiegt. Auch Umbrer, Picener, Marser, Herniker erhoben die Waffen. Aber sie unterlagen alle, und 304 mußten auch die Samniter Frieden schließen.

Im dritten samnitischen Kriege (298—290) vereinigten sich die Samniter unter Egnatius Gellius mit den Etruskern, Umbrern und Galliern; doch der Sieg, den der alte Q. Fabius und Decius Mus,
295 der sich, seinem Vater gleich, hier dem Tode weihte, bei Sentinum (in Umbrien) erfochten, zwang die Etrusker zur Unterwerfung. — Die Samniter setzten zwar den Krieg fort, sahen sich aber nach einem Sieg des alten Fabius über den Pontius genötigt, sich unter die Herrschaft Roms zu beugen, worauf der Consul Manius Curius Dentatus einen Frieden mit ihnen abschloß (290).

(2.) Besorgt vor der wachsenden Macht Roms, trat nun der mächtige Handelsstaat **Tarent** mit den Lucanern, Bruttiern und andern süditalischen Völkern in eine Verbindung und veranlaßte dadurch den **tarentinischen Krieg** (282). Lucaner und Bruttier griffen zuerst im Bunde mit Tarent die mit den Römern verbündete Stadt Thurii an, wurden indes vom Consul C. Fabricius besiegt. Als hierauf die Tarentiner einige römische Schiffe, die im Hafen von Tarent lagen, zerstörten und einen der Gesandten, welche dafür Genugthuung fordern wollten, beleidigten, erklärten die Römer ihnen den Krieg, zu dessen Führung die Stadt Tarent, im Gefühl ihrer aus Weichlichkeit entsprungenen Schwäche, die Hülfe des Königs **Pyrrhus** von Epirus erkaufte, der kurz vorher Macedonien verloren hatte und sich in Italien ein größeres Reich zu erkämpfen gedachte.

Pyrrhus siegte zwar (hauptsächlich durch seine Elefanten) über die Römer bei Heraclea (in Lucanien, südw. v. Tarent), bot ihnen aber doch durch seinen Gesandten Cineas Frieden an, den aber die Römer verwarfen. Sein zweiter Sieg bei Asculum (in Apulien) verschaffte dem König zwar einen Waffenstillstand mit Rom; doch war sein eigener Verlust in der Schlacht so groß gewesen, daß er selbst äußerte: Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!

Er nahm daher einen an ihn ergangenen Hülferuf der Syrakusaner gegen die Karthager mit Freuden an und setzte nach Sicilien über, in der Hoffnung, sich dort ein neues Reich zu gründen.

In kurzem befreite Pyrrhus die Stadt Syrakus, vertrieb unter dem Beistand der Sicilianer die Karthager aus dem größten Teile der Insel und wollte schon nach Afrika übersetzen, um sie dort in ihrem eigenen Lande anzugreifen, als die sicilianischen Städte, von seiner Herrschsucht beleidigt, von ihm abfielen, worauf er nach Italien zurückkehrte, um den Kampf mit den Römern wieder aufzunehmen.

Denn dort waren unterdessen die Tarentiner und ihre Bundesgenossen von den Römern schwer bedrängt worden, so daß sie den Pyrrhus herbeiriefen. Mit Not in Italien gelandet, erlitt er mit den Verbündeten in der Schlacht bei Beneventum durch den Consul Manius Curius 275
Dentatus eine so schwere Niederlage, daß er für gut fand, Italien auf immer zu räumen und nach Griechenland zurückzukehren, wo er späterhin bei der Eroberung von Argos umkam. Die von ihm in Tarent zurückgelassene Besatzung lieferte verräterisch die Stadt in die Hände der Römer (272).

Mit der Eroberung von Rhegium (Reggio) befand sich ganz Unteritalien in der Gewalt der Römer, welche von da an durch die dor- 266
tigen griechischen Pflanzstädte mit griechischer Sitte und Bildung näher bekannt wurden. — Die römische Herrschaft erstreckte sich jetzt über das ganze eigentliche Italien vom Rubico und Macra bis zur Südspitze.

Kap. 58. Römisches Wesen bis zu den punischen Kriegen.

Die wesentlichen Eigenschaften des römischen Charakters, nämlich Beugung vor der Autorität des Gesetzes, ausdauernde Willensstärke, mutige Aufopferungskraft, heldenmütige Tapferkeit, scharf abwägende Staatsklugheit und ernstmännliche Würde hatten ihre Quelle und Stütze in der Ehrfurcht des Altrömers gegen die Schirmgottheiten des Staates und in dem daraus fließenden Vertrauen auf die ewige Dauer desselben.

Der Achtung vor der unverbrüchlichen Geltung des Gesetzes ist es zuzuschreiben, daß die Verfassungskämpfe in Jahrhunderte langer Geduld fast ohne Gewaltthat durchgekämpft wurden. Dieser Streit um Rechtsgleichheit, der dem altrömischen Charakter eine gewisse Strenge und Rauheit beimischte, hinderte lange die Entwicklung der Kunst und Industrie. Dagegen förderte die Liebe des Altrömers zum Ackerbau eine mäßige Lebensweise, durch welche der Luxus noch abgehalten wurde. Doch zeigten sich schon einzelne Mißstände, z. B. in der Sklavenwirtschaft. Da die kleineren Geschäfte von Kapitalisten durch Sklaven betrieben

wurden, fehlte der mittlere Bürgerstand, und die Zahl der Sklaven nahm immer mehr zu. Die Stadt Rom entbehrte damals noch allen baulichen Schmucks. Nur in den Werken des öffentlichen Nutzens zeigten sich neben der Größe und Dauerhaftigkeit auch Glanz und Schmuck, wie z. B. bei der appischen Heerstraße, den Wasserleitungen 2c.

Frühe schon entwickelte sich der römische Geist hauptsächlich in Ausbildung des **Rechts** und in der **Kriegskunst** in eigentümlicher und großartiger Weise.

Das **römische Heer** bestand aus Legionen. Eine Legion war eine geordnete, mit allen Waffengattungen versehene Kriegsschar von anfangs 4200, später bis 6000 M. Fußvolk und 3—400 Reitern. Jede Legion war später in zehn Cohorten zu je 6 Centurien eingeteilt. Dem Feldherrn waren Legaten als Unterfeldherrn und jeder Legion sechs Kriegstribunen zugeteilt. Die Schlachtordnung bestand aus drei Linien: in der ersten standen die Hastati (vom 25. bis 32. Lebensjahre), in der zweiten die Principes (vom 32. bis 40. Jahre), in der dritten die Triarii (vom 40. bis 45 Jahre). Außerdem gab es noch Velites (Plänkler) und Accensi (eine Art Reserve). Die Art der Aufstellung des Heeres, mit freien Zwischenräumen zum Ein- und Durchrücken der einzelnen Abteilungen, gab demselben große Beweglichkeit und seinem Angriff große Nachhaltigkeit. Große Sorgfalt wurde auf die Lagerbefestigung und Lagerordnung verwendet.

3. Blütezeit. Unterwerfung der Länder am Mittelmeere. 264—146.

(Histor. Atlas, Taf. VI. b. u. Taf. III. Umriß I. 66—69.)

Kap. 59. Der erste punische Krieg (264—241).

(1.) Nach der Bezwingung Unteritaliens konnte es nicht ausbleiben, daß Roms Herrschbegierde auch nach dem Besitz von Sicilien trachtete, wo sich denn auch nach der Voraussage des Pyrrhus wenige Jahre nach seinem Abzuge Römer und Karthager um die Herrschaft zu streiten begannen.

Der Handelsstaat **Karthago** am Meerbusen von Tunis war im 9. Jahrhundert v. Chr. von der tyrischen Königin Dido gegründet worden, daher die Karthager als phönicische Kolonisten auch Pœni, Punier, hießen. Im Laufe der Zeit hatte Karthago sich vom Mutterstaate frei gemacht, die andern phönicischen Pflanzstädte an der Nordküste Afrikas in Abhängigkeit gebracht und auf den Inseln des Mittelmeeres, wie auch im südlichen Spanien, Kolonieen angelegt und stand mit Rom in Handelsbeziehungen. — Karthagos Verfassung war eine aristokratische. An der Spitze stand das Synedrium oder der kleine Rat von dreißig lebenslänglichen Mitgliedern aus dem höchsten Adelsstande; den Vorsitz darin hatten die zwei Suffeten. Den großen Rat bildeten hundert jährlich wechselnde Glieder aus der Klasse der Reichsten, mit der Pflicht, die Gesetze zu überwachen. — Die Religion der Karthager war der phönicischen ähnlich. Ihr Streben ging vorzugsweise auf Reichtum und Genuß, und in ihrem Charakter sahen die Römer nur ein Gemisch von Habsucht und Härte, Treulosigkeit und Grausamkeit.

Die Karthager hatten seit dem Abzug des Pyrrhus ihre Versuche fortgesetzt, sich auf Sicilien auszubreiten und deshalb sich besonders der Stadt Syrakus zu bemächtigen. Allein König Hiero II. von Syrakus

wußte sie fern zu halten. Als er die räuberischen Mamertiner (abgedankte Söldner, die sich Messanas [Messinas] bemächtigt hatten und das Umland beunruhigten) scharf bedrängte, baten diese die Römer um Hülfe. Der römische Senat hielt es zwar unter seiner Würde, sich mit Räubern zu verbinden; um jedoch jene wichtige Stadt nicht in den festen Besitz der Karthager, die sich bereits der Burg bemächtigt hatten, fallen zu lassen, setzten es die Consuln beim Volke durch, daß Hülfe gesandt wurde. So betrat ein römisches Heer unter **Appius Claudius Caudex** zum erstenmal Sicilien, besetzte Messana, schlug die 264
mit Hiero verbündeten Karthager und eroberte 67 sicilische Städte. Erschreckt durch diese Fortschritte, schloß König Hiero mit den Römern Frieden und Bündnis, worauf die Römer den karthagischen Feldherrn Hanno schlugen und Agrigent (Girgenti) eroberten.

(2.) Um den Karthagern auf ihrem Elemente begegnen zu können, rüsteten die Römer eine Flotte von 120 Schiffen, mit welcher (unter Anwendung von Enterbrücken) **C. Duilius** den ersten Seesieg Roms 260
bei Mylä (w. v. Messina) erfocht. Infolge dieses Sieges faßten die Römer auch auf Sardinien und Corsica Fuß, und nach einem zweiten Seesiege des M. Atilius **Regulus** bei Ecnomus (s.-ö. v. Agrigent) setzten sie nach 256
Afrika über. Schon hatte Regulus 74 Städte unterworfen, da wurde er von den Karthagern (unter dem spartanischen Söldnerführer Xanthippus) in der Schlacht bei Tunes besiegt und gefangen genommen (255), worauf der Rest seines Heeres Afrika räumen mußte. Dazu gingen nacheinander zwei römische Flotten zu Grunde. Aber der Landsieg des Proconsuls L. Cäcilius Metellus bei Panormus (Palermo) setzte die Römer so in Vorteil, daß die Karthager Friedensanträge machten; doch wurden sie damit abgewiesen.

Zur Unterstützung dieser Anträge hatten die Karthager ihrer Gesandtschaft nach Rom den gefangenen Regulus beigegeben, nachdem sie ihn hatten schwören lassen, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn er nichts ausrichten würde. Er selbst aber widerriet dem Senate die Annahme des Friedens und kehrte, seinem Eide getreu, nach Karthago zurück, wo er nachher starb.

Weil aber bei der Erneuerung des Seekrieges abermals eine römische Flotte unter P. Claudius Pulcher bei Drepanum (Trapani, im N.-W. von Sicilien) geschlagen wurde (249), und bald darauf eine römische Transportflotte durch Stürme zu Grunde ging, so erschien bei der Erschöpfung des Staatsschatzes die Fortsetzung des Seekrieges unmöglich. Da rüsteten die Vornehmen aus ihrem Privatvermögen eine neue Flotte aus, mit der **C. Lutatius Catulus** den Karthagern bei den ägatischen 241
Inseln eine so entscheidende Niederlage beibrachte, daß sie um Frieden baten. Er wurde ihnen gewährt, doch mußten sie, obwohl ihr Feldherr Hamilcar Barcas sich unbesiegt in den Bergen Siciliens behauptete, Sicilien räumen, die Gefangenen zurückgeben und 3200 Talente (etwa 16 Mill. Mark) Kriegskosten zahlen. So ward Sicilien (so weit es karthagisch war) die erste römische **Provinz**.

Bald darauf nahm Rom den Karthagern auch Sardinien und Corsica, entriß den seeräuberischen Illyriern einen großen Teil des Landes

und bezwang endlich die oberitalischen Gallier durch Eroberung ihrer Hauptstadt Mediolanum (Mailand), so daß sich Roms Herrschaft
222 auch über Oberitalien erstreckte, das als Gallia cisalpina römische Provinz wurde. Zur Sicherung des neuen Besitzes wurden die Militärkolonieen Cremona, Placentia (Piacenza), Mutina (Modena) und Bononia (Bologna) gegründet.

Provinz nannten die Römer jedes eroberte Gebiet außerhalb Italiens, das durch einen vom Senate ernannten Proconsul oder Proprätor (d. h. gewesenen Consul oder Prätor) verwaltet wurde. Die Bewohner (Provinzialen) leisteten keinen Kriegsdienst, zahlten aber Kopf- und Grundsteuer an Rom. Diese Abgaben waren meist verpachtet.

Kap. 60. Der zweite punische Krieg (218—201).

(1.) Um sich für den Verlust Siciliens zu entschädigen, hatten sich die Karthager seit 236 nach dem gold- und silberreichen Spanien gewendet und es von Gades (dem heutigen Cadix) aus durch Hamilcar Barcas und dessen Schwiegersohn Hasdrubal bis an den Ebro erobert, den ihnen nun aber die Römer als Grenze zu achten geboten. Zur Befestigung des Eroberten legte Hasdrubal an der südöstlichen Küste den Hafen- und Waffenplatz Neu-Karthago (Cartagena) an.

Nach der Ermordung Hasdrubals (221) wurde **Hannibal**, Hamilcars Sohn, zum Feldherrn gewählt, den sein Vater schon als neunjährigen Knaben einen unversöhnlichen Haß gegen Rom hatte schwören lassen.

In der Voraussicht, daß es wieder zu einem Kampfe mit Rom kommen werde, griff nun Hannibal die mit den Römern verbündete Stadt Sagunt (Murviedro bei Valencia) an und eroberte sie (219). Als sodann die Römer den Karthagern den Krieg erklärten, da faßte Hannibal den kühnen Gedanken, die Römer auf ihrem eigenen Boden zu bekämpfen. Er überschritt daher die Pyrenäen und die Rhone und unternahm (mit
218 60000 Mann und 37 Elefanten) im Spätherbst des Jahres 218 den **Zug über die Alpen**, die er, wahrscheinlich auf der Straße über den kleinen St. Bernhard, in 15 Tagen unter unsäglichen Anstrengungen überstieg.

Obgleich sein Heer bis auf etwa 25000 Mann zusammengeschmolzen war, schlug er doch den Consul P. Cornelius Scipio am Ticinus (Tessin), darauf den Consul Tib. Sempronius Longus an der Trebia (Trebbia) und im folgenden Jahre den unbesonnenen Consul Fla-
217 minius am trasimenischen See (in Etrurien). Dann wendete er sich östlich gegen Ancona und drang von da in Apulien ein. Hier rückte ihm der römische Dictator **Q. Fabius Maximus** (Cunctator) bedächtig nach, ließ sich aber in kein Treffen ein.

(2.) Da das vorsichtige Kriegssystem des Fabius der Volkspartei in Rom nicht gefiel, brachte sie den raschen C. Terentius Varro an die Spitze des Heeres. Dieser aber führte durch seine unbesonnene Hitze die
216 Niederlage der Römer bei **Cannä** herbei, welche seinem edlen Mitfeldherrn L. Ämilius Paullus samt 70000 Streitern das Leben kostete und den Staat an den Rand des Untergangs brachte. Aber Rom zeigte sich stets größer im Unglück als im Glück: es brachte mit großen Opfern ein neues Heer auf und übertrug dessen Führung wieder dem vorsichtigen

Fabius. Hannibal mußte einen Angriff auf Rom unterlassen, weil diese Stadt zu stark befestigt war und ihr die italischen Bundesgenossen meist treu geblieben. Nur die Lucaner, Bruttier, Samniter und das reiche Capua fielen von Rom ab. In letzterer Stadt überwinterte Hannibal.

Jetzt aber wurden seine Fortschritte durch die ungeheuren Anstrengungen der Römer, die z. B. im Jahre 212 den Krieg mit 23 Legionen führten, und durch die Feldherren **Marcellus** (das „Schwert Roms") und Fabius (den „Schild Roms") gehemmt. Während Hannibal die Burg von Tarent bestürmte, entrissen ihm die Römer — ungeachtet seines plötzlichen aber vergeblichen Zugs vor die Thore Roms (Hannibal ante portas) — das wichtige Capua samt den meisten Städten Unteritaliens (211). Zwar besiegte Hannibal mit einem bunt zusammengesetzten Heer den vielfach überlegenen Feind noch mehrmals, sah sich aber bald genötigt, sich tief nach Bruttium zurückzuziehen, wo er in einem verschanzten Lager auf Hülfe aus Spanien wartete.

Um die Kraft der Römer zu teilen, hatte Hannibal den ersten macedonischen Krieg (214—204) erregt und Syrakus zum Abfall gebracht; aber König Philipp III. von Macedonien wurde von den Römern gezwungen, Frieden zu schließen, und das durch die technische Kunst des Mathematikers Archimedes verteidigte Syrakus von Marcellus erobert (212).

(3.) In Spanien hatten unterdes P. Cornelius Scipio und sein Bruder Gnäus seit sechs Jahren (218—212) gegen Hannibals Brüder Hasdrubal und Mago gefochten. Als sie aber ihre Macht teilten, erlagen sie einzeln den Karthagern, so daß Spanien bis an den Ebro verloren schien. Allein bald erschien wieder ein **Scipio**, der gleichnamige Sohn des ersteren jener Brüder, auf spanischem Boden, erwarb sich, ungeachtet seiner Jugend, durch sein edles Wesen das Zutrauen des Heeres und der noch nicht abgefallenen Völkerschaften und eroberte Neu-Karthago (209). Nun verließ Hasdrubal Spanien und machte sich mit einem Heere nach Italien auf, um seinem Bruder Hannibal Hülfe zu bringen. Aber nachdem er glücklich die Alpen überstiegen hatte, wurde er in der **Schlacht** 207
am Metaurus (in der Nähe von Sena Gallica) von den Consuln M. Livius Salinator und C. Claudius Nero geschlagen und getötet und sein abgeschlagenes Haupt nachher in Hannibals Lager geworfen. Mit Schmerz ahnte dieser aus dem Geschicke seines Bruders auch Karthagos künftiges Schicksal.

Im nächsten Jahre brachte Scipio durch die Eroberung von Gades ganz Spanien in die Gewalt der Römer, das vorläufig in zwei Provinzen geteilt wurde.

Nach Rom zurückgekehrt und zum Consul gewählt, unternahm Scipio nach einer langen, sorgfältigen Kriegsrüstung den Feldzug nach Afrika (204), wo er bei Utica landete, aber anfangs von den Karthagern den Winter über in seinem Lager eingeschlossen ward. Doch gelang es ihm mit Hülfe des ostnumidischen Königs Masinissa, durchzubrechen und die Karthager durch Siege und Eroberungen so ins Gedränge zu bringen, daß sie den Hannibal aus Italien zurückriefen. Nur mit Schmerz

gab er Italien auf; denn er wußte wohl, daß es mit seinem Abzug für Karthago auf immer verloren war; dennoch eilte er sich einzuschiffen, um seine Vaterstadt zu retten.

In Afrika angekommen, suchte er in einer persönlichen Unterredung den Scipio zum Frieden zu bewegen. Da sie fruchtlos ablief, so er-
202 folgte die **Entscheidungsschlacht bei Zama** (südw. v. Karthago), in welcher Scipio über Hannibal siegte. Dadurch war die Weltherrschaft Roms über den westlichen Teil des mittelländischen Meeres vollendet.

Auf Hannibals Rat fügten sich die Karthager den harten Friedensbedingungen des Siegers. Sie mußten alle ihre spanischen Besitzungen aufgeben, ihre ganze Flotte bis auf 10 Schiffe und alle Kriegselefanten ausliefern, 10 000 Talente (ca. 50 Mill. Mark) bezahlen und versprechen, ohne Roms Einwilligung keinen Krieg zu führen. Somit war Karthagos Abhängigkeit von Rom ausgesprochen.

Masinissa, Roms Verbündeter, erhielt für seine Anhänglichkeit die Herrschaft über ganz Numidien und den Auftrag, Karthagos Verhalten zu überwachen, Scipio aber einen Triumph und den Beinamen Africanus (maior).

Kap. 61. Macedonien und Griechenland römisch; Syrien und Ägypten unter römischem Einfluß.

(1.) Die Furcht vor der wachsenden römischen Macht führte nun auch die Staaten des östlichen Mittelmeeres zu Eroberungsversuchen. Die Römer enthielten sich zunächst der Eroberung, schwächten nur die großen Staaten und stärkten ihre kleinen Nachbarn. Aber gerade dies führte zu weiteren Kämpfen und schließlich zur Unterwerfung der großen und kleinen Staaten.

Der König Philipp III. von Macedonien hatte bei der Beendigung des ersten macedonischen Kriegs i. J. 204 versprechen müssen, nichts gegen Rom und dessen Verbündete zu unternehmen. Desungeachtet hatte er seitdem die Illyrier bekriegt und den Karthagern Vorschub geleistet. Als er nun seine Herrschaft über die Küsten und Inseln des ägäischen Meeres ausbreiten wollte, und Rhodus und Pergamum die Römer gegen Philipp zu Hülfe riefen, begannen diese den zweiten macedonischen Krieg gegen ihn. Anfangs zwar richteten mehrere Consuln nichts gegen ihn aus, bis T. Quinctius Flamininus gesandt wurde,
197 der die Macedonier in der Schlacht bei Cynoscephalä (in Thessalien) besiegte. Philipp mußte sich ähnliche Friedensbedingungen gefallen lassen wie die Karthager. Die Staaten Griechenlands erklärte Flamininus für frei.

Ebenso erging es dem König **Antiochus dem Großen** von Syrien, der, von den Ätolern gerufen, in Griechenland einfiel und Krieg gegen die Römer begann. Aber bei den Thermopylen geschlagen, kehrte er wieder nach Asien zurück, wo er von L. Corn. Scipio (Asiaticus)
190 in der Schlacht bei Magnesia (in Lydien) besiegt wurde, worauf er in gleicher Weise wie der macedonische König büßen mußte.

Beim König Antiochus hatte sich bisher Hannibal aufgehalten, nachdem er auf Veranlassung der Römer aus Karthago verbannt worden

war. Nun mußte er weiter fliehen und begab sich zum König Prusias von Bithynien. Weil aber dieser sich bereit zeigte, ihn den Römern auszuliefern, gab sich Hannibal selbst durch Gift den Tod (183). In dem gleichen Jahre starb auch sein Besieger Scipio (Africanus maior).

(2.) Als sich hierauf König **Perseus** von Macedonien, Sohn Philipps III., von Rom wieder unabhängig machen wollte, begannen die Römer den dritten macedonischen Krieg gegen ihn. In den ersten drei Jahren wurden beiderseits keine entscheidenden Erfolge erzielt, bis
L. Ämilius Paullus in der Schlacht bei Pydna (nördl. v. Olymp) 168
den Perseus besiegte, der bald nachher auch gefangen wurde. Macedonien wurde in vier streng voneinander gesonderte, den Römern zinspflichtige Teile geteilt. Zwanzig Jahre später hatte der Aufstand eines
falschen Philippus die Folge, daß Macedonien zu einer römischen 146
Provinz gemacht wurde.

Auch der König Antiochus IV. Epiphanes von Syrien mußte sich den Anordnungen des römischen Senats fügen und das von ihm angegriffene Ägypten räumen. Auf seinem Rückzuge verheerte er Jerusalem und verhängte über die Juden jene grausame Verfolgung, die den Aufstand der Makkabäer bewirkte. (K. 49.)

Eine Erhebung des achäischen Bundes gegen die Römer führte sodann die endliche Auflösung Griechenlands herbei, indem der Consul
Mummius **Korinth zerstörte** und Hellas mit dem Peloponnes in eine 146
römische Provinz verwandelt, Epirus aber, sowie auch Thessalien zu Macedonien geschlagen wurde.

Kap. 62. Der dritte punische Krieg (149—146) und die Kriege in Spanien (143—133).

Dasselbe Jahr (146) entschied auch Karthagos Schicksal für immer. In einer langen Friedenszeit hatten sich die Karthager wieder erholt und gekräftigt. Aber mit Eifersucht sah Rom ihr Wiederemporblühen, und besonders drang der strenge Cato bei jeder Gelegenheit auf die Vernichtung Karthagos.

Als daher Masinissa die Karthager ihres besten Landesteils beraubte und sie endlich ohne römische Einwilligung (Kap. 60, E.) gegen ihn die Waffen kehrten, beschuldigte der römische Senat sie
des Friedensbruchs und begann gegen sie den **dritten punischen Krieg.** 149
Um den Krieg abzuwenden, stellten die Karthager Geiseln und lieferten den römischen Consuln, die an der Spitze eines Heeres in Afrika gelandet waren, ihre Waffen aus. Als ihnen aber die Räumung ihrer Stadt befohlen ward, weil sie zerstört werden müsse, da faßten sie den Entschluß sich aufs äußerste zu verteidigen.

Zwei Jahre lang konnten die Römer gegen die mit dem Mut der Verzweiflung kämpfenden Karthager nichts ausrichten, bis P. Corn. **Scipio Ämilianus,** des großen Scipio Adoptivenkel und Sohn des Ämilius Paullus, erschien und die Stadt durch Abschneidung
ihrer Verbindung mit dem Land und Meer eroberte und gänzlich 146
zerstörte.

Hierauf wurde das ganze karthagische Gebiet unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz gemacht, und Scipio erhielt den Ehrenbeinamen Africanus (minor).

Weil nun in Spanien noch immer einige Völkerschaften, namentlich die Lusitaner unter dem tapfern **Viriathus**, den römischen Waffen widerstanden und besonders die mit den Lusitanern verbündete celtiberische Stadt Numantia (unweit der Quelle des Duero) in dem numantinischen Kriege (143—133) unbesiegt trotzte, so übernahm **Scipio**, der Besiger Karthagos, die völlige Unterwerfung der spanischen Halbinsel,
133 welche fortan römische Provinz wurde. Der Besieger Numantias trug fortan den Namen P. Cornelius Scipio Ämilianus Africanus Numantinus.

In dem gleichen Jahre gelangte Rom, angeblich durch das Vermächtnis des reichen Königs Attalus III. von Pergamum, in den Besitz
133 des pergamenischen Reichs, das nun unter dem Namen Asia auch eine römische Provinz ward.

Somit standen alle Länder des mittelländischen Meeres unter römischer Herrschaft.

Kap. 63. Verfassung und Bildungsstand der Römer in der Periode der punischen Kriege.

(1.) Die Regierung des römischen Staats lag in den Händen des Senats. Da die Senatoren nur solche Bürger waren, welche die höheren Ämter (Consulat, Prätur, Ädilität) bekleidet hatten, und der Censor das Recht hatte, unwürdige Mitglieder aus dem Senat auszustoßen, so bildete dieser ein Collegium der besten, tüchtigsten Männer Roms („Versammlung von Königen"). Daraus erklärt sich die Ebenmäßigkeit, Klugheit und Energie der römischen Politik. — Die Hoheit des römischen Volks war nur eine scheinbare. Die römischen Bürger waren in ganz Italien zerstreut, aber nur in Rom selbst stimmfähig. — Die Hauptlasten der vielen Kriege hatten die italischen Bundesgenossen zu tragen; daher verlangten sie gleiches Recht mit dem römischen Vollbürger. Da ihnen dies verweigert wurde, entstand große Unzufriedenheit unter ihnen, welche den Keim späterer Kämpfe in sich barg.

(2.) Die nahe Berührung der Römer mit den Griechen während ihrer Eroberungskriege im Osten und die Bekanntschaft mit der reichen griechischen Litteratur hatte auch einen großen Einfluß auf die römische Bildung und Litteratur, wiewohl die Geisteserzeugnisse der Römer lange nur auf bloßer Nachahmung griechischer Muster beruhten. Q. Ennius (239—169), der „Vater der römischen Poesie", schrieb eine römische Geschichte in Versen, wobei er zuerst in der römischen Litteratur den Hexameter anwandte; außerdem verfaßte er Lustspiele nach griechischen Vorbildern (Menander). Das Lustspiel wurde besonders gepflegt durch T. Maccius Plautus († 184), der mit derbem Witz römische Sittenverhältnisse darstellt, und durch P. Terentius Afer (196—159), der sich durch feine Charakterzeichnung auszeichnet. Die Zeit vom zweiten punischen bis zum dritten macedonischen Krieg beschrieb der Grieche Polybius (208—127), ein Freund des Scipio Africanus

minor. Mit besonderer Vorliebe wandten sich die Römer der griechischen Philosophie und der Disputierkunst zu.

Der gesteigerte Verkehr mit dem Orient brachte in die Religion viel fremde und sogar manche unsittliche Elemente, und bei den Vornehmen begann der Unglaube einzureißen. In Verbindung damit nahmen Übermut und Üppigkeit zu. Vergeblich eiferte Cato Censorius (184) gegen den Verfall der altrömischen Sitten.

4. Verfall der Republik. Begründung der Weltherrschaft. 146—31.

(Umriß I. 70—75.)

Kap. 64. Sociale Zustände. Die gracchischen Reformversuche (133—121). Der jugurthinische und cimbrische Krieg.

(1.) Roms Herrschaft hatte sich nach Osten und Westen zu einem Weltreich ausgedehnt und umfaßte eine Menge von Provinzen, deren Reichtümer und Bildung, Talente und Laster nach der Hauptstadt strömten und hier eine völlige Umwandlung der Sitten hervorbrachten. Der Überfluß und die Schwelgerei hatten die alte Einfachheit verdrängt, die Habsucht und Genußsucht den alten strengen Rechtssinn in solchem Grad gebeugt, daß das durch so viele Kämpfe errungene Gleichgewicht der bürgerlichen Rechte (s. K. 56) wieder verloren war. Denn es hatte sich, aus Patriciern wie Plebejern, ein neuer Stand des Reichtums und der Ehrenämter, die **Nobilität**, gebildet. Diese Vornehmen, Optimaten, welche als Verwalter der Provinzen und Pächter der Abgaben ungeheuere Reichtümer erwarben und die Güter des kleinen Bauernstandes an sich gebracht hatten, schlossen durch ihr großes Vermögen die Geringeren, Popularen, von den höheren Stellen aus; die Armen aber sanken aus Mangel an Arbeit (die der Reiche auf seinen großen Gütern [Latifundien] durch Sklaven verrichten ließ) in immer tiefere Armut; sie zogen sich meist nach Rom, wo sie die Pöbelhaufen vermehrten, und lebten hier, besonders seitdem die Abstimmung schriftlich, also geheim geschah, meist nur von Bestechungen.

Diesem schreienden Mißverhältnisse wollten die gracchischen Reformversuche abhelfen. Der Volkstribun **Tiberius** Sempronius **Gracchus**
wollte aus Mitleid mit dem armen, bedrückten Volke das licinische Acker- **133**
gesetz (Kap. 56, 2) wieder erneuern, in der Art, daß jeder Begüterte 500 iugera (Morgen) und außerdem jeder Sohn desselben 250 behalten, alles übrige aber unter die Armen verteilt werden solle. Als er Widerstand fand, ließ er sich zu verfassungswidrigen Schritten hinreißen, und als er zuletzt seine Wiedererwählung zum Tribun mit Gewalt durchsetzen wollte, wurde er in einem Angriffe der Vornehmen auf seinen bewaffneten Anhang erschlagen.

Sein Schicksal zog auch die heimliche Ermordung des edlen Scipio Africanus Minor nach sich, der zwar auch dem Volke ein besseres Los wünschte, aber nicht durch ungesetzliche Mittel.

Da die Optimaten auch den berechtigten Forderungen der Armen nicht nachgaben, so nahm zehn Jahre später, der kräftigere, aber noch
leidenschaftlichere **Gaius** Sempronius **Gracchus** das Werk seines Bruders **123**

wieder auf, machte aber noch volksfreundlichere Vorschläge, so daß die Optimaten seine Wiedererwählung zum Tribun hintertrieben. Dadurch entbrannte die Wut des Volkes: es kam zu einem blutigen Kampf mit den Optimaten, in welchem Gaius Gracchus mit 3000 seiner Anhänger erschlagen wurde (121 vor Chr.).

(2.) Dieser Sieg steigerte den Übermut der Vornehmen und Reichen so sehr, daß sie sich zuletzt über alles Recht wegsetzten und besonders den Kauf der Stimmen der ärmeren Bürger ohne Scham und Scheu offen betrieben.

111 Von dieser Verdorbenheit zeugte besonders der **jugurthinische Krieg**, welcher eine so gemeine Bestechlichkeit der römischen Staatsmänner und Heerführer an den Tag brachte, daß Jugurtha mit Recht ausrufen konnte: „Rom ist feil, sobald sich ein Käufer findet!"

Jugurtha, der Neffe des Königs Micipsa von Numidien, hatte die beiden Söhne desselben, Hiempsal und Adherbal, ermordet, ihre Landesteile an sich gerissen und den römischen Consul, der die Ordnung in Numidien wieder herstellen sollte, durch Bestechung zum Abschluß eines Friedens gebracht. Auf Verlangen des Volkstribuns Memmius nach Rom geladen, wußte Jugurtha auch dort durch Bestechung die gerichtliche Verantwortung von sich abzuwenden, ja er ließ in Rom sogar einen Verwandten ermorden. Nach seiner Heimkehr wurde zwar abermals ein Heer gegen ihn geschickt, aber bestochene Verräter lieferten das Lager in des Königs Hände, der das römische Heer unter dem Joch hindurch gehen ließ.

Um diese Schmach zu rächen, übergab der Senat die Heeresführung dem unbestechlichen patricischen Consul **Q. Cäcilius Metellus**, der den Jugurtha mehrmals schlug und ihn zwang, nach Mauretanien zu seinem Schwiegervater, dem Könige Bocchus, zu fliehen. Dem edlen Metellus wurde aber die Ehre der Kriegsbeendigung durch seinen Unterfeldherrn, den zwar kräftigen, aber rohen Plebejer Gaius **Marius** (eines Bauern Sohn aus Arpinum), entrissen, der von der Volkspartei zum Consul erwählt und mit der Fortsetzung des Kriegs beauftragt wurde.

Marius brachte nun den beiden Königen Bocchus und Jugurtha bei Cirta eine solche Niederlage bei, daß sich Bocchus zu Unterhandlungen erbot. Diese führte des Marius Quästor, der kluge Optimat L. Cornelius **Sulla**, und es gelang ihm, den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha zu bewegen und dadurch den Krieg zu beendigen. Jugurtha mußte den Triumph des Marius zieren und dann den Hungertod erleiden.

(3.) Während des jugurthinischen Kriegs war der römische Staat an seiner Nordgrenze in die äußerste Gefahr versetzt worden. Die **Cimbern**,
113 ein norddeutscher Volksstamm, erschienen in den Ostalpen, schlugen bei Noreja in den steyrischen Alpen ein römisches Heer und vernichteten auf ihren Zügen durch Helvetien und Gallien noch vier römische Heere. In Gallien vereinigten sie sich mit den **Teutonen**, einem von der Ostsee her ausgewanderten germanischen Volksstamm, worauf beide Völkerschaften den Entschluß faßten, nach Italien zu ziehen. Doch trennten sie sich, und während die Cimbern über die Mittelalpen vordrangen, wollten die Teutonen ihren Weg über die Westalpen nehmen.

Da sich unter dem römischen Adel kein Feldherr gegen diese furchtbaren Feinde (der „cimbrische Schrecken") finden ließ, mußte der Senat den ihm verhaßten **Marius** senden und ihm das Consulat fünfmal erneuern. Mit einem neu von ihm geschaffenen Heere vernichtete Marius zuerst 102 v. Chr. die Teutonen bei Aquä Sextiä (j. Aix, am Ausfluß der Rhone) und darauf im Jahre 101 v. Chr. die Cimbern auf der raudischen Ebene (bei Vercelli), so daß man ihn „den dritten Gründer der Stadt" nannte.

Übermütig durch seine Machtstellung, schaltete nun Marius in Rom, unterstützt von dem frechen Volkstribun Saturninus, mit roher Willkür, mußte aber zuletzt selbst den Ausschweifungen seines eigenen Anhanges entgegentreten. Blutige Kämpfe zwischen den Optimaten und Popularen füllten die Straßen Roms, und vergebens bemühten sich edle Männer, die Parteien zu versöhnen.

Kap. 65. Der Bundesgenossenkrieg (91—88). Der erste Bürgerkrieg (88—82). Der erste mithridatische Krieg (88—84). Die sullanische Dictatur (82—79).

(1.) Während das gemeine Volk dem Marius anhing, war der gebildete, hochbegabte **Sulla** der Führer der Vornehmen. Ehe aber zwischen beiden Parteien der Entscheidungskampf ausbrach, erhoben sich die italischen Bundesgenossen und verlangten das volle Bürgerrecht, das ihnen zuletzt wenigstens in beschränkter Weise gewährt werden mußte. 88

Unterdes hatte sich der pontische König **Mithridates** (VI.), genannt der Große, ein Mann von Geist und Kraft, aber Barbar von Gemüt, gegen die römische Herrschaft im Osten erhoben und sich der Provinz Asien bemächtigt. Daher wurde dem Sulla die Führung des Kriegs gegen ihn übertragen. Dagegen verband sich Marius mit dem kecken Volkstribun P. Sulpicius Rufus, welcher es mit Hülfe seiner Fechterbande durchsetzte, daß dem Sulla der Oberbefehl abgenommen und dem Marius übertragen wurde. Hierdurch veranlaßte er den **ersten Bürgerkrieg**. Denn nun führte Sulla von Nola aus sechs Legionen gegen 88
Rom, erstürmte es und erzwang die Ächtung des Marius, der sich unter vielfachen Lebensgefahren nach Africa flüchtete, aber auch von dort fortgewiesen wurde und sich auf einer Küsteninsel barg. Sodann brach Sulla gegen Mithridates auf (87), erstürmte das mit ihm verbundene Athen, befreite Griechenland und eilte nun, den Krieg in Asien zu beenden (84).

(2.) Inzwischen aber hatte der Consul L. Cornelius Cinna, ein Gegner Sullas, in Rom die Rückkehr des Marius veranlaßt, der nun, von Mörderbanden umgeben, in Rom einzog und dort gegen die Sullaner aufs grausamste wütete. Doch schon in den ersten Tagen seines siebenten Consulats starb er an den Folgen seiner durch Völlerei gesteigerten Wut (86).

Cinna, jetzt die alleinige Stütze der marianischen Partei, entsandte darauf ebenfalls ein Heer unter seinem Mitconsul Valerius Flaccus nach Asien, um anstatt des geächteten Sulla den Krieg gegen Mithridates zu führen. Flaccus wurde aber von seinem Legaten Fimbria ermordet, und dieser erfocht noch vor Sullas Ankunft über den Mithridates einen

Sieg; aber die Frucht dieses Sieges bekam Sulla nach seiner Ankunft in Asien zu genießen, indem nun Mithridates lieber mit Sulla einen für Rom vorteilhaften Frieden schloß. Darauf zog Sulla auch das Heer Fimbrias an sich und kehrte mit Beute beladen nach Italien zurück.

(3.) Hier von seinen Freunden, besonders von dem jungen Gnäus Pompejus, unterstützt, besiegte Sulla die Marianer und erließ zur Vernichtuug derselben nach der Einnahme Roms **Proscriptionen**, d. i. Ächtungen und Bluturteile, durch welche an 45000 Menschen Leben und Güter verloren (82).

Hierauf zum Dictator auf unbeschränkte Zeit ernannt, stellte Sulla durch eine neue Verfassung die Macht der Aristokratie wieder her. Aber schon nach zwei Jahren legte er freiwillig seine Würde nieder und zog sich auf ein Landgut zurück, wo er ein Jahr darauf (78) starb.

Kap. 66. Gnäus Pompejus und Julius Cäsar. Das erste Triumvirat (60).

(1.) Unter denjenigen von Sullas Freunden, die nun nach der Leitung des Staates strebten, war Gnäus **Pompejus** der angesehenste.

Er hatte die Marianer in Sicilien und Africa besiegt und deshalb von Sulla den schmeichelhaften Beinamen „der Große“ bekommen. Nach Sullas Tod hielt er die sullanischen Einrichtungen aufrecht, beendigte den Krieg gegen den tapfern Marianer Sertorius in Spanien und erstickte den übrigens schon von Crassus niedergekämpften Fechter- und Sklavenaufstand des kühnen Spartacus in Unteritalien (73—71) dadurch, daß er die Entkommenen vollends aufrieb.

Mit Crassus zum Consulat gelangt (70), hob Pompejus, um sich in der Gunst des Volkes zu befestigen, die sullanische Verfassung wieder auf und erhielt durch die demokratische Partei die ausgedehnteste Vollmacht zur Führung des Kriegs gegen die Seeräuber, welche damals das ganze Mittelmeer beherrschten, die Küstenstädte plünderten und selbst im Angesichte Roms vor Ostia eine römische Flotte versenkten. In wenigen Monaten machte er durch ein allgemeines Treibjagen auf die Piraten ihrem gefährlichen Treiben ein Ende (67).

(2.) Erfreut über diesen raschen Erfolg, übertrug ihm nun das Volk die Beendigung des (dritten) mithridatischen Kriegs (74—64), den der Sullaner Licinius **Lucullus** siegreich begonnen und mit dem Siege bei Tigranocerta (in Armenien) fast entschieden hatte; aber ihn zu beendigen, war er durch Meutereien in seinem Heer verhindert worden.

Mit den besten Hülfsmitteln versehen, führte Pompejus den Krieg mit solchem Nachdruck, daß Mithridates sich in sein bosporanisches Reich (die Halbinsel Krim) flüchten mußte. Nicht lange nachher gab sich Mithridates, von seinem eigenen Sohne Pharnaces bedrängt, selber den Tod (63).

Hierauf machte Pompejus, welcher unterdessen auch Syrien und Palästina siegreich durchzogen hatte, Pontus und Syrien zu römischen Provinzen, das bosporanische Reich aber, sowie Großarmenien, Cappadocien, Galatien und Judäa zu römischen Lehensfürstentümern.

Darauf kehrte er, um diese Einrichtungen durch den Senat bestätigen zu lassen, nach Rom zurück, das unterdes durch die Verschwörung des

Catilina in großer Gefahr geschwebt hatte, aber durch Ciceros Wachsamkeit gerettet worden war.

Catilina, ein in Schulden und Laster versunkener junger Mann von vornehmer Abkunft, wollte nämlich, um sich aus seinen Schulden zu retten, die Consuln ermorden, die Stadt an allen Ecken anzünden und die Verfassung umstoßen. Allein Cicero kam dahinter und entlarvte durch seine Reden den Catilina, so daß dieser Rom verließ und sich nach Etrurien zu seinen Truppen begab. Hierauf bestimmte Cicero mit Catos Unterstützung den Senat, fünf der Verschworenen hinzurichten und ein Heer gegen Catilina auszusenden, gegen welches dieser dann in einem Gefechte bei Pistoria (Pistoja) fiel (62).

(3.) Unter den Begünstigern des Catilina hatte sich anfangs auch **C. Julius Cäsar** befunden, war aber bald wieder zurückgetreten.

Cäsar, ein Mann von den größten Geistesgaben, aus dem altpatricischen Geschlecht der Julier, war geb. i. J. 102, wurde von Sulla geächtet und bildete sich dann, auf Fürsprache von Freunden begnadigt, zu Rhodus in der Beredsamkeit aus. Seine Laufbahn begann er als Quästor in Spanien (67); nach Rom zurückgekehrt, gelang es ihm, als Ädil durch Spenden und Spiele die Volksgunst zu erwerben; er wurde dann Pontifex maximus (63) und Prätor (62), worauf er (61) als Proprätor nach Lusitanien ging und nach kurzer Zeit bereichert heimkehrte.

Da Cäsar längst erkannt hatte, daß sich die Republik überlebt habe, so ging er mit allen Mitteln darauf aus, sich mit Hülfe der Volkspartei, welcher er als Neffe des Marius und Schwiegersohn des Cinna angehörte, in den Besitz der höchsten Macht zu setzen. Deshalb schloß er mit dem reichen Crassus und mit dem auf seinen Feldherrnruhm stolzen Pompejus insgeheim das (sogenannte) erste **Triumvirat**, d. i. 60
einen Bund, mit dem Zweck, sich in die höchste Gewalt zu teilen. Die nächste Folge war, daß Cäsar seine Wahl zum Consul durchsetzte und nach Ablauf seines Amtsjahres das Proconsulat über Gallien und Illyricum gleich auf 5 Jahre sich verleihen ließ (59); Pompejus aber erhielt die ihm bisher vom Senat verweigerte Bestätigung seiner Einrichtungen in Asien.

Im Jahre 56 erneuerten die Triumvirn ihren Bund zu Lucca; infolgedessen erhielt Pompejus und Crassus das Consulat — ein Jahr darauf jener die Provinz Spanien, dieser die reiche Provinz Syrien, Cäsar aber die Statthalterschaft von Gallien auf weitere 5 Jahre. Pompejus blieb stets in Rom, um den Senat besser beherrschen zu können, während Crassus von Syrien aus einen Zug gegen die Parther unternahm, aber dabei ums Leben kam (53).

Kap. 67. Der zweite Bürgerkrieg (49—45).

(1.) **Unterdessen** hatte **Cäsar** (seit 58) das transalpinische Gallien zum Schauplatz großer Thaten gemacht und sich durch die Eroberung von ganz Gallien hohen Feldherrnruhm, bedeutendes Vermögen und die volle Ergebenheit seines Heeres erworben.

Er besiegte die Helvetier und den Suevenfürsten Ariovist, unterwarf die Belgier und die gallischen Küstenvölker, ging zweimal über

den Rhein, zweimal nach Britannien und unterdrückte sowohl einen großen Aufstand der Belgier unter Ambiorix, als auch einen Aufstand der Arverner unter Vercingetorix.

Als sich seine Statthalterschaft ihrem Ende nahte, ließ sich der Senat von Pompejus bewegen, dem Cäsar zu befehlen, daß er sein Heer entlassen und das Proconsulat niederlegen solle (49). Weil aber Cäsar dies nur unter der Bedingung thun zu wollen erklärte, daß auch Pompejus sein Heer entließe und ebenfalls alle Gewalt aufgäbe, so wurde Cäsar für einen Feind des Staates erklärt und Pompejus mit der Verteidigung Italiens beauftragt.

Da überschritt Cäsar mit nur einer Legion den Rubico („Der
49 Würfel ist gefallen!"), und damit war der **zweite Bürgerkrieg** begonnen. Pompejus, der noch nicht völlig gerüstet war, floh mit dem größten Teil des Senats aus Rom nach Unteritalien und schiffte sich dort mit seinem ganzen aristokratischen Anhang nach Epirus ein, um von Griechenland aus den Staat zu retten. Cäsar aber folgte ihm noch nicht, sondern machte sich erst, und zwar binnen 60 Tagen, zum Herrn von Italien; dann ging er nach Spanien, besiegte binnen 40 Tagen den dortigen Anhang des Pompejus bei Ilerda (Lerida in Catalonien) und kehrte nach Rom zurück, wo er sich zum Dictator ernennen ließ und verschiedene Anordnungen traf.

(2.) Hierauf erst folgte er seinem Gegner Pompejus nach Griechenland. Zwar erlitt er nach seiner Landung zu Dyrrhachium nicht unbedeutende Niederlagen, wußte aber den Pompejus nach Thessalien zu
48 locken und besiegte ihn in der entscheidenden **Schlacht bei Pharsalus.** Pompejus floh hierauf nach Ägypten, fand aber dort bei seiner Landung auf Befehl der Vormünder des jungen Königs Ptolemäus den Tod durch Meuchelmord. Drei Tage darauf erschien Cäsar gleichfalls in Ägypten, wo man ihm das Haupt des Ermordeten brachte, um ihn in dem Thronstreit des jungen Königs mit seiner Schwester Cleopatra für den ersteren zu gewinnen. Allein er wandte sich mit Abscheu ab und betrachtete mit Thränen den Siegelring des unglücklichen Gegners. Alsdann trat er mit Strenge auf und entschied für Cleopatra. Darüber
47 entstand der **alexandrinische Krieg.** Cäsar wurde in einem Stadtteile von Alexandria eingeschlossen und geriet in große Gefahr, bis er aus Asien Verstärkung erhielt und den König schlug, der dabei im Nil ertrank. Darauf übertrug er Ägypten der schönen Cleopatra und ihrem jüngern Bruder.

Bald jedoch rief ihn ein Aufstand des bosporanischen Königs Pharnaces, der in Kleinasien eingefallen war, von Cleopatras Seite hinweg nach dem Pontus, wo er den Aufstand so schnell unterdrückte, daß er nach Rom schreiben konnte: „Ich kam, sah, siegte!" Hierauf eilte
46 er über Rom nach Africa, vernichtete in der Schlacht bei Thapsus die Anhänger der pompejanischen Partei und nahm Utica ein, wo sich kurz zuvor Cato, der den Untergang der Republik nicht überleben wollte, selbst den Tod gegeben hatte. Der Rest der Pompejaner floh nach Spanien. — Nachdem Cäsar in Rom einen vierfachen Triumph (über Gallien, Ägypten, Pharnaces und Africa) gefeiert hatte, brach er nach

Spanien auf und zertrümmerte dort in der entscheidenden Schlacht bei Munda vollends die pompejanische Partei. Damit war die Re- 45
publik vernichtet.

Nun waltete Cäsar als lebenslänglicher Imperator und Dictator mit vieler Schonung und Milde und führte in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung wichtige, meist sehr wohlthätige Verbesserungen ein. Als er aber anfing, sich über die republikanischen Formen hinwegzusetzen und nach der Königswürde zu streben, entstand zur Erhaltung der Republik ein Verschwörung gegen ihn, deren Häupter Cassius und Brutus waren.

Eben als Cäsar einen großen Kriegszug nach dem Orient vorbereitete, und man im Senate geneigt war, ihm zwar nicht für Italien, aber doch für die auswärtigen Provinzen den Königstitel zu bewilligen, wurde er i. J. 44
am 15. März in der Curie erdolcht. Mit 23 Wunden bedeckt, sank er an der Bildsäule des Pompejus tot nieder.

Kap. 68. Der dritte Bürgerkrieg (43—42). Das (zweite) Triumvirat (43).

Da die Verschworenen im Volke keinen Anhang fanden, bemächtigte sich **Antonius**, Cäsars kühnster Anhänger, des Staatsschatzes sowohl als des Privatschatzes Cäsars und verschaffte den Mördern, nachdem ihnen Cicero Amnestie (Straflosigkeit) erwirkt hatte, die Bestätigung der Provinzen, die ihnen von Cäsar zugedacht waren; Cassius erhielt Syrien, Marcus Brutus Macedonien, Decimus Brutus Oberitalien. Dann aber reizte Antonius durch die Testamentseröffnung und Leichenfeier Cäsars das Volk gegen jene zur Wut, so daß sie Rom verließen und sich in ihre Provinzen begaben; auch mißbrauchte er Cäsars nachgelassene Papiere und schaltete durch Verkauf von Ämtern und Würden mit der größten Willkür.

Auf einmal trat Cäsars achtzehnjähriger Großneffe und Adoptivsohn C. Julius Cäsar **Octavianus** auf, welchen Cäsar zu seinem Erben eingesetzt hatte. Er wurde zwar von Antonius zurückgewiesen, wußte aber durch Freigebigkeit das Volk zu gewinnen und warb ein Heer aus Cäsars Veteranen an.

Nun ließ sich Antonius durch Volksbeschluß das cisalpinische Gallien geben und suchte den Decimus Brutus daraus zu vertreiben. Durch Ciceros Reden bewogen, beschloß der Senat gegen Antonius den Krieg, den man den mutinensischen (43) nennt, weil sich Dec. Brutus in der Stadt Mutina (Modena) gegen den Antonius verteidigte. Der letztere wurde von den Consuln Hirtius und Pansa besiegt und floh nach Gallien. Die beiden Consuln fielen; Octavian, jetzt noch allein übrig, rückte an der Spitze der Legionen vor Rom und erzwang seine Wahl zum Consul sowie die Ächtung der Mörder Cäsars.

Sodann wandte er sich gegen den Antonius, der mit Heeresmacht von Gallien her nach Oberitalien gerückt war. Aber infolge geheimen Einverständnisses vereinigten sich diese beiden und Lepidus zum zweiten
Triumvirat mit dem Zweck, die republikanische Partei zu vernichten und 43
sich miteinander in die oberste Gewalt zu teilen. Ihre Feinde vertilgten sie durch Proscriptionen, durch welche mehr als 300 Senatoren und 2000 Ritter Leben und Vermögen einbüßten.

Unter den Opfern befand sich auch Cicero, den die Rache des durch seine Reden beleidigten Antonius traf. Er wurde auf der Flucht getötet und sein Haupt dem Antonius gebracht, der es mit Schadenfreude betrachtete, indes seine Gemahlin Fulvia ihm boshaft die Zunge mit Nadeln zerstach, worauf es auf der Rednerbühne aufgesteckt wurde.

Hierauf begannen Octavian und Antonius den Rachekrieg gegen Cäsars Mörder Brutus und Cassius, die sich mit wohlgerüsteten Heeren in Macedonien vereinigt hatten, und besiegten diese beiden in der
42 **Doppelschlacht bei Philippi** (in Thracien, nordöstlich von Amphipolis), worauf Antonius den Orient unterwarf, Octavian aber nach Italien zurückkehrte.

Kap. 69. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavian und Antonius (vierter Bürgerkrieg 32—30).

Die Republik war ferner unmöglich, und es handelte sich nur noch darum, welchem von den beiden Siegern die Herrschaft zufallen sollte. Daher entstand nun zwischen denselben eine große Spannung. Doch gingen beide ein neues Bündnis zu Brundusium (Brindisi) ein, welches durch die Vermählung des Antonius mit Octavians tugendhafter Schwester Octavia besiegelt wurde. Bei diesem Vergleiche erhielt Octavian die westlichen, Antonius die östlichen Provinzen, und Lepidus behielt Africa. Letzterer trat indes bald darauf vom Triumvirat zurück.

Während Octavian in Rom durch versöhnende Maßregeln die Spuren des Bürgerkriegs zu verwischen suchte und sich dadurch die Gunst des Volkes erwarb, vergeudete Antonius in Ägypten an der Seite der ehrgeizigen Cleopatra in Schwelgerei seine Zeit und Kraft, verschenkte römische Provinzen an sie und ihre Kinder, führte einen unglücklichen Krieg gegen die Parther und beging andere Willkürlichkeiten und Thorheiten; auch zerfiel er mit Octavian dadurch, daß er die edle Octavia verstieß. Deshalb ließ ihn Octavian durch den Senat aller Würden entsetzen und — um den Schein eines Bürgerkrieges zu vermeiden — der Cleopatra den Krieg ankündigen.

Anstatt nun den noch ungerüsteten Octavian in Italien rasch anzugreifen, durchschwelgte Antonius mit Cleopatra den Winter in Griechen-
31 land, bis Octavian im folgenden Jahre mit Heer und Flotte in
v. Chr. Griechenland erschien und durch seinen Feldherrn M. Vipsanius Agrippa über seinen Gegner in der Seeschlacht **bei Actium** (am Meerbusen von Ambracia) den Sieg und dadurch die Weltherrschaft errang.

Antonius floh mit Cleopatra nach Ägypten und entleibte sich daselbst, Octavian aber zog durch Griechenland nach Syrien, um von da aus Ägypten zu unterwerfen. Daher unterhandelte Cleopatra insgeheim mit dem Sieger. Als sie aber kein Gehör fand, tötete sie sich. Ägypten wurde eine römische Provinz, welche Octavian, wegen ihrer für Handel und Krieg so wichtigen Lage, unter seine besondere Verwaltung stellte. Nach Rom zurückgekehrt, hielt er einen dreifachen Triumph und ging dann an die Einrichtung des Reichs.

5. Herrschaft der Cäsaren. Ausbreitung des Christentums. 31 v. Chr. Geb. — 476 n. Chr. Geb.

(Umriß I. 76—II. 12.)

Kap. 70. Der Principat des Augustus.

(1.) Von nun an beherrschte **Cäsar Octavianus**, mit dem Beinamen **Augustus**, das ganze römische Reich als eine Monarchie unter republikanischen Formen, indem er sich vom Senat und Volk allmählich alle Gewalten übertragen, sie aber von Zeit zu Zeit erneuern ließ und so unter dem Titel Princeps, auch Imperator, die unumschränkte höchste Macht besaß.

Als Imperator hatte der Cäsar (Kaiser) den Heerbefehl (mit dem Rechte der Aushebung), das Recht der Besteuerung, das Recht über Krieg und Frieden, über Leben und Tod. Als Princeps besaß er die Censoren- und Tribunengewalt, sowie die Oberpriesterwürde. Den Senat beschränkte er auf 600 Mitglieder. Die Gesetzanträge, die an den Senat gingen, beriet der Kaiser zuvor mit dem Consistorium principis oder Staatsrat, der aus 15 halbjährlich aus dem Senat gewählten Gliedern bestand. Die Volksversammlung wurde nur bei Beamtenwahlen und bloß der Form wegen berufen.

Zur Erhaltung des **römischen Weltreichs**, das sich vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat, vom Rhein und dem schwarzen Meer bis an die Wüsten Africas und Arabiens ausdehnte und eine Bevölkerung von etwa 120 Millionen Menschen der verschiedensten Nationalität umfaßte, boten Augustus und seine Nachfolger alle Macht auf. Über die 25 Provinzen des Reichs hatte Augustus die proconsularische Gewalt auf Lebenszeit; doch teilte er sich in die Verwaltung derselben mit dem Senat in der Weise, daß er die noch nicht beruhigten oder mit Einfällen der Nachbarn bedrohten Provinzen, in welchen deshalb eine Militärgewalt nötig war (wie Spanien mit Lusitanien, Gallien, die Donauländer, Ägypten, Syrien ꝛc.), sich selbst vorbehielt, die andern aber als senatorische Provinzen von jährlich wechselnden Proconsuln ohne Militärgewalt verwalten ließ. — Das von Augustus neu geregelte Heerwesen bildete die Hauptstütze der römischen Monarchen.

(2.) Rom, das sich, seitdem die Kriege in auswärtigen Ländern geführt wurden, immer mehr erweitert und durch die Luxusbauten der Nobilität verschönert hatte, teilte Augustus in 14 Regionen, um die Weltstadt, deren Einwohnerzahl sich auf etwa 1300000 Seelen belief, besser unter polizeilicher Aufsicht halten zu können. Die Sorge für die Unterhaltung der schaulustigen Menge veranlaßte den Bau prächtiger Theater, Amphitheater, Circuse ꝛc. Bei andern großartigen Bauwerken, die er, meist von Marmor, aufführen ließ (Pantheon, Mausoleum), hatte er nur die Verschönerung der Stadt im Auge.

Da trotzdem die Römer nicht durch Abgaben gedrückt waren, so ließ sich sowohl das Volk, das zufrieden war, wenn es nur Brot und Spiele hatte, als auch die Vornehmen, die sich nach Ordnung und Ruhe sehnten, des Augustus Regierung gern gefallen, zumal derselbe seine Macht mit der größten Milde und weisesten Mäßigung gebrauchte und

in Italien sowohl wie in den Provinzen äußere Ordnung und Sicherheit und durch Belebung des Handels und Verkehrs einen allgemeinen Wohlstand schuf.

Während aber die unbemittelte Masse des Volkes ihren Unterhalt hauptsächlich durch die Gnade des Kaisers bezog, verpraßten die Begüterten ihre enormen Reichtümer in den üppigsten, Geist und Leib verzehrenden Schwelgereien, bei welchen stets das Ausländische und Seltene den Vorzug erhielt. Dieselbe Sucht nach Fremdem zeigte sich auch in Bildung und Sitte. Dadurch wurde, was vom altrömischen Originalcharakter noch übrig war, vollends abgeschliffen, und eine allgemeine Sittenverderbnis, die sich in Bestechlichkeit, Habsucht, Mord, Unglauben und Aberglauben äußerte, griff immer mehr um sich.

(3.) Besonders mächtig erwies sich Octavians Einfluß auf dem geistigen Gebiete, indem er Kunst und Wissenschaft durch Gunst und Belohnungen förderte, wobei er von seinen hochgebildeten Freunden und Regierungsgehülfen Mäcenas, Agrippa und Messāla unterstützt wurde. Daher wurde seine Zeit die goldene Ära der römischen Litteratur genannt. Sie begreift aber auch die letzte Zeit der Republik.

Die Poesie dieser Periode ist, wie früher, eine Nachahmung griechischer Vorbilder, in der sich jedoch teilweise ein geläuterter Geschmack und große Kunstfertigkeit zeigt. Ihre höchste Vollendung erreichte die römische Poesie durch die augustischen Hof-Dichter, vor allem durch **Vergilius** Maro (70—19 v. Chr.), der nach dem Vorbilde der homerischen Odyssee die Irrfahrten des Äneas nach seiner Flucht von Troja besang (Äneïde); ferner durch **Horatius** Flaccus (65—8 v. Chr.), der in seinen Oden die lyrischen Dichtungen des Pindar, Alcäus, der Sappho (s. K. 32) nachahmte; ferner durch **Ovidius** Naso (43 v. bis 17 n. Chr.), der in meisterhafter Form die mythologischen Fabeln der griechischen Götterlehre erzählt (Metamorphosen). — Phädrus, ein thracischer Sklave, dichtete Fabeln nach dem Vorbilde Äsops (s. K. 32). — Eine neue, echt römische Gattung der Poesie entstand in der **Satire**, welche von Horaz gepflegt wurde. — Die Beredsamkeit erreichte ihren Höhepunkt durch M. Tullius **Cicero** (106—43 v. Chr.), welcher sich sowohl in seinen Reden als in seinen philosophischen und rhetorischen Schriften durch meisterhaften Stil auszeichnet. — In der Geschichtschreibung glänzt vor allem Julius **Cäsar**, der seine Kriege selber beschrieb; **Sallustius** Crispus (86—35) schilderte den jugurthinischen Krieg und die catilinarische Verschwörung; Cornelius **Nepos** verfaßte Lebensbeschreibungen berühmter Griechen und Römer; **T. Livius** (59 v. bis 17 n. Chr) stellte in anmutiger Breite die ganze römische Geschichte in 142 Büchern dar (von denen wir indes nur noch 35 haben).

Da Augustus nicht bloß seine eigene Erhaltung, sondern auch ebenso sehr das Wohl des Volks im Auge hatte, so erwarb er sich den aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlands“ und kannte dem ganzen Volke gegenüber, selbst bis in sein hohes Alter, weder Furcht noch Argwohn.

Auch die Kriege, die er noch in Spanien, in den Alpen, an der Donau und am Rhein zu führen hatte, zielten nur darauf ab, teils die

Ruhe im Innern zu befestigen, teils die Grenzen des Reichs zu behaupten. — Die Kriege gegen die Alpenvölker und gegen die Germanen führte er durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius, welche i. J. 15 die Vindelicier (zw. Inn und oberer Donau) bezwangen und das ganze Land in eine römische Provinz verwandelten. (Die weiteren Kriege in Germanien s. K. 73, 3.)

Kap. 71. Das Harren der Völker.

So glücklich die Völker des römischen Reichs unter Augustus im Äußern zu sein schienen, so war doch im Innern der wahre Frieden nicht vorhanden. Ihr Gottesdienst war zum leeren Spiel herabgesunken und konnte heilsbedürftigen Gemütern keine Beruhigung geben. Vergebens suchten edle Geister in der Weisheit griechischer Philosophie ihr Sehnen nach Wahrheit zu stillen, indes die Masse des gewöhnlichen Volkes in Unglauben und Aberglauben dahin lebte und sich durch Sinnengenuß betäubte.

Nur das Volk der Juden bewahrte noch die Erkenntnis des einen, wahren Gottes und erwartete nach den Weissagungen seiner Propheten den „Messias“, der Israel erlösen sollte. Aber da die Mehrzahl der Juden vom heidnischen Wesen angesteckt und verweltlicht war, so dachten sie sich unter dem Messias einen weltlichen König, welcher Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen werde. Nur der glaubenstreue, in seiner heiligen Schrift forschende Israelite erwartete in dem geweissagten Gesalbten nicht bloß den „Trost Israels“, sondern auch den „Heiland der Welt“.

Eines der geweissagten Zeichen, an denen das Kommen des Erlösers erkannt werden sollte, war eingetreten; denn der Idumäer **Herodes** (40—4 v. Chr.) hatte das makkabäische Königsgeschlecht gestürzt und sich auf den Stuhl Davids gesetzt, sonach „das Scepter von Juda entwendet“.

Auf den Makkabäer Simon, der 142 v. Chr. Judäa vom Joche der Syrer befreit hatte (K. 49 a. E.), war sein Sohn Johannes Hyrcanus gefolgt. Thronstreitigkeiten unter dessen Nachkommen und Nachfolgern veranlaßten den damals in Asien befindlichen Pompejus selbst nach Jerusalem zu kommen, wo er den älteren der streitenden Brüder, Hyrcan II., als römischen Lehensfürsten einsetzte.

Späterhin, als Cäsar nach Judäa kam, bestätigte er zwar den schwachen Hyrcan in seiner Herrschaft, setzte ihm aber in dem klugen Idumäer Antipater einen Procurator zur Seite, durch den er Judäa in Abhängigkeit erhalten wollte. Dieser hatte mit seinen beiden Söhnen Phasaël und Herodes*) die ganze Verwaltung in Händen.

---

*) Stammtafel des herodianischen Hauses:

Phasaël. Herodes † 4 v. Chr.

Archelaus. Herodes Antipas. (Matth. 14, 1.) Alexander. † 6 Aristobulus. † 6 Philippus. (Matth. 14, 3.)

Herodes Agrippa I. † 44 (Apstg. 12.) Herodias. (Matth. 14, 3.)

Herodes Agrippa II. † 98 n. Chr. (Apstg. 25.)

Um sich das Volk geneigter zu machen, vermählte sich **Herodes**, genannt „der Große", mit Hyrcans Enkelin Mariamne und wußte es in Rom bei Octavian und Antonius dahin zu bringen, daß er selbst zum König von Judäa ernannt wurde. Um sich auf dem Thron zu erhalten, rottete Herodes grausam das ganze Makkabäergeschlecht aus und erhöhte dadurch den Haß der Juden gegen sich. Vergebens suchte er sich ihnen durch Hebung der materiellen Wohlfahrt und durch Vergrößerung und Verschönerung des Tempels gefällig zu machen.

Seine Schreckensregierung trug nur dazu bei, die Sehnsucht der Juden nach Erlösung zu verstärken. Und diese Erlösung war sehr nahe.

Zweite Abteilung.

Geschichte der Welt nach Christus.

(Histor. Atlas, Tafel IV. a., IV. b. u. VII. Umriß II. 1—12.)

Kap. 72. Das Christentum und seine beginnende Verbreitung.

(1.) Nachdem es sich gezeigt hatte, daß die Heidenwelt sich vergeblich abmühte, das von ihr verlorene höchste Gut auf ihren eigenen Wegen zu finden, — und das Judentum unter dem schweren Joche des Gesetzes seufzte, ohne es erfüllen zu können: da wurde unter der Regierung des Kaisers Augustus, zur Zeit des Königs Herodes, **Jesus** zu Bethlehem im jüdischen Lande aus dem Königsstamme Davids geboren.

Herangewachsen in der Stille der Verborgenheit, trat **Jesus** sein Lehr- und Erlösungsamt an, indem er das Volk zur Buße und zum Glauben an das Evangelium aufforderte. Von zwölf Jüngern umgeben, zog er drei Jahre lang im jüdischen Lande umher, predigte vom Reiche Gottes und beglaubigte sich durch Wunder und Zeichen als den Sohn des lebendigen Gottes.

Aber die Obersten des israelitischen Volkes, die Priester und Schriftgelehrten, verwarfen ihn und übergaben ihn dem schmählichen Kreuzestode, den er in freiwilligem Gehorsam gegen Gott für die Sünden der Welt erduldete. Nach drei Tagen jedoch erstand er vom Tode, befahl seinen Jüngern, das Evangelium allen Völkern zu verkünden und sandte ihnen dazu nach seiner Himmelfahrt den Heiligen Geist.

(2.) Schon am ersten Pfingsttage wurden bei 3000 Seelen durch die Taufe hinzugethan und so die erste Gemeinde gesammelt. Damit war der Grund zur christlichen Kirche gelegt. Bald aber erhob sich, hervorgerufen durch das Zeugnis des Apostels **Petrus**, eine vom jüdischen hohen Rat ausgehende Verfolgung wider die Gemeinde. Stephanus erlitt den Märtyrertod, und die Christengemeinde wurde zerstreut. Dadurch wurde aber das Evangelium auch über andere Teile Palästinas und Syriens ausgebreitet.

Nachdem schon dem Apostel Petrus geoffenbart worden war, daß auch die Heiden zur unmittelbaren Teilnahme am Evangelium berufen seien, begann der von dem HErrn selbst aus einem Verfolger zum Christen bekehrte und zum Apostel ausgerüstete **Paulus** sein Werk und stiftete auf drei Missionsreisen (43—54) in Kleinasien, Macedonien und Griechenland neue Christengemeinden, deren Glieder größtenteils aus dem Heidentum waren. Zuletzt gab eine von den Juden gegen ihn gerichtete Verfolgung die Veranlassung, daß Paulus auch in der Weltstadt Rom das Evangelium verkünden und die dort schon bestehende Gemeinde ordnen und befestigen durfte, so daß es sich von da aus am leichtesten und weitesten in alle Welt verbreiten konnte.

Kap. 73. Die Germanenwelt zur Zeit des Augustus.

(1.) **Während** so die Gründung der christlichen Kirche in aller Unscheinbarkeit und Verborgenheit vor sich ging, traten im römischen Kaiserreiche mannigfache Veränderungen ein.

Noch unter der Regierung des Kaisers Augustus hatte der Kampf mit den Germanen begonnen, einem Volke, das dazu berufen war, der Hauptträger einer neuen, vom Christentum durchdrungenen Bildung zu werden. Schon vor einem Jahrhundert hatten einige Stämme dieses Volkes die Römerwelt in Schrecken gesetzt. Von jetzt an erfüllt der Kampf mit den Germanen die ganze römische Geschichte; und die Germanen sind es, welche schließlich das römische Weltreich zertrümmern und neue, christliche Staaten und Reiche gründen.

Die **Germanen** gehören dem arischen Stamm an (s. Kap. 4). Aus Asien wanderten sie in Europa ein und ließen sich in dessen Mitte nieder, so daß sich ihre Wohnsitze ursprünglich vom Jura, den Vogesen und der Maas bis zur Weichsel, von der Donau bis zu den Nord- und Ostseeländern erstreckten.

Der allgemeine Charakter Deutschlands war schauriger Urwald und düsterer Moorgrund, daher auch das Klima rauh und feucht. Die Germanen bauten einige Getreidearten, kein Obst. In den Wäldern hauste Wild der mannigfachsten Art.

(2.) Das Volk der Germanen zeigt sich von vornherein in viele Völkerschaften zersplittert; gleichwohl erkannten die Römer die Zusammengehörigkeit dieser Stämme an der gemeinsamen Leibesbildung und dem Charakter derselben.

In leiblicher Beziehung zeichnete sich der Germane aus durch hohen Wuchs, weiße Haut, blondes Haar, blaue Augen, trotzigen Blick und Gang, große Kraft — in geistiger Beziehung durch unbändigen Mut, unbezwingliche Tapferkeit, Freiheitssinn, Vaterlandsliebe, Gottesfurcht, Züchtigkeit, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, Gastlichkeit, Treue und Redlichkeit. Gute Sitten wirkten bei ihnen mehr als anderswo gute Gesetze. Die alten Deutschen traten spät, selten vor dem dreißigsten Jahre in die Ehe, und diese wurde rein und heilig gehalten. Der Schmuck der Frauen war ihr langes Haar und ihr selbstgewobenes Linnengewand mit dem Gürtel. Der Mann war in Felle wilder Tiere, oder auch in gewobenen Stoff gekleidet; manche hatten auch Rüstungen von Eisen und

Stahl. — Ruhten sie von Krieg oder Jagd, so verkürzten sie sich die Zeit mit Trinken und Spielen, was die beiden Haupttugenden der alten Deutschen waren. Besonders liebten sie das Würfelspiel so leidenschaftlich, daß mancher Germane sogar seine Person und Freiheit auf den letzten Wurf setzte und, wenn er ihn verlor, sich gutwillig in die Knechtschaft begab. „Das nennen sie Treue!" setzt Tacitus in seiner „Germania" hinzu.

Die Beschäftigung des Germanen im Frieden war Viehzucht und Jagd; die letztere diente ihm als Vorübung für den Krieg; denn Krieger zu sein und im Kampfe zu sterben, war sein höchster Wunsch und Ruhm. Wehrfähig wurde der Freie mit dem zwanzigsten Jahre, und dann durfte er am Gericht und an der Volksversammlung teilnehmen. Waffen waren die lange Lanze mit kurzer Eisenspitze, Frame genannt, Schwert, Streithammer, Streitaxt, Keule, Bogen und Pfeil, gemalte Schilde von Weidengeflecht oder von Holz.

Zu einem allgemeinen Krieg wurde der Heerbann aufgeboten. Davon verschieden war der freiwillige Zusammentritt junger Mannschaft zu einem Beutezug außer Land; und davon wieder verschieden war das Gefolge, das sich als Waffengenossenschaft um einen Kriegsherrn scharte und sich ihm auf Tod und Leben verpflichtete.

Frei war der Germane, wenn er ein festes Eigentum hatte und für wehrhaft erklärt war. Bei vielen germanischen Stämmen fand sich ein Adel, aus welchem die Grafen oder Gaurichter, die Herzoge oder Kriegsführer gewählt wurden. Könige gab es nur bei wenigen germanischen Völkern.

Die **Religion** der alten Deutschen war ursprünglich ein ernster Naturdienst mit hervortretenden sittlichen Zügen. Über dem ganzen All stand der unsichtbare, sich selbst gleiche Schöpfer desselben, der Allvater, aus welchem ein von ihm abhängiges Göttergeschlecht und die Welt hervorging. Die zwölf Götter mit Wuotan (altnord. Odin) an der Spitze, Asen genannt, sind nicht ewig, so wenig als die Welt, sondern Allvater wird durch den Weltbrand jene Götter samt der Welt zertrümmern und eine neue Welt schaffen, in welcher kein Übel ist; dann werden die Asen wiedergeboren in den Himmel zurückkehren, die Bösen aber im Reiche der Hela (Hölle) bleiben. — Die Seelen der im Kampf Gefallenen werden von den Walkyren (Kriegsgöttinnen) nach Walhalla geführt, wo sie die Lieblingsbeschäftigungen ihres Lebens, Kampf und Gelag, fortsetzen. Die Germanen stellten ihre Götter nicht in Menschengestalt dar und verehrten sie meist in Wäldern und Hainen.

(3.) Cäsar hatte im ersten Jahr seiner Statthalterschaft in Gallien den Fürsten der Sueven, Ariovist, über den Rhein zurückgedrängt und die germanischen Stämme der Triboker, Nemeter, Vangionen (zwischen Rhein und Vogesen), sowie die Ubier (in der Gegend von Köln) der römischen Herrschaft unterworfen. Dann hatte er zweimal das germanische Gebiet auf der rechten Rheinseite betreten und war in den Gau der Sugambern (zwischen Lippe und Sieg) eingedrungen, ohne etwas auszurichten. Er hatte daher den Rhein als Grenze gegen die Germanen festgehalten. Als Augustus das römische Weltreich neu ord=

nete, wurde das linke Rheinufer, das sogenannte Klein=Germanien, in zwei Provinzen geteilt. Germanien rechts vom Rhein nannten die Römer Groß=Germanien. Seitdem suchten die Römer die Rheingrenze gegen die Einfälle der Germanen zu befestigen, und Augustus' edler Stiefsohn **Drusus** schützte den Rhein von Mainz bis zur Insel der **Bataver** (zwischen Waal und Maas) mit fünfzig Kastellen. Auch drang er (12 bis 9 v. Chr.) auf vier Zügen in das nordwestliche Deutschland ein, wo die Gaue der Friesen, Chatten (Hessen) und Cherusker (Westfalen) lagen. Auf dem vierten gelangte er bis an die Elbe, wo ihn eine germanische Wole (weise Frau) durch eine schlimme Weissagung vom weitern Vordringen abhielt. Auf dem Rückwege stürzte er vom Pferde und starb an den Folgen eines Schenkelbruchs.

Sein Bruder Tiberius, des Augustus zweiter Stiefsohn, unterwarf sodann, weniger durch Tapferkeit als durch Arglist, das nordwestliche Deutschland vom Rhein bis zur unteren Elbe, und schon schienen sich die Deutschen dem römischen Joche zu fügen, das ihnen der nachfolgende römische Statthalter Saturninus durch milde Behandlung annehmlich zu machen suchte. Als aber dessen Nachfolger Quinctilius Varus ihnen ihre altheimischen Rechte nehmen und mit Ruten und Beilen das römische Rechtswesen aufzwingen wollte, da empörte sich der Freiheitsstolz der Germanen. Fürst **Arminius** brachte zwischen seinen Cheruskern und mehreren mittel= und norddeutschen Stämmen einen Bund zustande, überfiel mit diesen den Varus und seine Legionen im Teutoburger Wald und vernichtete das ganze römische Heer. Durch diesen Sieg wurden die Deutschen für immer von der Gefahr befreit, ihre Unabhängigkeit samt ihrer Sitte und Sprache zu verlieren. 9 n. Chr.

Kap. 74. Die Kaiser aus dem julisch=claudischen Hause.*)

Nach dem Tode des Kaisers Augustus, der 76 Jahre alt zu Nola starb, bestieg **Tiberius** den Thron. Er regierte anfangs mit vieler Mäßigung. 14 n. Chr. Sein edler und allgemein beliebter Neffe **Germanicus**, des Drusus Sohn, hatte als Oberbefehlshaber am Rhein drei Feldzüge (14—16 n. Chr.) in Deutschland unternommen und mit Arminius zweimal um den Sieg gestritten: da rief ihn Tiberius aus Deutschland ab und sandte ihn als Oberbefehlshaber nach Asien, wo er (an Gift?) starb. — Von da an beschränkten sich die Römer auf die Rhein= und Donaugrenze.

Nach dem Tode des Germanicus zeigte sich Tiberius als argwöhnischer, grausamer Herrscher, der mit Hülfe seines Prätorianerpräfekten Sejanus die Kaisergewalt zur vollen Tyrannei ausbildete.

Auf den Vorschlag Sejans wurden sämtliche, bis dahin in Italien verteilt gewesene Prätorianer=Cohorten (Leibgarde) in einem festen

*) Stammtafel des julisch=claudischen Geschlechts:
1. Augustus † 14 n. Chr., vermählt mit Livia, Witwe des Tib. Claudius Nero.
2. Tiberius † 37 n. Chr. — Drusus † 9 v. Chr.
Germanicus † 19. — 4. C. Claudius † 54.
Agrippina † 60. — 3. Gaius (Caligula) † 41.
5. Nero † 68.

Standlager dicht unter den Mauern Roms vereinigt, um mit Militärgewalt jede despotische Maßregel durchsetzen zu können. Da Sejan selbst nach der Alleingewalt strebte, ließ ihn der Kaiser hinrichten. Von da an wurde er noch argwöhnischer, und viele Vornehme verloren ihr Leben. Agrippina, die edle Witwe des Germanicus, und die beiden älteren Söhne desselben mußten den Hungertod sterben; nur ihr jüngster Sohn Gaius rettete sein Leben durch Schmeichelei und Verstellung. Endlich wurde Tiberius selbst, 78 Jahre alt, von dem Prätorianerpräfekten Macro mit Polstern erstickt.

Ihm folgte **Gaius** (Caligula), des Germanicus jüngster Sohn, i. J.
37 auf dem Throne. Dieser regierte anfänglich löblich, schlug aber schon
n. Chr. nach acht Monaten in einen grausamen lasterhaften Despoten um. Von einem erfolglosen Zug gegen die Germanen und Britannier brachte er nur Seemuscheln „als Beute des Oceans" zurück. Er war der erste, welcher göttliche Ehrenbezeugungen für sich in Anspruch nahm. Da zuletzt niemand in seiner Umgebung vor ihm des Lebens sicher war, wurde er von einem der Prätorianer ermordet, welche sodann, ohne Mitwirkung
41 des Senats, den **Claudius**, des Germanicus Bruder, einen nicht ungebildeten, aber willenlosen Mann, zum Kaiser machten. Dieser wußte sich zu Anfang seiner Regierung durch manche zweckmäßige Maßregeln die Gunst des Volkes zu erwerben, überließ aber bald die Regierung seinen Günstlingen und seinen berüchtigten Frauen Messalina und Agrippina. Letztere ließ ihn vergiften und ihren Sohn aus früherer
54 Ehe, **Nero**, durch die Prätorianer auf den Thron setzen.

Er war von dem Philosophen Seneca erzogen worden und erregte anfangs gute Hoffnungen, zeigte sich aber bald als der größte Tyrann, der je auf einem Throne saß, indem er teils aus Eitelkeit, teils aus Grausamkeit die schändlichsten Thaten beging. So ließ er seinen Halbbruder Britannicus vergiften und seine erste Gemahlin töten, um die Frau eines andern, die Poppäa Sabina, zu nehmen; seinen Lehrer Seneca verurteilte er zum Tode. Als Rom in Brand aufging, hielt ihn das Volk für den Anstifter desselben, indem es glaubte, er wolle sich dadurch Platz für den Neubau eines prächtigen Kaiserpalastes verschaffen. Er selbst aber schob die Schuld auf die Juden und ließ viele derselben hinrichten. Dabei erlitten auch mehrere Christen den Tod, die man in Rom für eine jüdische Sekte hielt (sog. erste Christenverfolgung). Er veranstaltete schwelgerische Feste und trat bei öffentlichen Spielen als Sänger, Schau- und Zitherspieler und als Wagenlenker auf. Als ihm seine zweite Gemahlin über diese unwürdige Lebensart Vorwürfe machte, tötete er sie mit einem Fußtritt.

Vierzehn Jahre lang hatte Nero durch seine Tyrannei die römische Welt gequält, so daß er sich selbst über die hündische Geduld derselben wunderte; da brach unter den gallischen und spanischen Legionen eine Empörung und in Rom ein Aufstand gegen ihn aus. Nero, von allen verlassen, entfloh aus Rom auf ein Landgut, wo er sich selbst mit der Hülfe eines Freigelassenen den Tod gab. Mit ihm erlosch Cäsars und Augustus' Geschlecht.

Kap. 75. Soldatenkaiser. Das flavische Kaiserhaus.

(1.) **Nach** Nero beginnt eine Reihe von Kaisern, welche durch den Willen der Legionen zu Imperatoren ernannt wurden und unter blutigen Parteikämpfen zur Herrschaft gelangten.

Der erste derselben war **Galba**, ein 73jähriger Greis. Weil er die 68
Kriegszucht im Heere herstellen und den Staatshaushalt durch Sparsamkeit ordnen wollte, wurde er schon nach 10 Monaten von den Prätorianern ermordet.

Sein Nachfolger war **Otho**. Aber die germanischen Legionen riefen den Vitellius zum Kaiser aus und schlugen die Truppen des Otho, der sich selber den Tod gab. **Vitellius**, der größte Schlemmer auf dem römischen Throne, zog sich allgemeine Verachtung zu und wurde in einem blutigen Aufstand erschlagen.

Inzwischen war von den Legionen im Orient T. Flavius Vespasianus, der damals gerade Jerusalem belagerte, zum Imperator erhoben worden.

Vespasianus war noch von Nero im Jahre 67 nach Palästina geschickt worden, um eine Empörung der Juden zu dämpfen, welche alle Römer aus ihrem Lande verjagt hatten. Nachdem er zuvor das platte Land erobert hatte, war er eben im Begriff, gegen Jerusalem, den Mittelpunkt des Aufstandes, vorzurücken, als er zum Kaiser erhoben wurde. Er überließ daher die Fortsetzung des jüdischen Krieges seinem Sohne **Titus**, der nun die Belagerung dieser mit Menschen überfüllten und in drei todfeindliche Parteien innerlich zerrissenen Stadt begann. Da sich nach der Eroberung der beiden äußersten Mauern die Juden noch nicht zur freiwilligen Übergabe bewegen ließen, so stürmte er den Tempelberg, den sie zu einer Festung gemacht hatten. Dabei wurde der Tempel, ungeachtet sich Titus alle Mühe gegeben hatte, ihn zu erhalten, ein Raub der Flammen und eine unzählige Menge Menschen eine Beute des verschiedenartigsten Todes. So erfolgte die Zerstörung Jeru- 70
salems und in ihr die Erfüllung der göttlichen Drohungen (5. Mos. 28, 25; Luk. 19, 43. 44). Von da an begann die Zerstreuung der Juden in alle Welt und unter alle Nationen.

In die Jahre 69—70 n. Chr. fiel auch der zuerst gegen Vitellius gerichtete Aufstand der Bataver unter **Claudius Civilis**, der damit endete, daß ihnen die Römer Frieden und tributfreie Bundesgenossenschaft zuerkennen mußten.

(2.) Unter **Vespasian** (69—79), mit dem die Regierung der drei Flavier beginnt, kehrte Ordnung und Sitte in das zerrüttete Reich zurück, da er selbst mit dem Beispiel der Einfachheit und Mäßigkeit voranging. Auch Wissenschaft und Kunst fanden unter ihm Schutz und Förderung.

Sein Sohn **Titus** (79—81) erwarb sich durch Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, die er besonders bei Landesunfällen (Hunger, Pest, Erdbeben) bewies, den Beinamen „Liebling und Wonne des Menschengeschlechts“.

Ein Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. verschüttete die Städte Herculaneum, Pompeji und Stabiä. Bei der Beobachtung

dieses Ausbruchs erstickte der Naturforscher Plinius der Ältere durch den Qualm.

Auf Titus folgte sein Bruder **Domitian** (81—96), ein feiger und grausamer Tyrann, der sich Herr und Gott nennen ließ, vielen Reichen Leben und Vermögen nahm und, wann er vom Menschenmorden ausruhte, zum Zeitvertreib Fliegen spießte. Er wurde auf Anstiften seiner Gemahlin ermordet.

Unter ihm wurde die unter Kaiser Claudius begonnene Eroberung von Britannien durch Agricola vollendet; von den Daciern, die in das römische Gebiet einfielen, erkaufte er — das erste derartige Beispiel in der römischen Geschichte — den Frieden auf schimpfliche Weise gegen einen Tribut. Auch brach während seiner Regierung die zweite Christenverfolgung aus, bei welcher der Apostel Johannes auf die Insel Patmos verbannt wurde, wo er die „Offenbarung" schrieb.

Kap. 76. Die Blütezeit des römischen Kaiserreichs.

Nach dem grausamen Domitian folgte zwischen 96—180 eine Reihe von fünf edeln, vom Senate gewählten Kaisern.

Der milde **Nerva** (96—98) hemmte die Christenverfolgung, verbesserte die Rechtspflege und ließ Kinder auf öffentliche Kosten erziehen. — Der kräftige **Trajan** (98—117), ein Spanier von Geburt, schützte das Recht, förderte die Bildung und steuerte dem Druck in den Provinzen. Er führte glückliche Kriege am Rhein und an der Donau, machte Dacien zur Provinz, nahm den Parthern drei Provinzen ab, so daß das römische Reich unter ihm die größte Ausdehnung hatte.

Die Christenverfolgung, die er veranlaßte, weil er die Religion der Christen für staatsgefährlich hielt, war die dritte und eine der heftigsten.

Sein Nachfolger **Hadrian** (117—138) verbesserte die Rechtspflege und Verwaltung, bereiste, meist zu Fuß, viele Provinzen des Reichs, stellte allenthalben Mißbräuche ab, hinterließ in vielen Städten Denkmäler seines Kunstsinns und bemühte sich, den Frieden zu erhalten, indem er die jenseits des Euphrat gemachten Eroberungen des Trajan aufgab. Zuletzt trieb Krankheit und Argwohn den unruhig thätigen Kaiser zu manchen Bluturteilen, deren Opfer jedoch sein treuer Adoptivsohn Antonin meist heimlich rettete.

Hadrians Nachfolger **Antoninus Pius** (138—161) war ein zweiter Numa, indem er den Thron durch Gottesfurcht, Menschenfreundlichkeit und ernstlich-sittlichen Sinn zierte, auch die Christen in Ruhe leben ließ.

Ihm folgte der Stoiker **Marcus Aurelius** (Antoninus Philosophus [161—180]), der, vor allem streng gegen sich selbst, auch bei seinen Unterthanen die Sitten zu verbessern suchte. Er ließ es geschehen, daß über die Christen eine schwere Verfolgung verhängt wurde (167—177), in welcher Polycarpus den Märtyrertod starb. Er hatte einen Krieg mit den Parthern und einen noch schwereren Krieg mit den Markomannen und anderen germanischen Völkern zu bestehen, die mit vereinter Macht über die Donaugrenze stürmten. Marc Aurel starb noch vor Beendigung dieses Krieges und hinterließ das Reich seinem unwürdigen Sohne Commodus (s. Kap. 78).

Kap. 77. Das Christentum im Kampfe mit dem Heidentum in den beiden ersten Jahrhunderten.

Unter den Stürmen der Außenwelt hatte das Christentum seit der Apostelzeit durch die Aposteljünger eine weitere Ausbreitung gewonnen, welche selbst durch die Verfolgungen nur gefördert wurde, indem nicht selten die Treue und Standhaftigkeit der Bekenner andere zur Nachfolge im Glauben reizte. Den Angriffen des Spottes und der Verleumdung von seiten der gebildeten Welt setzten die Christen Geduld entgegen, und einige (wie Justinus Martyr, Irenäus, Origenes 2c.) fingen an, die Sache Christi in eigenen Schutzschriften (Apologieen) vor Kaisern und Statthaltern zu verteidigen.

Die Verfassung der Kirche war noch die durch Paulus herbeigeführte apostolische, welche die Glieder der Gemeinde nach den ihnen vom HErrn verliehenen Gaben zum Wirken in Lehr- und Aufsichtsämtern berief.

An der Spitze der Gemeinde standen von Anfang an die Presbyter oder Ältesten mit dem Amt der Aufsicht. Unter ihnen wurde in der nachapostolischen Zeit in der Regel der Bejahrtere und Erfahrenere mit dem Namen Episcopus oder Bischof ausgezeichnet. Der Bischof erscheint von jetzt als unentbehrlich für das Dasein der Kirche; wo er ist, da ist die Kirche. Schon am Ende des 2. Jahrhunderts wird die Gesamtheit der Bischöfe als ein Stand bezeichnet. So kam es allmählich zu einer Sonderung des geistlichen und weltlichen Standes oder des Clerus und der Laien.

Kap. 78. Die Zeit der Militärherrschaft von Commodus bis Constantin.

(Histor. Atlas, Taf. VI. b.)

(1.) Nach Marc Aurel beginnt eine Reihe meist schlimmer Cäsaren, unter deren despotischer Regierung der Verfall des Reiches mit furchtbarer Schnelligkeit hereinbrach.

Commodus, Marc Aurels Sohn (180—192), beendete den Krieg seines Vaters gegen die Markomannen dadurch, daß er den Frieden erkaufte. Die Regierung überließ er seinen Prätorianerpräfekten und trat lieber als „römischer Hercules" in den Fechterspielen und Tierhetzen auf. Vor seiner Grausamkeit waren auch seine Vertrauten nicht sicher, daher gaben sie ihm Gift, und weil dieses bei seiner starken Natur nicht wirkte, so erwürgte ihn sein Ringmeister im Ringkampf.

Sein Nachfolger, der würdige Pertinax, wurde, weil er auf Ordnung bedacht war, ermordet. Darauf folgte Didius Julianus, ein reicher Schlemmer, den aber der Senat enthaupten ließ. Der von den pannonischen Legionen auf den Thron erhobene **Septimius Severus** (193—211) war ein kräftiger Kaiser, der glückliche Kriege gegen die Parther und die Skoten (Schotten) führte.

Durch die Lasterhaftigkeit, Grausamkeit und Verschwendungssucht seiner nächsten Nachfolger (des Caracalla und Elagabal) steigerte sich der Übermut der Prätorianer in Rom so sehr, daß der junge Alexander Severus (222—235) das Ansehen des Kaisers und Senats nicht herzustellen vermochte. Unter Alexander Severus zerfiel das parthische Reich: an dessen

Stelle aber trat (226) die neupersische Herrschaft der Sassaniden, welche gleichfalls die oströmische Grenze sehr bedrohten.

Kaiser **Decius** (249—251) mußte einen allgemeinen Sturm germanischer Völker auf die ganze lange Nordgrenze des Reichs losbrechen sehen, dem er ungeachtet seiner Tapferkeit erlag. Denn es hatten sich im dritten Jahrhundert n. Chr. unter den Germanen vier große Völkerbündnisse — der Alamannen, der Franken, der Sachsen und der Goten — gebildet, die auf verschiedenen Seiten, teils zu Land, teils zur See, durch verheerende Einfälle den Römern sich furchtbar machten.

Die **Alamannen** stürmten über den mittleren und oberen Rhein, über die Donau und die Alpen. Die **Franken** am Niederrhein durchplünderten Gallien und Spanien. Die **Sachsen** (im Rücken der Franken bis zur Elbe) verheerten meist zu Wasser die römischen Westgebiete. Die **Goten** (und zwar die **Ostgoten** zwischen Don und Dnjestr und die **Westgoten** zwischen Dnjestr und Theiß) durchzogen die Donaulande, Thracien, Macedonien und Griechenland.

(2.) Es trat daher nun eine große Zerrüttung des Reichs ein, welcher die fünf schwachen Nachfolger des Decius nicht zu steuern vermochten, bis im Jahr 270 Kaiser **Aurelian** die Germanen wieder über die Donau und den Rhein zurücktrieb, die Neuperser besiegte und das Reich der Königin Zenobia von Palmyra (Tadmor in Syrien) zerstörte, so daß er sich durch alles dies den Ehrennamen „Wiederhersteller der (römischen) Welt“ erwarb.

Aurelian wie seine Nachfolger wurden von den Soldaten ermordet; erst dem Kaiser **Diocletian** (284—305), der sich durch Tapferkeit und Klugheit vom Sohn eines Sklaven zum Kriegsobersten emporgeschwungen hatte, gelang es, das kaiserliche Ansehen wiederherzustellen. Er hob alle republikanischen Formen auf und machte sich zum unumschränkten Selbstherrscher. Als solcher gab er dem Reich eine neue Einrichtung und nahm den Maximian als Mitregenten für den Westen an, während er selbst zu Nicomedien (in Bithynien) residierte; nachher gesellte er selbst, wie auch jener, sich noch einen Mitregenten bei, so daß das ganze Reich in vier Teile geteilt erscheint. Zuletzt aber legte Diocletian die Regierung nieder und zog sich nach Salona bei Spalato in Dalmatien zurück, wo er im Jahre 313 starb. Mit ihm war auch Maximian von der Regierungsgewalt zurückgetreten.

Die unter ihm ausgebrochene Christenverfolgung (303), bei der es auf Vernichtung der Christen und ihrer heiligen Schriften abgesehen war, war eine der heftigsten, aber auch die letzte.

Unter seinen nächsten Nachfolgern, von denen einmal sogar sechs, dann vier gleichzeitig regierten, und die sich zum Teil bekriegten, herrschte eine achtzehnjährige Verwirrung, der endlich der christenfreundliche **Constantin** zuerst durch Besiegung des christenfeindlichen Maxentius, seines Mitregenten im Westen, in der Schlacht am roten Stein bei Rom (312), dann später durch die Besiegung des Licinius, seines Mitregenten im Osten (bei Adrianopel und Chalcēdon), ein Ende machte,
324 indem er sich dadurch die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich erkämpfte.

Kap. 79. Die Alleinherrschaft Constantins und Sieg des Christentums.

Mit dem siegreichen Ausgang des Kampfes war auch für die Christen das Ende ihrer 300jährigen Leidenszeit gekommen. Denn Kaiser **Constantin** befreite durch ein Edikt die Christen von allen Bedrückungen und begründete allgemeine Religionsfreiheit im ganzen römischen Reiche. Zugleich besetzte er die obersten Verwaltungsstellen mit Christen. Aber die alte Religion ließ er, um nicht neue Streitigkeiten im Reiche zu erregen, bestehen.

Seine Residenz verlegte er nach Byzanz, das später nach ihm den Namen Konstantinopel erhielt.

Um einen in der Kirche vorhandenen, zugleich den Staat tief erschütternden Lehrstreit über die Person Christi zu schlichten, berief Constantin das erste **ökumenische Konzil** (allgemeine Kirchenversammlung) nach 325
Nicäa (in Kleinasien). Hier wurde der Arianismus oder die Lehre des Presbyters Arius, der behauptete, Christus sei bloß ein Geschöpf und daher dem Vater untergeordnet, durch des Athanasius siegreiche Verteidigung der Schriftlehre verworfen und das **nicäische Glaubensbekenntnis** (von der Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes) festgestellt.

In politischer Beziehung vollendete Constantin die monarchische Gestalt des Reichs durch eine neue **Hof- und Staatsverfassung.** Die Einteilung des Reichs in vier Präfekturen (Oberstatthalterschaften), dieser in Diöcesen, der Diöcesen in Provinzen und sofort erleichterte ihm die Verwaltung in hohem Grade.

Nachdem Constantin der Große nach innen und nach außen für das Wohl und die Sicherheit des Reiches bis in sein 65. Jahr thätig gewesen war und auf der Reise in ein bithynisches Bad die Nähe des Todes fühlte, ließ er sich taufen und starb 337 n. Chr.

Kap. 80. Die Nachfolger Constantins bis Theodosius. Die Völkerwanderung.

(1.) Constantin hinterließ drei Söhne, von denen **Constantius** nach dem Tode seiner Brüder 353 das ganze Reich wieder vereinigte. Er hatte aber Mühe, die im Osten und Westen eindringenden Völker abzuhalten. Während er selbst gegen die Neuperser kämpfte, rettete sein junger Vetter Julian das schon für verloren geachtete Gallien. Die Gunst, in welcher letzterer bei den Legionen stand, erregte des Kaisers Eifersucht, und als der Kaiser ihm einige Legionen entziehen wollte, rief das gallische Heer den Julian sogar zum Kaiser aus. Da wollte Constantius gegen ihn ziehen, starb aber unterwegs.

Sein Nachfolger **Julian** (361—363) zog sich bei den Christen den Namen Apostata, der Abtrünnige, zu, weil der sonst geistvolle und sittenstrenge, aber leidenschaftliche und eitle Fürst das Heidentum wieder an die Stelle des Christentums setzen wollte, gegen das er Verfolgungen wieder zuließ. Aber „die Wolke", wie ihn Bischof Athanasius nannte, mußte bald der einmal aufgegangenen christlichen Sonne weichen. Julian wurde im Kampf mit den Neupersern von einem Speere getroffen und starb mit den Hohnworten: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!" — Sein Nachfolger Jovian setzte das Christentum wieder in seine Rechte ein (364).

Der von dem Heere gewählte **Valentinian** I. regierte und schützte den Occident und überließ seinem Bruder und Mitregenten **Valens** den Orient. Valens begünstigte den Arianismus und gab demselben das Übergewicht auch bei den Goten, deren Bekehrung Constantin schon betrieben und welche der arianisch-gotische Bischof Ulfilas (311—381) durch seine gotische Übersetzung der Bibel gefördert hatte.

(2.) Unter dem Kaiser Valens begann die sog. **Völkerwanderung** i. J.
372 welche in ihrem mehr als hundertjährigen Verlaufe die bisherige Gestalt der alten Welt gänzlich umwandeln sollte. Es brachen nämlich aus der Gegend des kaspischen Meeres her die **Hunnen** (ein wildes, barbarisches Volk mongolischer Abstammung) zwischen der Wolga und dem Don in Europa ein, setzten sich am Schwarzen Meer und an der unteren Donau fest und vertrieben — in zahllosen Schwärmen das Donauthal hinauf bis nach Frankreich vordringend — einen Teil der Alanen, der Ost- und Westgoten, Vandalen, Sueven, Burgunder 2c. aus ihren Wohnsitzen, welche dann in Oberitalien, Frankreich, Spanien, bis nach Afrika neue Reiche gründeten.

Zuerst bewältigten sie die Alanen (auf dem linken Ufer des Don) und unterwarfen mit diesen die Ostgoten; sodann griffen sie die Westgoten an, welche zurückwichen und ihre Wohnsitze verließen. Der heidnisch gebliebene Teil der Westgoten zog unter Athanarich in die Karpathen, der mehr christliche Teil unter ihrem Führer Fritigern ging über die Donau und erhielt von Valens Aufnahme in Thracien. Weil sie aber dort von den Römern habsüchtig und treulos behandelt wurden, rächten sie sich, schlugen den thracischen Statthalter bei Marcianopel, brachen durch
378 die Hämuspässe und besiegten bei Adrianopel den Kaiser Valens, der dabei umkam. Schon schien das oströmische Reich verloren, als Kaiser Gratian, der Sohn und Nachfolger Valentinians im Westen, den Theodosius, einen Spanier, zum Mitregenten erhob und ihn nach dem Osten sandte. Dieser wußte teils die Goten durch Goten zu besiegen, teils durch kluge Behandlung, besonders des nun gleichfalls über die Donau herübergekommenen alten Athanarich, ihr Vertrauen zu gewinnen, so daß sie einen Heervertrag eingingen, dem gemäß er ihnen Wohnsitze in Mösien (von der Save bis zum Schwarzen Meer) und Thracien einräumte.

Mit gotischer Hülfe besiegte sodann **Theodosius der Große** zwei Thronusurpatoren im Westen und vereinigte noch einmal das ganze römische Reich unter einem Scepter (394). Er starb aber schon im nächsten Jahre.

Kap. 81. Stand der Litteratur und des praktischen Christentums im vierten Jahrhundert.

Die Litteratur teilte sich in dieser Periode bereits in eine heidnische und in eine christliche. Während die heidnische Poesie nur geschmacklose Lobgedichte auf vornehme Personen zu Tage brachte, bauten christliche Dichter als Hymnologen die heilige Dichtkunst an.

Seit der Begünstigung des Christentums durch Constantin war die Heidenwelt massenhaft in die christliche Kirche eingedrungen und hatte derselben viel unreines, heidnisches Wesen zugeführt, wodurch das innere Glaubensleben ertötet und äußere Werkheiligkeit in der Kirche gefördert wurde. In den Gottesdienst wurde manches Heidnische herübergenommen:

so der Weihrauch, die prächtigen Gewänder der Priester. Man begann die Maria, die Apostel und Märtyrer als Heilige zu verehren und ihnen zu Ehren Festtage der Kirche zu halten; man suchte besonderes Verdienst in äußeren Werken: Fasten, Almosengeben u. s. w.

Der betrübende Anblick des in die Kirche eingedrungenen Verderbens führte viele fromme Gemüter dem Einsiedlerleben zu, aus dem das Mönchtum oder Klosterleben entstand.

Das Einsiedlerleben kam in Ägypten durch Antonius, den Sohn reicher Eltern, auf, der sein Vermögen unter die Armen verteilte und sich in eine Einöde zurückzog, wo er als Heiliger verehrt wurde. Seinem Beispiele folgten viele andere und widmeten sich auf seinen Antrieb dem Gebet und der Handarbeit. Viele solcher Einsiedler lebten in Vereinigungen. Eine solche Vereinigung nannte man Cönobium oder Monasterium; der Vorsteher führte den Titel Abbas (Abt, Vater). — Dieses Mönchs- oder Klosterleben fand anfangs nur im Morgenland Verbreitung; im nüchternen Abendlande kam es erst später auf und erhielt dort wesentliche Verbesserungen. Die Klöster waren vor ihrer Ausartung wohlthätige Trost- und Pflegestätten für den leidenden Teil der Menschheit, zumal frühe auch die Erziehung der Jugend mit in den Klosterberuf aufgenommen wurde. Doch entwickelte sich im Mönchswesen bald die Werkheiligkeit, welche dem geistigen Leben nachteilig wurde.

Da unter den Bischöfen der größeren Städte ein Streit über den Vorrang (Primat) ausgebrochen war, so wurde dieser auf dem nicäischen Konzil (K. 79) dadurch geschlichtet, daß den Bischöfen von Rom, Alexandria und Antiochia der Vorrang vor den andern zuerkannt wurde. Im Jahre 381 bestimmte das zweite ökumenische Konzil in Konstantinopel, daß der Bischof von Rom den ersten Rang, der von Konstantinopel den Rang nach ihm haben sollte.

Kap. 82. Teilung des römischen Reichs und Fortgang der Völkerwanderung.

(Histor. Atlas, Tafel VIII.)

(1.) Theodosius der Große hatte vor seinem Tode die Regierung
des Reiches unter seine beiden unmündigen Söhne geteilt und dadurch
die dauernde **Trennung des Reiches** in ein oströmisches (morgenlän- 395
disches, auch griechisches oder byzantinisches) Reich und in ein weströmisches (abendländisches) Reich veranlaßt. Der ältere Sohn **Arcadius** erhielt das oströmische mit der Hauptstadt Konstantinopel, der jüngere **Honorius** das weströmische, das er mit Hülfe des tapferen Vandalen Stilicho von Ravenna aus beherrschte.

Die Zwietracht der beiden Reichsverweser führte zu Feindseligkeiten, welche von den Westgoten benützt wurden, indem sie unter ihrem König Alarich Griechenland verheerten und auch in Oberitalien einzudringen versuchten; aber Stilichos tapferer Arm schlug sie zweimal zurück. Derselbe rettete Italien auch gegen einen andern Völkerschwarm, der unter Rhadagais von den Alpen her eindrang.

Von den Resten dieses Völkerschwarms gedrängt, zogen die Burgunder vom Mittelmain an den Mittelrhein (Worms). In der Folge setzten sie sich in Savoyen fest und gründeten das Burgunderreich an der

Rhone. — Einzelne Teile jenes Völkerschwarmes, wie die Vandalen, Sueven, setzten sich in Spanien fest.

Als aber Stilicho durch Hofränke gestürzt und hingerichtet wurde, drang **Alarich** mit seinen Westgoten in Italien ein, erstürmte und plünderte Rom (410) und wollte auch Sicilien und Africa erobern, starb aber in Unteritalien (bei Cosenza). Hierauf zog sein Nachfolger Athaulf nach Gallien und von da nach Spanien, wo nach seiner Ermordung sein Nachfolger Wallia die Vandalen und Alanen besiegte. Nach Gallien
419 zurückgekehrt, stiftete er das **westgotische Reich**, welches Tolosa (Toulouse) zur Hauptstadt bekam und in der Folge von der Garonne bis Lusitanien reichte (Kap. 88).

(2.) Nach des Honorius Tode folgte im weströmischen Reiche Valentinian III. (425—455), für welchen seine Mutter Placidia anfangs die Regierung führte, wobei sie von dem Feldherrn Aëtius unterstützt wurde. Unter derselben ging die reiche Provinz Africa verloren. Der dortige Statthalter Bonifacius, der, durch Aëtius verleumdet, in Ungnade ge-
429 fallen war, soll nämlich, um sich in Africa zu halten, die **Vandalen** aus Spanien herbeigerufen haben. Dieselben bemächtigten sich aber unter grausamen Verheerungen selbst der ganzen Provinz. Sie waren ein gotischer Zweig und verfolgten als Arianer die katholischen Christen der Provinz Africa mit fanatischer Wut. Ihr König **Geiserich** eroberte Karthago (439) und gründete das vandalische Reich, das als ein Raubstaat fast hundert Jahre hindurch die Küsten des Mittelmeeres heimsuchte.

Zehn Jahre darauf zogen Angeln, Sachsen und Jüten unter den sagenhaften Führern Hengist und Horsa dem britischen Könige Vortigern gegen die Pikten und Skoten zu Hülfe, blieben aber im Lande
449 und legten den Grund zu den nachmaligen **sieben angelsächsischen** Königreichen in England (Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumberland, Ostangeln, Mercia).

Auch das **oströmische** Reich hatte inzwischen durch die Einfälle der wilden Hunnen zu leiden gehabt, besonders seit **Attila** durch Unterwerfung aller hunnischen Stämme und selbst mehrerer germanischer Völker das große Hunnenreich im Jahre 445 stiftete und durch Siege über die Heere des Kaisers Theodosius II. selbst Konstantinopel zittern machte. Hierauf wendete sich Attila mit einem zahllosen Heere nach dem Westen, warf alles vor sich nieder und drang in Gallien ein. Dort aber wurde die „Gottesgeißel" (wie er sich selbst nannte) von den durch Aëtius vereinigten Weströmern, Westgoten und Burgundern in der
451 **Hunnenschlacht** auf den katalaunischen Feldern (richtiger bei Troyes a. d. Seine) völlig geschlagen, worauf er über den Rhein nach Pannonien zurückwich.

Im folgenden Jahre brach Attila in Italien ein, zerstörte die Grenzfestung Aquileja und verheerte Oberitalien. Doch verließ er dieses Land wieder und starb bald darauf (453) eines plötzlichen Todes. Das hunnische Reich aber löste sich auf, und die deutschen Völkerstämme der Gepiden, Heruler, Ostgoten u. a., welche von den Hunnen unterjocht worden waren, wurden wieder frei.

B. Das Mittelalter.

1. Gründung des Kaisertums und Papsttums. —800.

(Histor. Atlas, Taf. VIII., vergl. Taf. VII. Umriß II. 13—21.)

Kap. 83. Weitere Stiftung germanischer Reiche im Westen.

(1.) Das von der Hunnenbewegung tief erschütterte Westreich geriet nach der Ermordung Valentinians III. in noch größere Verwirrung. Denn weil der zum Kaiser erhobene Mörder die Kaiserin Eudoxia, Valentinians Witwe, zwang, ihn zu heiraten, so rief diese aus Rache den Vandalen Geiserich herbei, der die Stadt Rom elf Tage lang aufs schrecklichste ausplünderte. Nach dem Abzuge desselben vergab der Sueve Richimer den Thron viermal nach Gefallen. Nach seinem Tode riß der römische Feldherr Orestes die Gewalt an sich und setzte seinen eigenen Sohn Romulus (Augustulus) als Kaiser ein. Doch nun ließ **Odoaker**, der Anführer des deutschen, vorzüglich aus Herulern und Rugiern bestehenden Söldnerheeres, den Orestes töten, verdrängte den jungen Kaiser und führte so das **Ende des weströmischen Reichs** herbei, indem er sich 476
selbst zum Herrn von Italien machte, das er nun als deutscher Heerkönig und römischer Patricius mit verständiger Mäßigung beherrschte.

Zehn Jahre darnach besiegte in Gallien der salisch-merowingische König **Chlodwig** den letzten gallo-römischen Statthalter Syagrius bei Soissons und stiftete das **fränkische Reich**, das er durch weitere Siege 486
zuerst über die Alamannen (496), dann über die Burgunder bei Dijon (500) und zuletzt über die Westgoten bei Voullon (südlich von Poitiers, 507) bedeutend erweiterte.

Die Franken zerfielen in zwei Stämme, die ripuarischen und die salischen (Salier). Jene, die Strom-Franken, wohnten zwischen Rhein und Maas, diese, die See-Franken, am Meere, von wo sie sich später über den größten Teil des heutigen Belgien und die südlichen Teile der Niederlande ausbreiteten. Ihre Könige hießen Merowinger (Meerbeherrscher). Chlodwig, einer derselben, war, als er das fränkische Reich in Gallien stiftete, noch Heide und widerstand dem Andringen seiner christlichen Gemahlin Chlotilde, sich zum Christentum zu bekehren, lange Zeit. Als er aber in der Schlacht gegen die Alamannen in das äußerste Gedränge kam, gelobte er Christ zu werden, wenn er siegen würde, und ließ sich nachher mit dreitausend seiner Edlen zu Rheims taufen. — Seine Annahme des katholisch-christlichen Bekenntnisses war für die Kirche von der größten Bedeutung. Innerlich aber blieb er Barbar; denn um auch die Besitzungen der übrigen Frankenherzoge, seiner Verwandten, an sich zu bringen, ließ er sie mit List oder Gewalt töten, ja zwei derselben, die er bekriegt und gefangen hatte, schlug er selbst mit der Streitaxt nieder. Er starb schon 511 und hinterließ das Reich seinen vier Söhnen zur Teilung (s. Kap. 86).

(2.) Während der Gründung des Frankenreichs ging Odoakers zwölfjährige Herrschaft durch die Ostgoten unter. Diese hatten bis

dahin in Pannonien und Mösien gewohnt und durch ihre häufigen Einfälle das oströmische Reich sehr beunruhigt. Um ihrer lästigen Nachbarschaft los zu werden, gestattete ihnen Kaiser Zeno, sich in Italien niederzulassen. Da brach König **Theoderich** mit seinem ganzen Ostgotenvolke auf, besiegte den Odoaker bei Aquileja, bei Verona und an der
493 Adda und stiftete das **ostgotische Reich** in Italien.

Dieses Reich umfaßte außer Italien und Sicilien noch den größten Teil der Länder zwischen den Alpen und der Donau (wo sich Reste germanischer Stämme unter dem Namen Bajuwaren oder Bayern angesiedelt hatten), dazu Istrien und Dalmatien und einen Teil von Südostgallien.

Während seiner 33jährigen Regierung war Theoderich der Große („Dietrich von Bern") bemüht, durch eine weise und kräftige Verwaltung die Wohlfahrt seiner Goten und Römer zu fördern, so daß Italien unter seiner Herrschaft einer hohen Blüte genoß.

Um den kriegerischen Geist seiner Goten zu erhalten, hielt er sie in vierzehn Lagerbezirken in beständiger Waffenübung. Handel und Gewerbe überließ er den Römern; auch nahm er meist Römer zur Besorgung der Staatsgeschäfte; sein erster Minister war der gebildete Cassiodorus. Sein ganzes Zeitalter betrachtete ihn mit Ehrfurcht, und alle germanischen Fürsten (mit Ausnahme des wilden Chlodwig) hörten auf seinen weisen Rat und seine Friedensmahnungen. Selbst die Römer bewunderten ihn lange. Erst gegen das Ende seines Lebens, als durch äußere Veranlassung ihr Religionshaß gegen ihn, den Arianer, erwachte, ließ er sich von der Bahn der Besonnenheit abbringen, indem er zwei edle gebildete Römer, Boëthius und Symmachus, ohne genaue Untersuchung hinrichten ließ.

Bei seinem Sterben (526) übergab Theoderich die Reichsverwesung seiner Tochter Amalaswintha, der Witwe des zu seinem Nachfolger bestimmt gewesenen Goten Eutharich, welche dann im Namen ihres unmündigen Sohnes Athalarich eine Zeit lang allein regierte (s. Kap. 85, 1).

Kap. 84. Kultur und Kirche (im 5. Jahrhundert bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts).

So hatten deutsche Völker das ganze weströmische Reich eingenommen. In Deutschland selbst waren die Sachsen, Friesen, Thüringer, Alamannen und Ostfranken in ihren Sitzen geblieben, während der entleerte Osten Deutschlands von einwandernden slavischen Stämmen (Abodriten, Wilzen, Sorben u. a.) besetzt wurde.

Für die **Rechtspflege** entstanden seit dem 5. Jahrhundert bei verschiedenen germanischen Völkern geschriebene Gesetze. Solche Sammlungen altherkömmlicher Volksrechte fanden sich bei den Franken, Burgundern, Alamannen, Bayern, Sachsen und Friesen.

Auf jedes Vergehen, selbst auf den Mord, war Geldbuße (Wergeld) gesetzt: nur Feigheit und Landesverrat wurde mit dem Tode bestraft. Bei mangelndem Beweis wurde auf den Eid, in schwer zu entscheidenden Fällen auf ein Ordal oder Gottesgericht (durch den Zweikampf, die Feuer- oder Wasserprobe) erkannt.

Als die Germanen auf römischem Boden Reiche gründeten, waren sie, mit Ausnahme der Franken und Angelsachsen, schon Christen, aber Christen arianischen Bekenntnisses. Seit der Bekehrung der Franken aber bekam die Kirche des allgemeinen (katholischen) Bekenntnisses im Abendlande die Herrschaft.

Unter den Kirchenschriftstellern ist **Augustinus**, Bischof von Hippo (Bona in Nordafrika), durch seine Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen und von der freien Gnade Gottes in Christo, merkwürdig.

In dieser Zeit der Völkerwanderung gingen die frühesten Sagen der Germanen, welche zu Volksgesängen Stoff gegeben hatten, verloren. Dagegen entstand auf Grundlage der großartigen Ereignisse der Völkerwanderung eine neue germanische Heldensage, deren Mittelpunkt die fränkische Sage von Sigfried bildet, an welche sich die burgundische Sage von König Gunther, die ostgotische von Dietrich von Bern und die hunnische von Attila (Etzel) anreiht. Alle diese Sagenkreise, die verschiedenen Zeiten und Räumen angehören, fügte eine spätere Zeit im Nibelungenlied zu einem großen Sagenkreis zusammen (Kap. 96).

Kap. 85. Das oströmische Reich und seine Anstrengungen zur Wiederherstellung seiner Macht im Westen.

(1.) **Das oströmische Reich** oder griechische Kaisertum konnte sich unter seinen meist schwachen Kaisern nur mit großer Not erhalten. Denn während von außen barbarische Völker seine Grenzen beunruhigten, war es im Innern durch Streitigkeiten der kirchlichen und politischen Parteien aufs äußerste geschwächt.

Der geistliche Stand war dort der mächtigste, und selbst mancher Kaiser konnte sich nur dadurch halten, daß er in den theologischen Streitigkeiten, welche immer zugleich politische Natur annahmen, Partei ergriff.

Erst der zwar ungebildete, aber verständige und strenge Kaiser **Justin I.** steuerte der Verwirrung, und unter der Glanzregierung **Justinians** I. (527—565) nahm das Reich noch einmal einen bedeutenden Aufschwung.

Im Innern verbesserte Justinian die Gesetzgebung durch den Codex Justinianeus und schuf Ruhe durch seinen Sieg über die aufständische Partei seiner Gegner, davon er 30000 durch seinen Feldherrn Belisar im Circus zusammenhauen ließ.

Um das alte römische Gesamtreich wieder herzustellen, entsandte er den Belisar mit einem Heere nach Africa, wo derselbe durch die Besiegung des Vandalenkönigs Gelimer und durch die Einnahme Karthagos i. J. **534**
dem Vandalenreich ein Ende machte. Hierauf trug Justinian dem Belisar auch die Wiedereroberung Italiens auf, wo unterdes die Gotenbeherrscherin Amalaswintha ermordet worden war.

Sie hatte nach dem Tode ihres jungen Sohnes Athalarich, um sich in der Regierung zu erhalten, ihrem Vetter Theodat ihre Hand gegeben und ihn zum Mitregenten erhoben; er aber ließ sie, um die Alleinregierung zu bekommen, im Bade ersticken. Er wurde jedoch von den Goten erschlagen und Vitiges auf den Schild erhoben.

In zwei Feldzügen eroberte zwar Belisar fast ganz Italien und nahm zweimal Rom ein und den König Vitiges gefangen; aber nach seinem Abzug eroberten die Goten, die den tapferen **Totilas** zu ihrem König gewählt hatten, Stadt und Land wieder zurück. Da beauftragte der Kaiser den Narses mit der Eroberung Italiens. Dieser besiegte mit Hülfe deutscher Mietstruppen die Goten in der Schlacht bei Taginä (in Etrurien), in welcher Totilas den Heldentod fand, und drängte sie durch die Einnahme von Rom nach Unteritalien. Dort am lactarischen Berge (südl. von Neapel) in Campanien fand der letzte Gotenkönig **Tejas**
553 im Verzweiflungskampf den Tod und das ostgotische Reich den Untergang.

(2.) Italien wurde hierauf eine oströmische Provinz oder ein byzantinisches Exarchat, das Narses dreizehn Jahre lang verwaltete.

Weil aber Narses wegen einer Beleidigung der Kaiserin abgesetzt wurde, soll er aus Rache die Longobarden, welche damals in Pannonien (zwischen Donau und Drau) saßen, herbeigerufen haben. — Der Longobardenkönig **Alboin** überließ Pannonien den Avaren und brach mit seinem ganzen Volke nach Italien auf. Nachdem er Pavia erobert und das Land bis an den Tiber eingenommen hatte, teilte er dies **lombar-**
568 **dische Reich** in Herzogtümer und gab sie seinen Tapfersten zu Lehen. Nicht lange darnach aber wurde er auf Anstiften seiner Gemahlin ermordet.

Das Reich fiel hierauf durch die Eigensucht der Großen in eine langjährige Verwirrung, die erst durch die Wahl eines neuen Königs beendigt wurde. Dieser, Namens **Autharis**, nahm die Tochter des Bayernherzogs Garibald, Theodelinde, zur Gemahlin, welche so allgemein geliebt wurde, daß die lombardischen Großen nach dem Tode ihres Gemahls erklärten, demjenigen gehorchen zu wollen, den sie aus ihnen zum zweiten Gemahl wählen würde, worauf sie den Agilulf zum Gemahl wählte. In Verbindung mit Papst Gregor I. gelang es ihr, den Agilulf und viele lombardische Großen vom Arianismus zum katholischen Christentum zu bekehren. (Ende des lombard. Reiches s. K. 89, 1.)

Kap. 86. Das Frankenreich unter den Merowingern.

(Histor. Atlas, Tafel VIII.)

(1.) Das von Chlodwig gegründete Frankenreich, in das sich seine vier Söhne teilten, schied sich in Austrasien oder Ostfranken mit vorherrschend deutschem Wesen und in Neustrien oder Westfranken mit vorherrschend romanischem Wesen. Austrasien erweiterte sich durch die Eroberung von Thüringen, Neustrien durch die Eroberung von Burgund (534), das fortan selbständig verwaltet wurde. Da König **Chlothar** I., Chlodwigs jüngster Sohn, seine drei Brüder überlebte, so war dadurch das ganze Frankenreich eine Zeit lang wieder vereinigt. Wieder eintretende Teilungen und daraus entstehende Bruder- und Bürgerkriege, geschürt besonders durch die Rachsucht zweier einander hassenden Königsweiber, der austrasischen Brunhilde und der neustrischen Fredegunde, stürzten das Reich in die schrecklichste Zerrüttung.

Hierdurch und infolge neuer Teilungen geriet das Reich in solche Schwäche, daß es den Hausmeiern (maior domus), welche die Reichsdomänen zu verwalten und Krongüter zu vergeben hatten, gelang, die erste Stelle neben dem Könige einzunehmen. So herrschten in Neustrien und Burgund thatsächlich die Hausmeier, während in Austrasien **Pippin** II., der Mittlere, gewöhnlich von Heristal (Herstal bei Lüttich) genannt, als Herzog von Ostfranken alle Macht in seiner Hand vereinigte. Als dieser in der Schlacht bei Testri (an der Somme) die Hausmeier von 687
Neustrien und Burgund besiegt hatte, übte er mit dem Titel „Herzog und Fürst der Franken" unter 4 merowingischen Königen (bis 714) die Königsgewalt aus und vererbte seine Würde auf seine Nachkommen.

(2.) Trotz der unruhigen Zeiten hatte sich das Christentum zwar immer mehr ausgebreitet, aber die Geistlichkeit war durch die Erwerbung ausgedehnter Güter und durch ihre Verbindung mit dem Adel sehr verweltlicht und in den Klöstern Zucht und Sitte tief gesunken. Daher gab Benedikt von Nursia (gest. 543) die Klöster durch eine strenge Regel (Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams) ihrem ursprünglichen Zweck zurück (Kap. 81) und hielt die Mönche, außer zu religiösen Übungen, auch zu wissenschaftlicher Thätigkeit, Urbarmachung und Anbau des Landes und zur Erziehung der Jugend an. Das so reformierte Klosterwesen erhielt einen eifrigen Förderer an Gregor I. d. Gr. (geb. 540, gest. 604), welcher auch neuen Missionseifer weckte.

Unter Pippin fand die Ausbreitung des Christentums in einem großen Teile Germaniens statt. Diese Mission ging von Irland aus. Die großartigste Wirksamkeit entfaltete Columban, der 595 mit 12 Gehülfen nach dem Frankenreich kam und zunächst in Austrasien, in den Vogesen, predigte. Am Oberrhein gründete er das Kloster Bregenz und einer seiner Schüler, Gallus, das Kloster St. Gallen. Auch das Gebiet nördlich von der Loire und der Rhone wurde von diesen Missionaren mit Klöstern bedeckt. Im Anfang des 7. Jahrhunderts verbreitete sich, ebenfalls durch irische Missionare, die christliche Lehre im ganzen Rheingebiet und wurde auch sowohl nach dem Innern Germaniens als nach Friesland gebracht. In Thüringen wirkte Kilian (690), in Bayern Rupert, welcher das Kloster in Salzburg stiftete, in Alemannien Pirminius († 754) und in Friesland Willibrord, der später zu den Thüringern ging und auch den Hessen das Evangelium verkündete. So waren bis zum Jahre 720 die germanischen Stämme bis zum Inn, dem Böhmerwalde und der Grenze des Sachsenstammes großenteils zum Christentum bekehrt.

Kap. 87. Der Mohammedanismus und seine Ausbreitung nach Osten und Westen.

(Histor. Atlas, Taf. IX., vergl. mit Taf. V. und VI. b. Umriß II. 17—18.)

(1.) Das oströmische oder byzantinische Reich hatte fort und fort im Norden vorzüglich durch Einfälle der Avaren, im Osten durch die steten Angriffe der Neuperser zu leiden. In noch größere Bedrängnis geriet dasselbe, als die Araber anfingen, die neue Religion ihres Propheten **Mohammed** mit Feuer und Schwert auszubreiten.

Mohammed, geb. 571 zu Mekka, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, machte Handelsreisen, die ihn in Verkehr mit Christen und Juden brachten, und führte dann das Geschäft einer reichen Witwe, Chadidja, welche ihn heiratete. Hierauf gab er sich religiöser Beschaulichkeit hin, hatte Visionen und trat 613 als vorgeblicher Prophet auf. Um seine Stammgenossen der Vielgötterei zu entreißen, lehrte er den Glauben an einen Gott; — um ihr heißes Blut zu ruhigem Gleichmut zu bringen, gab er strenge ascetische Vorschriften; — um ihren kriegerischen Mut bis zur Todesverachtung zu steigern, verhieß er allen, die im heil. Kampfe umkämen, die Freuden eines sinnlichen Paradieses und stellte ihnen durch sein Gebot, diesen Glauben mit Feuer und Schwert unter allen Völkern auszubreiten, die Weltherrschaft in Aussicht. Seine Lehre erhielt den Namen Islam, d. i. Hingebung (in Gottes Willen). Erst später bildete sich die Lehre vom Fatalismus aus, wonach jedem Menschen sein Schicksal von Ewigkeit her zugeteilt ist.

Der neue Prophet wurde anfangs von seinen eigenen Landsleuten (besonders von der Familie Ommaija) verfolgt und mußte sich im Jahre
622 durch die Flucht von Mekka nach Medīna retten. Diese Flucht heißt Hedschra, und nach ihr rechnen die Mohammedaner ihre Zeit. In Medina sammelte er seine Anhänger, mit denen er dann Mekka eroberte und sich nach und nach die meisten arabischen Stämme unterwarf.

Er starb 632 zu Medina und hinterließ nur eine Tochter, Namens Fatime, deren sanfter Gatte Ali bei der Wahl eines Kalifen (d. h. Stellvertreters des Propheten) übergangen wurde. Man wählte den alten, kräftigen **Abu-Bekr**, der den neuen Glauben zuerst ins Ausland trug, indem er zwei persische Provinzen am Euphrat und einen Teil Syriens eroberte.

Sein Nachfolger, der rauhe, kriegerische Kalife **Omar I.** (634—644) entriß dem griechischen Reiche Syrien, Palästina, Phönizien und Ägypten. Selbst das mächtige Perserreich der Sassaniden mußte sich dem Islam und dem Kalifen unterwerfen. Der folgende Kalif Othman begann die mohammedanischen Eroberungen in Nordafrica. Er war es, der die Sammlung und Aufzeichnung sämtlicher Offenbarungen Mohammeds (den „Korān“) besorgte.

(2.) In der Folge eroberten die Araber das ganze nördliche Africa und setzten sogar nach Spanien über, wo sie **das Westgotenreich zerstörten**
711 und fast die ganze Halbinsel dem Islam unterwarfen.

Das Reich der **Westgoten**, die unter dem Könige Rekkared das christlich-katholische Bekenntnis angenommen hatten, umfaßte damals ganz Spanien und einen Teil von Mauretanien in Africa. Aber die altgotische Kraft war längst dahin: der Clerus entartet, der Adel übermütig, die Könige ohnmächtig und das Land durch Bürgerkriege zerrissen. Daher wurde es den Arabern, welche unter dem Unterfeldherrn Tarik bei dem späteren Gibraltar („Fels des Tarik“) nach Spanien übersetzten, nicht schwer, den letzten Westgotenkönig Roderich bei Xerez de la Frontera (in Andalusien) zu besiegen und dem Westgotenreich ein Ende zu machen. Die Eroberung der Halbinsel vollendete der arabische Oberfeldherr Musa. Diejenigen Christen, welche sich den Siegern nicht unterwerfen wollten, zogen sich in die Gebirge von Asturien und Vizcaya zurück.

In dem von den Arabern unterworfenen Spanien wurde von ihnen 756 das Kalifat von Cordova gegründet, das durch die Pflege der Kunst (Alhambra bei Granada, erbaut 1231) und Wissenschaft (Mathematik, Medizin) alle Reiche des Abendlands überstrahlte, — während sich in Asien das Kalifat von Bagdad, besonders unter dem Abbasiden Harun al Raschid (um 800), zum höchsten Glanz erhob.

Kap. 88. Sturz der Merowinger; das Königtum der Pippine.

(Histor. Atlas, Taf. IX. u. X. Umriß II. 19—21.)

(1.) **Als** die Araber von Spanien aus auch in das Frankenreich eindrangen, rettete Pippins Sohn, **Karl Martell** (714—741), die christlich-germanische Bildung dadurch, daß er die Araber in der Entscheidungsschlacht zwischen Tours und Poitiers besiegte, so daß sie allmählich 732
wieder über die Pyrenäen zurückgedrängt wurden. Von nun an erfüllte ihn der Gedanke, durch Verdrängung der Merowinger die fränkische Krone seinem Geschlecht zu erwerben. Um dazu die Geneigtheit des Papstes und damit zugleich die Unterstützung der Geistlichkeit zu gewinnen, kam er dem Bestreben des Papstes, seine Oberhoheit über die noch romfreie fränkisch-germanische Kirche auszudehnen, entgegen und förderte die von diesem ausgesandte Mission. Als eifrigstes Werkzeug erwies sich dabei der Angelsachse Wynfrith.

Wynfrith, genannt Bonifatius, mit dem Ehrentitel „Apostel der Deutschen", war im Jahre 680 zu Kyrton in Wessex geboren und frühzeitig Benediktinermönch geworden. Als solcher war er zuerst bei den Friesen thätig, worauf er durch das Frankenreich nach Rom reiste. Mit einem päpstlichen Vollmachtbrief zur Heidenbekehrung versehen, durchzog er predigend Bayern, Thüringen und Hessen. Überall führte er in den von den irischen Missionaren (K. 86, 2) gegründeten Klöstern die Ordensregel des h. Benedikt ein und brachte diese Klöster in enge Verbindung mit dem römischen Stuhle, wobei er von Karl Martell unterstützt wurde. Im Jahre 745 brachte Bonifatius auf einer allgemeinen fränkischen Kirchenversammlung die Oberhoheit des römischen Papstes für die gesamte fränkische Kirche zur Anerkennung, worauf er von Pippin dem Kleinen, Karl Martells Sohne, das Erzbistum Mainz als dauernder Sitz erhielt. Von hier aus machte Bonifatius eine Missionsreise nach Friesland, wurde aber hier von einer heidnischen Schar erschlagen (754). Im Kloster Fulda, das er gegründet, liegt er begraben.

(2.) Unter der gemeinsamen Regierung der Söhne Karl Martells, Karlmanns und Pippins des Kleinen, wurde eine großartige Einziehung geistlicher Güter vorgenommen. Diese eingezogenen Güter verwendeten die Könige, um ihre Getreuen damit zu belohnen. Allmählich wurde es üblich, solche Güter auf Lebenszeit nur an Mitglieder des königlichen Gefolges zu verleihen. Andere damit Beliehene, die nicht Gefolgsglieder waren, mußten den Vasalleneid leisten, d. h. geloben, daß sie dem Könige immer zu treuem Dienste (besonders Heeresdienst) gewärtig sein wollten. So entstand das **Lehenswesen.** Das verliehene Gut nannte man Feudum oder Beneficium, der Inhaber desselben hieß Vasall.

Nachdem sich Karlmann in ein Kloster zurückgezogen und Pippin der Kleine die Alleinherrschaft im Frankenreich erhalten hatte, schien ihm der Zeitpunkt gekommen, um den längst vorbereiteten Schritt zur Erlangung der königlichen Krone zu wagen. Das merowingische Königsgeschlecht war ganz heruntergekommen; alle Macht besaßen die Pippiniden. Nach eingeholter Zustimmung des Papstes Zacharias wurde **Pippin** im Jahre
751 auf der Reichsversammlung zu Soissons auf den Schild erhoben und zum **König** gesalbt. Der letzte Merowinger Childerich III. wurde in ein Kloster geschickt.

Dafür leistete Pippin dem römischen Papste Stephan III. Hülfe gegen die denselben bedrängenden Lombarden (754), wobei er ihm das Gebiet der Stadt Rom und die Städte im Exarchat schenkte („pippinische Schenkung", Anfang des Kirchenstaats).

Kap. 89. Karl der Große und sein Reich.

(Histor. Atlas, Taf. IX.)

768 (1.) **Nach** dem Tode des Königs Pippin erhielt von seinen beiden Söhnen Karlmann den südwestlichen und Karl den nordöstlichen Reichsteil. Als Karlmann im dritten Jahre starb, wollten die Westfranken nicht Karlmanns noch jungen Kindern, sondern dem kräftigen Karl gehorchen, und so wurde **Karl der Große** Alleinherrscher der Franken. Ein gewaltiger Geist, ernst und besonnen, umsichtig und tapfer, fest und durchgreifend, dabei mild und fromm, war er ein eben so großer Regent und Gesetzgeber, als Kriegs- und Glaubensheld.

Er hatte viele Kriege zu führen, den längsten (772—804) mit den heidnischen Sachsen (zwischen Nord- und Ostsee, dem Niederrhein und der Elbe), welche fortwährende Raubeinfälle in das fränkische Gebiet machten. Bei diesem Krieg hatte er die Absicht, den Sachsen das Christentum zu bringen. Weil ihnen aber die Taufe vorwiegend durch das Schwert aufgezwungen wurde, so standen sie nach jeder Unterwerfung aufs neue auf, zumal wenn Karl in andern Ländern (Italien und Spanien) beschäftigt war. Erst als nach einem verräterischen Überfall durch die Sachsen, wobei das fränkische Heer furchtbare Verluste erlitt, Karl 4500 Sachsen zu Verden (an der Aller) hatte hinrichten lassen (783) und einen sächsischen Gau nach dem andern erobert hatte, kam es zu einer ernstlichen Unterwerfung und sie verstanden sich, nach dem Vorgang ihres Herzogs Wittekind, zur Annahme des Christentums (785), zu dessen Befestigung in ihrem Lande 8 Bistümer (z. B. Paderborn, Minden, Osnabrück, Bremen) gegründet wurden. Noch lange Zeit (bis 804) gab sich der alte Freiheitstrotz der Sachsen in einzelnen Aufständen kund, die Karl indes leicht dämpfte. Ihre hergebrachte Verfassung durften sie behalten.

Gleich nach dem Beginn der Sachsenkriege mußte Karl der Große dem Papst Hadrian I. gegen den Lombardenkönig Desiderius zu Hülfe ziehen (774). Er besiegte den letzteren und vereinigte das Lombardenreich mit dem fränkischen. Bei einem späteren Zug Karls nach Italien (780) zum Schutze des Papstes Hadrian schenkte er diesem ein von fremder Einwirkung freies Herrschaftsgebiet, das Exarchat und die Pentapolis (Gegend

zwischen Po, Ancona und Apennin. Im J. 778 unternahm er einen Kriegszug gegen die Araber in Spanien und nahm ihnen das Land bis an den Ebro weg. (Auf einem zweiten Feldzug gründete hier Karls Sohn, Ludwig, im Jahre 801 die spanische Mark.) — Alsdann bestrafte er den ungern sich der fränkischen Oberherrschaft beugenden Bayernherzog Thassilo II. für mehrfachen Abfall mit Absetzung und vereinigte Bayern mit dem fränkischen Reiche (788).

Hierauf unterwarf er die Slaven an der Elbe, züchtigte die Normannen in Dänemark, zog gegen die räuberischen Avaren in Ungarn und schlug ihr Land zwischen Donau und Theiß als Ostmark (Österreich) zum fränkischen Reiche.

Unter „Normannen" begriff man die germanischen Bewohner der skandinavischen Reiche, welche seit dem 9. Jahrhundert in kühnen Seeraubzügen die Küsten des Abendlandes heimsuchten. Bald nachher werden sie wichtig als Staatengründer in England, Rußland und Unteritalien.

(2.) So gebot nun der große Karl über die Länder vom Ebro bis zur Raab und Elbe, von der Eider bis zum Ofanto (in Unteritalien), und alles beugte sich vor seinem mächtigen Geiste.

Um die Königsgewalt zu befestigen, schaffte er überall die Herzoge ab und setzte Gaugrafen ein, deren Verwaltung er jährlich durch königliche Sendboten untersuchen ließ. An den Grenzen errichtete er zum Schutz des Reiches Marken, in denen er Markgrafen mit erweiterten Befugnissen einsetzte. Sämtliche große Vasallen, weltliche wie geistliche, versammelte jährlich der Reichstag (anfangs auf dem Märzfeld, seit Pippin dem Kleinen auf dem Maifeld, womit jedesmal eine Heerschau verbunden war), und die auf demselben gefaßten Beschlüsse wurden durch die königliche Bestätigung zu Gesetzen, welche Kapitularien hießen.

Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich der Kirche in seinem Reiche an, stiftete Bistümer, gründete Schulen, besonders für die Bildung und Hebung des geistlichen Standes, und zog aus dem In- und Auslande die tüchtigsten Gelehrten an seinen Hof.

Unter diesen Gelehrten stand der gründlich und vielseitig gebildete **Alcuin**, ein Angelsachse, als Karls Freund und erster Ratgeber oben an; außer diesem treten noch Einhard (Eginhard), sein Geheimschreiber und Biograph, der sprachgelehrte Peter von Pisa, der lombardische Geschichtschreiber Paul Warnefried (auch Paulus Diaconus genannt) und sein geistvoller Schwiegersohn Angilbert besonders hervor. — Insbesondere lag ihm die Ausbildung der deutschen Sprache sehr am Herzen: er selbst gab den Winden und Monaten deutsche Namen und ließ die alten deutschen Sagenlieder sammeln. Ebenso hielt er streng auf Reinhaltung deutscher Art und Sitte. Um den Landbau emporzubringen, legte er Musterwirtschaften auf seinen königlichen Meierhöfen an. Um den Handel zu fördern, gründete er Handelsplätze und baute Brücken und Kanäle. Auch die Baukunst hob er durch Aufführung größerer Werke, z. B. der Paläste (Pfalzen) in Aachen und Ingelheim, des Domes zu Aachen. (Dieser letztere war im byzantinischen Stil erbaut, der sich durch Kuppeln auszeichnet.)

Da Karl der Große über den größten Teil des weströmischen Reichs
800 gebot, so wurde er vom Papst Leo III. in Rom zum **römischen Kaiser** gekrönt, und dadurch die alte römische Cäsarenwürde, womit sich der Gedanke einer von Gott verliehenen Weltherrschaft verband, auf das christlich-germanische Frankenreich übertragen.

Da seine beiden älteren Söhne vor ihm gestorben waren, so übergab er das Reich seinem noch übrigen Sohne Ludwig und schloß am 28. Januar
814 in Aachen nach einer 47jährigen Regierung sein thatenvolles Leben.

Sein Leichnam wurde einbalsamiert und in vollem Kaiserschmuck, auf einem goldenen Stuhle sitzend, in eine mit Spezereien gefüllte Gruft gebracht, welche zugemauert und versiegelt wurde.

Kap. 90. Verfall und Teilung des karolingischen Reichs.

Ludwig der Fromme (814—840) besaß nicht den Geist und die Kraft, um das weite Reich seines großen Vaters zu regieren und zusammenzuhalten. Unter dem Einflusse der Geistlichkeit erließ er eine Erbfolgeordnung, wonach sein Sohn Lothar die Oberherrschaft über das ganze Reich führen, Pippin in Aquitanien und Ludwig in Bayern aber dem ältesten Bruder untergeordnet sein sollten. Als er jedoch zu gunsten eines aus zweiter Ehe stammenden Sohnes, Karls des Kahlen, noch zweimal eine Änderung der Erbfolgeordnung und der Gebietsteilung vornahm und dabei die andern Söhne verkürzte, so entstand daraus ein trauriger Streit zwischen Vater und Söhnen sowohl, als auch unter den Söhnen selbst.

Das erste Mal griffen die Söhne zu den Waffen und nahmen ihren Vater auf dem Lügenfelde bei Colmar, im Elsaß, gefangen (833); ja Lothar sperrte ihn in ein Kloster und zwang ihn zur Kirchenbuße und Abdankung. Diesem Frevel des ältesten Bruders trat der jüngere, Ludwig, mit seinen Deutschen entgegen und setzte den Vater wieder auf den Thron. — Als aber der Vater nach Pippins Tode bei einer neuen Teilung diesen seinen Sohn Ludwig abermals verkürzte, griff Ludwig zu den Waffen und zog gegen seinen Vater aus. Doch bevor es zum Kampfe kam, starb Ludwig der Vater auf einer Rheininsel bei Ingelheim.

Hierauf strebte Lothar nach der Oberherrschaft. Daher wendeten sich Ludwig und Karl mit ihren vereinigten Heeren gegen ihn, schlugen ihn bei Fontanetum (Fontenoy, südwestl. von Auxerre), und zwangen ihn
843 zum **Teilungsvertrag von Verdun** (an der Maas). Darnach bekam Lothar mit der Kaiserwürde Italien und das Land vom Mittelmeer zwischen Rhone, Saone, Rhein und Schelde bis zur Nordsee (also Burgund, das spätere Lotharingien und Friesland), Karl II. der Kahle Westfranken (Frankreich) und Ludwig der Deutsche Ostfranken oder das eigentliche Deutschland.

2. Vorherrschaft des Kaisertums 800—1077.

(Umriß II. 22—24.)

Kap. 91. Die Karolinger in Deutschland.

(1.) Infolge des Vertrags von Verdun trat Deutschland als ein selbständiges Reich auf, und mit **Ludwig dem Deutschen** (843—876) beginnt die kleine Reihe der deutschkarolingischen Könige. Sie hatten große Mühe, das neue Reich gegen seine drei gefährlichen Feinde zu schützen,

nämlich gegen die Normannen, die es von Skandinavien her, gegen die Slaven, die es von der Elbe her, und gegen die Magyaren (spr. Madjaren), die es von der Theiß her auf verheerenden Zügen angriffen.

Während der Regierung Ludwigs des Deutschen zerfiel das Reich Lothars, und durch den Vertrag von Mersen (bei Maastricht) wurde der nördlich vom Jura bis zur Nordsee reichende Teil des Reiches Lothars (Lotharingien) zwischen Frankreich und Deutschland geteilt (870), so daß Friesland, das rheinische Franken, das heutige Lothringen samt dem Elsaß an Deutschland kamen. So erhielt Deutschland seine natürliche Grenze.

Nach Ludwigs Tode (876) teilten seine drei Söhne Karlmann, Ludwig der Jüngere und Karl das Reich, das jedoch, nach dem baldigen Tode der beiden älteren, der jüngste, **Karl III. der Dicke,** allein beherrschte. Derselbe bekam sogar nach dem Tode seines Stiefoheims, Karls des Kahlen, auch die Regentschaft in Westfranken, so daß das ganze Karolingerreich wieder unter einem Haupte vereinigt war (885). Allein er war zu schwach für diese Krone. Weil er zweimal einen ehrlosen Frieden von den Normannen erkauft hatte, wurde er in beiden Reichsteilen 887 abgesetzt. Die ostfränkischen Großen wählten sich in Arnulf von Kärnthen, Karlmanns Sohne, die Westfranken in Karl dem Einfältigen (Enkel Karls des Kahlen) einen neuen König. Gleichzeitig erhoben Adel und Geistlichkeit in Italien den Markgrafen Berengar I. auf den Thron. Da schon i. J. 879 ein Herzog Boso in Burgund und in der Provence eine Herrschaft, das Königreich Arelate (Nieder-Burgund), und 888 in den nördlichen Teilen desselben (in Savoyen und der westlichen Schweiz) der Welfe Rudolf ein neues Burgundien, Hochburgund, gegründet hatte, so hatte sich die Monarchie Karls des Großen in 5 Reiche aufgelöst.

Arnulf schützte das Ostfrankenreich kräftig gegen die Normannen (durch seinen Sieg bei Löwen 891), sowie gegen die mährischen Slaven und deren Fürsten Swatopluk (II.) und errang auch in Italien die Kaiserkrone.

Aber unter seinem unmündigen Sohne, **Ludwig dem Kinde** (900—911), riß große Unordnung in Deutschland ein, teils durch die jährlichen verheerenden Einfälle der Magyaren, teils durch die seit Ludwig dem Frommen wieder aufgekommene Macht der Herzöge (in Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken, Lothringen), teils durch das überhandnehmende Faustrecht. Mit Ludwig dem Kinde starben die Deutschkarolinger aus*).

(2.) In der Zeit der Karolinger bildete sich das Lehenswesen in einer Weise aus, welche auf Jahrhunderte hinaus für die Entwicklung Deutschlands bestimmend und verhängnisvoll geworden ist. Seit dem 9. Jahrhundert nämlich geschah es, daß — was bisher nur der König thun durfte — auch geistliche und weltliche Vasallen mit großem Grundbesitz von ihren Gütern Lehen an gleichberechtigte, freie Unterthanen abgaben, diese durch einen Eid an sich banden und sich so selbst mit einem

*) Stammtafel s. folgende Seite.

zahlreichen Gefolge bewaffneter Begleiter umgaben. Diese Einrichtung hat die Ohnmacht der deutschen Könige im Mittelalter herbeigeführt. Denn da auch diese niederen Dienstleute durch einen Eid an die großen Vasallen gebunden waren, so konnten diese es bald wagen, schwachen Königen gegenüber trotzig aufzutreten und ihrer Pflicht der Heeresfolge nur unter immer neuen Begünstigungen nachzukommen. So kam es, daß in gleichem Verhältnis mit der Abnahme der Königsgewalt die Macht der Vasallen wuchs und das deutsche Reich sich allmählich in einzelne Fürstentümer auflöste.

Die zunehmende Schwäche der karolingischen Könige begünstigte auch das Aufkommen der päpstlichen Macht, indem der Papst außer dem errungenen Machtvorrang unter den Bischöfen (s. Kap. 81 E.) auch die Stellung über den Konzilien, die Entscheidung in höchster Instanz, die Unfehlbarkeit und die Unverletzlichkeit der päpstlichen Gewalt in Anspruch nahm. — Aus den Klöstern gingen stets von neuem apostolische Männer hervor, welche sich mit unermüdlichem Eifer der Ausbreitung des Christentums widmeten. **Ansgar**, ein Mönch aus dem Benediktinerkloster Corvey († 865), gründete die Bistümer Bremen und Hamburg und wurde der Apostel des Nordens, indem er das Evangelium in Schleswig, Dänemark und Schweden verkündete.

Kap. 92. Die sächsischen Könige (919—1024).*)

(Histor. Atlas, Tafel IX. u. X.)

(1.) Nach dem Erlöschen der Deutschkarolinger mit Ludwig dem Kinde wurde auf den Rat des Herzogs Otto des Erlauchten von Sachsen, der die Krone ausschlug, **Konrad I.**, Graf von Ostfranken, im Jahre
911 zum deutschen König gewählt (911—918). Konrad hatte schwere Kämpfe sowohl mit dem französischen König Karl dem Einfältigen, der dem Reiche Lothringen entriß, als auch mit den Herzögen Heinrich von Sachsen und Arnulf von Bayern zu bestehen. Weil er dabei fühlte, daß die Macht seines Hauses zur Zügelung widerspenstiger Vasallen nicht

Stammtafel der Karolinger, worauf, wie auch in den folgenden Tafeln, die Reihenfolge der deutschen Könige durch Zahlen bezeichnet ist:

Pippin (v. Heristal) † 714.
Karl Martell † 741.
Pippin d. Kleine † 768.

1. Karl d. Große † 814. — Karlmann † 771.

Kinder Karls d. Großen: Karl † 811. — Pippin † 810. — 2. Ludwig d. Fromme † 840.

Sohn Pippins: Bernhard, Kg. v. Ital. † 817.

Kinder Ludwigs d. Frommen: K. Lothar I. † 855. — Pippin † 838. — 3. Ludwig d. Deutsche † 876. — Karl II. d. Kahle † 877. — Gisela vermählt an Eberhard v. Friaul.

Söhne Lothars I.: K. Ludwig II. † 875. — Lothar II. † 869.

Söhne Ludwigs d. Deutschen: Karlmann. † 880. — 4. Karl III. d. Dicke † 888.

Karlmann → 5. Arnulf (v. Kärnthen) † 899. → 6. Ludwig d. Kind † 911.

Sohn Karls II.: Ludwig II. d. Stammler † 879. → Karl d. Einfältige † 929. → Ludwig IV. † 954. → Lothar † 986. → Ludwig V. d. Faule † 987.

Kinder Giselas: Berengar I. König v. Italien. — Judith, verm. a. Werner. — Hedwig vermlt. an Otto den Erlauchten.

Judith → Konrad v. Franken. → 7. Konrad I. † 919.

Hedwig → 8. Heinrich I. † 936.

*) Stammtafel s. folgende Seite.

ausreichte, so riet er selbst bei seinem Sterben zur Wahl seines mächtigsten Gegners, des Herzogs von Sachsen, der nun als König **Heinrich I.** 919
die Reihe der Könige aus sächsischem Stamme beginnt. Er brachte Lothringen wieder zu Deutschland, den schwäbischen Herzog Burkhard durch Strenge, den bayerischen Herzog Arnulf durch bedeutende Zugeständnisse zum Gehorsam und die Magyaren zu einem neunjährigen Waffenstillstande.

Diese Waffenruhe benützte er sodann dazu, daß er zum Schutze gegen die Magyaren feste Plätze anlegte (aus denen in der Folgezeit Städte, wie Goslar, Quedlinburg, Merseburg, Meißen, Hersfeld entstanden), ferner einen geordneten Reiterdienst einführte, und daß er die Grenzen schützte, indem er gegen die Slaven, nach Eroberung der wendischen Stadt Brennabor, die Markgrafschaften Meißen und Nordsachsen (die Nordmark) und gegen die Dänen die Markgrafschaft Schleswig errichtete.

Diese Einrichtungen machten es ihm möglich, eine Erhebung aller wendischen Stämme (von Mecklenburg bis nach Schlesien) durch den Sieg bei Lenzen (i. d. Westpriegnitz) niederzuschlagen; und als nach abgelaufenem Waffenstillstande die Magyaren wieder einfielen, schlug er sie
in der Schlacht bei Merseburg (richtiger wohl bei Riade an der 933
Unstrut) so auf das Haupt, daß sie bei seinen Lebzeiten nicht wieder kamen.

(2.) Sein Sohn **Otto I. der Große** (936—973), ein ebenso willenskräftiger als gerechter und großmütiger Mann, suchte, wie sein Vater, die Reichseinheit zu erhalten, und zwar besonders dadurch, daß er widerspenstige Große demütigte und die erledigten Herzogtümer an seine Verwandten verlieh.

Das Herzogtum Franken behielt er selbst, Lothringen aber gab er seinem Schwiegersohne Konrad, Bayern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohne Ludolf, sein Erbland Sachsen seinem tapfern Freunde Hermann Billung. Seitdem wurde mit dem Herzogtum Sachsen die Billungermark verbunden, welche das östliche Holstein, Oldenburg und Mecklenburg umfaßte. Gegen die Slavenstämme des Ostens schützte die deutsche Grenze Gero, der Herzog der Ostmark, die sich von der Saale bis zum Bober erstreckte.

Stammtafel des sächsischen und fränkischen Kaisergeschlechtes:

1. K. Heinrich I. † 936.

2. K. Otto I. † 973. — Heinrich I. v. Bayern † 955. — Bruno, Erzb. v. Köln

Kinder Ottos I.: Ludolf † 956. — Luitgard, verm. an Konrad v. Lothringen. — 3. K. Otto II. † 983.

Sohn Heinrichs I. v. Bayern: Heinrich d. Zänker † 955.

4. K. Otto III. † 1002. — 5. K. Heinrich II. d. Heilige † 1024.

Otto v. Kärnthen.

Heinrich in Franken. — Bruno = Gregor V., der erste deutsche Papst (996—999).

6. K. Konrad d. Salier † 1039.

7. K. Heinrich III. † 1056.

8. K. Heinrich IV. † 1106.

Konrad † 1101. — 9. K. Heinrich V. † 1125.

Otto züchtigte die Dänen und Slaven und errichtete im Lande der letzteren die Bistümer Havelberg und Brandenburg; die Böhmen und Polen nötigte er zur Anerkennung deutscher Oberhoheit. Die zerrütteten Zustände in Italien veranlaßten ihn i. J. 951 zu einem Zug nach Italien, auf dem er, nach Besiegung des unbeliebten Königs Berengar II. von Ivrea, von den geistlichen und weltlichen Großen der Lombardei als König anerkannt wurde und sich mit Adelheid, der Witwe eines früheren lombardischen Königs, vermählte. Von dem geplanten Zug nach Rom hielt ihn eine Empörung ab, die sein Sohn Ludolf in Deutschland angestiftet hatte und welcher sich sein Schwiegersohn Konrad und der Erzbischof von Mainz anschloß. Nur mit großer Mühe gelang es Otto, der Empörer Herr zu werden.

Diese inneren Zerrüttungen benützten die Magyaren zu einem neuen
955 Einfall in Deutschland. Aber Otto brachte ihnen durch die **Schlacht auf dem Lechfeld** eine furchtbare Niederlage bei. Seitdem ließen sie dem Christentum bei sich Eingang und gründeten einen geordneten Staat.

Auf seinem zweiten Zuge nach Italien ließ sich **Otto** in Rom vom
962 Papst Johann XII. zum **römisch-deutschen Kaiser** krönen und erhob durch seine Persönlichkeit diese Würde zur größten Macht und Bedeutung. Hierauf faßte er den Plan, ganz Italien zu erobern und durch Verheiratung seines Sohnes Otto mit der griechischen Kaisertochter Theophano das christlich-germanische Kaiserreich mit dem oströmischen Reich zu verbinden. Doch erreichte er die Vermählung seines Sohnes erst spät, und von Unteritalien erhielt dieser nach zweijährigem Kampf nur Neapel und Salerno. Bald darauf starb der Kaiser zu Memleben an der Unstrut mit dem Ruhm großer Thaten.

(3.) Sein Sohn **Otto II.** (973—983) und sein Enkel **Otto III.** (983 bis 1002) waren der schweren Aufgabe eines in Deutschland wie in Italien waltenden Kaisers nicht gewachsen, so daß die großen Vasallen wieder mehr und mehr das Haupt erhoben und die Königsmacht schwächten.

Otto II. drang in einem Kriege mit dem Könige Lothar von Frankreich bis Paris vor (978) und nötigte ihn, auf Lothringen zu verzichten, das von da an bei Deutschland blieb. Er starb auf einem erfolglosen Kriegszug nach Unteritalien zu Rom, erst 28 Jahre alt.

Otto III. war von so hervorragender Begabung, daß man ihn schon als Kind „das Wunder der Welt" nannte. Aber er war sich in den Zielen, die er als deutscher König zu verfolgen hatte, nicht klar und rieb sich in überspannter rastloser Thätigkeit frühzeitig auf. An der Ausführung seines Planes, Italien zum Sitz der deutschen Kaisermacht zu machen, hinderte ihn sein früher Tod.

Dem Kaiser **Heinrich II. dem Heiligen** (1002—1024), dem Großneffen Ottos des Großen, gelang es durch Besonnenheit, Umsicht und Thätigkeit, das kaiserliche Ansehen in Deutschland und in Italien wieder einigermaßen zu heben. Lange Kämpfe führte er mit dem mächtigen Polenfürsten Boleslaw Chrabry (d. i. der Tapfere), der sich der deutschen Lehensherrlichkeit zu entziehen suchte. Durch Bekämpfung des Markgrafen Harduin von Ivrea erwarb er die lombardische (1004) und auf einem zweiten Zug nach Italien auch die römische Krone (1014). Im Jahre

1016 übertrug ihm Rudolf III. von (Hoch- und Nieder-)Burgund sein Reich; aber Heinrich konnte dasselbe wegen des Widerstands, den er bei dem burgundischen Adel fand, nicht in Besitz nehmen.

(4.) Die Verbindung mit Italien gab zwar der Kaisermacht großes Gewicht, trug aber unter schwachen Kaisern zur Mehrung der Macht der Herzöge bei. Indes hatte jene Verbindung einen günstigen Einfluß auf Deutschlands gelehrte Bildung. Denn von den wissenschaftlich gebildeten Ottonen ging ein eifriger Betrieb der Wissenschaften aus, welche seit Karls des Großen Tod in Verfall geraten waren und nun in den von den Ottonen vermehrten Dom- oder Stiftsschulen (zu Corvey, Trier, Köln, Hildesheim, Paderborn) wieder gepflegt wurden.

Das Christentum wurde im zehnten und elften Jahrhundert durch Adalbert von Prag unter den Böhmen und durch Otto von Bamberg unter den Pommern ausgebreitet, nahm aber innerlich im allgemeinen großen Schaden durch den Fehdegeist der Fürsten und Ritter, durch den in Kirchen und Klöstern sich häufenden Reichtum und durch das dadurch beförderte Wohlleben der Prälaten, durch die Unwissenheit in einem großen Teile des höhern und niedern Klerus (mit Ausnahme des sächsischen) und durch den Verfall der Klosterzucht.

Kap. 93. Das Kaisertum und das Papsttum zur Zeit der fränkischen Kaiser (1024—1125).

(1.) Den wesentlichsten Einfluß auf den allgemeinen Zustand Europas im Mittelalter hatte das gegenseitige Verhältnis des Kaisertums und Papsttums. Der Kaiser sollte der Schirmer des heiligen Rechts und des äußeren Friedens, der Papst der Wächter der christlichen Zucht und kirchlichen Ordnung sein, jener mit seiner weltlichen und sittlichen Macht die Kirche schützen, dieser mit seinen geistlichen Mitteln den Staat unterstützen. Ein völliges Gleichgewicht zwischen beiden Gewalten herzustellen, ist im Mittelalter niemals gelungen: entweder hatte das Kaisertum, oder es hatte das Papsttum das Übergewicht. Von Karl dem Großen bis zu Heinrich III. befand sich das Papsttum in Abhängigkeit vom deutschen Königtum. Als aber geistes- und willenskräftige Päpste den Stuhl Petri bestiegen, gelang es diesen, nicht nur die Selbständigkeit des Papsttums, sondern auch seine Übermacht über alle weltliche Gewalt zu erreichen. Dabei erwies es sich als verhängnisvoll für die deutschen Könige, daß sie seit Otto dem Großen, um sich ein Gegengewicht gegen das aufstrebende weltliche Fürstentum zu verschaffen, die höhere deutsche Geistlichkeit, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, zur Hauptstütze ihrer Gewalt gemacht hatten. Denn sobald es den Päpsten gelang, die Geistlichkeit dahinzubringen, daß sie sich von den Königen lossagten, wurden diese völlig machtlos. Dieses Verhältnis trat unter Heinrich IV. ein.

(2.) Nach dem Erlöschen des sächsischen Kaiserhauses folgte mit dem von den deutschen Fürsten und freien Männern gewählten **Konrad II.**
(—1039*) die Reihe der salisch-fränkischen Kaiser. Er wußte dem **1024**
Kaisertum in Deutschland wieder großes Ansehen zu verschaffen. Nachdem er das Reich vor Angriffen nach außen geschützt, sowie die Ruhe im

*) Stammtafel s. Kap. 92.

Innern gesichert hatte, zog er nach Italien, wo er die Kaiserkrönung empfing. Nach Deutschland zurückgekehrt, hatte er gegen seinen Stiefsohn Ernst von Schwaben zu kämpfen, der sich mit anderen Fürsten gegen den Kaiser empört hatte. Konrad dämpfte den Aufstand rasch. Ernst soll im Kampfe gefallen sein. Als sodann i. J. 1032 Rudolf III. von Burgund starb, vereinigte Konrad Burgund mit dem deutschen Reiche.

Hierauf riefen Konrad kriegerische Unruhen nach Italien; doch konnte er derselben nicht ganz Herr werden. Während dieses Aufenthalts in Italien übertrug Konrad einem normannischen Ritter, Rainulf, welcher mit 4 Brüdern und mehreren hundert Rittern die unteritalischen Städte im Kampfe gegen die Griechen siegreich unterstützte, die Grafschaft Aversa (in Campanien) als Reichslehen (1038). Dies war der Anfang der Normannenherrschaft in Unteritalien.

Konrads Hauptstreben war darauf gerichtet, die Vererbung der Krone in seinem Hause zu erreichen oder wenigstens vorzubereiten. Daher übertrug er seinem bereits gekrönten Sohn Heinrich alle erledigten Herzogtümer und erkannte das Recht der großen Lehensherren an, ihre Lehen auf ihre Nachkommen zu vererben. Durch letzteres Zugeständnis hoffte er, daß die Großen sich bereit finden ließen, auch die Erblichkeit der Krone anzuerkennen. Aber seine Hoffnung erfüllte sich nicht.

1039 **(3.)** Als Konrad i. J. 1039 starb, folgte ihm sein Sohn **Heinrich III.** (1039—1056). Als Herr von Deutschland, Italien, Burgund, sowie der Herzogtümer Bayern, Schwaben, Franken und Kärnten vereinigte er in seiner Hand eine Macht wie wenige seiner Vorgänger und Nachfolger. Kriege nach außen, gegen die Polen, Böhmen, Ungarn und die Normannen in Unteritalien, führten zu einer Erweiterung der deutschen Grenzen und Herrschaft, so daß Deutschland unter ihm seine größte Ausdehnung erlangte. Diese Kriege nötigten ihn indes, nach und nach die Herzogtümer wieder aus der Hand zu geben. Doch hielt er die Ruhe im ganzen Reich mit Kraft aufrecht und unterstützte die Bestrebungen der französischen Geistlichkeit, welche den Gottesfrieden (Treuga dei), wonach alle Fehden der Fürsten und Ritter auf 3 Tage der Woche beschränkt wurden, eingeführt hatte (1041), während er in Deutschland durch ein Friedensedikt befahl, alle Fehden ruhen zu lassen.

Hierauf zog Heinrich über die Alpen, um hier besonders in den kirchlichen Verhältnissen Ordnung zu schaffen: denn drei gleichzeitige Päpste verursachten eine ärgerliche Spaltung der Kirche. Heinrich ließ auf den Synoden von Sutri (nordw. v. Rom) und Rom (1046) die Päpste absetzen und erhob den Bischof von Bamberg als Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl, der ihm sodann die Kaiserkrone aufsetzte. Noch dreimal besetzte Heinrich den apostolischen Stuhl mit würdigen Bischöfen. Nie war das Übergewicht des deutschen Kaisertums über die Kirche der Welt klarer vor Augen getreten.

Aber schon regte sich der Widerstand gegen die Übermacht des Kaisertums. Herzog Gottfried von Lothringen erhob die Fahne der Empörung. Als der Kaiser im Kampfe gegen ihn nicht glücklich war, erhob sich sofort in und außer Deutschland der Aufruhr. In Italien sanken die Stützen der deutschen Herrschaft zusammen: die Normannen entfremdeten sich der

deutschen Herrschaft, und in Oberitalien war der kaiserlich gesinnte Markgraf Bonifacius von Toscana unter Mörderhänden gefallen. Kaum hatte der Kaiser hier ordnend eingegriffen, als ihn eine neue Fürstenverschwörung nach Deutschland rief. Ohne der sich allerseits erhebenden Schwierigkeiten Herr geworden zu sein, starb Heinrich, erst 38 Jahre alt.

(4.) Des Kaisers früher Tod führte in politischer und kirchlicher Hinsicht einen völligen Umschwung herbei. Denn da sein Sohn **Heinrich IV.** (1056—1106) noch nicht sechs Jahre alt war, so konnte unter der vor- **1056**
mundschaftlichen Regentschaft seiner Mutter Agnes und nachher unter der Reichsverwesung des päpstlich gesinnten Erzbischofs Hanno von Köln, sowie zuletzt des königlich gesinnten Erzbischofs Adalbert von Bremen die Macht der Fürsten sowohl, als auch die Macht des Papstes das Übergewicht über das Königtum bekommen.

Um nämlich die Reichsverwesung an sich zu bringen, entführte Erzbischof Hanno den königlichen Knaben seiner Mutter und hielt ihn äußerst strenge, um den künftigen Regenten unter den Willen der Fürsten zu beugen. Später, bei einer Abwesenheit Hannos, als die vormundschaftliche Regierung an Erzbischof Adalbert überging, erfüllte dieser seinen Zögling, gegen den er außerordentlich nachgiebig war, mit der Vorstellung, daß die königliche Würde ein ihm von Gott verliehenes Vorrecht sei, kraft dessen sich alle seinem Willen beugen müßten.

Adalberts verderblicher Einfluß machte den königlichen Hof zu Goslar zu einer Herberge der Üppigkeit und Ungerechtigkeit, und die Bedrückung der sächsischen Lande und Fürsten, wozu er den König verleitete und die so weit ging, daß er dem Herzog Magnus von Sachsen die Freiheit nahm, zog dem Könige den Haß des sächsischen Volkes zu, das sich zuletzt gegen denselben erhob, die im Lande angelegten Zwingburgen zerstörte und ihn aus dem Lande zu fliehen zwang (1073).

Erst als die Sachsen bei der Zerstörung seiner Harzburg auch seine Familiengruft entweihten, fand Heinrich bei einem Teile der Fürsten Teilnahme, so daß er mit ihrer Hülfe den Aufstand unterdrücken konnte. Da er aber die Besiegten schonungslos behandelte, so klagten diese beim Papste. Diese Klagen veranlaßten den Papst Gregor VII., der die unumschränkte Herrschaft der Kirche über alle weltliche Macht zum Ziel seines Strebens gemacht hatte, sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen.

Gregor VII. (früher Hildebrand genannt), von niederer Abkunft, aber ein ernster, willensstarker Geist, hatte sich vom einfachen Mönch zum Ratgeber bei fünf Päpsten nacheinander und zuletzt selbst zum Papst emporgeschwungen. Um die Papstwahl (welche bis dahin dem Adel, der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom zuständig gewesen war) dem Einflusse jeder weltlichen Gewalt zu entziehen, hatte er die Errichtung des Kardinalkollegiums veranlaßt, bei welchem fortan das Recht, den Papst zu wählen, verblieb; auch bewirkte er, daß die Normannen in Unteritalien, welche dort ihre Herrschaft erweitert hatten, aus dem Lehensverbande mit dem deutschen Reich in den des päpstlichen Stuhls traten und diesen gegen die Kaiser stützten. Um die Kirche zu reinigen, verschärfte er das Verbot der Simonie, d. i. der Erwerbung geistlicher Ämter für Geld, und übte strenge Zucht gegen unwürdige

Geistliche. Er sprach den Königen das Recht der Investitur ab, d. i. verbot ihnen, die Bischöfe mit Ring und Stab, als den Zeichen der geistlichen Rechte, zu belehnen; er führte das Gebot des Cölibats, d. i. der Ehelosigkeit der Geistlichen, durch, um sie zugleich von der Gunst der Fürsten unabhängig zu machen; er erneuerte die Behauptung, daß der Papst über den Konzilien stehe, und nahm das Recht in Anspruch, als Statthalter Christi auf Erden Könige ab- und einzusetzen.

(5.) Auf die Klagen der Sachsen forderte Gregor den König auf, sich von denjenigen seiner Räte, welche Gregor in den Bann gethan hatte, zu trennen und wegen der Laster, deren man ihn beschuldigte, Buße zu thun, widrigenfalls er ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließen würde; und als Heinrich im Zorn den Papst durch eine Versammlung deutscher Bischöfe absetzen ließ, belegte ihn Gregor mit dem Bannfluch. — Weil nun die deutschen Fürsten dem gebannten Könige mit der Wahl eines andern Königs drohten, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen wäre, so eilte Heinrich mitten im Winter über die Alpen
1077 und demütigte sich auf der Burg Canossa (bei Reggio in der Emilia) vor dem Papst, indem er 3 Tage lang barfuß und im härenen Büßerhemde im Schnee auf dem inneren Schloßhof stehen blieb. Dadurch zwang er Gregor, ihn vom Banne loszusprechen.

Unterdes hatten aber die deutschen Fürsten zu Forchheim in Oberfranken Rudolf von Schwaben als Gegenkönig aufgestellt. Da ermannte sich Heinrich und kämpfte mit Hülfe der rheinischen Städte, welche ihm treu blieben, um seine Krone. Nachdem sein Gegner in einer Schlacht (an der weißen Elster) gefallen war, zog Heinrich nach Italien, eroberte Rom und schloß den Papst in der Engelsburg ein, während er sich von einem durch ihn selbst eingesetzten Papste, Clemens III., zum Kaiser krönen ließ (1084).

Als aber der Normannenherzog Robert Guiscard zur Befreiung Gregors herbeizog, verließ Heinrich Rom, und Gregor begab sich unter dem Schutze Roberts nach Salerno, wo er ein Jahr darauf starb (1085).

Allein Kaiser Heinrich IV. hatte durch neue Kämpfe mit zwei andern Gegenkönigen und durch Empörungen seiner eigenen Söhne, Konrad und Heinrich, noch ein unruhiges und betrübtes Alter. Von letzterem sogar gefangen und zur Abdankung gezwungen, entfloh der alte Kaiser nach Lüttich und starb dort im Kummer und im Bann, 1106.

Heinrich V., sein Sohn (1106—1125), geriet bald nach seiner Thronbesteigung mit dem nämlichen Papst (Paschälis II.), der ihm zur Verfolgung seines Vaters behülflich gewesen, wegen der Investitur in einen
1122 heftigen Streit, der erst durch das Wormser Konkordat in der Art beigelegt wurde, daß der Kaiser die deutschen Bischöfe zuerst mit den weltlichen Rechten durch das Scepter, dann der Papst sie mit den geistlichen Rechten durch Ring und Stab belehnen sollte; die Bischofswahlen selbst sollten nur im Beisein des Kaisers oder eines kaiserlichen Abgeordneten vorgenommen werden. Heinrich starb kinderlos und hinterließ seine Erblande dem staufischen Hause.

3. Vorherrschaft des Papsttums. 1077–1268.

(Umriß II. 25–27.)

Kap. 94. Die Kreuzzüge.

(Histor. Atlas, Taf. X.)

(1.) Zur Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche trug das meiste die bald nach Gregors VII. Tode beginnenden **Kreuzzüge** bei, d. h. die Kriege, welche die abendländische Christenheit gegen die mohammedanische Welt führte, um ihr das heilige Land zu entreißen.

Frühe schon waren Wallfahrten nach dem heiligen Grabe Christi aufgekommen, und dort zu beten, wurde bald als ein Verdienst vor Gott angesehen und von der Kirche als Buße für schwere Sünden auferlegt. Selbst als die Araber (unter Omar) Palästina mit Jerusalem einnahmen, hörten diese Fahrten nicht auf, da namentlich die Abbasiden, unter denen das Kalifenreich die höchste Blüte erreichte, die christlichen Pilger ungestört ließen. Seit indes die Fatimiden die Herrschaft über Palästina bekamen, hatten die Christen schon mannigfache Bedrückungen zu leiden. Dennoch strömten um das Jahr 1000 n. Chr. Scharen von Pilgern, getrieben von der Erwartung der zweiten Zukunft Christi, nach dem gelobten Lande, um dort dies Ereignis zu erleben und um so sicherer die Seligkeit zu erlangen.

Als aber 1079 Jerusalem unter die Herrschaft der Seldschucken, d. i. der mohammedanischen Türken oder Sarazenen kam, wurden die christlichen Pilger von ihnen so sehr gedrückt und mißhandelt, daß ihre Klagen (besonders die Schilderungen des Mönchs Peter von Amiens) ganz Europa mit Mitleid und Entrüstung erfüllten.

Die große Bewegung der Kreuzzüge wurde dadurch veranlaßt, daß der griechische Kaiser Alexius I. den Papst und die abendländische Christenheit aufrief, ihm gegen die Seldschucken, welche dem griechischen Reiche fast alle asiatischen Besitzungen entrissen hatten, zu helfen. Papst Urban II. ergriff diesen Gedanken mit Lebhaftigkeit: es eröffnete sich ihm die Aussicht, die griechische Kirche dem römischen Stuhl zu unterwerfen. Daher legte er auf einer Synode zu Clermont (in der Auvergne) den versammelten Gläubigen in zündenden Worten die Bedrängnis der Christen im heil. Lande und die Pflichten der Christenheit ans Herz, und wie aus einem Munde scholl es: „Gott will es!" Die Menge derer, welche sich das Kreuz auf die Schulter heften ließen, war um so größer, als der Papst jedem Teilnehmer an der Befreiung des heiligen Grabes vollkommenen Sündenablaß zusicherte. Nach dem Untergang mehrerer ungeduldig und zuchtlos vorausgezogener Haufen begann der **erste Kreuzzug** unter der Teilnahme vieler durch Tapferkeit ausgezeichneten Fürsten und in Begleitung eines päpstlichen Legaten. 1096

Unter jenen Fürsten sind besonders hervorzuheben: der Herzog Gottfried von Lothringen (genannt v. Bouillon), der Herzog Robert von der Normandie, Graf Raimund von Toulouse und Fürst Bohemund von Tarent, der bedeutendste von allen, samt seinem tapfern Neffen Tancred.

In Konstantinopel angekommen, erhielten die Kreuzfahrer vom griechischen Kaiser Alexius die Mittel zur Überfahrt nach Kleinasien erst,

als sie ihm den Lehenseid in Betreff der Länder schwuren, die sie erobern würden. Nach der Einnahme von Nicäa eroberten sie Edessa (am Euphrat), wo durch Balduin, Gottfrieds Bruder, das erste christliche Fürstentum im Morgenlande gegründet wurde; hierauf Antiochīa, welches als ein eigenes christliches Fürstentum dem Fürsten Bohemund von Tarent überlassen wurde.

Endlich nach unzähligen Mühseligkeiten und Entbehrungen erreichten und eroberten die Kreuzfahrer nach 39tägiger Belagerung im Sturme
1099 **Jerusalem.** Sodann wurde hier ein Königreich gegründet und zu dessen erstem Beherrscher Gottfried von Bouillon (unter dem Titel „Beschützer des h. Grabes") gewählt.

Nachdem er die neue Gründung durch seinen Sieg bei Askalon (nördl. von Beirut) über ein ägyptisches Heer gesichert hatte, starb er (1100) und erhielt seinen Bruder Balduin I. zum Nachfolger. — Das Kronland Jerusalem mit den ihm untergebenen Lehensfürstentümern Edessa, Antiochīa und der Grafschaft Tripolis konnte sich gegen den beständigen Andrang der Sarazenen nur durch fortwährende Zuzüge aus dem Abendlande erhalten, welche auf den Schiffen der Handelsstaaten Venedig, Genua und Pisa hinübergeführt wurden. Auch bildeten sich bald zur Pflege, später auch zum Schutze der Pilger und zur Bekämpfung der Ungläubigen zwei **Ritterorden:** die Johanniter und die Templer, welche durch Schenkungen reich und mächtig wurden. Auf dem dritten Kreuzzuge kam noch ein dritter Ritterorden, der deutsche, hinzu.

Durch die Eifersucht und Uneinigkeit der christlichen Fürsten und Führer im Orient ging zuerst das Fürstentum Edessa an Zenki, den Statthalter von Mossul, verloren. Der Schrecken über diesen Verlust ver-
1147 anlaßte den **zweiten Kreuzzug,** der von dem französischen König **Ludwig VII.** und dem deutschen Kaiser **Konrad III.** unternommen wurde, aber ohne Erfolg war.

(2.) Die Uneinigkeit der Lehensfürsten mit dem Könige des Kronlandes und die Eifersucht der Ritterorden gegeneinander störte jede gemeinsame Unternehmung der Christen. Dagegen bekamen die meist einigen Mohammedaner an dem durch Tapferkeit, Tugend und Bildung ausgezeichneten Sultan **Saladin** von Ägypten einen starken Halt. Dieser schlug die Christen in der Schlacht bei Tiberias vollständig und machte durch die Eroberung Jerusalems der 88jährigen Herrschaft des Kreuzes ein Ende (1187).

Der Schrecken über Jerusalems Fall trieb die Christenheit zum **dritten**
1189 **Kreuzzug,** welchen die abendländischen Fürsten Kaiser **Friedrich Barbarossa,** der König **Philipp August** von Frankreich und König **Richard Löwenherz** von England unternahmen. Friedrich Barbarossa, der den Weg zu Land nahm, besiegte die Seldschucken bei Iconium (in Galatien, nordwestl. von Tarsus), ertrank aber im cilicischen Flusse Seleph (Calycadnus) 1190. Die beiden andern Könige, welche zur See nach dem heil. Lande gezogen waren, eroberten Accon (an der Küste Phöniziens), entzweiten sich jedoch, so daß Philipp August wieder abzog. Auch Herzog Leopold von Österreich kehrte mit den Deutschen heim. Richard aber erlangte trotz seiner ans Unglaubliche grenzenden Tapferkeit in einem Vertrage mit Saladin

nur den Küstenstrich von Joppe bis Accon sowie den ungehinderten Zutritt zu den heiligen Orten außer Jerusalem. Auf dem Rückweg ins Abendland geriet Richard in die Gefangenschaft Leopolds, der ihn an den Kaiser Heinrich VI. auslieferte, aus dessen Gewahrsam (1192—1194) ihn nur ein ungeheures Lösegeld befreite.

(3.) Nach mehreren verunglückten Zwischenunternehmungen kam auf Veranlassung des Papstes Innocenz III. der **vierte Kreuzzug** (1202) zustande, welchen hauptsächlich französische Ritter unternahmen. Aber sie kamen gar nicht nach Palästina, sondern ließen sich von dem 90jährigen, fast erblindeten venetianischen Dogen Dandolo zu einem Zug gegen Konstantinopel verleiten, auf welchem i. J. 1204 diese Stadt erobert, das **1204**
griechische Kaisertum gestürzt und an seiner Stelle ein lateinisches Kaisertum errichtet wurde.

Durch geflüchtete Glieder des byzantinischen Kaiserhauses entstanden auf der Nordküste Kleinasiens das Kaisertum Nicäa und das Kaisertum Trapezunt. — Von Nicäa aus wurde 1261 durch Michael Paläologus das lateinische Kaiserreich wieder gestürzt.

Im **fünften Kreuzzug** (1228—1229) gewann Kaiser **Friedrich** II. — **1228**
durch einen Vertrag mit dem ägyptischen Sultan Kamel — Jerusalem und die heiligen Orte wieder. Kaum aber hatte er sich die Krone dieses Reiches selbst aufgesetzt, so mußte er zur Wahrung seines sicilischen Reiches die Rückkehr nach Italien antreten, worauf die erworbenen Besitzungen in Palästina wieder verloren gingen.

Mit der Erfolglosigkeit der Kreuzzüge verlor sich die Lust an ihnen mehr und mehr. Nur als die Mongolen Palästina und Jerusalem verheerten, unternahm König **Ludwig** IX. der Heilige von Frankreich den **sechsten Kreuzzug** und eroberte Damiette in Ägypten, geriet aber in **1248**
Gefangenschaft und mußte sich durch Zurückgabe des Eroberten lösen. Der Tod seiner Mutter Blanca rief ihn 1254 nach Frankreich zurück, um dort sein Reich in Ordnung zu erhalten.

Als darnach die Mamluken das ägyptische Sultanat an sich rissen, machte Ludwig einen neuen, den **siebenten Kreuzzug**, den er zunächst gegen **1270**
die Macht der Mohammedaner in Africa richtete. Während er aber vor Tunis lag, brach eine Seuche im Heere aus, von der auch er noch in demselben Jahre hinweggerafft wurde. Bald darauf verloren die Christen in Palästina mit dem Fall von Accon 1291 ihren letzten Besitz auf dem Festlande, und nur Cypern blieb als christliche Besitzung noch übrig.

(4.) Auch im Abendlande fanden Kreuzzüge statt gegen die Mauren in Spanien, gegen die heidnischen Slaven an der Elbe, sowie gegen die heidnischen Preußen (s. Kap. 101, 1). — Desgleichen wurden Kreuzzüge gegen Ketzer gepredigt, deren Sekten anfangs durch das Bestreben entstanden waren, die Kirche von eingerissenen Mißbräuchen zu reinigen.

So traten im 12. Jahrhundert in Südfrankreich Ketzervereine in Massen auf, die man unter dem Namen Albigenser begriff, gegen welche die schrecklichen Albigenserkriege geführt wurden, in denen zwanzig Jahre hindurch (1208—1229) das Blut von Schuldigen und Unschuldigen in Strömen floß und besonders die gewerb- und kunstreiche Grafschaft Toulouse in eine Einöde verwandelt wurde.

In die gleiche Verfolgung wurde die mehr evangelische Sekte der Waldenser (gestiftet von Petrus Waldes, einem Kaufmann in Lyon) in Südfrankreich und in Piemont hineingezogen, weil sie unter Verwerfung der nachapostolischen Kirchenordnung, aber festhaltend am apostolischen Glaubensbekenntnis, mit großem Sittenernst das reinere Christentum der Apostelzeit wiederherzustellen suchten.

Kap. 95. Lothar und die staufischen Kaiser (1138—1254).

(Histor. Atlas, Tafel X.)

(1.) **Nach** dem Aussterben des fränkischen Kaiserhauses wurde **Lothar**
1125 **der Sachse** durch das Übergewicht der geistlichen Fürsten gewählt. Lothar bat den Papst um die Bestätigung seiner Wahl; denn er fügte sich der Thatsache, daß das Kaisertum in eine untergeordnete Stellung zum Papsttum geraten war. Aber an den dem Reiche noch zustehenden Rechten hielt er aufs strengste fest. Auch trat er mit großer Entschiedenheit gegen die weltlichen Fürsten auf und forderte von den schwäbischen Herzögen, Friedrich und Konrad von Staufen, die Herausgabe aller dem Reiche gehörigen Güter, welche ihnen Heinrich V. bei seinem Sterben vermacht hatte. Ihre Weigerung führte zu einem langen verheerenden Krieg, und Lothar mußte ihnen zuletzt Herzogtum und Güter lassen. Sonst hielt er die Fehdelust mit starker Hand nieder, und Deutschland erfreute sich von da an unter ihm einer glücklichen Friedenszeit. Auch nach außen hin war seine Stellung eine kaiserliche. Um die Herrschaft über die Wendenstämme wieder herzustellen, setzte er Albrecht den Bären zum Herzog der Nordmark ein (1134).

Nach Lothars Tod betrachtete sich als Erbe der Krone Heinrich der Stolze, Lothars Eidam, dem zu seinem Herzogtum Bayern noch Sachsen zufiel, nachdem er schon vorher Tuscien gewonnen hatte und mit den mathildischen Gütern belehnt worden war. Aber wegen dieser Übermacht wünschten ihn die deutschen Fürsten nicht zum Oberhaupt, sondern wählten
1138 den schwäbischen Herzog Konrad als **Konrad III.** zum König. Mit ihm kam das Haus der **Staufer** zur Herrschaft. Seine Regierung war eine Reihe von erfolglosen Unternehmungen. Seine Forderung, daß Heinrich der Stolze Sachsen herausgeben solle, brachte den langjährigen Parteikrieg zwischen **Welfen** und **Ghibellinen***) zum Ausbruch. Denn da Heinrich

*) Stammtafel der Welfen und der Staufer:

Welf IV. v. Bayern.
Heinrich IX., verm. mit Wulfhilde, der Erbtochter d. Magnus v. Sachsen.
Heinrich der Stolze † 1139. — Judith, verm. m. Friedrich v. Schw. † 1147.
Heinrich d. Löwe † 1195.
4. Otto IV. † 1218.

Friedrich v. Hohenstaufen † 1105, verm. mit Agnes, Tochter Heinrichs IV.
Judith, verm. m. Friedrich v. Schw. † 1147. — 1. Konrad III. † 1152.
2. Friedrich Barbarossa † 1190. — Konrad † 1195, Pfalzgraf.
3. Heinrich VI. † 1197. — Friedr. v. Schwaben † 1191. — 4. Philipp † 1208.
5. Friedrich II. † 1250. — Beatrix, verm. mit Kais. Otto IV.
6. Konrad IV. † 1254. — Enzio, König v. Sardinien. — Manfred † 1266, Kg. v. Sicilien.
Konradin, enth. 1268.

die Herausgabe verweigerte und Konrad ihn deshalb seiner beiden Herzogtümer verlustig erklärte, griff ersterer zu den Waffen, und es entstand ein mehrjähriger Krieg, welchen nach Heinrichs Tod für seinen unmündigen Sohn Heinrich (nachmals der Löwe genannt) dessen Oheim Welf fortsetzte. Obwohl dieser bei Weinsberg eine empfindliche Niederlage erlitt (1140), mußte doch Konrad dem jungen Heinrich den Besitz von Sachsen zugestehen.

Unterdes waren auch in Italien mannigfache Unruhen ausgebrochen: der Papst lag in Streit mit den Normannen und mit der römischen Bürgerschaft, welche, durch die Predigten Arnolds von Brescia verleitet, den Papst abgesetzt und in Rom republikanische Behörden eingesetzt hatte. Eben beabsichtigte Konrad in Italien Ruhe zu schaffen, als durch Bernhard von Clairvaux die Aufforderung an ihn erging, den zweiten Kreuzzug zu unternehmen. Zurückgekehrt, fand er Deutschland und Italien von kriegerischen Wirren durchtobt; aber ehe er eingreifen konnte, starb er.

(2.) Nach Konrads Tode wählten die Fürsten seinen Neffen **Friedrich I. Barbarossa**, durch Tapferkeit und Hochsinn ein Musterbild der Fürsten, 1152
der seinem Geschlechte die Aufgabe stellte, die Kaisermacht in ihrer Vollgewalt wieder herzustellen. Er machte sechs Römerzüge, um in Italien die kaiserliche Hoheit — gegenüber den widerstrebenden lombardischen Städten und den sie unterstützenden Päpsten — zur Anerkennung zu bringen.

Auf dem ersten Römerzug (1154) strafte Friedrich Barbarossa einige lombardische Städte, die es mit **Mailand** hielten, das seine angemaßte Hoheit über dieselben nicht aufgeben wollte, mußte aber die Bestrafung der übermächtigen Mailänder aufschieben. — Nachdem er sich die lombardische und römische Krone hatte aufsetzen lassen, nahm er den Rückweg nach Deutschland, auf welchem Otto von Wittelsbach den Kaiser und sein Heer bei der Veroneser Klause aus einem Hinterhalt rettete. In Deutschland verlieh er Bayern an Heinrich den Löwen, um dessen Hülfe im Kampfe mit den Lombarden zu gewinnen.

Auf dem zweiten Römerzug (1158) belagerte und unterwarf er Mailand, und als es ihm nachher abermals widerstrebte, zerstörte er es (1162). Bald aber fand er an Papst **Alexander III.** einen ihm an Geist und Kraft gewachsenen Gegner, der die Lombarden in ihrem Widerstand bestärkte.

Zum dritten Zuge (1163) veranlaßten ihn die Klagen über die Willkür seiner Podestas oder Statthalter. — Auf dem vierten Zuge (1166) raffte ihm vor Rom die Pest den besten Teil seines Heeres hinweg. Er eilte unter Lebensgefahr nach Deutschland zurück, worauf die Lombarden, die einen großen Städtebund gegründet hatten, Mailand wieder aufbauten und am Tanaro eine Festung anlegten, welche sie dem Papste Alexander zu Ehren Alessandria nannten.

Auf dem fünften Zuge belagerte er vergebens Alessandria und verlor, da ihm Heinrich der Löwe die Heeresfolge verweigerte, die Schlacht bei Legnano (bei Mailand, 1176). Dieser Schlag bewog den Kaiser zur Aussöhnung mit dem Papste und zu einem Waffenstillstand mit den Lombarden, der nach sechs Jahren in einen Frieden überging (Friede von

Konstanz 1183), in welchem die lombardischen Städte ihre Freiheiten wieder erlangten, aber die Oberhoheit des Kaisers anerkannten.

(3.) Als sich so ein friedliches Verhältnis mit dem Papste und den Lombarden eingestellt hatte, ging Kaiser Friedrich an die Bestrafung Heinrichs des Löwen, der in Deutschland vielfach den Landfrieden gebrochen hatte und von seinen Gegnern schwer verklagt wurde. Nachdem er ihn mehrmals vergeblich vor sein Gericht geladen, zwang er ihn durch
1180 Waffengewalt zur Unterwerfung. Heinrich der Löwe wurde geächtet und sein Besitz, den er sich durch Eroberung slavischer Lande im Nordosten von Deutschland bedeutend vergrößert hatte, unter andere Fürsten, geistliche und weltliche, verteilt: das Herzogtum Bayern erhielt **Otto von Wittelsbach** für seine treuen, dem Kaiser in Italien geleisteten Dienste: er wurde der Stifter des heute noch blühenden Hauses der Wittelsbacher. Von Sachsen wurde der östliche Teil an Bernhard von Anhalt, den Sohn des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, der westliche Teil (Westfalen) an den Erzbischof von Köln gegeben. Viele sächsische Gebietsteile wurden reichsunmittelbar. Heinrich der Löwe durfte bloß seine Erblande Braunschweig und Lüneburg behalten; doch mußte er Deutschland verlassen und ging zu seinem Schwiegervater, dem Könige von England. Durch diese Zertrümmerung der Welfenmacht befreite Friedrich das Kaisertum der Staufen von seinem gefährlichsten Feind.

Friedrichs letzter Zug nach Italien (1185) galt den versöhnten Lombarden, wobei er in Mailand die freudigste und glänzendste Aufnahme fand und dort die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Constanzia, der Erbin von Neapel und Sicilien, feierte.

Zuletzt krönte der alte Barbarossa sein thatenreiches Leben mit einem Kreuzzuge, auf dem er aber in Kleinasien zum Leid für ganz Deutschland den Tod fand (Kap. 94, 2).

(4.) **Heinrich** VI., sein Sohn (1190—1197), verwendete seine Kraft auf die Besitznahme von Neapel und Sicilien. Dadurch bekam er den Papst zum Gegner, dem solche Nähe der ghibellinischen Macht gefährlich erschien. Seinen Plan, die deutsche Krone in seinem Hause erblich zu machen und dafür seine italischen Besitzungen mit dem deutschen Reiche zu vereinigen, vereitelte der Widerstand der Fürsten, und seinen Plan, das griechische Kaisertum zu erobern, verhinderte sein früher Tod.

Da die ghibellinische Partei Heinrichs Bruder **Philipp** von Schwaben (1198), die welfische aber Heinrichs des Löwen Sohn **Otto** IV. zum König wählte, so entstand zwischen beiden ein zehnjähriger Krieg, bis die
1208 Ermordung Philipps dem König Otto die Oberhand verschaffte, der jetzt auch von der staufischen Partei anerkannt wurde.

Anfangs wurde Otto vom Papste unterstützt und erlangte die lombardische und römische Krone; als er aber kaiserliche Rechte in Italien geltend machen wollte und das Normannenreich als deutsches Lehen in Anspruch nahm, that ihn **Innocenz** III. in den Bann. Dieser mächtige Papst, der durch seine Geisteskraft das Papsttum zu jener Höhe, die Gregor VII. beabsichtigt hatte, wirklich erhob und alle Fürsten Europas nach seinem Willen lenkte, gab nun die deutsche Krone an Heinrichs VI. geist- und thatkräftigen Sohn, den Staufer Friedrich, der unter der

päpstlichen Vormundschaft in Sicilien aufgewachsen war und bereits die Regierung daselbst angetreten hatte.

(5.) In Deutschland von den Ghibellinen mit Jubel empfangen, ward **Friedrich** II. zumeist von niederdeutschen Fürsten 1212 zu Frankfurt gewählt und einstweilen zu Mainz gekrönt. Als dann Otto als Bundesgenosse Englands gegen Frankreich bei Bouvines in Flandern (unweit Lille) eine Niederlage erlitt, fielen auch die oberdeutschen Fürsten von ihm ab und erkannten Friedrich als ihren König an, der sodann zu Aachen nochmals gekrönt wurde. Otto zog sich nach Braunschweig 1215
zurück, und starb 1218. — So lange Innocenz lebte, erhielt sich der Kirchenfriede; auch mit Honorius III., der ihm die römische Krone verlieh, stand Friedrich gut. Als aber der unbeugsame 80jährige Gregor IX. den Kaiser an seinen versprochenen Kreuzzug mahnte, da war es mit dem Welt- und Kirchenfrieden aus.

Zwar trat Friedrich den Kreuzzug an; weil er ihn aber (wegen Erkrankung) gleich wieder einstellte, so sprach Gregor den Bann über ihn aus. Um zu zeigen, daß es ihm Ernst gewesen, führte Friedrich, obgleich im Banne, den Kreuzzug aus (s. Kap. 94, 3), auf welchem er sich die Krone Jerusalems errang. Da unterdes die päpstlichen „Schlüsselsoldaten" in sein Neapel einfielen, kehrte er zurück, vertrieb sie und zwang den Papst zum Frieden und zur Aufhebung des Bannes 1230.

Nach sechsjähriger Ruhe, welche Friedrich vorzüglich auf die Verwaltung seines sicilischen Erbreichs verwendete, sah er sich genötigt, gegen die widerstrebenden Städterepubliken welfischer Gesinnung in der Lombardei mit den Waffen einzuschreiten.

Die lombardischen Kämpfe, in welchen ihn sein tapferer Sohn Enzio und der kräftige, aber grausame Markgraf Ezzelino da Romano unterstützten, brachten ihn mit Gregor IX. in neuen Zwiespalt, so daß derselbe ihn wieder in den Bann that und auch nicht nachgab, als der Kaiser in den Kirchenstaat einfiel.

Es kam im Verlaufe dieses hitzigen Kampfes so weit, daß Gregors zweiter Nachfolger Innocenz IV., der aus Rom fliehen mußte, auf der Kirchenversammlung zu Lyon (1245) den Kaiser, als einen Ketzer, aller seiner Kronen verlustig erklärte und in Deutschland einen Gegenkönig (zuerst den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, dann den Grafen Wilhelm von Holland) aufstellen ließ. Dabei fand das Papsttum eine wesentliche Unterstützung in den neugegründeten Bettelmönchsorden der Franziskaner und Dominikaner, welche besonders mit den unteren Ständen des Volks in nahe Berührung kamen.

Bald steigerte sich der Kampf der Welfen und Ghibellinen bis zur schonungslosesten Grausamkeit, und wenn Friedrich auch anfangs das Glück auf seiner Seite hatte, so verließ ihn dasselbe doch nachher, und er unterlag dem Kummer über den nahenden Untergang seines Hauses. Er starb zu Fiorentino (nördlich von Lucera in Apulien) in den Armen seines Sohnes Manfred 1250.

Während dieser Kämpfe war Deutschland von Osten her von einer großen Gefahr bedroht gewesen. Die Mongolen waren unter ihrem Dschingis-Chan Temudschin aus Ostasien in Rußland eingedrungen, hatten

Ungarn verheert und erschienen jetzt unter Temudschins Söhnen in Schlesien, wo sich ihnen nur Herzog Heinrich der Fromme von Breslau
1241 entgegenstellte. Obwohl sie diesen bei Liegnitz 1241 besiegten, kehrten sie doch wieder nach dem Osten zurück und setzten ihre Eroberungen in Asien fort.

Friedrichs Sohn und Nachfolger, **Konrad IV.**, vermochte sich gegen seinen Gegenkönig Wilhelm von Holland in Deutschland nicht zu halten und konnte auch in Italien gegen die welfische Partei nichts ausrichten.
1254 Er starb, gleichfalls vom Banne verfolgt, als der letzte Kaiser des hochbegabten und hochstrebenden Stauferhauses, mit welchem zugleich die alte Herrlichkeit des Reiches dahinsank. (Ende des Staufergeschlechtes s. Kap. 102.)

Kap. 96. Die Kultur der Stauferzeit.

(1.) In der Zeit der Staufer gelangte die Kultur des Mittelalters zur höchsten Entfaltung. Diese Kultur erhielt ihr eigentümliches Gepräge durch die Aufnahme arabischer Kulturelemente. Denn die Araber hatten sehr bald nach ihrem Auftreten in der Geschichte eine Höhe der Kultur erreicht, welche die Kultur der christlichen Völker weit überragte. In der Bau- und Dichtkunst, in fast allen Zweigen der Wissenschaft, besonders in der Mathematik, Medizin, Philosophie und Geschichtschreibung, auf dem Gebiete des Rechtslebens, der Verwaltung, des Steuerwesens, ferner durch Duldung gegen Andersgläubige, waren die Araber allen übrigen Völkern der damaligen Zeit überlegen. Diese arabischen Kulturelemente gelangten von Spanien aus nach Frankreich, von Sicilien aus nach Italien und wurden durch die Kreuzzüge Gemeingut des ganzen Abendlands.

Unter ihrer Einwirkung wurden die Sprachen der abendländischen Völker bereichert (Tarif, Alchimie, Alkoven, Algebra, Alkohol, Sofa u. v. a.); der Handel sowohl zu Wasser als zu Lande nahm einen ungeheuren Aufschwung; eine Menge bisher unbekannter Stoffe (Zucker, Baumwolle, in verarbeitetem Zustande als Kattun, Musselin) kamen nach dem Abendlande, in die Architekturformen des Abendlands (bisher romanischer Stil) kamen neue lebhaftere Formen (so besonders der Spitzbogen), neue Kunstfertigkeiten (Elfenbeinschnitzerei, Teppichweberei) bürgerten sich im Abendlande ein. — Das durch die Abenteuer der Kreuzfahrten und die vielen neuen Eindrücke erregte Phantasieleben äußerte sich in der Lust am Erzählen in Poesie und Prosa: eine große Anzahl alter Erzählungen und Sagen (so von Karl dem Großen, Ernst von Schwaben, vom britischen König Artus, sogar vom macedonischen König Alexander dem Großen) wurden umgearbeitet und durch phantastische Abenteuer erweitert. Von diesen Eindrücken waren nicht bloß die höchsten Stände, sondern auch die untersten Schichten der Bevölkerung, welche die größten Massen zu den Kreuzheeren gestellt hatten, berührt worden. Daher arbeiteten alle Stände an ihrem Teil an der Bildung dieser Zeit.

(2.) Der am meisten hervortretende Stand dieser Zeit ist der **Ritterstand**, welcher sich durch die Kreuzzüge zur höchsten Blüte erhob. Ritter war jeder, der mit Panzer und Halsberge (einem aus Kettengeflecht bestehenden Panzerhemd), Helm und Schild, Schwert und Lanze ausgerüstet

dem Heerbann des Königs zu Pferd folgte. Hatte er vom 7.—14. Lebensjahre als Page oder Edelknabe, vom 14.—21. als Knappe im Gefolge eines Ritters oder an fürstlichen Höfen gedient, so erhielt er unter kirchlichen Ceremonien den Ritterschlag, wobei er geloben mußte, die Kirche nach Kräften zu schützen, dem Landesherrn treu, hold und gewärtig zu sein, die Ehre des Standes zu wahren und Frauen, Witwen und Waisen zu schützen. In den Turnieren, Ritterspielen, entfaltete das Rittertum seinen höchsten Glanz. In die Hände dieses Standes ging in dieser Zeit fast ganz die Pflege der Dichtkunst über. In Frankreich nannte man die ritterlichen Dichter „Troubadours", in Deutschland „Minnesänger". Da die Poesie hauptsächlich an den Höfen der Fürsten gepflegt wurde, nannte man sie „höfische Poesie". In der höfischen Lyrik zeichnet sich aus Walther von der Vogelweide, in der erzählenden (epischen) Dichtkunst Wolfram von Eschenbach (Parzival), Gottfried von Straßburg (Tristan und Isolde) und Hartmann von Aue (Iwein, Armer Heinrich). Die Volkspoesie schuf damals das **Nibelungenlied** (s. Kap. 84) in der Form, wie wir es jetzt haben.

(3.) In stiller rastloser Arbeit hatte sich das **Bürgertum der Städte** zu einem politisch berechtigten Stande ausgebildet. Die Grundlage und der Ausgangspunkt städtischen Lebens und städtischer Verfassung ist der Markt. Zum Schutze des Marktfriedens und der angehäuften Waren wurde der Ort mit Mauern und Türmen, Wall und Graben befestigt. Es gab Reichs- oder königliche Städte und fürstliche oder Territorial-Städte. Die Städte geistlicher Fürsten bezeichnete man als Bischofsstädte. Da aber in denselben die Blutgerichtsbarkeit von einem königlichen Beamten, dem Vogt oder Burggrafen, ausgeübt wurde, so gewöhnten sich die Bürger daran, den König als ihren eigentlichen Herrn, den Bischof nur als seinen Vertreter anzusehen. Dies wurde von Bedeutung in der Zeit Heinrichs IV. Denn als die Bischöfe vom König abfielen, sagte dem Volke sein gesunder Sinn, daß der Gehorsam gegen den König höher stehe als gegen seine Vertreter. Die Wormser gaben (1073) das erste Beispiel, dem mehrere rheinische Städte folgten.

Bürger waren nur die, welche ihren Gerichtsstand vor dem Stadtgericht hatten, also alle, welche kaufmännisches Gewerbe betrieben, zu denen auch die Handwerker gerechnet wurden. Sämtliche Kaufleute und Handwerker einer Stadt bildeten eine Gesamtgilde, aus welcher im Laufe des 13. Jahrhunderts die einzelnen Kleingewerbe als gesonderte Zünfte oder Innungen ausschieden. Die Notwendigkeit, der Gemeinde eine geordnete Vertretung zu geben, führte zur Einführung eines von der Gemeinde gewählten Stadtrats und eines Bürgermeisters. Indem sich diejenigen Bürger, welche ein solches Amt bekleidet hatten, von den andern abschlossen, kam es zur Bildung einer besonderen Stadtaristokratie der ratfähigen Geschlechter (Patrizier). Die Ausbildung dieses Stadtadels wurde dadurch gefördert, daß die Patrizier im Kriege zu Roß dienten. Den Kern der bewaffneten Macht aber bildeten die Zünfte. — Unmittelbar nach dem Untergang der Staufer stehen die deutschen Städte in einer Fülle von Kraft da, wie sie weder vorher noch nachher politische Gemeinden in der Geschichte Europas gehabt haben. Der Zusammentritt der Städte

zu Bündnissen (rheinischer Städtebund 1254) gab ihnen ein solches Übergewicht, daß sich ihnen Fürsten und Herren anschlossen.

Hauptsächlich vom Bürgertum wurde die Baukunst gepflegt, in welcher der romanische Rundbogen dem reich verzierten arabischen Spitzbogen wich und schlanke durchbrochene Türme an die Stelle der massiven Kuppeln treten. Der so entstehende neue Baustil wurde zuerst in Nordfrankreich und am Niederrhein ausgebildet und wird als „gotischer Stil" bezeichnet, obwohl die Deutschen keinen Anspruch auf seine Erfindung erheben können. Aber sie haben herrliche Bauwerke in demselben geschaffen: die St. Sebald- und die St. Lorenzkirche in Nürnberg, den Dom von Köln (begonnen 1248), die Münster in Straßburg und in Freiburg im Breisgau u. a.

(4.) Äußerlich zog auch das **Papsttum** großen Vorteil aus den Kreuzzügen. Denn durch sie gewann der Papst das Ansehen eines Oberherrn der abendländischen Christenheit, und nach dem Untergang der Staufer stand seine Weltherrschaft unbestritten da. Aber andrerseits hat nichts so sehr beigetragen, die Herrschaft der Kirche zu brechen und die kirchliche Kultur des Mittelalters zu überwinden, als gerade die Kreuzzüge. Denn durch die Bekanntschaft mit dem Mohammedanismus wurde im Abendland große religiöse Gleichgültigkeit und Freigeisterei verbreitet. Tausende wurden dem Christentum entfremdet; andere, welche auf das Christentum der Urzeit zurückgingen, wie die Waldenser, bildeten Sekten, durch welche die Einheit der Kirche ernstlich gefährdet wurde.

(5.) In der Zeit der Staufer fand eine großartige **Kolonisation** des von Slaven besetzten deutschen Nordens und Ostens statt. Sie knüpft sich an die Eroberungen an, welche kriegstüchtige Fürsten im Wendenlande machten. Im J. 1160 nahm Heinrich der Löwe vom Lande der Abodriten (Mecklenburg) Besitz, errichtete hier Bistümer und siedelte deutsche Bauern im Lande an. Ebenso wurde das slavische Pommern von ihm erobert und kolonisiert. Im Osten waren es der Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg und die Wettiner Markgrafen (von Meißen), welche slavische Gebiete (an der Havel und Spree, der Mulde und Pleiße) der christlich-deutschen Kultur gewannen. In Schlesien, das Kaiser Friedrich I. zu einem selbständigen Herzogtum erhoben hatte, ließen sich die Fürsten aus dem polnischen Geschlechte der Piasten die Verbreitung deutscher Kultur und die Herbeiziehung deutscher Bauern angelegen sein. Über die Germanisierung des Landes der Preußen s. Kap. 101.

(6.) Diese großartige Ausbreitung des deutschen Volkstums hatte einen günstigen Einfluß auf die Lage des **Bauernstandes**. Durch die Auswanderung nach den slavischen Kolonialländern und den neu gegründeten Städten hatte sich die Zahl der Bauern im Innern Deutschlands stark gemindert. Die Arbeitskräfte waren rar geworden und infolgedessen die Arbeitslöhne und Preise bedeutend gestiegen. Der Vorteil dieser Preissteigerung kam ausschließlich den Bauern zu gut: denn ihre Abgaben waren seit alter Zeit festgesetzt und blieben auch jetzt auf demselben Stande wie früher. Das 13. Jahrhundert bezeichnet den Höhepunkt der Entwicklung des Bauernstandes.

Die übrigen europäischen Staaten bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

(Histor. Atlas, Taf. IX. u. X. Umriß II. 28—32.)

Kap. 97. Frankreich unter den Capetingern.

Nach der Thronentsetzung Karls des Dicken 887 (s. Kap. 91) wählten die Großen Westfrankens Odo von Paris, welchem Karl der Einfältige (898—928), ein Enkel Karls des Kahlen, folgte. Dieser verschaffte sich vor den Normannen Ruhe, indem er ihrem Herzog Rolf die Normandie und Bretagne verlieh.

Die letzten karolingischen Könige in Frankreich waren zu schwach, um ihre widerspenstigen großen Vasallen zu zügeln. Nach dem Aussterben der Karolinger mit Ludwig V. eröffnete **Hugo Capet**, Sohn Hugos d. Gr., 987
die Reihe der capetingischen Könige (—1328).

Er gehörte vorher als Herzog von Francien zu den großen Vasallen, von denen noch die Herzoge von der Normandie, von Guyenne und von Burgund, sowie die Grafen von Toulouse und von Flandern zu erwähnen sind.

Unter ihm, mehr aber noch unter seinen drei nächsten Nachfolgern herrschte das wildeste Faustrecht, und Hörige und Leibeigene seufzten unter dem schwersten Druck.

Erst dem französischen König **Philipp II. August** (1180—1223) gelang es, mehrere seiner Vasallen zu demütigen und das königliche Ansehen zu befestigen. Auch führte er glückliche Kämpfe gegen die englischen Könige. Denn dadurch, daß der Normannenherzog Heinrich II. Plantagenet den englischen Thron bestieg (1154) und durch ihn ein großer Teil Frankreichs mit England verbunden wurde, hatte von da an das französische Königtum schwere Kämpfe mit den mächtigen englisch-normannischen Königen zu bestehen. Doch entriß König Philipp II. August durch seinen Sieg bei Bouvines 1214 dem englischen König Johann ohne Land die Normandie und die meisten englischen Besitzungen in Frankreich wieder. — Ludwig VIII. und besonders **Ludwig IX.** der Heilige (1226—1270), der frömmste, gerechteste und gewissenhafteste König Frankreichs, fuhren fort, die Königsmacht zu stärken. Der letztere verbesserte auch das Gerichtswesen und wußte die Übergriffe der Päpste und der Vasallen zu beschränken. (Von seinem Kreuzzug und Tod s. Kap. 94, 3.)

Kap. 98. England unter den angelsächsischen und normannischen Königen.

(1.) Die sieben (Kap. 82, 2 erwähnten) angelsächsischen Königreiche
wurden von König **Egbert** in ein Reich vereinigt, das aber von den 827
beständigen Einfällen der Dänen viel zu leiden hatte, bis **Alfred der Große** (871—901) die Dänen bei Eddington (in Wessex) besiegte und ihre Besitzungen beschränkte.

Alfred war für England, was Karl der Große für das Frankenreich war; er gründete Städte, verbesserte die Rechtspflege, baute eine Flotte, errichtete Kirchen und Schulen und sorgte durch Berufung ausländischer Gelehrten für die Bildung des Volkes.

Nach seinem Tode kehrten die Raubangriffe der Dänen wieder. Die Ermordung aller Dänen an einem Tage (den 13. Nov. 1002) half

der Not nicht ab; denn neue Dänenscharen übten Rache, und der 16jährige Dänenkönig **Kanut** der Große machte sich sogar zum Oberherrn von England (s. Kap. 100). Durch verständige Gesetze führte er Ordnung und Wohlfahrt in dem bezwungenen Lande ein.

Nach dem Tode der beiden Söhne Kanuts (1042) fiel England wieder an den angelsächsischen Königsstamm, an Eduard III. den Bekenner, der normannische Sitten einführte. Da er keine Erben hinterließ, so entstand ein Thronstreit zwischen dem Grafen Harald II. von Wessex und dem Herzog Wilhelm von der Normandie. Der letztere gewann nach seiner Landung in England die Schlacht bei Hastings (in Sussex)
1066 und gründete als **Wilhelm I. der Eroberer** die Normannenherrschaft in England. Er führte das Lehenswesen ein, indem er die Güter der englischen Großen an sein Gefolge vergab, zog sich aber durch grausame Härte den tiefsten Haß der überwundenen Angelsachsen zu, zumal er ihre Sprache durch die französisch-normannische zu verdrängen suchte.

(2.) Nach dem allmählichen Aussterben seines Mannesstammes kam mit **Heinrich** II. das Haus Anjou oder Plantagenet (1154—1399) auf den englischen Thron, das fortan durch den Besitz des ganzen westlichen Frankreichs (nämlich der Normandie und Bretagne sowie der Grafschaften Anjou, Maine und Touraine, desgleichen der Heinrichs Gemahlin Eleonora gehörigen Provinzen Guyenne und Gascogne) den Königen von Frankreich gefährlich wurde.

Er unterwarf Irland (1168—1171) und zwang die Schotten und Walliser zum Lehenseid; aber sein Versuch, den Clerus zu beschränken, zog ihm die Demütigung einer Kirchenbuße zu (am Grabe des von seinen Leuten erschlagenen Erzbischofs Thomas Becket).

Sein Sohn **Richard Löwenherz** (1189—1199), ein tapferer, aber hochfahrender, unbesonnener Fürst, überließ während seines Kreuzzugs die Verwaltung des Reiches seinem Bruder Johann, der aber Versuche machte, den Thron sich selbst anzueignen. Richards Rückkehr vereitelte jedoch dies Beginnen. Bei der Belagerung der Burg eines normannischen Vasallen starb er durch einen Pfeilschuß.

Sein Bruder und Nachfolger Johann („ohne Land", 1199—1216) geriet in Krieg mit Philipp August von Frankreich und verlor dabei alle französischen Besitzungen. In einem Streit mit seinen Unterthanen
1215 mußte er ihnen die Magna charta libertatum oder den Freibrief gewähren, der die Grundlage der englischen Verfassung und Volksfreiheit wurde.

Sein schwacher Sohn Heinrich III. mußte die Berufung von Abgeordneten der Städte und Flecken zur Reichsversammlung genehmigen, was die erste Grundlage zum Hause der Gemeinen (oder zum englischen Unterhause) gab.

Kap. 99. Die pyrenäische Halbinsel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

In Spanien gelangte im zehnten Jahrhundert das Kalifat **Cordova** (s. K. 87, 2) durch Abderrhaman III. (912—961) zur höchsten Macht und Blüte.

Das Land, südlich vom Duero, zählte 80 Städte, darunter Cordova mit einer Million Einwohner, sechshundert Moscheen, zahlreichen Palästen,

achtzig Schulen, einer Universität und einer Bibliothek von 600000 Bänden, so daß selbst viele Christen aus allen Ländern nach Cordŏva gingen, um sich dort Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie, Chemie und Medizin zu holen.

Der Abfall verschiedener Statthalter aber und der unausgesetzte Angriff der aus den Gebirgen Asturiens und Galiciens hervorbrechenden Christen, welche im Norden Spaniens neue christliche Reiche gründeten, brachten das Kalifat in Verfall.

Alfons I. bildete im achten Jahrhundert den ersten christlichen Staat in Oviedo (im Norden von Asturien), aus dem im zehnten Jahrhundert das Königreich Leon entstand. Die folgenden christlichen Staaten waren Navarra, Aragonien, Castilien.

Im Königreich Castilien lebte gegen das Ende des elften Jahrhunderts der tapfere Campeador (d. i. Feldhauptmann) **Cid**, Eroberer von Valencia.

Durch den Sieg der drei christlichen Könige bei Tolosa (1212) wurde die Macht der Mauren vollends erschüttert und in der Folge so beschränkt, daß ihnen nur noch Granāda blieb.

Kap. 100. Die skandinavischen Reiche.

Die Seeraubzüge der Normannen, welche Deutschland, Frankreich und andere Länder so lange beunruhigt hatten, hörten durch die allmähliche Einführung des Christentums in den drei skandinavischen Reichen auf. In Norwegen war Hakon der Gute, in Dänemark Harald Blauzahn, in Schweden Olav Schoßkönig der erste christliche König. Der Apostel des Nordens ist der h. Ansgar (s. Kap. 91).

Alle drei Reiche hatten durch beständige Kriege und Thronstreitigkeiten, Teilungen und Vereinigungen viel zu leiden. Im ganzen hatte unter ihnen Dänemark besonders durch **Kanut den Großen** (1016—1035), welcher sich auch zum Herrn von Norwegen und England machte und durch englische Priester wieder das Christentum in Dänemark befestigen ließ, sowie durch **Waldemar** II. (1202—1241), welcher Mecklenburg, Pommern, Rügen, Lievland, Esthland eroberte, das Übergewicht, das jedoch noch bei des letzteren Lebzeiten wieder verloren ging. Erst durch Waldemars IV. Tochter **Margareta**, die „nordische Semiramis", welche die Krone von Norwegen durch Heirat erwarb und den schwedischen König Albrecht besiegte, wurde das Übergewicht Dänemarks wiederhergestellt und alle drei Reiche in der **Calmarischen Union** 1397 unter einem gemeinschaftlichen König vereinigt. Doch sollte jedes Reich seine besonderen Rechte behalten. Aber Schweden fiel schon i. J. 1449 ab und wählte sich seine eigenen Reichsvorsteher aus der Familie Sten Sture.

Kap. 101. Preußen; Ungarn.

(1.) Die Preußen (Prussen, Borussen), ein ursprünglich lettisches Volk, dessen Wohnsitze sich von der Weichselmündung bis zum Njemen erstreckten, widerstanden in ihrem rohen Heidentum lange den Bekehrungsversuchen zum Christentum, bis der deutsche Orden, mit Kaiser Friedrichs II. Bewilligung, durch den Landmeister Hermann Balk 1230 die Bekämpfung der Preußen übernahm. Er legte in ihrem Lande

Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing und andere feste Schutzorte an und unterwarf es unter dem Beistand mehrerer Kreuzheere nach einem 53jährigen Kampfe, in welchem die alten Einwohner größtenteils aufgerieben wurden; es wurde durch deutsche Anbauer wieder bevölkert und dadurch für die deutsche Kultur gewonnen.

An der Spitze der Landesverwaltung stand der Hochmeister, der seinen Sitz i. J. 1309 von Marburg nach der „Marienburg" verlegte (Kap. 111).

(2.) **Ungarn** wurde 889 von den Magyaren unter ihrem Führer Arpad erobert. Die verheerenden Raubzüge, die sie lange Zeit in die angrenzenden Länder, besonders nach Deutschland machten, hörten erst mit ihrer Niederlage durch Otto den Großen (auf dem Lechfelde 955) auf. Von da an fand das Christentum Eingang, das **Stephan** der Heilige, der sich im Jahre 1000 zum König krönen ließ, im Volke befestigte. Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege zerrütteten im zwölften Jahrhundert das Reich, und die Magnaten schwächten durch ihre Anmaßungen die Königsmacht. — Die Aufnahme deutscher Ansiedler (in Siebenbürgen unter dem Namen „Sachsen") förderte die Kultur des Landes.

4. Verfall des Kaisertums und Papsttums. 1268—1517.

(Umriß II. 33—47.)

Kap. 102. Das Interregnum. Beginnende Ausbildung der Landeshoheit.

(1.) Zwei Jahre nach dem Tode des letzten Stauferkönigs, Konrads IV., kam der wenig beachtete Gegenkönig Wilhelm von Holland in einem
1256 Kriege gegen die Friesen um, und es trat nun das **Interregnum** — 1273 ein, jene traurige Zeit, darin das kaiserliche Ansehen so gesunken war, daß kein deutscher Fürst die Krone annehmen wollte, sondern daß man sie fremden Fürsten überließ. Denn der eine Teil der Wähler erkor im englischen Prinzen Richard von Cornwallis, der andere Teil im castilischen König Alfons X. dem Weisen einen König, und jeder derselben vergab von den kaiserlichen Rechten so viel, daß die Reichsfürsten immer mächtiger und selbständiger, die Kaiser unmächtiger wurden.

(2.) In dieser Zeit kaiserlicher Unmacht geschah es, daß in Italien das staufische Geschlecht ausgerottet wurde. Noch hatte sich nämlich Manfred (Kap. 95, 5 E.) in Neapel und Sicilien erhalten. Um ihn zu stürzen, rief Papst Urban IV. (ein Franzose) den französischen Herzog Karl von Anjou herbei, der Manfred bei Benevent besiegte und Neapel und Sicilien in Besitz nahm (1266). Da aber Karl die Ghibellinen bedrückte, so forderten diese den in Bayern aufgewachsenen jungen Sohn Konrads IV., **Konradin**, auf, sich sein Erbland zu erkämpfen. Er zog nach Unteritalien, ward aber nach der unglücklichen Schlacht zwischen Scurcola und Tagliacozzo (in den Abruzzen) auf der Flucht verraten und gefangen und mit seinem Freunde Friedrich
1268 von Baden auf Karls Befehl 1268 in Neapel enthauptet. — Dagegen wurden (1282) alle Franzosen in Sicilien in einer Nacht ermordet, was man die sicilianische Vesper nannte. Darauf stellte sich die Insel unter die Herrschaft Peters von Aragonien, welcher Manfreds Schwiegersohn war.

In Deutschland aber, wo die Fürsten der großen und kleinen Lehen selbständige Landesgebieter geworden waren, stieg bei dem Mangel eines einheimischen Oberhauptes die Unordnung aufs höchste. Das Übel des Faustrechts nahm so überhand, daß ein Teil der Ritterschaft sich zum Raubleben erniedrigte; aber an den Städten und ihren Bündnissen fanden sie einen kräftigen Widerstand.

Kap. 103. Deutsche Könige aus verschiedenen Häusern.

(Histor. Atlas, Taf. XI. u. XII. Umriß I. 34 u. 35.)

(1.) Die bis zur Verwirrung gestiegene Unordnung in Deutschland steigerte im Volke den Wunsch nach einem kräftigen Reichsoberhaupt aus deutschem Geschlecht, und nach einem solchen verlangten auch die Fürsten, aus Furcht vor der wachsenden Macht des Böhmenkönigs Ottokar. Um aber ihre unterdes erworbenen Hoheitsrechte behalten zu können, lenkten sie die Wahl meist nur auf Männer, die keine bedeutende Hausmacht hatten, folglich als Könige ihnen nicht gefährlich werden konnten. Das Recht der Wahl nahmen sieben Kur- (d. h. Wahl-) Fürsten in Anspruch, welche, stets auf Hebung ihrer Macht bedacht, sich bei jeder Königswahl von den Gewählten neue Vorrechte gewähren ließen. Bei den Königen aber trat an die Stelle der früheren Kaiseridee das Streben nach Gründung und Erweiterung ihrer Hausmacht.

Es folgen sich daher nun Könige aus verschiedenen Häusern.
Der erste war **Rudolf von Habsburg**, ein wegen seiner Tapferkeit und 1273
Redlichkeit allgemein geachteter Mann. Er wurde mit päpstlicher Zustimmung gewählt, nachdem er versprochen hatte, auf die kaiserlichen Hoheitsrechte in Italien zu verzichten. Auf dem Marchfelde besiegte er 1278 den ungehorsamen König Ottokar von Böhmen und gab dessen Herzogtümer Österreich, Steiermark und Krain mit Bewilligung der Fürsten seinen eigenen Söhnen zu Lehen, so daß er dadurch der Gründer der österreichisch-habsburgischen Hausmacht wurde.

Mit Ernst und Nachdruck stellte er in den südlichen und westlichen Teilen Deutschlands die Ordnung her, brach die Burgen der Raubritter am Rhein und in Thüringen, ließ die gefährlichsten unter den letztern hinrichten und strafte die den Landfrieden störenden Grafen von Württemberg und Savoyen. — Gleich nach Rudolfs Tod 1291 schlossen die schweizerischen Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwalden, welchen Kaiser Friedrich II. einen Freiheitsbrief ausgestellt und die Reichsunmittelbarkeit zugesichert hatte, einen Landfriedensbund zur Abwehr jeder Beeinträchtigung ihrer Rechte.

(2.) Um wieder einen möglichst schwachen König zu bekommen, wurde von den Fürsten nicht, wie Rudolf gewünscht hatte, sein Sohn Albrecht,
sondern **Adolf von Nassau** zum Nachfolger gewählt, ein tapferer Fürst, 1292
aber nicht bedenklich in der Wahl der Mittel, sich eine Hausmacht zu gründen. Er führte einen Krieg gegen die Söhne des Landgrafen Albert von Thüringen, Friedrich und Diezmann (Dietrich), welche ihr mütterliches Erbe verteidigten, das ihr Vater an Adolf verkauft hatte. Weil er den Fürsten die ihnen bei seiner Wahl gemachten Versprechungen nicht hielt, so wurde er des Reiches entsetzt. Er suchte zwar seine Krone zu

behaupten, unterlag aber seinem habsburgischen Gegner **Albrecht I.** in
1298 der Schlacht bei Göllheim (am Donnersberg). Dieser ging darauf aus, seine Macht durch Ländererwerb zu vergrößern und sie durch Unterdrückung ständischer Freiheiten unumschränkt zu machen. Aber seine Versuche, die Reichsländer Holland, Burgund, Böhmen und Thüringen an sein Haus zu bringen, schlugen fehl. Er wurde von seinem Neffen Johann von Schwaben (Parricida), dem er als Vormund sein Erbe vorenthielt, ermordet.

Die Sage berichtet, daß unter seiner Regierung die Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden sich gegen den von Albrechts Vögten geübten Druck aufgelehnt und einen Freiheitsbund auf dem Rütli gestiftet hätten, infolgedessen die Vögte verjagt und die Eidgenossenschaft der Schweizer gegründet worden wäre.

Auf Albrecht I. folgte durch Fürstenwahl **Heinrich VII. von Luxem-**
1308 **burg**, der durch die Heirat seines Sohnes Johann mit Wenzels Tochter Böhmen erwarb und dadurch die luxemburgische Macht begründete. Vergebens aber suchte er die Kaisergewalt in Italien wiederherzustellen, obgleich er sich die lombardische und römische Krone errang.

(3.) Nach Heinrichs VII. plötzlichem Tode in Italien erfolgte im Jahre
1314 eine zwiespältige Königswahl, indem von der luxemburgischen Partei **Ludwig der Bayer**, von der habsburgisch-päpstlichen **Friedrich der Schöne** von Österreich aufgestellt wurde. Daher entstand zwischen beiden ein langjähriger Krieg, den besonders Friedrichs Bruder, Leopold, mit Leidenschaftlichkeit betrieb.

Weil außer vielen deutschen Städten auch die Schweizer auf Ludwigs Seite waren, zog Herzog Leopold mit dem österreichischen Adel gegen letztere zu Feld, erlitt aber von ihnen eine schwere Niederlage bei Morgarten (nördlich v. Schwyz, 1315).

In Deutschland gewann endlich Ludwig durch den Nürnberger Burg-
1322 grafen Friedrich IV. von Hohenzollern die Schlacht bei Mühldorf (in Oberbayern), in der Friedrich gefangen wurde.

Zwar gab ihn Ludwig nach einiger Zeit unter der Bedingung, daß er seine Partei zum Frieden bringe, frei; dennoch ließ sich weder Leopold, noch der Papst für den Frieden gewinnen. Da Friedrich, seinem Worte gemäß, sich wieder zur Haft einstellte, teilte Ludwig den Thron mit ihm.

Erst als Leopold starb, bekam Ludwig freiere Hand und konnte den Anmaßungen des Papstes mit mehr Nachdruck entgegentreten. Dieser, Johann XXII., hatte den Anspruch erhoben, daß bei zwiespältiger Königswahl ihm die Entscheidung darüber zustehe, welcher von den beiden Erkorenen der rechtmäßig Gewählte sei, und daß bis zu dieser Entscheidung der Thron als erledigt gelten müsse. So entbrannte der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt aufs neue in Deutschland. Aber obwohl der Papst den Kaiser fortwährend mit dem Bann und Deutschland mit dem Interdikt belegte, auch sich bemühte, einen Gegenkönig aufzustellen, so hielten doch alle Stände des Reichs treu zum Kaiser. Als aber dieser trotzdem mit dem Papst unterhandelte und bereit war, die weitgehendsten Zugeständnisse zu machen, ja sogar auf Verlangen des Papstes auf die Regierung verzichten wollte, traten die Kurfürsten, um ihr Wahlrecht zu
1338 wahren, beim Dörfchen Rense (unweit Koblenz) in einem Kurverein zusammen und stellten das Gesetz auf, daß der rechtmäßig gewählte deutsche

König die Macht eines römischen Kaisers auch ohne päpstliche Bestätigung solle ausüben können. Damit hatte sich das deutsche Reich für unabhängig von der päpstlichen Gewalt erklärt.

Ludwig der Bayer war auch auf Vermehrung seiner Hausmacht bedacht. Er belehnte seinen ältesten Sohn Ludwig mit der 1320 erledigten Mark Brandenburg, erwarb durch seine zweite Gemahlin die Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau und verschaffte seinem Sohne Ludwig dem Brandenburger durch dessen Ehe mit Margareta Maultasch die Grafschaft Tirol.

(4.) Die rücksichtslose Weise aber, mit welcher Ludwig seine Ländergier befriedigte, erregte den Groll der deutschen Fürsten, von denen sich ein Teil auf des Papstes Betrieb bereit finden ließ, in Karl von Luxem- **1346**
burg einen Gegenkönig aufzustellen, der aber erst nach Ludwigs Tode (1347) und nach der Abfindung seines Gegenkönigs Günther von Schwarzburg durch eine nochmalige Wahl als **Karl IV.** zur Anerkennung kam. Er war fast nur auf Mehrung seiner Hausmacht und auf die Blüte seines Erblandes, Böhmen bedacht, wo er er 1348 die Universität Prag stiftete und Ackerbau, Handel und Gewerbe hob. In Deutschland konnte er wegen der Übermacht und Willkür der Fürsten keine gleiche gedeihliche Thätigkeit entfalten. Doch machte er der Unklarheit, welche über das Recht der Fürsten zur Königswahl herrschte, durch die „goldene Bulle" ein Ende. Durch dieses Reichsgrundgesetz wurde bestimmt, daß das Recht der Königswahl sieben Kurfürsten und zwar drei geistlichen: den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Trier, und vier weltlichen: dem König von Böhmen, dem Pfalzgraf bei Rhein, dem Herzog von Sachsen-Wittenberg und dem Markgrafen von Brandenburg zustehen sollte.

Unter der Regierung seines ältesten Sohnes **Wenzel** riß wieder eine so **1378**
große Unordnung und Unsicherheit ein, daß sich die Städte durch neue Bündnisse gegen den Adel, und dieser sich durch Ritterbündnisse gegen die größeren Fürsten zu schützen suchte, bis zuletzt der verheerende Städtekrieg ausbrach, in dem die rheinisch-schwäbischen Städte von dem württembergischen Grafen Eberhard dem Greiner (Zänker) in der Schlacht bei Döffingen (westlich von Stuttgart 1388) und vom Kurfürsten Ruprecht III. von der Pfalz bei Worms (1389) geschlagen wurden. Dagegen hatten die Schweizer 1386 in der Schlacht. bei Sempach (nordwestl. v. Luzern) über den Herzog Leopold II. den Stolzen von Österreich und sein Ritterheer gesiegt.

Zuletzt wurde Wenzel von einem Teile der Wähler abgesetzt und
Ruprecht von der Pfalz zum König gewählt. Aber auch er konnte weder **1400**
in Deutschland noch in Italien die Ordnung wiederherstellen, zumal auch in der Kirche eine große Verwirrung eingerissen war.

Kap. 104. Die Kirche in ihrer tiefsten Erniedrigung.

(1.) Durch einen Streit des Papstes Bonifaz VIII. mit dem König Philipp IV. dem Schönen von Frankreich war das Papsltum von der Höhe seiner weltgebietenden Stellung herabgestürzt, und Papst Clemens V. hatte sogar 1309 den päpstlichen Stuhl in Rom nach Avignon verlegt. Dieser Aufenthalt der Päpste in Avignon dauerte bis 1377 und wird

„die babylonische Gefangenschaft der Kirche" genannt. Hier ging der Ernst und die Würde des heil. Stuhles in Pracht und Üppigkeit unter. In gleicher Weise verweltlichte auch die Geistlichkeit. Den größten Schaden aber erlitt das Papsttum durch die Kirchenspaltung, indem sich anfangs zwei, dann (nach dem Konzil zu Pisa 1409) sogar drei Päpste gegenüberstanden.

Daher wurde der Ruf nach einer „Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern" durch ein allgemeines Konzil in ganz Europa immer lauter
1410 und stärker. Als nun nach Ruprechts Tode Kaiser **Sigismund**, Wenzels Bruder (Kurfürst von Brandenburg und König von Ungarn), in Deutschland zur Regierung kam, veranlaßte er das **Konzil zu Konstanz**, welches zuerst die drei Päpste absetzte und den Grundsatz aufstellte, daß sich der Papst den Konzilienbeschlüssen zu unterwerfen habe. Als sodann die Deutschen vorschlugen, vor der Wahl des neuen Papstes an die Besserung des Kirchenwesens zu gehen, brachten es die Italiener dahin, daß vorher der neue Papst in der Person Martins V. gewählt wurde. Dieser aber ging auf keine Besserungsvorschläge des Konzils ein, sondern schloß mit jeder einzelnen Nation besondere Verträge oder Konkordate, die ihm mehr oder weniger von seiner bisherigen Gewalt in den verschiedenen Ländern sicherten und die Zustände in der Kirche beim alten ließen.

1415 **(2.)** Auf diesem Konzil wurde **Johannes Hus**, Professor der Theologie in Prag, welcher auf Grund der H. Schrift gegen verschiedene kirchliche Mißbräuche aufgetreten war, als Ketzer verbrannt, obgleich ein kaiserlicher Geleitsbrief ihm persönliche Sicherheit zugesagt hatte. Da Hus in Böhmen sehr beliebt war und viele Anhänger hatte, so erhob sich fast das ganze böhmische Land in einer Empörung. Siebzehn Jahre lang dauerte der **Hussitenkrieg** (1419—1436), in welchem Böhmen und seine Nachbarländer aufs schrecklichste verheert wurden. Die Hussiten schlugen anfangs unter Anführung Ziskas und nachher unter den beiden Prokop alle vom Kaiser und Papst gegen sie aufgebotenen Heere. Obgleich selbst in Parteien geteilt (in die gemäßigten Calixtiner und in die fanatischen Taboriten), waren sie doch nach außen lange einig. Erst als das Konzil von Basel (1431—1449) auf die dringenden Mahnungen des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg ihnen die Forderung, beim h. Abendmahl den Kelch gebrauchen zu dürfen, bewilligte, und die Hussitenparteien selbst die Waffen gegeneinander kehrten, wurde die Ruhe hergestellt und Kaiser Sigismund als König von Böhmen anerkannt (1436). — Aus einem Teil der Taboriten entstand nachher die böhmisch-mährische Brüdergemeinde.

Von dieser Zeit an nahm die Macht der Kirche auffallend ab, wie denn auch die Macht des Kaisers durch die fortschreitende Ausbildung der Landeshoheit der Fürsten sich immer mehr verringerte.

1415 Während des Konzils zu Konstanz erhielt Friedrich von Hohenzollern vom Kaiser die Mark Brandenburg nebst der Erzkämmerer- und Kurwürde (s. Kap. 139, 4).

Kap. 105. Die Kaiser aus dem habsburgisch-österreichischen Hause bis zum Ende des Mittelalters.

(1.) Nach Kaiser Sigismunds Tode, mit welchem das luxemburgische
1438 Haus erlosch, kam die Krone an seinen Schwiegersohn **Albrecht II.** und

blieb von ihm an bei dem habsburgischen Hause*). Er war ein streng gerechter, auf Deutschlands Wohl bedachter Herrscher, starb aber schon im Jahre 1439 und hatte seinen Neffen **Friedrich III.** zum Nachfolger, der 1440
zwar 53 Jahre lang als Kaiser regierte, aber mit so wenig Kraft und Ansehen, daß der Landfrieden allenthalben gestört wurde und, ohne daß Friedrich es hindern konnte, ringsum große Veränderungen vor sich gingen, davon die meisten dem Reiche zum Schaden gereichten.

Er ließ es geschehen, daß die Schweiz ihren Verband mit Deutschland immer mehr löste, daß Böhmen sich in Podjebrad, Ungarn in Matthias Corvinus einen eigenen König gab, ja daß dieser letztere auch Österreich wegnahm, weshalb Friedrich aus Wien „ins Reich" flüchten mußte.

Nur als der stolze, ländergierige **Karl der Kühne** von Burgund, welcher den größten Teil der Niederlande besaß, sein Reich mit Lothringen, Elsaß und der Schweiz widerrechtlich erweitern wollte, versagte ihm Kaiser Friedrich seine Zustimmung. Im Kampf mit den Schweizern wurde Karl bei Granson und Murten geschlagen und verlor gegen die Lothringer bei Nancy (1477) das Leben.

Einen Teil seiner Länder (die Bourgogne) nahm Frankreich an sich, und mit Mühe behauptete seine Tochter Maria die übrigen burgundischen Besitzungen dadurch, daß sie dem Sohne Friedrichs, dem jungen Maximilian die Hand reichte, der ihr Erbe gegen Frankreich und die aufständischen Flandrer tapfer und im ganzen glücklich verteidigte. Sie starb aber schon frühe durch einen Unfall auf der Jagd, nachdem sie ihm zwei Kinder, Philipp und Margareta, hinterlassen hatte.

---

*) Stammtafel des habsburgischen Hauses:

1. Rudolf, Graf von Habsburg † 1291.

- 2. Albrecht I. † 1308.
  - 3. Friedrich der Schöne † 1330.
  - Leopold I. † 1326.
  - Albrecht II. † 1358.
    - Albrecht III. † 1395. — Albrecht IV. † 1404. — 4. Albrecht V. als Kaiser II. † 1439.
    - Leopold III. † 1386. — Ernst d. Eiserne v. Steyermark. — 5. Friedrich III. † 1493. — 6. Maximilian I. † 1519.
      - Philipp v. Österreich, verm. an Johanna v. Spanien. † 1506.
        - 7. Karl V. † 1558. — Philipp II. v. Spanien † 1598. — Philipp III. † 1621. — Philipp IV. † 1665.
          - Karl II. † 1700.
          - Maria Theresia, verm. mit Ludw. XIV. von Frankreich.
          - Marg. Theresia, verm. mit Kaiser Leopold I.
        - 8. Ferdinand I. † 1564, verm. mit Anna v. Ungarn.
          - 9. Maximilian II. † 1576.
            - 10. Rudolf II. † 1612.
            - 11. Matthias † 1619.
          - Karl v. Steyermark † 1590. — 12. Ferdinand II. † 1637. — 13. Ferdinand III. † 1657. — 14. Leopold I. † 1705.
            - 15. Joseph I. † 1711.
            - 16. Karl VI. † 1740.
              - Maria Theresia, verm. mit 17. Franz I. (von Toscana) † 1765.
                - 18. Joseph II. † 1790.
                - 19. Leopold II. † 1792. — 20. Franz II. † 1835.
                  - 21. Ferdinand I. † 1875.
                  - Franz Karl, Erzherzog. — 22. Franz Joseph, seit 1848.
      - Margareta v. Österreich † 1530.
- Rudolf.
  - Joh. Parricida † 1313.
- Mathilde, verm. an Ludwig v. Oberbayern.
  - 3. Ludwig d. Bayer.

1493 (2.) Nach Friedrichs Tode trat sein ritterlicher Sohn **Maximilian I.** die Regierung an. Er war voll edlen Willens und guter Strebungen, besaß aber nicht staatsmännische Klugheit und Ausdauer genug. Ohne gekrönt zu werden, erhielt er vom Papste den Titel „Erwählter römischer Kaiser".

Da der durch Fehden großer und kleiner Herren zerrüttete Rechtszustand des deutschen Reichs aufs dringendste der Ordnung bedurfte, nötigten die Reichsstände, unter dem Vorgange des vaterlandsliebenden Erzbischofs Berthold von Mainz, den Kaiser zur Aufrichtung des **ewigen Landfriedens** (1495), d. h. eines Gesetzes, welches jede Fehde verbot und jeden Friedensbruch mit schwerer Strafe bedrohte. Zur Schlichtung vorkommender Streitigkeiten wurde das Reichskammergericht errichtet und zur besseren Vollziehung der kammergerichtlichen Urteile Deutschland in zehn Kreise geteilt. Diese Kreise waren: der österreichische, der bayerische, der schwäbische, der fränkische, der oberrheinische, der kurrheinische, der westfälische, der burgundische, der niedersächsische und der obersächsische.

Da die Schweiz das Reichskammergericht nicht anerkennen wollte, führte Maximilian einen Krieg (den Schwabenkrieg) gegen sie, ohne etwas ausrichten oder erreichen zu können. Im Basler Frieden (1499) trennte sich die Schweiz thatsächlich vom deutschen Reich.

Glücklicher als in seinen Kriegen war Kaiser Maximilian in der Vergrößerung seines Hauses durch die Verheiratung seines Sohnes Philipp mit Johanna der Wahnsinnigen von Spanien, deren älterer Sohn Karl die Anwartschaft auf die Nachfolge in Spanien erhielt, sowie durch die Verlobung der beiden andern Kinder Philipps, Ferdinand und Maria, mit den Kindern des Königs Wladislav von Ungarn und Böhmen, Ludwig und Anna. Denn beide Reiche fielen dadurch späterhin an das habsburgische Haus.

Kap. 106. Innere Zustände Deutschlands im 14. und 15. Jahrhundert.

Mit Maximilian, dem „letzten Ritter", schließt das Mittelalter. Während desselben waren die Deutschen die erste Nation Europas; Künste und Gewerbe standen in hoher Blüte, und die deutschen **Städte** waren reich und mächtig. In der Verfassung derselben war eine tiefgreifende Veränderung vor sich gegangen. Zur Zeit der Staufer ruhte die städtische Verwaltung ausschließlich in den Händen der ratsfähigen Geschlechter (s. Kap. 96, 4). Aber allmählich verlangten die Handwerkerzünfte Anteil am Stadtregiment. Darüber kam es zu schweren Streitigkeiten zwischen den Patriziern und den Zünften. Erst als der bürgerfreundliche Kaiser Ludwig der Bayer überall zu gunsten der Zünfte entschied, erlangten die letzteren das Recht der Teilnahme am Stadtregiment und Schöffengericht. Dadurch war die Arbeit von der politischen Unmündigkeit befreit.

Wie schon früher, so waren auch in den letzten beiden Jahrhunderten die Städte häufig zu Verbindungen zusammengetreten. Der bedeutendste Bund dieser Art ist die **Hansa** (d. h. Bruderschaft oder Gilde). Sie umfaßte alle Handelsstädte Norddeutschlands, der Niederlande und Preußens. Lübeck war der Vorort. Im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts be-

herrschte die Hansa die nordischen Meere und hielt die Könige Skandinaviens in Abhängigkeit.

Das altdeutsche Recht wurde mehr und mehr durch das römische verdrängt. Da die landesherrlichen Gerichte nicht immer dem Rechte Geltung verschafften, wandte man sich lieber an die in einzelnen Gegenden Deutschlands erhalten gebliebenen königlichen Gerichte, bei denen der Richter (Freigraf) die vollziehende Gewalt aus der Hand des Königs empfing. Diese dehnten ihre Befugnis bald über ganz Deutschland aus. Da diese „Freistühle" in wichtigen Kriminalsachen bei ihren Verhandlungen die Öffentlichkeit ausschlossen, nannte man sie Stillgerichte, auch Fehmgerichte (Fehme = Strafe). Allein allmählich mißbrauchten auch diese ihre Gewalt, so daß sie aufgehoben werden mußten, zum Teil auch von selbst einer verbesserten öffentlichen Gerichtspflege wichen.

Die deutsche Dichtkunst geriet vom vierzehnten Jahrhundert an durch die Richtung der Zeit auf Erwerb und praktischen Nutzen in Verfall. — An die Stelle des Minnesangs trat der sogenannte **Meistersang**, d. i. die von ehrsamen Handwerksmeistern in zunftmäßig eingerichteten Singschulen betriebene Reimkunst. Die Hauptschulen des Meistersangs blühten in Nürnberg, Augsburg, Mainz, Straßburg; der beste Meistersänger war **Hans Sachs**. —

Die übrigen europäischen Staaten und Reiche im 14. und 15. Jahrhundert.

(Histor. Atlas, Taf. III. und Taf. VI. b. Umriß 38—45.)

Kap. 107. Italien im 14. und 15. Jahrhundert.

(1.) Venedig war seit 1172 ein aristokratischer Freistaat geworden, worin der Doge durch den großen und kleinen Rat (der letztere hieß Signoria) nur eine sehr beschränkte Gewalt hatte. Während der Kreuzzüge gelangte diese Republik durch den Besitz des levantischen Handels und vieler griechischen Küsten und Inseln, sowie durch den Alleinhandel nach Indien zu großer Bedeutung, so daß sie bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts den Welthandel in Händen hatte. Mehrfache Verschwörungen zum Umsturz der Verfassung führten zur Errichtung des Rates der Zehn, aus dem 1454 die furchtbare venetianische Staats-Inquisition hervorging, welche diesem Freistaat in seinem Innern den Charakter der größten Tyrannei aufdrückte, die es jemals gab.

(2.) Mailand war seit dem Untergang der Hohenstaufen innerlich durch welfisch-ghibellinische Parteiung zerrissen, bis Kaiser Heinrich VII. 1311 dem Ghibellinen **Visconti** die Oberhand verschaffte, dessen Haus mächtig wurde. Nach dem Aussterben desselben bemächtigte sich 1450 der Söldnerführer Franz **Sforza** der Herrschaft und vererbte sie als deutsches Lehen auf seine Nachkommen, bis Ludwig Moro sie an Frankreich verlor. Erst Kaiser Karl V. brachte Mailand wieder an das deutsche Reich (s. Kap. 119 u. 120).

(3.) Florenz verdankte seine hohe Blüte der reichen, volksfreundlichen Familie **Mĕdici**, aus deren Gliedern vorzüglich **Cosimo** und Lorenzo durch Geist und staatsmännische Klugheit, sowie durch ihre freigebige Pflege der Kunst und Wissenschaft hervorragen. Sie machten durch Herbei-

ziehung von Gelehrten (besonders griechischen), durch Sammlung der Werke altklassischer Litteratur, durch Aufstellung zahlreicher Werke der Kunst Florenz im 15. Jahrhundert zu einem zweiten Athen.

(4.) Der **Kirchenstaat** war während des Aufenthalts der Päpste in Avignon (s. Kap. 109, 1) durch innere Kriege sehr zerrüttet. Im Jahre 1347 suchte der Rechtsgelehrte Cola Rienzi die Republik wiederherzustellen. Durch den kriegerischen Papst Julius II. erhielt der Kirchenstaat die weitesten Grenzen.

(5.) Die geistige Bildung in Italien erlangte in dieser Periode teils durch große Dichter wie **Dante** (den Verfasser der „göttlichen Komödie", † 1321) und **Petrarca** († 1374), teils durch das Wiederaufleben der Wissenschaften (Renaissance) mittelst Erklärung der griechischen Klassiker, wie sie von griechischen Gelehrten (Manuel Chrysoloras, Theodor Gaza u. a.) betrieben wurde, einen hohen Grad von Entwicklung, die auch auf andere Staaten Europas einen tiefen Einfluß bekam (s. Kap. 114).

Kap. 108. Spanien und Portugal im 14. und 15. Jahrhundert.

(1.) **Spanien** wurde noch lange durch Zerrüttungen heimgesucht, welche die Uneinigkeit der dortigen christlichen Reiche und die Eingriffe der Großen in die königlichen Rechte hervorriefen, bis durch die Vermählung des Königs **Ferdinand** II. von Aragonien (1479—1516) mit der Königin **Isabella** von Castilien eine Verbindung beider Reiche zustande kam, bei der jedoch jedes seine eigene Verfassung behielt. Die Regierung Ferdinands und Isabellas und ihres großen Ministers, des Kardinals **Ximénez**, beschränkte die Macht des Adels und Clerus und befestigte dadurch die Krongewalt, welche nachher durch die Einführung der Inquisition unumschränkt wurde.

Das Inquisitionsgericht in Spanien war anfangs gegen die zum Christentum bekehrten, aber wieder abgefallenen Juden und Mauren gerichtet, wurde aber von den spanischen Königen bald auch zu politischen Verfolgungen gebraucht, so daß die Inquisition dort eigentlich ein königlicher, nur mit geistlichen Waffen ausgerüsteter Gerichtshof war, dessen Strenge oft selbst die Päpste vergebens zu mildern suchten. Denn die Inquisitoren waren vom König besoldete Beamte, und der Vorteil aus den Gütereinziehungen der Bestraften floß nur in die königliche Kasse.

Der Ruhm und die Stärke der Regierung Ferdinands und Isabellas erhöhte aber vorzüglich die Eroberung von Granāda, welche der Herrschaft der Araber in Spanien ein Ende machte, die Entdeckung von Amerika durch Christoph **Columbus** 1492 (s. Kap. 113) und der Wiedergewinn des spanischen Navarra, das durch die Verheiratung Philipps IV. des Schönen von Frankreich mit Johanna von Navarra i. J. 1284 an Frankreich gekommen war.

(2.) **Portugal** erhob sich im 14. Jahrhundert durch glückliche Kriege gegen die Mauren.

Im fünfzehnten Jahrhundert begannen mit der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madeira die Seeentdeckungen der Portugiesen unter Johann I. (1389—1433), dessen dritter Sohn, Heinrich der

Seefahrer, 1439 die Azoren entdeckte, worauf in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das grüne Vorgebirg und Sierra Leone erreicht wurden.

Kap. 109. Frankreich im 14. und 15. Jahrhundert.

(Histor. Atlas, Taf. IX.)

(1.) In **Frankreich** machte der Enkel Ludwigs IX. des Heiligen (s. Kap. 97), **Philipp IV. der Schöne,** der durch seine Gemahlin auch König von Navarra war, durch seine despotische Regierung (1284—1314) das Königtum fast unumschränkt. —

Durch Eingriffe in die Kirchenordnung zog er sich von Bonifaz VIII. den Bann zu, bewirkte aber, nach dessen Tod, durch Clemens V. die Verlegung des päpstlichen Stuhls von Rom nach Avignon (in d. Provence) 1309—1377, wo er dann diesen nachgiebigen Papst zur Aufhebung des Tempelherrnordens zwang (1312), dessen reiche Güter Philipps Habsucht erregten. Der letzte Großmeister dieses Ordens, Jakob von Molay, mußte mit 58 Ordensbeamten zu Paris den Flammentod erleiden.

Nach dem Aussterben des capetingischen Mannsstamms gelangte das Haus **Valois** (1328—1589) mit Philipp VI. auf den Thron, unter
welchem Könige **der** mehr als **hundertjährige** französisch-englische **1339**
Erbfolgekrieg ausbrach. Philipp VI. erlitt in demselben 1346 die Niederlage bei Crecy (in der Picardie) durch Eduards III. tapferen Sohn, den schwarzen Prinzen.

(2.) Unter **Karl VI.** (1380—1422) geriet das Reich durch die Herrschsucht seines Oheims und Vormunds Ludwig von Anjou und durch die Todfeindschaft zwischen seinem Bruder Ludwig von Orleans und dem Herzog Johann von Burgund in einen schweren Bürgerkrieg und dadurch sowohl, als auch durch den Wahnsinn des Königs und durch den erneuerten Krieg mit England in große Zerrüttung. Karl verlor
durch seine Niederlage bei Azincourt (in Flandern) gegen Heinrich V. **1415**
von England die Normandie, worauf dieser sogar in Paris einzog und sich (als dem Verlobten der Tochter Karls VI.) durch das Parlament die französische Krone zuerkennen ließ. Zwar starben bald nachher die beiden Gegner, desungeachtet nahm ganz Nordfrankreich samt Burgund den noch unmündigen englischen König Heinrich VI. als Herrn an, so daß sich Karl VII. hinter die Loire zurückziehen mußte. Schon schien Land und Krone verloren, als die heldenmütige **Jeanne d'Arc,** ein Landmädchen aus Dom Remy in Lothringen, die Retterin ihres Vaterlandes wurde.

Durch Visionen bestimmt, eröffnete sie dem Könige, daß sie von der h. Jungfrau Maria den Auftrag habe, das belagerte Orleans zu entsetzen und den König nach Rheims zur Krönung zu führen. Beides gelang ihr. Vom König ersucht, noch länger beim Heere zu bleiben, gehorchte sie mit Widerstreben und half durch den Zauber ihres Namens noch einige Städte erobern, geriet aber in die Gefangenschaft der Engländer, die sie durch die französische Inquisition zu Paris als Ketzerin verurteilen und zu Rouen 1431 verbrennen ließen.

Die Engländer verloren zuletzt alle ihre Besitzungen in Frankreich und
hatten am Ende des 100jährigen Kriegs nur noch Calais inne. **1453**

(3.) **Ludwig XI.** (1461—1483), Karls VII. Sohn, wußte dann durch List und Wortbruch den Widerstand seiner Vasallen zu brechen und die Krongewalt unbeschränkt zu machen, so daß, als er starb, Frankreich in eine volle Monarchie übergegangen war.

Der mächtigste unter den gegen ihn verbündeten Vasallen war **Karl der Kühne** von Burgund (Kap. 105, 1), den er wenigstens zu einem neunjährigen Waffenstillstand brachte, während dessen er die anderen Vasallen unterwarf.

Sein Nachfolger Karl VIII. erheiratete das letzte große Lehen, so daß am Ende des Mittelalters die Einigung Frankreichs zu einem Reiche vollendet war.

Kap. 110. England im 14. und 15. Jahrhundert.

Eduard I. (1272—1307), Sohn Heinrichs III., unterwarf Wales und erweiterte die Volksrechte durch Aufnahme des Bürgerstandes in das Parlament. Die Schotten, die um ihre Unabhängigkeit kämpften, brachte er nicht zur Unterwerfung. Unter der Regierung seines Sohnes Eduard II. verfiel England eine Zeitlang in Schwäche, bis nach der Ermordung desselben sein Sohn **Eduard III.** (1327—1377) die Zügel der Regierung fest ergriff und durch den siegreichen Nationalkampf mit Frankreich (Kap. 109, 1) sowohl, als durch Achtung der Rechte und Freiheiten seines Volkes und durch weise Verwaltung das Reich zu hohem Glanz erhob. Unter ihm begann die kirchliche Reformation durch Wycleff, den Vorläufer von Hus. — Schottland errang durch David Bruce seine Unabhängigkeit von England (1371) und erhielt seine eigenen Könige aus dem Hause Stuart.

Da Eduards Sohn, der schwarze Prinz, vor ihm gestorben war, so erhielt dessen Sohn Richard II. die Nachfolge. Er wurde aber wegen
1399 schlechter Günstlingsregierung von **Heinrich IV.** aus dem **Hause Lancaster** entthront, das nun mit diesem Fürsten zur Regierung gelangte. Der Sohn und Nachfolger desselben war **Heinrich V.**, der gegen Frankreich den Sieg von Azincourt erfocht und als Stern des englischen König- und Rittertums gepriesen wurde.

1455 Unter seinem unmündigen Sohne Heinrich VI. begann der Krieg der roten und weißen Rose, d. i. der um den Thron streitenden Häuser Lancaster und York, ein Bürgerkrieg, der dreißig Jahre hindurch das Land aufs schrecklichste verheerte, bis er 1485 durch den Sieg Heinrich Tudors bei Bosworth (westl. v. Leicester) und durch dessen Vermählung mit Elisabeth aus dem Hause York beendet wurde. Dieser König machte als **Heinrich VII.** das englische Königtum fast unumschränkt. Mit ihm beginnt die Reihe der Könige aus dem Hause Tudor (1485 bis 1603).

Kap. 111. Preußen und Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert.

(1.) **Preußen** als Deutschordensland hatte seit der Erbauung von Memel und Königsberg und durch die Erwerbung neuer Provinzen, infolge deren sein Gebiet zuletzt die ganze Ostseeküste von Danzig bis Narwa umfaßte, einen bedeutenden Umfang gewonnen und erreichte unter

seinem Hochmeister Winrich von Kniprode den Gipfel seiner Macht. Allein beständige Kriege mit Litauen und Polen und innere Zwiste schwächten den Orden, und die Niederlage, welche er 1410 in der Schlacht bei Tannenberg (südwestl. v. Allenstein) gegen den Polenkönig Jagello erlitt, brach seine Kraft. Als vollends die Ordensstände einen Anteil an der Regierung anstrebten und sich, als er ihnen versagt wurde, den Polen in die Arme warfen, entstand ein 13jähriger landverheerender Krieg, der im zweiten Frieden von Thorn mit dem Verlust der Selbständigkeit **1466** des Ordens endete. Denn er mußte Westpreußen an den König Kasimir IV. von Polen abtreten und in Betreff Ostpreußens die polnische Hoheit anerkennen (Kap. 116, 3).

(2.) **Ungarn** war nach dem Erlöschen seines arpadischen Königsgeschlechtes ein Wahlreich geworden (1301). Als solches kam es zuerst an das Haus Anjou von Neapel. Der zweite König dieser Dynastie, Ludwig der Große (1342—1382), derselbe, der auch die Krone Polens erhielt, erhob Ungarn durch Eroberung der Walachei, Bulgariens und Dalmatiens auf die höchste Stufe der Macht. — Durch seine Tochter Maria kam Ungarn an den brandenburgischen Kurfürsten und nachmaligen Kaiser Sigismund; dann an dessen Schwiegersohn Albrecht II. von Österreich.

Als die Krone an Albrechts II. nachgeborenen Sohn Ladislaus (Posthumus) fiel, stand Ungarn unter der vormundschaftlichen Regierung des Fürsten von Siebenbürgen, Johann Hunyadi, der durch seine Tapferkeit 1456 Ungarn, diese Vormauer der Christenheit, gegen die Türken rettete. Nach seinem und des jungen Ladislaus Tode wählten daher die Ungarn Hunyadis tapfern Sohn **Matthias Corvinus** (1457 bis 1490), einen ebenso bedeutenden Feldherrn als Staatsmann, zu ihrem König. Er behauptete sich nicht nur gegen den Kaiser Friedrich III., sondern entriß ihm auch fast ganz Österreich und Steiermark (Kap. 105, 1), erkämpfte sich von dem Böhmenkönig Wladislav Mähren, Schlesien und die Lausitz und entriß den Türken die Moldau und Walachei.

Er errichtete ein stehendes Heer, hob die Bildung durch Berufung ausländischer Gelehrten und Künstler und durch Stiftung der Universität Ofen und beförderte Ackerbau und Gewerbe. Nach ihm sank Ungarns Größe, denn die Magnaten rissen alle Gewalt an sich.

Kap. 112. Das griechische Kaisertum vom 12. bis 15. Jahrhundert und die Herrschaft der Osmanen.

Das griechische Kaisertum, welches im 11. und 12. Jahrhundert mit den immer weiter vordringenden Seldschucken (Kap. 94, 1) zu kämpfen hatte, war unter dem Kaiser Isaak Angelus i. J. 1204 von den Kreuzfahrern gestürzt worden, wurde aber im Jahre 1261 wieder aufgerichtet.

Aber innen zerrissen und von außen bedrängt, konnte es den (1355) in Europa eindringenden Türken nicht widerstehen. Johann Paläologus mußte es dulden, daß dieselben unter Murad I. 1361 in Adrianopel ihren Sitz aufschlugen, worauf sie bis an die Grenzen Ungarns vordrangen, wo nachher der tapfere **Hunyadi** und der Held **Skanderbeg** (Georg Castriota) von Albanien ihnen noch Halt geboten. Das grie-

chische Reich aber war zuletzt unter Johann VI. Paläologus nur noch auf Konstantinopel und dessen Umgegend beschränkt.

Endlich kam der Zeitpunkt, da der gewaltige Sultan **Mehemed** II. durch
1453 die **Eroberung von Konstantinopel**, bei dessen Verteidigung der letzte griechische Kaiser Constantin XI. tapfer fechtend fiel, dem byzantinischen (oströmischen) Reiche, fast tausend Jahre nach dem Untergang des weströmischen Reiches, ein Ende machte. Nachdem die Landseite gesperrt und die Verbindung mit dem Meere abgeschnitten war, brachte ein Hauptsturm die Stadt zum Fall. Der Kaiser fiel nach hartem Kampfe unter den Streichen zweier Türken. Ein Teil des Volkes wurde niedergemacht, der andere in die Sklaverei verkauft, das Kreuz auf der Sophienkirche mit dem Halbmond vertauscht und unermeßliche Beute fortgeschleppt. Am dritten Tage war das Werk der Eroberung, Plünderung und Entvölkerung vollendet.

Mehemed II. unterwarf nach Skanderbegs Tode auch das von diesem beherrschte Albanien (das alte Epirus) und ordnete sein großes Reich durch ein Gesetz über Thronfolge, Ämter &c. Von da an wurde die Türkenmacht durch verheerende Streifzüge nach Ungarn und Österreich eine furchtbare Geißel der Christenheit.

Kap. 113. Die Vorboten der neueren Zeit: Länderentdeckungen und Erfindungen.

(Histor. Atlas, Taf. XII. b. Umriß II. 46.)

(1.) In den mannigfaltigen und wichtigen Ereignissen und Bewegungen des fünfzehnten Jahrhunderts hatte sich auf allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens eine neue Zeit vorbereitet, welche gegen das Ende der angegebenen Periode noch besonders durch folgenreiche Entdeckungen und Erfindungen eingeleitet wurde.

Nachdem die Seefahrten der Portugiesen (Kap. 102, 2) zur Entdeckung der Westküste Afrikas geführt, sodann Bartholomäus Diaz das Vor-
1486 gebirg der guten Hoffnung entdeckt und dadurch die Auffindung des Seewegs nach Ostindien näher gebracht hatte, glaubte der Genuese **Christoph Columbus** den Weg dahin westlich nehmen und an der Ostküste Indiens landen zu können. — Nach mehrjährigen vergeblichen Bemühungen um Unterstützung erhielt er in Spanien von Ferdinand und Isabella drei kleine Schiffe, mit denen er am 3. August 1492 vom andalusischen Hafen Palos aus nach den Azoren und von da in das atlantische Weltmeer hineinfuhr. Neun Wochen lang war er schon westwärts gefahren, ohne Land zu sehen, und schon hatte er den ungeduldigen Seeleuten das Versprechen der Umkehr geben müssen, als er am 12. Oktober Land entdeckte und an der Insel Guanahani landete, die er San Salvador nannte. Bald darauf entdeckte er auch die Inseln Cuba
1492 und Hayti, womit zur **Entdeckung Amerikas** der Anfang gemacht war.

Auf drei folgenden Fahrten entdeckte er außer mehreren Inseln (Jamaica) das Festland von Süd- und Centralamerika. In der Überzeugung, Teile Asiens berührt zu haben, kehrte er, von Krankheit geschwächt, nach Spanien zurück, wo er 1506 in Kummer über erlittenen Undank starb.

Der neue Erdteil hieß bei den Spaniern „Indien“ oder „die neue Welt“, bis der um 1507 durch den deutschen Geographen Waldseemüller nach den Berichten des Florentiners Amerigo Vespucci aufgebrachte Name „Amerika“ die andern verdrängte.

(2.) Habsucht und Unternehmungsgeist trieb viele Abenteurer in die „neue Welt“, von der man nach und nach auch die übrigen Teile kennen lernte. Ferdinand **Cortez** entdeckte (1519) **Mexico** und die Halbinsel Californien, **Pizarro** (1532) das Goldland **Peru**. Alle diese Länder mit ihren meist durch Gewalt und Grausamkeit unterworfenen Einwohnern wurden spanische, von Vicekönigen verwaltete Provinzen, aus denen die Regierung Spaniens unermeßliche Schätze zog.

Die Bewohner Mexicos, die Azteken, und ihr Kaiser Montezuma wurden von Cortez auf ebenso treulose Weise unterworfen wie die Inkakönige Huascar und Atahualpa in Peru von Pizarro. Die Eingeborenen des Festlandes wie der Inseln hatten bei der Habsucht ihrer Unterdrücker das traurigste Los. Die spanischen Kolonisten zwangen die Unglücklichen zu den härtesten Arbeiten in den Goldminen und Plantagen, und die unmenschliche Grausamkeit ihrer habgierigen Herren mißhandelte sie ärger als Tiere. Die Bemühungen der Dominikaner, besonders des edlen **Bartolomeo de las Casas**, das harte Los derselben zu mindern, waren erfolglos. Der wohlgemeinte Vorschlag des letzteren, statt der schwächlichen Indianer die stärkeren Neger aus Afrika zu den schwersten Arbeiten zu verwenden, führte, ohne seinen Willen, zu dem abscheulichen Negerhandel. — Da man vollends anfing, das Christentum mit Feuer und Schwert daselbst zu verbreiten, so war es kein Wunder, daß solche Zertretung aller Menschenrechte sich in der Folge durch furchtbare Strafgerichte an den Spaniern rächte.

(3.) Unterdessen hatten die Portugiesen unter Emanuel dem Großen durch Vasco de Gama den **Seeweg nach Ostindien** im Jahre **1498**
mittelst Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung gefunden, worauf vorzüglich der große **Albuquerque** (1509—1515) durch die Eroberung von Malabar und Malakka, durch die Befestigung von Goa und durch die Entdeckung der Molukken die portugiesische Herrschaft in Ostindien begründete.

Der Portugiese Cabral entdeckte Brasilien in Südamerika, und portugiesische Flotten beherrschten die See bis China und Japan. **Ferdinand Magalhães**, auch ein Portugiese, machte in spanischen Diensten die erste Seereise um die Welt (1519—1522).

Die Küsten des Festlandes von Australien wurden gleichfalls im 16. Jahrhundert von Europäern gesehen; der erste verbürgte Besuch Australiens aber (durch den Portugiesen Godinja de Eredia) fällt erst in das Jahr 1601.

Der entdeckte Seeweg nach Ostindien gab dem Welthandel eine neue Richtung, so daß der Handel von Venedig, Genua, wie auch der der deutschen Hansa allmählich abnahm; auch in Städten des inneren Deutschlands, Augsburg, Nürnberg, ging der Handel nach und nach zurück.

(4.) Auch wichtige **Erfindungen** waren für die Umwandlung des äußern und innern Lebens der Völker von eingreifenden Folgen. Dahin gehört

zunächst die Erfindung des Schießpulvers, die fälschlich einem Mönche, Berthold, zugeschrieben wird, der sich mit Alchimie abgab; doch scheinen es Chinesen und Inder schon viel früher gekannt zu haben, und sicher brauchten es die Araber in Spanien schon im Anfang des 13. Jahrhunderts bei grobem Geschütz. In Deutschland fand es seit 1381 auch bei Handbüchsen Anwendung und führte zu einer völligen Veränderung des Kriegs- und Ritterwesens.

Von tiefgehender Wirkung auf die Umbildung des geistigen
1440 Lebens der Welt war die Erfindung der **Buchdruckerkunst**, welche Johann Gutenberg in Mainz machte.

Man hatte zwar schon einige Zeit vorher versucht, kleine aus wenigen Blättern bestehende Schriften seitenweise in Holztafeln zu schneiden und so abzuklatschen. Da kam Gutenberg (und zwar zuerst in Straßburg 1436) darauf, bewegliche Buchstaben zu erfinden, sie mit Fäden aneinanderzureihen, dann mit Tinte oder Lampenruß zu bestreichen und damit zu drucken. Diese Methode verbesserte er in Mainz 1445, wo er sich mit dem reichen Rechtsgelehrten Johann Fust zur Errichtung einer Druckerpresse verband, die nachher durch Peter Schöffer vervollständigt wurde.

Der Umstand, daß die Erfinder ihre Kunst als geheime bewahrten und die Druckergehülfen darauf vereidigten, und daß das Drucken die Bücher wohlfeiler machte (indem z. B. eine Bibel, davon eine Abschrift bis dahin 400—500 Goldgulden kostete, von da an nur 30 galt), war Ursache, daß die Mönche, welche bis dahin vom Bücherabschreiben Vorteil gehabt hatten, die neue Kunst als Schwarzkunst und ihren Erfinder als einen mit dem Satan im Bunde stehenden Zauberer verschrieen. — Als bei einem Bistumstreite die Stadt Mainz erobert wurde, zerstreuten sich jene Druckergehülfen in andere Orte und Länder und machten diese Kunst zum Gemeingut.

Kap. 114. Vorreformatorische Bewegungen.

(Umriß II. 47.)

Seit den Konzilien zu Konstanz und Basel hatten sich auf religiösem Gebiete weitere Bewegungen gezeigt, in denen eine Vorbereitung auf eine kommende Erneuerung der Kirche lag. Das Zurückstreben einzelner Gemüter und Vereine auf den urchristlichen Grund, der Hinblick auf das zunehmende sittliche Verderben des Volkes und vieler seiner geistlichen Leiter hatte nach und nach in allen Ständen viele für eine kirchliche Reform empfänglich gemacht.

Es traten schon einzelne Reformatoren vor der Reformation auf, die als Vorläufer derselben zu betrachten sind (z. B. Johann von Goch, Johann Ruchrath von Oberwesel und Johann Wessel), indem sie teils auf Heiligung des innern und äußern Menschen drangen, teils auf eine Umgestaltung der Theologie hinarbeiteten.

Als Beiträger zur Umgestaltung der Theologie und Kirche sind auch die **Humanisten** oder Pfleger der wiederbelebten altklassischen Litteratur zu erwähnen, indem die ernstesten darunter das Studium der Alten als Mittel zur tiefern Forschung in der Heil. Schrift betrachteten und behandelten.

Zu denen, die in Deutschland das Studium der alten Klassiker förderten, gehören Rudolf Agricola in Heidelberg, Rudolf von Lange in Münster, besonders aber Johann **Reuchlin** (geb. 1455 zu Pforzheim), der zu Basel und Tübingen das Griechische und Hebräische lehrte, und **Erasmus** von Rotterdam (geb. 1467), der größte Gelehrte seiner Zeit, der zuerst den griechischen Text des Neuen Testamentes herausgab. — Die Universitäten hatten sich seit der Stiftung der Prager Hochschule (Kap. 103, 4) sehr vermehrt, denn im vierzehnten Jahrhundert wurden noch Wien und Heidelberg, im fünfzehnten Jahrhundert Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock, Greifswald, Freiburg, Trier, Ingolstadt, Tübingen, Mainz und Basel gestiftet.

C. Die neue Zeit.

1. Das Zeitalter der Reformation und der Religionskriege. 1517—1648.

(Histor. Atlas, Taf. XIII. Umriß I. 48—67.)

Kap. 115. Anfang der Reformation in Deutschland und in der Schweiz.

(1.) Was bis dahin von päpstlicher Seite in kirchlicher Beziehung geschehen war, reichte nicht hin, die Gebrechen zu heben, nach deren Abstellung alle Wohlgesinnten so lange her sich sehnten. Denn groß war das in die Kirche eingedrungene Sittenverderbnis, arg die Unwissenheit der meisten Geistlichen, äußerst vernachlässigt die Kenntnis der Heil. Schrift und die Führung des Predigt- und Seelsorgeramtes, entsetzlich der daher rührende Aberglaube im Volke. Die meisten Kirchenämter waren von Unberufenen und Untauglichen besetzt; die höheren Ämter wurden größtenteils den Gliedern des Adels, das Geschäft der Volksbildung und der Seelsorge meist verweltlichten Bettelmönchen überlassen. Der Aberglaube trat am grellsten in den schauderhaften Hexenprozessen ans Licht. Auch manche Päpste brachten durch anstößigen Wandel die Kirche um ihr Ansehen.

Die unbegreifliche Sicherheit der obersten Kirchenleitung führte endlich zu einer für alle Teile unerwarteten Entscheidung. Papst Leo X. schrieb einen Ablaß aus. Bei der Anpreisung und dem Verkauf desselben verfuhr der in Norddeutschland umherziehende Dominikaner Johann Tetzel in so bedenklicher Weise, daß **Dr. Martin Luther**, Professor der Theologie **1517**
an der Universität Wittenberg, sich gedrungen fühlte, am 31. Oktober 1517 in fünfundneunzig Thesen oder theologischen Streitsätzen diesen Mißbrauch und andere kirchliche Gebrechen anzugreifen, ohne jedoch dabei eine Kirchentrennung zu beabsichtigen. Das war der Anfang der Reformation.

Luther, geb. den 10. Nov. 1483 zu Eisleben, war der Sohn eines Bergmanns aus dem thüringischen Dorfe Möhra, besuchte die Klosterschulen zu Magdeburg und Eisenach, studierte dann zu Erfurt zuerst Philosophie und sollte nach seines Vaters Willen Jurist werden; aber die Bekanntschaft mit der Bibel erweckte in ihm die Neigung zum geist-

lichen Stande. Erschütternde Ereignisse bestimmten ihn, ins Augustinerkloster zu Erfurt zu gehen und Mönch zu werden. Als solcher suchte er durch strenge Kasteiungen und Bußwerke den Frieden der Seele, konnte ihn aber nicht finden, bis sein Vorgesetzter, Johann von Staupitz, ihn belehrte und ein frommer Klosterbruder auf den Trost der Sündenvergebung hinwies. Ernstes Forschen in der Heil. Schrift führte ihn alsdann nach vielen inneren Kämpfen zu der Überzeugung, daß die Seligkeit nicht durch die Werke, sondern einzig durch den Glauben an Christi Verdienst erworben wird.

Auf Staupitz' Rat wurde Luther von dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, 1508 an die neuerrichtete Universität Wittenberg berufen, wo er anfangs Philosophie zu lehren hatte, bald aber zuerst als Baccalaureus und dann 1512 als Doctor der Theologie eidlich geloben mußte, sein Leben lang die Heilige Schrift zu erforschen, ihr gemäß zu predigen und den in ihr enthaltenen Glauben allenthalben zu verteidigen. Dieser Eid stärkte ihn bei seinen nachmaligen Kämpfen aufs kräftigste.

(2.) Da sich über jene Thesen, die sich in unglaublich kurzer Zeit in Deutschland, ja durch ganz Europa verbreiteten, zwischen ihm und seinen Gegnern ein Schriftenstreit erhob, der die lebhafteste Teilnahme erregte, so suchte der Papst Luther durch den Kardinallegaten Thomas de Vio, genannt Cajetan, in Augsburg mittelst Drohungen zum Widerruf zu bewegen; aber es gelang nicht, da Luther sich fest auf die H. Schrift stellte.

Dagegen wußte der päpstliche Nuntius Karl von Miltiz in seiner feinen Weise Luther zu Altenburg dahin zu bringen, daß er versprach, schweigen zu wollen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde. Aber sein Hauptgegner, Dr. Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, schwieg nicht, sondern forderte Luthers Amtsgenossen, den Dr. Bodenstein aus Karlstadt, und dadurch mittelbar auch Luther zu einer öffentlichen Disputation in Leipzig heraus, in welcher Luther Äußerungen that, durch die er sich nicht nur in Widerspruch zu dem Papste, sondern auch zu der römischen Kirche selbst setzte. Seine glaubensvolle Haltung dabei gewann ihm die innere Zustimmung vieler Männer.

Während darauf Eck in Rom dem Papste die Gefahr der Kirche vorstellte, mehrte sich Luthers Anhang im Bürgerstande, beim niedern Adel und unter den Humanisten außerordentlich: aber der Beifall kam nicht bei allen aus der Quelle reinen Glaubens, sondern beruhte, wie bei Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und vielen ihrer Standesgenossen, mehr auf nationalen, patriotischen und politischen Beweggründen.

Als nun Luther in neuen Schriften die römische Kirche in ihren Grundsätzen angriff, sprach der Papst den Bann über Luthers Lehren aus und verurteilte seine Schriften zum Feuer. Da berief sich Luther auf
1520 ein allgemeines Konzil und verbrannte die päpstliche Bannbulle samt dem kanonischen Rechte (oder dem römischen Kirchenrechte) öffentlich vor dem Elsterthore zu Wittenberg. Damit sagte er sich zwar von dem Papsttum förmlich los, nicht aber von der Kirche selbst, deren Erneuerung auf biblischem Grunde er nun um so eifriger erstrebte.

(3.) Ein Jahr zuvor, 1519, hatte zu Zürich in der Schweiz **Huldrich Zwingli** eine Reformation begonnen, die ebenso raschen Fortgang hatte. Sein Wirken unterschied sich von dem Luthers dadurch, daß Zwingli alles beseitigen wollte, was nicht in der Schrift begründet war; Luther dagegen wollte alles beibehalten, soweit nicht die H. Schrift entgegenstand.

Zwingli, geb. 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen (Kanton St. Gallen), trieb anfangs zu Basel das Studium der Alten, forschte in der Schrift und erklärte als Prediger in Glarus, daß das Papsttum keinen Grund in der Schrift habe. Als Leutpriester zu Einsiedeln (Schwyz) predigte er gegen das Wallfahrten und gegen den Ablaß. Nach Zürich 1519 berufen, erklärte er dort seinen Zuhörern Bücher der H. Schrift im Zusammenhang, und durch Luthers Schriften ermutigt, trat er noch bestimmter auf, so daß seine siegreiche Disputation mit dem bischöflichen Vikar Faber den Züricher Stadtrat bestimmte, den alten Gottesdienst abzuschaffen und eine neue Kirchenordnung einzuführen, welche dann auch Bern, Basel, Appenzell, Schaffhausen und Glarus annahmen.

Kap. 116. Fortgang der Reformation bis zur Protestation in Speyer.

(1.) Unterdessen war Kaiser Maximilian 1519 gestorben, und die Kurfürsten hatten seinen Enkel König Karl I. von Spanien als **Karl V.** (1519—1556) zum Kaiser gewählt und zu Aachen gekrönt.

Weil sich bereits Reichsfürsten, wie der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen (1486—1525) und der Landgraf Philipp von Hessen (1509—1567) auf Luthers Seite neigten, so wurde dieser gegen sicheres Geleite auf den **Reichstag zu Worms** vorgeladen, um sich 1521
zu verantworten. Daselbst vom päpstlichen Legaten zum Widerruf aufgefordert, erklärte er vor Kaiser und Reich, daß er nicht widerrufen könne, es sei denn, daß man ihn aus der H. Schrift widerlege. Als bei der darauf folgenden Wechselrede zwischen Luther und dem kaiserlichen Orator Eck ersterer unverhohlen äußerte und zu beweisen sich erbot, daß die Konzile geirrt haben, und der Kaiser, darüber entsetzt, die Verhandlung rasch abbrach, sagte Luther: „Ich kann nicht anders. Hier stehe ich. Gott helfe mir! Amen!" Hierauf wurde Luther vom Papst wiederholt in den Bann gethan und vom Kaiser in die Reichsacht erklärt.

Um ihn zu schützen, ließ ihn sein Landesherr heimlich in Sicherheit bringen, und zwar auf die Wartburg, wo er als Junker Georg zehn Monate lang verborgen lebte und einen Teil des Neuen Testaments übersetzte.

Als aber der falschgeistliche Eifer des Dr. Bodenstein (gewöhnlich Karlstadt genannt) und einiger wiedertäuferischen Schwärmer aus Zwickau eine Bilderstürmerei in den Kirchen Wittenbergs veranlaßte, da verließ Luther trotz Bann und Acht die Wartburg und stellte in Wittenberg durch tägliche Predigt die Ruhe wieder her, so daß Bodenstein und sein Anhang aus der Stadt wich. Hierauf setzte Luther mit seinem gelehrten Freund und Amtsgenossen Philipp **Melanchthon** (geb. 1497 zu Bretten in Baden) das Werk der Reformation durch Lehre und Schrift aufs thätigste fort.

(2.) Seit 1523 nahmen viele der größten Städte des mittleren und südlichen Deutschlands die Reformation an; fast jeder Mönchsorden stellte seinen Mann, welcher in der kräftigsten Weise die Reformation förderte, die dadurch immer mehr Volkssache wurde.

Die dadurch hervorgerufene Bewegung der Geister glaubten die Reichsritterschaft benutzen zu können, um die Fürstenmacht, welche in der letzten Zeit bedeutend zugenommen hatte, zu demütigen und ihre früheren Rechte, welche durch den Landfrieden geschmälert worden waren, wieder zu gewinnen. Auch wollten sie durch Eroberung geistlicher Gebiete der Ausbreitung der Lehre Luthers neue Bahnen öffnen. An ihrer Spitze stand der Ritter Franz von Sickingen. Aber sein Versuch, sich des Erzstiftes Trier zu bemächtigen, scheiterte. Er selbst wurde in seiner Burg bei Landstuhl belagert und bei der Einnahme getötet.

Auch das Landvolk nahm Luthers Schriften begierig auf. Die Lage der Bauern hatte sich seit dem 15. Jahrhundert, besonders im südlichen Deutschland, sehr verschlechtert, da in dieser Zeit Kolonisation uud Städtegründungen aufhörten. Daher hatten sich viele Bauern, die das tägliche Brot nicht mehr verdienen konnten, den Gutsherren in Leibeigenschaft gegeben, und diese drückten die ersteren maßlos mit Abgaben und Dienstleistungen. Als nun Luther die „evangelische Freiheit" allen Christen verkündete, deuteten die Bauern dies auf weltliche Freiheit von Abgaben und Lasten. Da man ihnen ihre, teilweise gegründeten, Forderungen verweigerte, erhoben sie sich, von wiedertäuferischen Predigern angefeuert, im Aufruhr gegen ihre Obrigkeiten. So entbrannte in Schwaben, Franken und am Rhein der schreckliche **Bauernkrieg.** Anfangs waren die Forderungen der Bauern mäßig und durchführbar. Bald aber tauchten daneben viel weitergehende Forderungen auf, welche eine Umgestaltung der Reichsverfassung bezweckten. Die Wut der Bauernheere äußerte sich in unmenschlichen Grausamkeiten: Schlösser und Klöster wurden zerstört, Grafen und Edelleute auf gräßliche Weise ermordet (Graf von Helfenstein auf Weinsberg). Um eine einheitliche Leitung zu gewinnen, zwangen die schwäbischen Bauern den Ritter Götz von Berlichingen, ihr Hauptmann zu werden; er trat aber bald wieder zurück, da er ihrem Unfug keinen Einhalt thun konnte. Nun erlagen die Bauern rasch den Fürsten und Städten.

Gleichzeitig wurde in Thüringen durch einen Gelehrten, Thomas Münzer, ein Aufstand erregt, welcher auf einen Umsturz alles Bestehenden in Staat, Kirche, Gesellschaft ausging und ein Gottesreich auf Erden stiften wollte, in dem Stände und Vermögen gleich sein sollten (Communismus). Die Bauern fielen ihm zu und hausten in ähnlicher Weise wie die Schwaben und Franken. Das Bauernheer wurde bei
1525 Frankenhausen geschlagen, Münzer selbst gefangen und hingerichtet.

(3.) Ungeachtet des Anstoßes, den dadurch viele an der Reformation nahmen, befestigte sich diese doch immer mehr, zumal der Kaiser lange Jahre von Deutschland abwesend (Kap. 119, 1) und sein Bruder Ferdinand als Reichsverweser harten Maßregeln abgeneigt war. Vornehmlich waren es die beiden Fürsten Johann der Beständige von

Sachsen (1525—1532, der jüngste Bruder Friedrichs des Weisen) und Landgraf Philipp, welche mit Entschiedenheit vorangingen.

Um dieselbe Zeit verwandelte auch der Großmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, durch persönlichen Verkehr mit Osiander und Luther für die Reformation gewonnen, das Ordensland **Ostpreußen** mit Zustimmung des Ordens in ein weltliches 1525
Herzogtum, dessen kirchliche Verhältnisse in evangelischer Weise umgestaltet wurden. (1618 wurde es mit Brandenburg vereinigt; siehe Kap. 139, 6.)

Da die katholischen Fürsten durch diese Fortschritte des Protestantismus erschreckt wurden und über strenge Gegenwirkung berieten, schlossen die evangelischen Fürsten das Torgauer Bündnis (1526) zu ihrem Schutz und zur Erhaltung der Lehre Luthers. Weil sich aber in diesem Augenblicke die Verhältnisse in Italien ungünstig gestalteten, kam der Kaiser der lutherischen Mehrheit so weit entgegen, daß er den Reichsgliedern die Entscheidung über die kirchliche Angelegenheit anheimstellte. Daher setzten es die evangelischen Stände auf dem **Reichstag zu Speyer** durch, 1526
daß der Reichstagsabschied es in betreff der Religion jedem Reichsstande freistellte, „es in Religionssachen zu halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten sich getraue". Dieser Beschluß ist die Grundlage für die Entwickelung der protestantischen Landeskirchen geworden.

In Sachsen führte Kurfürst Johann die erste Kirchenreform ein, die dann andere zum Muster nahmen. Das Klosterwesen und der Cölibat wurden aufgehoben, den Laien der Anteil am Kelch zurückgegeben, der Gottesdienst in der Landessprache gehalten, die von Luther übersetzte Bibel verbreitet und mit Hülfe seines Katechismus (1529) der Volks- und Jugendunterricht mit Ernst betrieben.

Dagegen setzte es die päpstliche Partei der Reichsstände auf dem 2. **Reichstag zu Speyer**, welchen Ferdinand abhielt, durch, daß das Wormser 1529
Achtsedikt gegen Luther erneuert und jede weitere Verbreitung seiner Lehre verboten wurde. Gegen diesen Bescheid legten 6 evangelische Fürsten und 14 Reichsstädte eine feierliche Protestation ein, weshalb die Evangelischen von ihren Gegnern den Namen **Protestanten** erhielten.

Um die Lutherischgesinnten mit den Zwinglischgesinnten zu kräftigerem Widerstand gegen die Katholiken zu vereinigen, brachte der Landgraf von Hessen ein Religionsgespräch in Marburg zustande (1529); allein Luther und Zwingli konnten sich in der Lehre vom h. Abendmahl nicht verständigen, und so blieb die verhängnisvolle Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformierte bestehen.

Kap. 117. Die Augsburgische Konfession und der schmalkaldische Bund.

(1.) Da man den Kaiser, der die Protestation nicht angenommen hatte, gegen die evangelische Lehre immer strenger auftreten sah, so beschlossen die protestantischen Stände öffentlich darzuthun, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wiederherstellen wollten, und übergaben zu dem Ende auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser, der seine Kämpfe in Italien siegreich beendet (Kap. 119) und selbst auf dem Reichstag erschienen war, ihr Glaubensbekenntnis, das davon den Namen **Augsburgische Konfession** (Bekenntnis) erhielt. 1530

Sie war auf den Grund von 13 Artikeln Luthers — in Übereinstimmung mit der H. Schrift und den drei ältesten Kirchenbekenntnissen — von Melanchthon aufs gewissenhafteste und mit sorgfältigster Erwägung in 28 Artikeln abgefaßt und anfangs von dem Kurfürsten Johann und seinem Sohne Johann Friedrich von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen und mehreren anderen Fürsten und Städten unterzeichnet. Der Kaiser ließ zwar eine Konfutation (Widerlegung) abfassen; aber die lutherischen Stände ließen dagegen eine **Apologie** (Verteidigung) ausarbeiten.

(2.) Weil nun der Kaiser den Protestanten die letzte Frist zur Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche stellte und ihnen im Prozeßweg (durch das Reichskammergericht) beizukommen suchte, so schlossen 17 protestantische Stände den **schmalkaldischen Bund** 1531 zur Verteidigung ihres Glaubens und ihrer Rechte. Allein der Kaiser sah sich genötigt, der wieder drohenden Türkengefahr wegen, mit den protestantischen Ständen den **Nürnberger Religionsfrieden** 1532 zu schließen, der indes den Protestanten noch keine Sicherheit gewährte, da er die Entscheidung der kirchlichen Streitfragen bis zu einem „gemeinsamen freien Konzil“ vertagte.

Infolge dieses Friedens brach ein großes deutsches Heer gegen die in Ungarn vorrückenden Türken auf, welche aber, überrascht von der Einigkeit der Deutschen, wieder den Rückzug antraten. Doch blieb Ungarn noch in ihren Händen.

Kap. 118. Weitere Fortschritte der Reformation in der Schweiz und in Deutschland bis 1536.

(1.) Unterdessen war in der Schweiz der Haß der Religionsparteien zum Ausbruch gekommen. Da die fünf kleinen katholischen Kantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug) wider das eidgenössische Recht ein Bündnis mit Österreich schlossen, und Unterwalden mit den Waffen ins Bernische einfiel, so trieb Zwingli zum Krieg gegen diese Fünforte; Bern aber schlug gegen Zwinglis Rat vor, ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Erbittert über diese Sperre fielen sie ins Züricher Gebiet ein und besiegten 1531 die unvorbereiteten Züricher bei Kappel. Zwingli selbst, der als Feldprediger mit ausgezogen war, wurde erschlagen. Im darauffolgenden Frieden bekamen die Fünforte das Übergewicht.

1536 Zwinglis Werk aber nahm einige Zeit darauf **Johann Calvin** auf und bildete es durch tiefere Begründung in Genf mit Beihülfe Farels, Bezas, Virets zur calvinisch-reformierten Konfession aus.

Calvin (Jean Chauvin), geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, studierte zu Paris die Theologie, widmete sich aber nachher der Jurisprudenz und war schon Doctor der Rechte, als er das erste Mal eine Bibel in die Hand bekam. Um zu ihrem Verständnis zu gelangen, erlernte er das Griechische und Hebräische und hielt sich meist zu den Evangelischen, weshalb er von der französischen Regierung verfolgt wurde, so daß er nach Basel floh, wo er seine „Institution der christlichen Religion“ schrieb. Nach Genf gekommen, wurde er dort Prediger und

Professor der Theologie, aber wegen seines Dringens auf strenge Sittenzucht von Gegnern vertrieben. Drei Jahre darauf nach Genf zurückgerufen, stellte er dort die zerfallene kirchliche und bürgerliche Ordnung in einer Weise her, daß Genf zu einem Musterstaat reformierter Zucht und Sitte erblühte und Tausende von Fremden aus allen Ländern herbeizog. — Da sich Calvin in der Abendmahlslehre der lutherischen Fassung näherte, so zerfielen die Reformierten in eigentliche Zwinglianer und in Calvinisten, bis letztere das Übergewicht bekamen.

(2.) In Deutschland hatten sich inzwischen der schmalkaldische Bund erweitert und so gestärkt, daß Landgraf Philipp es wagen konnte, den vom schwäbischen Bunde wegen Landfriedensbruchs vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg mit Waffengewalt durch seinen Sieg bei Laufen am Neckar 1534 in sein Land zurückzuführen, wo dann derselbe die von Johann Brenz begonnene Reformation durchführte.

Auch in Münster hatte man nach Vertreibung des Bischofs die Augsburgische Konfession angenommen. Bald aber zogen die sitten- und staatsgefährlichen Wiedertäufer von den Niederlanden her nach Münster (1535), stürzten die bestehende Ordnung um und richteten ein auf Gütergemeinschaft und Vielweiberei gegründetes Regiment auf, an dessen Spitze Johann Bockelson aus Leiden als „König von Zion" stand. Diesem greulichen Unwesen wurde durch die vereinigten Heere der Fürsten gesteuert. Die hartnäckig verteidigte Stadt wurde erobert und dem Bischofe zurückgegeben, der dann sogleich den Katholicismus wiederherstellte.

Kap. 119. Kriege mit Franz I. in Italien.

Seit dem Schluß des Wormser Reichstags (1521) bis zum Augsburger Reichstag (1530) war Kaiser Karl V. von Deutschland abwesend und großenteils durch Krieg mit Frankreich beschäftigt gewesen. Noch unter Maximilian hatte der kriegslustige König Franz I. von Frankreich (1515—1547) sich Mailands bemächtigt, welches damals noch zum deutschen Reich gehörte, und da Karl V. gleich nach seiner Krönung Deutschlands Ansprüche auf Burgund geltend machte, so entspannen sich zwischen beiden Machthabern vier Kriege, von denen drei in Italien und der vierte in Frankreich geführt wurde.

Im ersten Kriege (1521—1526) schlug des Kaisers Feldherr Pescāra, besonders durch Georg von Frundsbergs deutsche Landsknechte, das französische Heer in Italien und gewann dadurch Mailand, so daß es als Lehen wieder an Franz Sforza zurückgegeben werden konnte. Die Franzosen drangen zwar wieder ins Mailändische ein, mußten aber nach dem Fall ihres tapfern Feldherrn Bayard (des „Ritters ohne Furcht und Tadel") Italien räumen. Als sodann Franz abermals Mailand eroberte, wurde er von Pescāra unter Mitwirkung Frundsbergs in der Schlacht bei Pavia geschlagen und gefangen und mußte nach einjähriger Haft in Madrid auf Italien und 1525
Burgund verzichten.

Es war ihm jedoch damit nicht Ernst. Er schloß mit England, Venedig, Florenz und dem Papst die Ligue von Cognac (an der

Charente, südöstl. von Rochefort) und begann den zweiten Krieg (1526—1529), in welchem aber das kaiserliche Heer Rom erstürmte und plünderte. (Frundsberg war auf diesem Zuge bei der Stillung eines Soldatenaufruhrs vom Schlag gerührt worden.) Der Abfall des genuesischen Admirals Doria zum Kaiser und Krankheiten im französischen Heere vor Neapel zwangen den König Franz zum Frieden von Cambray („Damenfriede") 1529, worin er seine Ansprüche auf Italien aufgab, so daß Mailand beim deutschen Reiche blieb; Burgund dagegen blieb bei Frankreich.

Hierauf empfing Kaiser Karl V. 1530 zu Bologna die lombardische und die römische Krone und begab sich alsdann zu dem Augsburger Reichstage (Kap. 117).

Als in Mailand Sforza starb, begann König Franz den dritten italienischen Krieg (1536—1538), indem er in Savoyen und Piemont einbrach, wogegen der Kaiser in Südfrankreich einfiel. Da aber beide nichts ausrichteten, so kam es zum Waffenstillstand zu Nizza 1538.

Kap. 120. Die Religionseinigungsversuche und der vierte Krieg gegen Franz I. von Frankreich.

Da die Protestanten in Deutschland im Jahre 1535 den schmalkaldischen Bund auf zehn Jahre erneuert hatten, so setzten ihnen die katholischen Fürsten 1538 ein katholisches Bündnis entgegen. Dennoch hatten jene die günstigsten Aussichten, da Brandenburg und das Herzogtum Sachsen der Reformation beigetreten waren und der Kaiser schonend verfuhr, weil er hoffte, die Protestanten würden sich einem Konzil fügen, zu dem er den Papst zu bewegen suchte.

Ein Krieg, den der Kaiser mit Hülfe der Protestanten 1542 gegen die Türken führte, bewog den König Franz im Bunde mit den Türken, Dänen, Schweden und dem Herzog von Cleve zum vierten Krieg (1542—1544) gegen den Kaiser, indem er die Niederlande angriff und Sultan Soliman II. sich gegen Deutschland aufmachte. Karl V. gewann aber England und die protestantischen Stände für sich, rückte in Frankreich ein und nötigte durch eine rasche Wendung gegen Paris den König Franz 1544 zum Frieden von Crépy (westl. von Laon), worin dieser auf Italien und Flandern, Karl dagegen auf das Herzogtum Burgund verzichtete und beide Fürsten ein Bündnis gegen die Türken schlossen.

Kap. 121. Der schmalkaldische Krieg.

(1.) Noch fuhr der Kaiser fort, die Protestanten zu schonen, weil er hoffte, sie würden sich dem auf seinen Betrieb von Papst Paul III. im Jahre 1545 eröffneten **Konzil von Trient** (oder Trident) fügen. Allein die deutsch-protestantischen Stände sahen dasselbe als kein freies an, weil es ihnen nicht angekündigt und nur mit nicht-deutschen Theologen besetzt war, und forderten ein Konzil deutscher Nation.

Daher beschloß der Kaiser, zumal die schmalkaldischen Bundesmitglieder nicht einig waren, nun Gewalt zu gebrauchen, verbündete sich insgeheim mit dem Papste, der ihm Mannschaft und Geld versprach; ja er ge-

wann sogar den protestantischen Herzog Moritz von Sachsen, der sich mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen über den Besitz von Wurzen verfeindet hatte, durch das geheime Versprechen, ihm die erledigten Stifter Magdeburg und Halberstadt zu verleihen; auch stellte er ihm die Kurwürde in Aussicht.

Als die anfangs nichts ahnenden Protestanten den Zweck der kaiserlichen Kriegsrüstungen erkannten, einigten sie sich größtenteils schnell und standen bald mit 40000 Mann an der Donau, ehe noch der Kaiser seine Rüstungen vollendet hatte. So begann der **schmalkaldische Krieg**, dessen 1546
Ausbruch Luther nicht mehr erleben sollte; denn er war kurz zuvor am 18. Febr. zu Eisleben auf seinen Glauben gestorben.

(2.) Statt nun aber die Vorschläge Schärtlins von Burtenbach, des Führers der süddeutschen Städtemacht, zum raschesten Vorgehen zu befolgen, ließen die beiden Bundeshäupter, Landgraf Philipp und Kurfürst Johann Friedrich (1532—1547), dem Kaiser Zeit, sich in Ingolstadt zu befestigen, das sie dann zwar belagerten, aber, gelähmt von der Reichsacht, nicht ernstlich zu bestürmen wagten. Sie hoben vielmehr die Belagerung auf und machten es dem Kaiser möglich, in Schwaben einzudringen, während Moritz, jetzt offen hervortretend, das kursächsische Land, das ihm von seinem Vetter Johann Friedrich zur Hut anvertraut worden war, in Besitz nahm.

Da eilte der Kurfürst von Sachsen, und nach ihm auch die übrigen Fürsten des schmalkaldischen Bundes heim, ein jeder um sein Land zu verteidigen, worauf der Kaiser die süddeutschen Bundesstädte durch schwere Schatzungen bestrafte. Johann Friedrich aber nahm in kurzem seine Lande wieder ein und zwang den Moritz, sich zu Ferdinand nach Böhmen zu flüchten.

Bald aber vereinigte sich der Kaiser mit den beiden letztern, überschritt die Elbe, schlug den Kurfürsten in der **Schlacht bei Mühlberg** (an der 1547
Elbe), nahm ihn gefangen und übertrug nach der Einnahme von Wittenberg das sächsische Kurland mit der Kurwürde an Moritz.

So ging die Kur von der ernestinischen Linie auf die albertinische über. Johann Friedrichs Kindern wurden einige Landesteile mit Weimar, Jena, Eisenach, Gotha gelassen, woraus nachher die sächsischen Herzogtümer entstanden.

Landgraf Philipp that vor dem Kaiser fußfällig Abbitte, wurde aber, ungeachtet der Fürsprache seines Schwiegersohnes Moritz und des Kurfürsten von Brandenburg, gefangen gehalten und später nach den Niederlanden abgeführt, während Johann Friedrich als Gefangener im Gefolge des Kaisers bleiben mußte.

Kap. 122. Die Wirren in Deutschland vom Interim bis zum Passauer Vertrag.

Weil das Tridentiner Konzil (1545—1563) gleich in seinen ersten Sitzungen eine Glaubenslehre aufstellte, von welcher der Kaiser voraussah, daß die Protestanten sie nicht annehmen würden, auch der Papst die Versammlung nach Bologna verlegte, so nahm er die Reformation der deutschen Kirche selbst in die Hand und ließ

1548 das **Augsburger Interim** aufstellen, das den Protestanten den Kelch, die Ehe der Geistlichen und den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter zugestand, aber sonst Gehorsam gegen die römische Kirche auferlegte. Einige Fürsten nahmen es unbedingt an oder änderten nur wenig daran; andere weigerten sich, so besonders die protestantischen Reichsstädte, Magdeburg an der Spitze.

Weil nun Frankreich unter Heinrich II. wieder Anschläge auf Italien machte, und die Türken den König Ferdinand in Ungarn und Siebenbürgen bedrängten, so wollte sich der Kaiser zuerst in Deutschland Ruhe verschaffen und trug dem Kurfürsten Moritz auf, die Acht an Magdeburg zu vollstrecken, worauf dieser die Stadt belagerte. Da aber das protestantische Deutschland über den steigenden Druck des Kaisers klagte, und Moritz es schwer empfand, daß man ihn als Ursache jenes Druckes und als einen Abgefallenen ansah, und da er es auch dem Kaiser verargte, daß er seinen Schwiegervater nicht freigab, so änderte Moritz seine Gesinnung gegen den Kaiser und verschaffte sich (in Verbindung mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach) heimlich Geldbeistand von dem Könige von Frankreich, dem er dafür das Reichsvikariat über Metz, Toul, Verdun und Cambray zusicherte; dann vertrug er sich mit Magdeburg und wandte sich mit dem Heere plötzlich gegen den nichts ahnenden Kaiser in Innsbruck, so daß dieser, der von der Gicht gepeinigt war, kaum Zeit hatte, nach Kärnten zu entfliehen, wobei er freiwillig den gefangenen Johann Friedrich seiner Haft entledigte.

Hierauf berief des Kaisers Bruder Ferdinand die katholischen und
1552 protestantischen Fürsten nach Passau, wo der **Passauer Vertrag** zustande kam, welcher den Protestanten augsburgischer Konfession zunächst völlige Gewissensfreiheit einräumte und auch vom Kaiser, wiewohl ungern, genehmigt wurde.

Das Interim wurde aufgehoben, auch Landgraf Philipp freigegeben, und Vertrauen kehrte wieder in die Herzen zurück. Daher konnte nun der Kaiser einen Feldzug gegen Frankreich unternehmen, um Metz, Toul und Verdun wieder an das Reich zu bringen. Allein Krankheiten im Heere nötigten ihn, die Belagerung von Metz wieder aufzugeben, und so blieben im Frieden von Château Cambrésis (im Hennegau, südöstl. von Cambrai) 1559 jene wichtigen Städte für Deutschland verloren.

Kurfürst Moritz, der Veranlasser dieses Verlustes, hatte hierauf die Reichsacht gegen seinen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, zu vollziehen, der allein den Passauer Vertrag nicht angenommen hatte und nach dem Feldzug gegen Frankreich die geistlichen Stifter am Rhein und in Franken plünderte. Moritz besiegte ihn zwar in der Schlacht bei Sievershausen (östl. von Hannover) 1553, ward aber im Reitersturm tödlich verwundet und starb zwei Tage darauf. Moritzens Nachfolger in der sächsischen Kur war sein Bruder August, der an Johann Friedrich (ernestinische Linie) im Naumburger Sühnevertrag Altenburg abtrat.

Kap. 123. Der Augsburger Religionsfriede und die Tridentiner Beschlüsse.

Nach eingetretener Ruhe kam auf dem Grund des Passauer Vertrags der **Augsburger Religionsfriede** zustande, der den Lutheranern außer der 1555 Bestätigung der Gewissensfreiheit und der freien Ausübung des Gottesdienstes auch die bürgerliche Rechtsgleichheit und den Genuß der eingezogenen geistlichen Güter gewährte.

Dies Zugeständnis wurde aber durch den „geistlichen Vorbehalt" (der jedoch von den Protestanten nicht anerkannt wurde) beschränkt, daß ein geistlicher Landesherr durch seinen Übertritt zum Protestantismus Land und Stand verlieren solle. Auch galt die Religionsfreiheit nur für die eigentlichen Reichsstände oder Reichsunmittelbaren, nicht für ihre Unterthanen, die sogar von ihren Herren zum Religionswechsel gezwungen werden konnten (cuius regio, eius religio).

Da somit Kaiser Karl V. fast alle Lieblingsplane seines Lebens vereitelt sah, übergab er seinem Sohne Philipp i. J. 1555 die Regierung der Niederlande mit Burgund und 1556 die Regierung von Spanien, überließ in demselben Jahr die Reichsverwaltung seinem Bruder Ferdinand und zog sich nach Spanien in die Nähe des Klosters San Yuste (bei Plasencia in Estremadura) zurück, wo er 1558 starb.

Sowohl sein duldsamer Bruder **Ferdinand I.** (1556—1564), als auch dessen Sohn und Nachfolger, der protestantenfreundliche **Maximilian II.** (1564—1576) bemühten sich redlich, den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten; doch befestigten die Beschlüsse des Tridentiner Konzils durch das jedem seiner Glaubensartikel angehängte Anathema die Kirchentrennung für immer.

Außerdem fand das Papsttum in dem von Ignaz Loyola gestifteten und schon seit 1540 päpstlich bestätigten **Jesuitenorden** die festeste Stütze, 1540 indem diese „Gesellschaft Jesu", wie sie sich nannte, fortan auf alle Weise die weitere Verbreitung des Protestantismus zu hindern suchte, welche ohnedies durch die Uneinigkeit der Lutheraner und Reformierten sehr gehemmt war.

Unter Maximilian II. drohte wieder die Türkengefahr; denn Soliman II. eroberte 1556 die ungarische Festung Szigeth, wobei Zriny bei einem Ausfall den Heldentod fand. Da jedoch auch jener mächtige, durch sein Kriegsglück wie durch die innere Verwaltung seines Reiches ausgezeichnete Sultan in seinem Lager vor Szigeth an einer Krankheit starb, so zogen sich die Türken zurück, und sein Nachfolger schloß einen zwanzigjährigen Frieden mit Österreich.

Die reformatorischen und politischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts in den übrigen europäischen Staaten.

(Umriß II. 57—61.)

Kap. 124. Religionskriege in Frankreich.

Calvins Lehre hatte sich von Genf aus zunächst in Frankreich trotz aller Verfolgungen weit verbreitet und durch den in ihr vorherrschenden Sitteneifer einen scharfen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten hervorgerufen. Bald wurde daselbst die Reformation in die Hofparteiungen hineingezogen und zu politischen Zwecken benützt.

Unter König Heinrich II. (1547—1559) war das aus dem lothringischen Hause stammende Geschlecht der **Guisen**, dessen Haupt damals

Franz von Guise war, zur vorherrschenden Macht am Hofe gekommen; sie hatten aber die Familie der **Bourbonen** und das Haus Montmorency zu Gegnern. Da mit dem letztern auch der calvinistische Admiral **Coligny** verwandt war, so wurden die Protestanten überhaupt zur bourbonischen Partei gerechnet und unter dem Namen **Hugenotten** von den Guisen verfolgt.

Durch diese Verfolgungen entstanden blutige Religionskriege, welche 30 Jahre wüteten (1559—1589). Zwar erlangten die Protestanten durch die Königin Katharina von Medici, welche für ihren unmündigen Sohn **Karl IX.** regierte, das Recht freier Religionsübung außerhalb der Städte, und nach blutigen Kämpfen 1570 im Frieden von St. Germain en Laye fast völlige Religionsfreiheit (außerhalb Paris) und vier Sicherheitsstädte. Auch schien der Friede ernstlich gemeint, denn man leitete zwischen dem jungen Heinrich von Navarra und der Schwester Karls IX., Margareta von Valois, eine Vermählung ein und wußte unter Vertrauensbezeugungen den edlen Coligny, der die Seele der protestantischen Sache und durch seine Sittenstrenge und Wahrhaftigkeit dem sittenlosen Teile des Hofes verhaßt war, nebst vielen protestantischen Edelleuten nach Paris zu locken.

Aber plötzlich wurden infolge eines von der Königin-Mutter und ihren Vertrauten angestifteten Komplotts 2000 Protestanten samt Coligny in
1572 der **Bartholomäusnacht** (23./24. August) in Paris und kurz darauf an 30000 in den Provinzen ermordet. Das war die Pariser Bluthochzeit, bei der Karl IX. selbst auf die Unglücklichen geschossen haben soll. Der junge Heinrich von Navarra wurde zur Messe gezwungen; doch gelang es ihm nachher, zu seinen Glaubensgenossen zu entkommen.

Dadurch erneuerte sich der Krieg, der aber für die Protestanten eine so günstige Wendung nahm, daß ihnen die Religionsfreiheit aufs neue zugesichert werden mußte. Als sich sodann König Heinrich III. (Karls IX. Bruder) mit der katholischen Partei der Guisen entzweite und infolge einer Verschwörung aus Paris fliehen mußte, blieb ihm nichts übrig, als sich mit Heinrich von Navarra und den Hugenotten zu verbinden, um mit deren Hülfe Paris wieder einzunehmen. Da wurde er von dem Dominikanermönch Clement ermordet, ernannte aber noch vor seinem Tode den König von Navarra zu seinem Nachfolger, mit dem, als
1589 **Heinrich IV.**, das Haus **Bourbon** auf den französischen Thron kam (1589 bis 1830).

Allein Heinrich IV. (1589—1610) hatte noch lange mit der katholischen Partei zu kämpfen; er besiegte sie zwar mehrmals, konnte aber Paris nicht einnehmen. Um daher Frankreich zu beruhigen und sich im Königtum zu behaupten, trat er zur katholischen Kirche über, worauf er allgemein anerkannt wurde. Alsdann erließ er zu gunsten der Prote-
1598 stanten **das Edikt von Nantes**, das ihnen fast gänzliche Religionsfreiheit und Zutritt zu den Staatsämtern gewährte. Unter Heinrichs IV. wohlwollender Regierung und der Verwaltung seines protestantischen Freundes und Ministers Sully hatte Frankreich seine glücklichste Zeit. Und dennoch wurde dieser König von dem Fanatiker Ravaillac ermordet, 1610.

Kap. 125. Die kirchliche Reform in England.

(1.) Auch in England hatte die Reformation frühen Eingang gefunden, aber die Trennung von der römischen Kirche geschah dort zum Teil aus sehr weltlichem Grunde.

König **Heinrich VIII.** (1509—1547), ein leidenschaftlicher, störrisch willkürlicher Fürst, hatte anfangs gegen Luther geschrieben und vom Papste den Titel „Glaubensbeschützer" erhalten, sagte sich aber später vom Papste los, als dieser seine Scheidung von seiner ersten Gemahlin Katharina von Aragonien und seine Vermählung mit Anna Boleyn mißbilligte. 1534
Er ließ sich von dem Parlament zum Oberhaupt der englischen Kirche erklären, zog alle Klostergüter ein und verschwendete sie und schickte alle, welche die von ihm aufgestellte Kirchenverfassung nicht beschwören wollten (z. B. seinen edlen Kanzler Thomas Morus), auf das Schafott. Auch von den sechs Gemahlinnen, die er nacheinander hatte, ließ er zwei enthaupten.

Erst unter seinem unmündigen Sohne **Eduard VI.** wurde mit Hülfe des Erzbischofs Cranmer und mit Zustimmung des Parlaments die Reformation eingeführt und der Grund zur anglicanischen Kirche gelegt.

Dagegen stellte **Maria die Katholische,** die Tochter Heinrichs VIII. aus erster Ehe, sogleich die römische Kirchenordnung wieder her und ließ Hunderte von protestantischen Bekennern (darunter den greisen Erzbischof Cranmer) hinrichten. Daher nannte man diese Königin die „blutige Maria". Sie starb aus Gram über die Kälte, womit ihr Gemahl, König Philipp II. von Spanien, sie behandelte.

Ihr folgte auf dem englischen Throne ihre Halbschwester **Elisabeth** (1558—1603), die mit männlichem Geiste und großem Herrschertalent begabte Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn. Sie richtete sogleich die **englische Episkopalkirche** ein, welcher ein in 39 Artikeln ent- 1559
worfenes Glaubensbekenntnis zu Grunde liegt, das vom Parlamente bestätigt wurde.

Weil diese Kirche aber in den Kultusformen manches von der katholischen beibehielt, so setzten sich ihr zahlreiche strenger calvinistisch gesinnte Sekten (Presbyterianer, Puritaner ꝛc.) als Dissenters entgegen und wurden daher gleich den Katholiken verfolgt.

(2.) Auch in **Schottland** hatte sich seit 1542 die calvinische Lehre durch den Eifer des kühnen John Knox verbreitet und sich zur **presbyterianischen Kirche** gestaltet, — als die junge Witwe des französischen Königs Franz II., die schöne **Maria Stuart,** nach Schottland zurückkehrte (1561), um als Tochter Jakobs V. den schottischen Thron zu besteigen und die Wiedereinführung des Katholicismus zu betreiben. Da sie als Urenkelin Heinrichs VII. von England sogar Ansprüche auf den englischen Thron erhob, geriet sie in Feindschaft mit der Königin Elisabeth, welche sich mit dem schottischen Adel verbündete. Dagegen knüpfte Maria, nach ihrer Vermählung mit ihrem Vetter Darnley 1565, mit Spanien, Rom und Frankreich Verbindungen an. Infolgedessen entstand eine Adelsverschwörung, durch die ihr Vertrauter, der Geheimsekretär Riccio, mit Wissen ihres Gemahls ermordet wurde. Der rätselhafte Tod dieses ihres

Gemahls (er wurde samt dem Landhause, worin er krank lag, in die Luft gesprengt) und ihre schnelle Vermählung mit dem Grafen Bothwell, der für den Mörder Darnleys galt, brachte sie in eine so unhaltbare Stellung zu ihrem Volke, daß sie (zu gunsten ihres unmündigen Sohnes Jakob) dem Throne entsagen, ja nach einer Niederlage ihres Anhangs zu ihrer Gegnerin Elisabeth in England ihre Zuflucht nehmen mußte (1568).

Sie wurde 19 Jahre lang gefangen gehalten, weil sie weder die Beweise ihrer Schuld, noch überhaupt ein englisches Gericht anerkannte. Da mehrere zu ihren Gunsten beabsichtigte Empörungen englischer Großen und auch Verschwörungen gegen Elisabeths Leben die Freilassung Marias nicht rätlich machten, so sprach ein Gerichtshof von 40 Lords das Todes-
1587 urteil über sie aus, infolgedessen sie enthauptet wurde.

(3.) Nun aber schien die längst gedrohte spanische Landung eine Wahrheit werden zu wollen; denn Philipp II., der in Elisabeth die Hauptstütze des Protestantismus sah und es mit Verdruß empfand, daß sie den Aufstand der Niederländer gegen seine Tyrannei unterstützte (Kap. 126) und seine westindischen Kolonieen beschädigen, ja eine spanische Flotte in
1588 Cadix zerstören ließ, sandte die **große Armada** aus, um England zu erobern.

Sie bestand aus 150 Schiffen mit 8000 Matrosen, 20 000 Soldaten, 2600 Kanonen, dazu eine Schar Mönche zur Katholisierung Englands, und stand unter dem Befehl des Herzogs von Medina-Sidonia. — Anderseits wußte Elisabeths Geist und entschlossener Mut ihr Volk für die Erhaltung der Freiheit und des Glaubens zu den höchsten Anstrengungen zur Wahrung und Verteidigung der Küsten zu begeistern.

Die Gefahr war groß. Doch siehe! furchtbare Seestürme und einzelne geschickte Angriffe der englischen Flotte (unter Admiral Howard) vernichteten Philipps „unüberwindliche“ Flotte!

England nahm seitdem unter der umsichtigen Regierung Elisabeths als See- und Handelsmacht einen hohen Aufschwung. Dies geschah besonders durch die Gründung der **englisch-ostindischen Compagnie** (1600), durch welche das Inselreich in der Folge zur Herrschaft über Ostindien gelangte. Auch Irland wurde unter Elisabeth mit der englischen Krone vereinigt. Selber sehr gebildet, widmete sie der Kunst und Wissenschaft eine sorgsame Pflege. Unter ihr lebten der Staatsmann und Philosoph Franz Bacon, der große Dramatiker Shakespeare und der Weltumsegler Franz Drake.

Elisabeth starb unvermählt i. J. 1603, siebenzig Jahre alt, nachdem sie den Sohn Marias, König Jakob VI. von Schottland, zum Erben der englischen Krone eingesetzt hatte, die er als **Jakob I.** übernahm (s. K. 132).

Kap. 126. Spanien und die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande.

(Histor. Atlas, Tafel XIII.)

(1.) Schon als der deutsche Kaiser Karl V. die Niederlande i. J. 1555 seinem Sohne Philipp übergab (Kap. 123), hatte Calvins Reformation daselbst Eingang gefunden. Philipp II. aber (1556—1598) ging in seinem despotischen Wesen sowohl in Spanien als auch in den Nieder-

landen darauf aus, alle ständischen Freiheiten sowie alle Reformationsbestrebungen zu unterdrücken.

Deshalb legte er Truppen in die Niederlande, machte mit Hintansetzung der niederländischen Großen (des Prinzen **Wilhelm von Oranien** und der Grafen Egmont und Hoorn) seine Halbschwester Margareta von Parma zur Statthalterin daselbst und gab ihr den Kardinal Granvella d. J. bei.

Weil aber die Inquisition mit Beil und Scheiterhaufen ihr furchtbares Werk begann und keine Berufung auf beschworene Freiheiten bei Philipp II. etwas half, schloß der Adel des Landes 1566 den **Bund der Geusen** (nach ihrem Wahlspruch „getreu bis zum Bettelsack"). Nun brach die Bewegung unwiderstehlich hervor, und der Pöbel erhob in mehreren Städten einen wütenden Bildersturm in Kirchen und Klöstern.

Als nun ein spanisches Heer unter dem als stolz und grausam gefürchteten Herzog **von Alba** in den Niederlanden einrückte, wanderten an 100 000 Kauf- und Gewerbleute aus; auch der Prinz Wilhelm von Oranien verließ das Land. Die Grafen Egmont und Hoorn blieben aus allzu großem Selbstvertrauen im Lande, wurden aber von Alba verhaftet und hingerichtet (1568).

Ein Versuch Oraniens, die Niederlande mit den Waffen zu befreien, mißglückte und vermehrte nur den Druck. Als aber König Philipp den Handel mit England verbot, erhoben sich die nördlichen Provinzen, unterstützt von den sogenannten Wassergeusen (d. h. denjenigen Auswanderern, die vom Seeraube lebten), zum Aufstand, und es begann **der** **1568**
80jährige Krieg zur Befreiung der Niederlande. Zwar rief Philipp bis
den grausamen Alba ab; aber da der Nachfolger desselben weder Religions- **1648**
freiheit noch Steuernachlaß gewähren durfte, so dauerte der Krieg fort, aus welchem die Rettung der Stadt Leiden, die Wahl Oraniens zum Statthalter von Holland und Seeland und die entsetzliche Plünderung Antwerpens (1576) durch die unbezahlten spanischen Söldner hervorzuheben ist.

(2.) Das schreckliche Los Antwerpens bewirkte 1576 sogar den Zusammentritt der treu gebliebenen katholischen mit den abgefallenen protestantischen Provinzen zu der Genter Pacifikation, welche die Vertreibung der spanischen Heere bezweckte, und deren wesentlichen Inhalt der neue Statthalter Juan d'Austria bestätigte. Als er ihn aber nach einiger Zeit verletzte, brach der Aufstand aufs neue aus, und als nach Juans Tode der neue spanische Statthalter Alexander Farnese, Herzog von Parma, Margaretas Sohn, in allen Provinzen die katholische Kirche herstellen wollte, schlossen 1579 die 7 nördlichen Provinzen die **Utrechter Union.** Während die südlichen katholischen Provinzen sich diesem Statthalter fügten, bekriegte er jene mit äußerster Strenge, so daß sich die vereinigten Generalstaaten 1581 von der spanischen Regierung lossagten und den Prinzen von Oranien an die Spitze ihrer Republik stellten. Als letzterer, infolge der über ihn verhängten Acht, meuchlings ermordet wurde, wählten die Generalstaaten seinen jungen Sohn **Moritz** (1594—1625) und erkämpften sich, von England unterstützt, 1609 einen zwölfjährigen Waffenstillstand.

Die Republik der Niederlande (Holland) entwickelte sich schnell zu hoher Blüte. Die seemächtigen Holländer machten wichtige Erwerbungen, entdeckten die Hudsonsbay, stifteten eine ostindische Compagnie (1602), gründeten 1619 Batavia auf Java, entrissen den Portugiesen mehrere Inseln, gründeten auf dem Kap Kolonieen und wurden im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts das erste Handelsvolk Europas.

An diesem Aufschwung nahm auch das geistige Leben in Kunst und Wissenschaft teil, vorzüglich durch die Maler Paul **Rembrandt**, Franz Hals und Jakob von Ruysdael — und die Gelehrten Hugo Grotius und Joseph Scaliger. In Belgien lebte der bedeutende Maler Peter Paul **Rubens**.

(3.) Dagegen sank Spanien von der Höhe, welche es durch seine Herrschaft über die südamerikanischen Länder gewonnen, rasch wieder herab. Die Kriege, welche Philipp II. mit den Niederlanden, mit den Türken (Juan d'Austrias Sieg bei Lepanto 1571) führte, sowie die Ausrüstung der großen Armada gegen England erschöpften die Macht des Reichs. Philipp III. (1598—1621) beschleunigte den Verfall Spaniens durch die völlige Vertreibung der gewerbfleißigen Moriscos (Nachkommen der Araber) und durch einen langen unglücklichen Krieg mit Frankreich.

Kap. 127. Die Reformation in den skandinavischen Reichen.

Auch in den skandinavischen Reichen setzte sich die Reformation infolge politischer Veränderungen fest.

Der Dänenkönig **Christian** II. hatte durch Besiegung des schwedischen Reichsverwesers Steen Sture 1520 die kalmarische Union (Kap. 100) wiederhergestellt und durch das Stockholmer Blutbad seine Herrschaft in Schweden zu befestigen gesucht. Aber die Bedrückten sammelten sich um **Gustav Wasa**, den tapferen Sprößling eines alten schwedischen Königsgeschlechtes, verjagten mit Hülfe der Hansa die Dänen und wählten Gustav Wasa 1523 zum König, worauf im Frieden von Malmö die kalmarische Union für immer aufgelöst wurde.

Gustav Wasa förderte die lutherische Lehre und führte mit dem Beistand der Reichsstände zwischen 1527 und 1544 die Reformation in ganz Schweden durch.

Er legte auch den Grund zu einer Seemacht, förderte die Industrie und den Handel seines Reiches, indem er der Hansa die bisherigen Privilegien entzog, und unterstützte Kunst und Wissenschaft. Aus Dankbarkeit erklärten die Reichsstände das Thronrecht in seiner Familie erblich. Er starb 1560.

Unter seinen Söhnen hatte aber Schweden keine glücklichen Tage, indem der Versuch, den Katholicismus wieder einzuführen, das Land in innere und äußere Kriege stürzte. Doch hielt das Volk seinen errungenen Glauben fest, und der schwedische Reichstag von 1593 erklärte die lutherische Konfession für die allein geltende. Erst **Gustav Adolf** (1611—1632) hob und befestigte wieder die Macht des Landes (Kap. 130).

In Dänemark führte Friedrich I. die lutherische Konfession ein, und sein Sohn Christian III. brachte sie auch in Norwegen zur Geltung.

Von Preußen aus fand die lutherische Reformation auch in Livland, Esthland und Kurland Eingang und lebendige Aufnahme.

Kap. 127b. Europäische Bildung vom Anfang des 16. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Durch die Wiederbelebung des Studiums der altklassischen Litteratur (Kap. 114) feierte auch die bildende Kunst eine sogen. Wiedergeburt (Renaissance), zunächst in Italien, wo besonders in Florenz und Rom durch vollendete Schönheit ausgezeichnete Werke der Bildhauerei und Malerei (**Michel Angelo, Rafael Sanzio,** Lionardo da Vinci) entstanden. Auf diesem Gebiet blieb Deutschland nur wenig zurück, und durch Männer wie **Adam Krafft** (Bildhauer), **Peter Vischer** (Erzgießer), beide aus Nürnberg, Lukas Kranach (Maler), vor allem aber durch den Nürnberger Maler und Holzschneider **Albrecht Dürer** erreichte hier die bildende Kunst ihre Blüte.

Durch die Reformation erhielt das deutsche Volk eine neue Schriftsprache. Luther bediente sich nämlich bei seiner Übersetzung der Bibel der zu Anfang des 16. Jahrhunderts üblichen hochdeutschen Sprache in der besonderen Gestalt, welche sie in Obersachsen angenommen hatte, wo die Grenzen des ober- und niederdeutschen Sprachgebiets zusammentrafen. Dadurch, daß Luther geschickt anwendete, was vorhergehende Jahrhunderte zur Herstellung einer gemeinsamen deutschen Sprache beigetragen hatten, schuf er die neuhochdeutsche Sprache, welche durch die Bibelübersetzung als Schriftsprache in allen deutschen Gauen Eingang fand. Luther selbst handhabte diese Sprache mit schöpferischer Meisterschaft. Aber schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sinkt das Deutsche von seiner Höhe herab, und durch den 30jährigen Krieg, während dessen sich Angehörige aller Nationen auf deutschem Boden bewegten, wurde es durch Aufnahme von Fremdwörtern aus fast allen europäischen Sprachen völlig verunstaltet. Es fehlte nicht an Bemühungen, es wieder zu reinigen, und die Dichtungen eines **Paul Gerhardt,** Friedrich von Logau, Martin Opitz zeichnen sich durch Reinheit und Formgewandtheil aus.

Die schöne Litteratur gelangte in Italien durch **Ariost** („rasender Roland") und **Torquato Tasso** („das befreite Jerusalem"), in Spanien durch **Cervantes** („Don Quixote") und den Dramatiker **Calderon,** in England durch den Dramatiker **Shakespeare** († 1616) und den Epiker Milton zur höchsten Blüte.

Die Wissenschaften nahmen unter dem Einfluß der Reformation einen neuen Aufschwung und gelangten auf den Universitäten zu tieferer Ausbildung. Besonders hervorragend sind in der Astronomie und den Naturwissenschaften: **Copernicus** aus Thorn, Johann **Kepler** aus Weil in Württemberg, **Galilei** aus Pisa, Torricelli (Erfinder des Barometers), Otto von Guerike (Erfinder der Luftpumpe); ferner in der Philosophie: **Descartes** und **Spinoza** und der englische Staatsmann Franz Bacon.

Deutschland im dreißigjährigen Krieg.

(Histor. Atlas, Tafel XIII. Umriß II. 62—65.)

Kap. 128. Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618—1623).

(1.) Die Spannung der Katholiken und Protestanten in Deutschland stieg unter der schwachen Regierung **Rudolfs** II. (1576 bis 1612), des in Spanien erzogenen Sohnes Maximilians II., durch gegenseitige Eingriffe immer höher. Als der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Vetter (s. Stammtafel Kap. 105), in seinen Erblanden Steiermark, Kärnten und Krain den Protestantismus rücksichtslos unterdrückte, und die protestantische Reichsstadt Donauwörth wegen Störung einer katholischen Prozession mit der Reichsacht belegt wurde, schlossen der reformierte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz und andere protestantische Stände 1608 eine **Union**, welcher dann katholischerseits eine Liga, die 1609 Herzog Maximilian von Bayern mit 7 geistlichen Fürsten schloß, entgegengestellt wurde.

Bald gerieten beide Parteien (im Jülich-Cleve'schen Erbfolgestreit) aneinander. Im Jahre 1609 war nämlich der Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg ohne männliche Nachkommen gestorben. Daher schlossen die beiden Fürstenhäuser, welche am meisten zur Erbschaft berechtigt waren, nämlich Kurbrandenburg und Pfalz-
1609 Neuburg, den Dortmunder Vertrag in der Absicht, das Land gemeinschaftlich zu verwalten. Als ihnen aber der Kaiser mit der Besetzung des Landes zuvorkam, suchten sich die beiden Fürsten zu vergleichen; dabei entzweiten sie sich aber, worauf der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm sich an die Liga anschloß, während Johann Sigismund von Brandenburg die Hülfe der Union, der Engländer und Holländer erhielt. Schon brandschatzten fremde Truppen die Länder am Rhein, als endlich im Jahre 1614 der Vertrag von Xanten zustande kam, infolgedessen Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg erhielt, während an Pfalz-Neuburg Jülich und Berg fiel.

Es war dies das Vorspiel zu größeren, schrecklicheren Kämpfen, die bald ausbrechen sollten.

(2.) Schon im Jahre 1608 hatte Kaiser Rudolf dem ältesten seiner Brüder Matthias in einem Vergleiche Mähren, Österreich und Ungarn abtreten müssen, und 1609 hatte er, um nicht auch Böhmen an denselben zu verlieren, den böhmischen Protestanten einen sogenannten Majestätsbrief ausgestellt, in welchem dem Herren- und Ritterstande sowie den königlichen Städten freie Religionsübung gestattet wurde. Allein Matthias rückte mit einem Heere in Böhmen ein und wurde von den dortigen Katholiken zum König gewählt. Während sich Rudolf vergebens nach Hülfe umsah, starb er im Kummer 1612 und erhielt seinen Bruder **Matthias** zum Nachfolger im Kaisertum (1612 bis 1619). Weil aber derselbe bereits alt und gleichfalls kinderlos war, bestimmte er den obgenannten Ferdinand zu seinem künftigen Nachfolger und verschaffte ihm einstweilen die böhmische und ungarische Krone. Da jedoch die Protestanten in Böhmen die Religionsfreiheit, die ihnen Rudolf II. in jenem Majestätsbriefe gewährt hatte, von einem Manne wie

Ferdinand gefährdet glaubten, so wollten sie ihn nicht zum König; indes wurde er durch das katholische Stimmenübergewicht gewählt und beschwor den Protestanten ihre Freiheiten.

Die Reformationsjubelfeier des Jahres 1617 hatte in beiden Religionsteilen die Spannung so erhöht, daß es in Böhmen nur eines Anlasses zum Ausbruch der Feindseligkeiten bedurfte. Als daher zwei neue protestantische Kirchen, die eine zu Klostergrab bei Teplitz auf Befehl des Abtes niedergerissen, die andere zu Braunau (nordwestlich von Glatz) auf Befehl des Erzbischofs von Prag geschlossen wurde, und die darüber sich beschwerenden protestantischen Stände einen scharfen Verweis erhielten (weil der Kaiser die geistlichen Gebiete als nicht im Majestätsbrief mitbegriffen ansah, während die Protestanten behaupteten, dieselben seien unter dem königlichen Gebiet mitverstanden), drangen in Prag Abgeordnete dieser Stände, unter Anführung des Grafen Matthias von Thurn, in das Sitzungszimmer der Statthalterei und warfen zwei katholische Räte, Martinitz und Slawata, die dem Volke besonders verhaßt waren (samt dem Geheimschreiber Fabricius), zum Fenster hinaus in den Schloßgraben hinab, daß sie kaum mit dem Leben davonkamen. Dann errichteten sie eine provisorische Regierung, verjagten die Jesuiten und besetzten die festen Plätze. So begann im Jahre 1618 der **dreißigjährige** 1618
Krieg. Denn nun ließ der König Ferdinand zwei Heere in Böhmen einrücken, während Karl Emanuel von Savoyen den Aufständischen den Grafen Ernst von Mansfeld zu Hülfe schickte.

(3.) Als nach Matthias Tod (1619) der böhmische König als **Ferdinand II.** (1619—1637) die Kaiserkrone erhielt, erklärten ihn die Böhmen ihres Thrones verlustig und wählten den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, zu ihrem König. Von Ehrgeiz geblendet, nahm dieser die verhängnisvolle Krone an (1619) und verband sich mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sogleich Ungarn besetzte, um es an sich zu reißen.

Allein der neue König Friedrich entfremdete sich durch leichtsinnige Ergötzungen und unkluge Zurücksetzung des böhmischen Adels und des Luthertums die Herzen der ernsteren Böhmen, während sein Gegner Ferdinand II. mit dem durch Feldherrngabe und Staatskunst ausgezeichneten Herzog Maximilian, dem Haupte der Liga, ein Bündnis einging. Auch Spanien, Polen, Kursachsen und der Papst sagten dem Kaiser Hülfe zu, während Friedrich zwar die Anerkennung Englands, Hollands, Schwedens und Dänemarks erhielt, aber nicht ihre Hülfe.

Unverweilt rückte Maximilian mit dem ligistischen Heere durch Oberösterreich in Böhmen ein und schlug Friedrichs schlecht geführtes Heer in der **Schlacht am weißen Berg** bei Prag so völlig, daß der „Winter- 1620
könig" (wie ihn nachher seine Gegner nannten) eiligst nach Schlesien und von da nach Holland entfloh, Böhmen aber sich unterwerfen und Bethlen Gabor auf Ungarn verzichten mußte.

In Böhmen erfolgte nun allmählich die Bestrafung des Aufstandes und die Gegenreformation. Siebenundzwanzig der vornehmsten protestantischen Böhmen wurden hingerichtet, andere eingekerkert und ihre Güter

eingezogen, Prediger und Schullehrer verjagt, Bürger und Bauern zum katholischen Glauben gezwungen oder aus dem Lande vertrieben.

Friedrich wurde geächtet und der pfälzischen Lande verlustig erklärt. Da sich darnach die Union auflöste, so nahm sich seiner niemand an als der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und die Parteigänger Ernst von Mansfeld und der Administrator von Halberstadt, Prinz Christian von Braunschweig, welche nun in den Rheinlanden einen Plünderungskrieg gegen die katholischen Stifter führten. Daher rückte der bayerische Feldherr Tilly mit dem ligistischen Heere von Böhmen her gegen sie, zog zwar gegen Mansfeld bei Wiesloch (südl. von Heidelberg, 1622) den kürzeren, schlug aber im nämlichen Jahre den Markgrafen von Baden bei Wimpfen und Christian von Braunschweig zuerst bei Höchst am Main und dann bei Stadtlohn im Münster'schen (1623) so nachdrücklich, daß Friedrich seine Sache aufgab.

Darauf erhielt Maximilian, der schon 1621 mit der Oberpfalz belehnt worden war, vom Kaiser 1623 auch die pfälzische Kur.

Kap. 129. Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625—1629).

(1.) Um das Wiederanwachsen der österreichisch-spanischen Macht zu hemmen, verband sich jetzt Frankreich, wo unter Ludwig XIII. Kardinal Richelieu das Ruder führte, mit England, Holland und Dänemark zu heimlicher Unterstützung der Protestanten in Deutschland, und es erhob sich nun der niedersächsische Kreis unter seinem Kreisobersten, dem dänischen Könige Christian IV., um der Liga Einhalt zu thun. Dagegen ließ der Kaiser, um nicht immer von der Liga abhängig zu sein, durch Albrecht von Wallenstein ein eigenes kaiserliches Heer aufstellen.

Wallenstein (Waldtstein), der Sohn eines begüterten böhmischen Edelmanns, war im Jesuitenkollegium in Olmütz erzogen worden und hatte zu Padua, Bologna und auf der Nürnberger Universität Altdorf studiert. Nach seinem Eintritt in den kaiserlichen Heerdienst focht er in Ungarn gegen die Türken und nachher gegen die Venetianer mit Auszeichnung, so daß er in den Grafenstand erhoben wurde. Dafür daß er, durch Erbschaft und Heirat reich geworden, dem Kaiser gegen Bethlen Gabor auf eigene Kosten ein Kürassierregiment ausrüstete und Mähren unterwerfen half, erhielt er die böhmische Herrschaft Friedland, ward nachher in den Fürstenstand erhoben und bald auch mit dem Herzogstitel bedacht. Sein ohnehin großes Vermögen vermehrte er noch durch den Ankauf von sechzig konfiszierten Gütern böhmischer Protestanten. Da sein Kriegsruhm die Keckſten und Beutesüchtigsten zu seinen Fahnen lockte, so hatte er bald ein Heer von 50000 Mann beisammen, worüber ihm der Kaiser den Oberbefehl mit ausgedehnten Vollmachten gab.

(2.) Nachdem Tilly in Niedersachsen eingedrungen war, wo König Christian ihm entgegentrat, rückte auch Wallenstein dort ein, hielt sich aber gesondert von den Ligisten, und als Mansfeld von Lübeck aus gegen ihn zog, brachte er diesem 1626 bei den Dessauer Schanzen eine solche Niederlage bei, daß sich Mansfeld, von Wallenstein verfolgt, nach Ungarn begab, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen. Da dieser aber wieder den Frieden mit dem Kaiser suchte, entließ Mansfeld den

Rest seiner Truppen und wollte nach England gehen, um neue Hülfe zu suchen, starb aber sehr bald infolge der unausgesetzten Strapazen.

Unterdessen hatte Tilly den König Christian 1626 bei Lutter am Barenberg (nordwestl. v. Goslar) geschlagen und dadurch Niedersachsen in seine Gewalt bekommen, worauf Wallenstein die beiden Herzoge von Mecklenburg vertrieb, dann gemeinschaftlich mit Tilly Holstein besetzte und Schleswig und Jütland verheerte.

Sodann ließ sich Wallenstein in wachsendem Ehrgeiz zum Herzog von Mecklenburg und zum „Admiral des baltischen und oceanischen Meeres“ ernennen und belagerte die Stadt Stralsund (1628), um durch Besitznahme der ganzen Ostseeküste die Herrschaft Habsburg auch auf dem Meere aufzurichten: aber der Mut der Bürgerschaft und eine schwedische Flotte hinderten ihn an der Eroberung dieser Hansestadt. Weil nun der Kaiser den Anschluß Schwedens an Dänemark befürchtete, betrieb Wallenstein selbst den Lübecker Frieden mit Dänemark, in 1629
welchem er dem Dänenkönig seine Lande zurückgab und sie von seinem zügellosen Heere befreite.

(3.) Den allgemeinen Krieg aber verlängerte das kaiserliche **Restitutionsedikt**, nach welchem die Protestanten die seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter herausgeben sollten. Denn um diesen Befehl mit Gewalt durchzuführen, behielt der Kaiser seine Heere bei, fand aber in vielen norddeutschen Städten, am meisten bei Magdeburg, entschiedenen Widerstand. 1629

Indes hatte, um Österreichs Machtanwuchs zu hindern, Richelieu durch Gewährung von Subsidien den Schwedenkönig **Gustav Adolf** zum Krieg gegen den deutschen Kaiser bestimmt, wozu sich dieser König, der soeben glänzende Siege über den König Sigmund III. von Polen erfochten hatte, um so eher verstand, als sowohl des Kaisers Absicht, die Herrschaft auf der Ostsee zu gewinnen, als die Unterdrückung des Protestantismus seine Besorgnis erregte.

Da aber auch die deutschen Kurfürsten selbst mit Besorgnis die wachsende Macht des Kaisers sahen und aus Wallensteins Gebahren hervorzugehen schien, daß es darauf abgesehen war, das Reichsfürstentum zu vertilgen und den Kaiser zum Alleinherrn in Deutschland zu machen, so drangen sie unter dem Vorgang Maximilians von Bayern auf **Wallensteins Absetzung**. Mit Widerstreben ging der Kaiser darauf ein, aber mit stolzer Ruhe fügte sich Wallenstein, wohl voraussehend, daß man seiner wieder bedürfen werde. 1630

Kap. 130. Der schwedische Krieg (1630—1635).

(1.) **Am** 6. Juli 1630 landete **Gustav Adolf** mit 13000 tapfern Schweden auf der Insel Usedom und forderte die protestantischen Fürsten auf, sich für die Sache des evangelischen Glaubens an ihn anzuschließen. 1630

Gustav Adolf war damals 36 Jahre alt, ein Heldengeist in einem kräftigen Körper. In seinem Charakter vereinigte er Ehrfurcht-gebietenden Ernst mit Vertrauen-erweckender Freundlichkeit, Herzensgüte und lebendigen Herzensglauben mit Mut und Tapferkeit, umsichtiger Thätigkeit und scharfem Verstand. Als Feldherr und Soldat hatte er sich in

dem Kriege gegen Polen so hervorgethan, daß der spanische General Spinola schon damals das zukünftige Feldherrntalent in ihm erkannte und seine Glaubensgenossen davor warnte, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen.

Seiner Aufforderung zum Anschluß an ihn kamen zunächst nur Magdeburg, der Landgraf von Hessen-Kassel und der Herzog von Sachsen-Weimar nach; die übrigen blieben unentschieden. Nachdem Gustav Adolf den Herzog Bogislav von Pommern zum Anschluß genötigt und die Kaiserlichen aus diesem Lande vertrieben hatte, rückte er in die Mark und deckte sich durch die Einnahme von Frankfurt an der Oder den Rücken. Sodann nötigte er, um das von Tilly bedrohte Magdeburg zu retten, den Kurfürsten Wilhelm von Brandenburg zur Einräumung von Spandau und forderte den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen auf, ihm den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Da ihn aber dieser durch seine Weigerung aufhielt, so erfolgte am 20. Mai
1631 **Magdeburgs Eroberung** durch Tilly und Pappenheim, wobei die Stadt in Flammen aufging und 15 000 Einwohner ums Leben kamen.

Erst als Tilly, nach einem vergeblichen Angriff auf Gustav Adolfs verschanztes Lager bei Werben, in Sachsen einfiel und Leipzig einnahm, rief der Kurfürst in seiner Angst den Schwedenkönig zu Hülfe, der inzwischen die Herzoge von Mecklenburg wieder in ihr Land eingesetzt hatte.
1631 Gustav Adolf kam und entschloß sich den 17. Sept. zur **Schlacht bei Breitenfeld** (nördlich von Leipzig), worin er den bis dahin unbesiegten Tilly so völlig besiegte, daß das ganze protestantische Deutschland sich freudig dem Sieger öffnete.

(2.) Darauf zog Gustav Adolf durch Franken über Frankfurt am Main nach dem Rhein, nahm Mainz ein, wendete sich dann nach Bayern, erzwang den Übergang über den Lech, wobei Tilly tödlich verwundet wurde, und hielt seinen Einzug in München, als eben auch der sächsische Kurfürst, der die Unterwerfung Böhmens und Schlesiens übernommen hatte, in Prag einzog.

In dieser Not berief der Kaiser zur Bildung eines neuen Heeres wieder Wallenstein, der sich, wiewohl erst nach scheinbarer Weigerung, gegen Einräumung der unumschränktesten Vollmacht dazu verstand. Wallenstein vertrieb erst die Sachsen aus Böhmen und nahm dann an der Grenze Bayerns eine solche Stellung, daß Gustav Adolf eiligst nach Franken zog, um Nürnberg zu schützen. Dorthin folgte ihm Wallenstein und verschanzte sich bei Nürnberg, ließ sich aber zu keiner Schlacht bewegen.

Nach einem vergeblichen Sturm auf Wallensteins Schanzen zog Gustav Adolf ab, um den Krieg wieder nach Bayern zu spielen. Wallenstein aber folgte ihm nicht, sondern wendete sich nach Sachsen. Unversehens zog ihm der König dorthin nach und zwang ihn den 16. Nov. zur
1632 **Schlacht bei Lützen** (westlich von Leipzig), in welcher Gustav Adolf von drei Kugeln getroffen fiel, die Schweden aber, zur Rache entbrannt, unter der Führung Bernhards von Weimar, Wallenstein besiegten und zum Rückzug nach Böhmen nötigten.

Gustav Adolfs Tod setzte das ganze protestantische Deutschland in Bestürzung und Trauer, denn durch sein Erscheinen hatte man den Protestan-

tismus in Deutschland für gerettet gehalten. Doch hat anderseits sein Fall die Gefahr einer schwedischen Oberherrschaft in Norddeutschland entfernt.

(3.) Die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland übernahm nun der schwedische Reichskanzler **Oxenstierna**, der mit den vier Kreisen Schwaben, Franken, Oberrhein und Westfalen 1633 das Heilbronner Bündnis schloß und den Oberbefehl über die schwedischen Truppen dem Herzog **Bernhard** von Weimar überließ, wobei er ihm Bamberg und Würzburg als ein schwedisches Lehensherzogtum versprach.

Während nun Bernhard Bayern bedrängte, blieb Wallenstein, stets auf Bayern grollend, unthätig in Schlesien und trat, da er längst fühlte, daß man am Wiener Hofe bereute, ihm unumschränkte Vollmacht eingeräumt zu haben, heimlich mit Sachsen und Schweden in Unterhandlung. Sein zweideutiges und zuletzt verräterisches Benehmen führte endlich seine Ermordung in der Grenzfestung Eger herbei (25. Febr. **1634**
1634).

Den Oberbefehl erhielt nun des Kaisers Sohn Ferdinand dem Namen nach, in der That aber Graf Gallas. Zunächst wurden die Schweden aus Bayern vertrieben; alsdann erlitten sie durch Bernhards Überkühnheit in der **Schlacht bei Nördlingen** eine solche Nieder- **1634**
lage, daß ihre Führer über den Rhein flohen und Kursachsen sich bewogen fühlte, mit dem Kaiser den **Prager Frieden** zu schließen, durch welchen **1635**
es die Ober- und Niederlausitz erhielt. Doch trat damit kein wirklicher Friedenszustand ein, vielmehr wechselte Kursachsen nur die Partei und kämpfte fortan gegen die Feinde des Kaisers. Die meisten protestantischen Fürsten traten dem „Frieden" bei, ausgenommen Hessen, Württemberg und Baden.

Kap. 131. Der schwedisch-französisch-deutsche Krieg (1635—1648).

(1.) Während der schwedische Feldmarschall **Banér** im nördlichen Deutschland 1636 durch die blutige Schlacht bei Wittstock (in der Mark) die Ehre der schwedischen Waffen wiederherstellte, kam am Rhein der Krieg zwischen Frankreich, das sich jetzt offen mit Schweden verbündet hatte, und dem Kaiser zum Ausbruch. Gallas eroberte zwar Mainz, erhielt aber den Befehl, sich gegen Banér in Norddeutschland zu wenden, worauf die Franzosen das Elsaß besetzten und versprachen, es samt dem Breisgau dem Herzog Bernhard als ein erbliches Fürstentum zu geben. Als aber Bernhard plötzlich starb (1639), nahmen sie sogleich das Elsaß und den Breisgau für sich in Besitz.

Zwei Jahre zuvor war Kaiser Ferdinand II. gestorben und sein Sohn **Ferdinand** III. (1637—1657) sein Nachfolger geworden.

Der Krieg währte noch viele Jahre, in denen das unglückliche Deutschland nach allen Richtungen von brandschatzenden und plündernden Heeren verwüstet wurde, so daß man, des langen Elends müde, nach dessen Ende sich sehnte und von seiten des Papstes und der Kurfürsten Friedensversuche machte, die aber jedesmal von Frankreich und Schweden hintertrieben wurden, bis es endlich (1644) zu Friedensunterhandlungen

kam und zwar mit Frankreich und dem Papste in Münster, mit Schweden in Osnabrück. Doch schleppten sie sich durch Frankreichs Ränke und des Kaisers Weigerung, den Protestanten irgend ein Zugeständnis zu machen, von einem Jahr ins andere fort, während der Krieg seinen verderblichen Fortgang nahm.

Nach Banérs Tod versetzte sein kühner Nachfolger **Torstenson** durch seine schnellen Kreuz- und Querzüge den Kaiser in die größte Not, indem er in den Jahren 1642—1645 die Kaiserlichen bei Schweidnitz, bei Breitenfeld, bei Jankau besiegte, zweimal bis vor Wien streifte und Sachsen zur Neutralität zwang. — Torstensons Nachfolger, Wrangel, und der französische Marschall Turenne verheerten Bayern so, daß Maximilian einen Separatwaffenstillstand mit den Schweden einging.

(2.) Eben hatten die Schweden einen Teil von Prag eingenommen,
1648 als am 24. Oktober 1648 **der westfälische Friede** verkündet wurde, der in Deutschland einen neuen Territorial- und Rechtszustand begründete.

Durch diesen Frieden erhielt:

1) **Frankreich** das österreichische Elsaß, nämlich den Sundgau (Gegend um Mühlhausen und Belfort), die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß und die Reichsvogtei über zehn elsässische Reichsstädte, ferner auf dem rechten Rheinufer Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg, Metz, Toul und Verdun wurden jetzt förmlich an Frankreich abgetreten;

2) **Schweden** Vorpommern nebst Rügen, Usedom, Wollin und Stettin, von Hinterpommern den Küstenstrich des rechten Oderufers; dann Wismar; dazu die Bistümer Bremen mit Verden als weltliche Herzogtümer, — alle diese Gebiete unter deutscher Oberhoheit;

3) **Brandenburg** Hinterpommern und Kamin, die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden als weltliche Fürstentümer.

4) **Bayern** behielt die Oberpfalz (mit der Grafschaft Cham) und die Kurwürde, mußte aber die Unterpfalz an Friedrichs V. Sohn, Karl Ludwig, zurückgeben, für den die achte Kur errichtet wurde.

5) Die **Schweiz** und die **Niederlande** erhielten die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit.

6) Den **Protestanten** (mit Einschluß der Reformierten) wurden die Vorteile des Passauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens nebst den bis zum (Normal-) Jahre 1624 eingezogenen Kirchengütern zugestanden. Jedoch erkannten die Protestanten den „geistlichen Vorbehalt“ für die Zukunft an.

(3.) Der dreißigjährige Krieg hat alle Grundlagen nationaler Größe des deutschen Volkes, die politische Einheit und Freiheit, den nationalen Wohlstand, die Eigenart des deutschen Geistes zerstört und ist dadurch zu einem Wendepunkt in der deutschen Geschichte geworden wie bis dahin kein anderes Ereignis.

Der Friede von Münster und Osnabrück hat die politische Zersplitterung Deutschlands auf lange Zeit hinaus festgesetzt. Das Reich lag in mehr als tausend selbständige Landesteile zerstückelt da, und jedes dieser Territorien, von den Kurfürstentümern herab bis zu dem einige Quadratkilometer großen reichsritterschaftlichen Gebietchen, hatte eigene Grundgesetze, eigenes Gericht,

eigene Polizei, Steuer, Kriegsregel, sowie das Recht, mit den Feinden Krieg zu führen, Frieden zu schließen und Bündnisse einzugehen.

Diejenigen Einrichtungen des Reichs, welche die Einheit desselben darzustellen berufen waren, die Reichstage und das Reichskammergericht, waren ohne alle Wirksamkeit. Auf den Reichstagen waren die Stände der Kurfürsten, Fürsten und freien Städte vertreten, aber die Entscheidung der wichtigsten Reichsangelegenheiten lag ganz in den Händen der Kurfürsten. Seitdem der Reichstag dauernd in Regensburg tagte (seit 1663), wurde er nur noch von den Gesandten besucht, welche die Zeit mit den kleinlichsten und lächerlichsten Dingen vergeudeten. Dadurch verlor das Volk das Interesse für politische Dinge. Das Reichskammergericht hatte einen so schleppenden Geschäftsgang, daß oft viele Menschenalter hingingen, bis auf Klagen ein Bescheid erfolgte.

Die durch Spaltung erzeugte Ohnmacht des deutschen Reichs erleichterte den Feinden den Einfluß auf Deutschland. Einen solchen übte besonders Frankreich aus, nachdem Ludwig XIV. den Thron bestiegen hatte. Sein Hof wurde die Stätte der Verschwendung, Sittenlosigkeit und steifen Zeremoniells. Trotzdem beeiferten sich die meisten deutschen **Fürsten**, sein Vorbild nachzuahmen und die unumschränkte Staatsgewalt (Absolutismus) auch in ihren Ländern einzuführen. Die meisten setzten an Stelle des Staats ihr Ich, an die Stelle des Gemeinwohls ihr persönliches Interesse, an die Stelle des für alle gleichen Rechts die mit allen gleichmäßig schaltende Willkür. Vielfach griffen die Landesherren persönlich in den Gang der Justiz ein und bestraften die Unterthanen eigenmächtig an Freiheit, Gut und Leben. Bei der Unumschränktheit des fürstlichen Willens bildete sich die Übung aus, alles von oben anzuordnen und in alle Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens maßregelnd einzugreifen. Dadurch wurde das Volk in seiner Thatkraft gelähmt: es gewöhnte sich, auf Anregung von oben zu warten und demselben blindlings zu folgen. Das Soldatenwesen wurde bei den meisten Fürsten, besonders bei den kleineren, eine Sache des Prunkes und der Spielerei, welche ungeheure Summen verschlang. Der Steuerdruck lastete zumeist auf den niederen Volksklassen.

Das **Volk** war durch die entsetzlichen Leiden des dreißigjährigen Kriegs erschlafft und ohne Vertrauen auf sich selbst. Bei der Zerstückelung des Reichs und der Abspannung der einzelnen Landesteile voneinander schwand das Nationalgefühl immer mehr. Auch das politische und bürgerliche Selbstgefühl ging gegenüber dem Despotismus der Fürsten verloren. Indem das Bürgertum es den höheren Ständen in Sittenlosigkeit gleichthun wollte, verkümmerte das sittliche Leben des deutschen Volks. Hand in Hand damit ging die Abschwächung des geistigen Lebens. Während des 30jährigen Krieges war Deutschland auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst von den Nachbarn überflügelt worden. Daher gingen viele Künstler und Gelehrte ins Ausland, dem auf diese Weise die Früchte deutschen Fleißes zu gut kamen.

Durch den 30jährigen Krieg ist auch der Wohlstand Deutschlands völlig vernichtet worden. Bis zum Jahre 1618 galt Deutschland für ein reiches Land. Diesen Wohlstand vernichtete der greuelvolle Krieg in einem

Menschenalter. Das Land lag jetzt verwüstet da, durch Hungersnot und Pest waren ganze Dörfer ausgestorben. Im ganzen waren mehr als drei Vierteile der Menschen und mehr als vier Fünfteile ihrer Habe zu Grund gegangen. Der Aufschwung von **Handel** und Gewerbe war durch mancherlei Umstände verhindert. Durch die Lostrennung Hollands und die Abtretung des Elsasses an Frankreich befand sich der Rhein zum größten Teil in fremder Botmäßigkeit, und Fremde beherrschten den Rheinhandel. Ebenso befanden sich die Ost- und Nordseeküsten in weiter Ausdehnung unter fremder — schwedischer und dänischer — Oberhoheit. Im Jahre 1630 hatte sich die Hansa aufgelöst, und nur die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck suchten die Überlieferungen des einst so mächtigen Bundes fortzuführen.

Es kostete das deutsche Volk eine mehr als 200jährige Thätigkeit, um sich aus den Schäden des 30jährigen Kriegs wieder herauszuarbeiten. Denn nur allmählich entwickelten sich in einzelnen deutschen Territorien neue Keime staatlichen, gewerblichen und kriegerischen Lebens, deren befruchtende Kraft auch auf das ganze Reich belebend und erneuernd wirkte.

England im siebzehnten Jahrhundert.

(Umriß II. 66 und 67.)

Kap. 132. England unter den beiden ersten Stuarts; die englische Rebellion.

(1.) Während Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg zerfleischt wurde, sah sich auch England durch schwere politisch-religiöse Bürgerkriege und Umwälzungen heimgesucht.

Elisabeths Nachfolger **Jakob I.** (1603—1625, Kap. 125), mit dem das Haus **Stuart** den englischen Thron bestieg, verband unter dem Titel „König von Großbritannien" England mit Schottland. Er hatte von der Allmacht des Königtums die übertriebensten Vorstellungen, war aber ganz unselbständig und ließ sich von Günstlingen (z. B. dem sittenlosen Herzog von Buckingham) leiten. Daher verdarb er es mit allen Parteien, sowohl mit den Protestanten als mit den Katholiken, welche den König samt dem Parlament durch die sog. Pulververschwörung aus dem Wege räumen wollten (1605). Bei seinen Ansichten von der Unumschränktheit des Königtums regierte er von 1604—1621 ohne Parlament. Ganz im Gegensatz zur Politik seiner Vorgängerin suchte er sich mit den katholischen Mächten, Frankreich und Spanien, gut zu stellen.

Sein Sohn **Karl I.** (1625—1649), von festerem und edlerem Charakter, entfremdete sich durch seine Heirat mit der katholischen Tochter Heinrichs IV. von Frankreich die Protestanten, besonders die strengen Puritaner, und brachte durch sein Bestreben, die Rechte des Parlaments zu schmälern und die monarchische Gewalt unumschränkt zu machen, wobei er besonders von seinem energischen Kanzler Strafford unterstützt wurde, den größten Teil der Nation gegen sich auf. Zu gleicher Zeit ließ der König durch seinen geistlichen Ratgeber, den Erzbischof Laud, neue katholisierende Kultusformen einführen. Als er dieselben auch den presbyterianischen Schotten aufdrängen wollte, erhoben sich diese zu bewaffnetem Widerstand und verbanden sich mit den englischen Puritanern.

(2.) Als hierauf der König in England das (nachher sogenannte lange) Parlament berief (1640) und dieses den König des Papismus und ungesetzlichen Verfahrens beschuldigte, drang dieser mit 500 Mann in das Unterhaus und machte den Versuch, fünf der einflußreichsten Parlamentsmitglieder gefangen zu nehmen, was aber nicht gelang, sondern bewaffneten Widerstand hervorrief (1642).

Nun verließ der König London, stellte sich an die Spitze der Königlichgesinnten und führte gegen das rebellische Parlamentsheer einen mehrjährigen Krieg.

Anfangs war der König im Vorteil; als aber durch die gewaltige Thatkraft des frommen Puritaners **Oliver Cromwell** und seiner „Eisenseiten" im Parlamentsheere ein besserer Geist erwachte, erlitt der König Verlust auf Verlust und mußte nach der Niederlage bei Naseby (östl. v. Birmingham, 1645) sich nach Schottland flüchten. Dort aber wurde er von den Schotten (für 400000 Pfd. Sterl.) an das Parlament in England ausgeliefert, welches ihn in Anklagestand setzte. Zu spät erbot sich jetzt der König, die Bedingungen des Parlaments anzunehmen. Denn die auf eine Republik lossteuernden Parlamentsmitglieder trieben alle ihre Gegner aus dem Parlament, und dieses von ihnen beherrschte „Rumpfparlament" verurteilte den König zum Tode.

Vom Unglück geläutert, verteidigte sich König Karl vor dem von seinen Gegnern besetzten Gerichtshofe mit Festigkeit und Würde und legte am 30. Januar 1649 standhaft das Haupt auf den Block.

Kap. 133. Die englische Republik; die Restauration, die beiden letzten Stuarts und die Revolution.

(1.) **Noch** am Tage der Hinrichtung des Königs wurde, nach Aufhebung des Oberhauses, das Königtum abgeschafft und im Namen des Parlaments die **Republik** eingerichtet, deren Lenker **Cromwell** war. Er schlug **1649**
mit unbarmherziger Strenge den Aufstand der Katholiken in Irland nieder, besiegte die Schotten, die des enthaupteten Königs Sohne als Karl II. gehuldigt hatten, und als dieser mit einem Royalistenheer in England einfiel, schlug ihn Cromwell bei Worcester (am Severn) so auf das Haupt, daß er mit genauer Not nach Frankreich entkam.

Als Cromwell darauf eine Navigationsakte erließ, durch welche der holländische Handel mit England sehr beeinträchtigt wurde, entstand ein Seekrieg mit Holland, in welchem die englische Flotte entscheidende Siege davontrug. Seitdem erweiterte sich Englands Handel bedeutend.

Nachdem er sodann das Rumpfparlament aufgelöst und ein neues Parlament berufen hatte, erklärte ihn dieses zum **Lordprotector** der Re- **1653**
publik. Als solcher führte er eine kräftige Regierung, wobei er sich hauptsächlich auf das stehende Heer stützte. Die Rücksicht auf dasselbe veranlaßte ihn, den Königstitel, den ihm das Parlament anbot, abzulehnen; er begnügte sich mit einer Erweiterung seiner Protectoratsrechte, die ihm gestattete, seinen Nachfolger zu ernennen und ein Oberhaus zu errichten, durch welches er besonders die monarchischen Elemente, den großen Grundbesitz und die hohe Geistlichkeit, herbeiziehen und für die Republik gewinnen wollte. Aber dadurch entfremdete er sich das Heer

und zerfiel mit dem Parlament. Verschwörungen und Mordanschläge gegen sein Leben, veranlaßt durch die Strenge, womit er allem Widerstand entgegentrat, verdüsterten sein Gemüt, so daß er sich mehr und mehr nach außen abschloß. Er starb im J. 1658.

(2.) Aus Furcht vor einem neuen Bürgerkriege ließen sich alle Parteien die Ernennung seines Sohnes Richard zum Protector gefallen. Da er aber seines Vaters Kraft nicht besaß und die Parteien aufs neue in Streit gerieten, zog General Monk, der noch in Schottland stand, mit seinem königlich gesinnten Heere nach London, verschaffte sich im Parlament die Mehrheit und erwirkte in einem neu berufenen Parlamente die Abschaffung der Republik und die Zurückrufung Karls II., der unter
1660 allgemeinem Volksjubel in London einzog und die **englische Restauration** bewerkstelligte.

Aber **Karl II.** (1660—1685) täuschte die Erwartungen des Volks in allen Stücken. Sein verschwenderisches sittenloses Hofleben, seine Willkürherrschaft, die Begünstigung des Katholicismus riefen im Parlament eine so starke Opposition der Volkspartei hervor, daß es dieser gelang, dem Könige die Testakte und die Habeascorpusakte abzuringen: erstere schloß alle zur englischen Kirche nicht Gehörigen von den öffentlichen Ämtern aus; letztere gewährte Sicherheit vor willkürlicher Verhaftung.

Und als sein katholischer Bruder **Jakob II.** (1685—1688), der ihm folgte, die katholische Kirche zur herrschenden machen wollte, die Testakte umging, die Jesuiten herbeizog und widerstrebende Bischöfe verhaftete, da
1688 brach eine **Revolution** aus, und die Volkspartei rief zur Rettung des protestantischen Glaubens und der bürgerlichen Freiheit seinen Neffen und Schwiegersohn Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, herbei.

(3.) Als derselbe landete und das Heer größtenteils zu ihm überging, entfloh Jakob nach Frankreich, worauf der Thron für erledigt erklärt und der Oranier als **Wilhelm III.** mit seiner Gemahlin Maria berufen und gekrönt wurde.

Nachdem **Wilhelm III.** (1689—1702) die Versuche Jakobs, mit Hülfe Frankreichs den Thron wiederzugewinnen, vereitelt und Irland zum Gehorsam gebracht hatte, regierte er mit Weisheit und Festigkeit und förderte Englands politische und merkantile Größe wesentlich. Durch ihn trat England und Holland an die Spitze des europäischen Widerstandes gegen Frankreich.

Auch seine Nachfolgerin Anna I. (1702—1714), die protestantische Tochter des katholischen Jakob II., nahm, geleitet von ihrem Minister Marlborough, an den Kriegen gegen Frankreich hervorragenden Anteil. Da sie kinderlos starb und die Volkspartei (die Whigs) auf der protestantischen Thronfolge bestanden, so wurde Georg I., Kurfürst von Hannover und Urenkel Jakobs I. von mütterlicher Seite, König von England (1714—1727). Seitdem steht England unter Königen aus dem Hause Hannover.

2. Zeitalter Ludwigs XIV. 1643—1715.

(Umriß II. 68—73.)

Kap. 134. Neubegründung der absoluten Macht durch Richelieu und Mazarin.

(1.) Seit dem westfälischen Frieden wußte sich Frankreich durch seine selbstsüchtige und hinterlistige Politik das Übergewicht in Europa zu verschaffen. Den Grund dazu hatte schon der Herzog von Richelieu gelegt, der, seit 1624 Minister **Ludwigs XIII.** (1610—1643), im Innern auf die Unumschränktheit der Königsgewalt, nach außen auf die Schwächung der habsburgischen Macht in Deutschland und Spanien hinarbeitete.

Richelieu war der Schöpfer jener Idee von Staatsgewalt, welche nachher unter Ludwig XIV. in etwas veränderter Gestalt die Runde durch ganz Europa gemacht hat. Er bildete die Unumschränktheit der Staatsgewalt aus, ließ aber dabei nie die Fürsorge für die Menge aus dem Auge. Durch seine zähe Unnachgiebigkeit und nie schwankende Willenskraft suchte er sich des unbedingten Gehorsams aller zu versichern. Stets ging ihm der Staatszweck vor allen Rücksichten. Nachsicht gegen die, welche das öffentliche Wohl verletzten, galt ihm als Frevel. Nie duldete er einen Übergriff der geistlichen Gewalt in das weltliche Gebiet. Den Adel suchte er im Besitz seiner Ämter und Güter zu schützen, damit er nicht außer stand komme, dem Staat im Kriege zu dienen; denn ein Adel, der nicht zum Waffendienst bereit sei, sei eine Last für den Staat und verdiene keine Vorrechte. Die Versuche der großen Feudalherren, seine Politik zu durchkreuzen, schlug er mit zermalmender Strenge nieder. Das Volk hielt er im Zustand unterwürfiger Ergebenheit, sorgte aber dafür, daß seine Steuerkraft nicht übermäßig angestrengt wurde.

In einer auswärtigen Politik war sein Ziel: die spanisch-österreichische Macht zu schwächen und Frankreich auf Kosten Spaniens und des deutschen Reiches abzurunden. Denn die südlichen Provinzen Frankreichs an den Pyrenäen, Burgund und der ganze Festungsgürtel von den Ardennen bis nach Ostende war damals noch in den Händen Spaniens. Aber zur nachdrücklichen Führung eines Kriegs nach außen fehlten ihm geordnete Finanzen und ein schlagfertiges Heer. Daher unterhandelte er zunächst mit den Feinden der habsburgischen Politik, um diese zur Waffenerhebung gegen Österreich zu bewegen. Gustav Adolf sowohl als Bernhard von Weimar erhielten von Richelieu Subsidien, wußten jedoch geschickt jede französische Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands fern zu halten. Erst nach dem Tode Bernhards 1639 war es den Franzosen möglich, selbständig in den deutschen Krieg einzugreifen und sich zunächst des Breisgaus und des Elsasses zu bemächtigen.

Richelieu erlebte den Ausgang des Krieges nicht mehr; er starb Dez. 1642, und fünf Monate später, Mai 1643, starb auch der König.

(2.) Da sein Sohn, Ludwig XIV. (1643—1715), erst fünf Jahre alt war, verschaffte sich dessen Mutter, die Königin Anna, mit Hülfe des Parlaments die alleinige Vormundschaft und überließ die Regierung dem Kardinal **Mazarin**, einem geschäftsgewandten, schmiegsamen, schlau be-

rechnenden Italiener, der Richelieus Werk fortsetzte, aber nicht mit dessen gradaus gehender Kraft, sondern mit Ränken und Intriguen, die ihm zugleich als Mittel zur Befriedigung seiner Habsucht dienten. Er war es, der den Abschluß des westfälischen Friedens so lange hinhielt und in demselben Frankreich auf Kosten des deutschen Reichs vergrößerte. Der 24jährige Krieg mit Spanien wurde im Jahre 1659 durch den pyrenäischen Frieden beendigt, infolgedessen Spanien seine Besitzungen in Südfrankreich verlor (so daß jetzt die Pyrenäen die Grenze zwischen beiden Reichen wurden) und in den Niederlanden Artois, Teile von Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten mußte.

Ludwig XIV. vermählte sich hierauf mit Maria Theresia, der älteren Tochter des spanischen Königs Philipp IV., mußte jedoch auf jede Erbfolge in Spanien verzichten.

Kap. 135. Frankreich unter der Selbstregierung Ludwigs XIV. bis zum Nimweger Frieden.

(1.) Die selbständige Regierung **Ludwigs XIV.** seit 1661 vollendete, was Richelieu und Mazarin vorbereitet hatten, nämlich nach innen die Einheit und Unumschränktheit des Regiments und nach außen das Übergewicht Frankreichs unter den übrigen Staaten Europas, welche zum Nachteil ihrer nationalen Entwickelung sich dem französischen Einfluß willig unterwarfen.

Begabt mit der Fähigkeit schneller Auffassung und sicherer Beurteilung der Personen und Dinge, mit durchgreifendem Willen sowie mit körperlichen Vorzügen, insbesondere mit einer anmutigen, feierlich würdevollen Haltung, wurde dieser König so sehr der Abgott seines Hofes und Volkes, daß er sagen konnte: L'État c'est moi! (Der Staat bin ich!)

Um seinen Thron sammelten sich die ersten Geister der Nation (die Tragiker Racine, Corneille, der Lustspieldichter Molière). Die Verschwendung des Hofes und die von diesem in alle Welt ausgehende Modeherrschaft trug zwar zum Wohlstand der Bürger bei, führte aber zum Ruin des Adels, der das Mark seiner Güter am Hofe verzehrte, und überhaupt zur Entsittlichung des ganzen Volkes.

(2.) Die damals eingetretene Schwäche der an Frankreich grenzenden Staaten wußte Ludwig klug zur Erreichung seiner Vergrößerungspläne zu benutzen. Obgleich er bei seiner Heirat auf jede Erbfolge in den spanischen Landen verzichtet hatte, so machte er doch nach seines Schwiegervaters Tode Anspruch auf die brabantischen Fürstentümer und begann den sogen. Devolutionskrieg (1667—1668) in den spanischen Niederlanden. Allein Holland, im Bunde mit England und
1668 Schweden, nötigte ihn, im Frieden zu Aachen den größten Teil seines Raubes wieder fahren zu lassen.

Um sich dafür an Holland zu rächen, begann er einen zweiten Raubkrieg, den holländisch-europäischen Krieg (1672 bis 1678). Da er zuvor England und Schweden durch Geld für sich gewonnen hatte, so eroberten seine Feldherren Turenne und Condé fast ohne Widerstand gleich drei Provinzen; Holland selbst rettete sich nur, mit Durchstechung seiner Deiche, durch seinen tapferen Admiral de

Ruyter und seinen charakterfesten Statthalter Wilhelm III. von Oranien, während die ausbleibende Flut die Engländer vom Landen abhielt.

Zugleich hatte der als Staatsmann und Feldherr in ganz Europa geachtete Kurfürst **Friedrich Wilhelm** von Brandenburg (Kap. 139, 7) ein Bündnis mit dem Kaiser **Leopold** I. (1658—1705) geschlossen, um die Franzosen zu bekriegen, und da auch das deutsche Reich und Spanien Holland unterstützten, so wurden die Franzosen am Rhein und in den Niederlanden zurückgedrängt. Als sie sodann die Pfalz barbarisch verheerten, trat ihnen der Kurfürst von Brandenburg entgegen und warf Turenne über den Rhein zurück.

Um ihn vom Rhein abzuziehen, reizte Ludwig die Schweden zu einem Einfall in die Mark, aber der große Kurfürst erfocht den 18. Juni 1675
über die Schweden einen Sieg bei Fehrbellin (im Ost-Havelland).

Als sodann Turenne bei Saßbach (östl. v. Straßburg) fiel, Wilhelm von Oranien sich in den Niederlanden behauptete und nun auch England wieder auf Hollands Seite trat, Frankreich aber sehr erschöpft war, ließ sich Ludwig XIV. zum **Frieden** von **Nimwegen** herbei, in 1678
welchem Frankreich von Spanien die Franchecomté nebst 12 niederländischen Grenzplätzen und vom deutschen Reiche Freiburg, Hüningen und die 10 elsässischen Städte erhielt, worüber es seit dem westfälischen Frieden die Reichsvogtei hatte.

Kap. 136. Frankreich und Deutschland vom Nimweger bis zum Ryswyker Frieden.

(1.) In der sicheren Berechnung, daß seine bisherigen Gegner ihm so bald nicht wieder entgegentreten würden, fuhr Ludwig XIV. in seinen Vergrößerungsplanen fort. Er errichtete an drei Orten sogenannte Reunionskammern, die nachforschen mußten, welche Orte und Landschaften in früheren Zeiten von denjenigen Ländern abhängig gewesen, die seit dem westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten worden waren, und machte auf diese ebenfalls Anspruch, ohne sich daran zu kehren, daß dieselben längst durch Verträge und Friedensschlüsse in das rechtliche Eigentum ihrer jetzigen Besitzer übergegangen waren. Ohne auf Proteste zu achten, ließ er diese Länder und Herrschaften sogleich besetzen, ja er nahm sogar wider alles Völkerrecht mitten im Frieden durch den Verrat des Fürstbischofs Egon von Fürstenberg am 28. Sept. des Jahres 1681
die Reichsstadt **Straßburg**, des deutschen Reiches Schutzwehr gegen Westen, weg, und so traurig sah es um die deutsche Macht aus, daß der Kaiser sich genötigt sah, ihm in einem Waffenstillstand den Raub zu lassen, weil ihn im Osten die Türken bedrängten.

Denn Kaiser Leopold hatte in dieser Zeit schwere Kriege mit den Türken zu führen. Obgleich sie nämlich mit Österreich 1664 einen zwanzigjährigen Waffenstillstand geschlossen hatten, so ließen sie sich doch durch den Aufstand des Grafen Tököly in Ungarn und durch die geheime Anstiftung Ludwigs XIV. zum Einfall in Österreich reizen. Schon wurde **Wien**
von den Türken belagert und schien verloren; doch die standhafte 1683
Verteidigung Rüdigers von Stahremberg und seiner kleinen aber

tapferen Bürgerschar, sowie das unverhoffte Eintreffen des Polenkönigs **Johann Sobiesky** und des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern rettete die Stadt.

Dieser türkische Krieg dauerte aber noch 16 Jahre fort. Während desselben erfochten **Prinz Eugen** von Savoyen und Karl von Lothringen glänzende Siege, infolgederen Ungarn erblich mit Österreich verbunden wurde.

(2.) Während Ludwig XIV. die Macht Frankreichs nach außen so bedeutend hob, schwächte er sie im Innern durch maßlose Überspannung der Abgaben, Aussaugung der Kräfte des Staats durch den Hof, despotische Beschränkung der französischen Kirche und durch Verfolgung der Protestanten.

Die Protestanten waren ein Gegenstand der besonderen Verfolgung der von leichtsinniger Sittenverletzung zu heuchlerischer Frömmigkeit übergegangenen Hofumgebung, nämlich der Frau v. Maintenon, des königlichen Beichtvaters Père la Chaise und des Kriegsministers Louvois, die dem alternden und nun ebenfalls frömmelnden Ludwig die Ausrottung der Hugenotten als ein Verdienst bei Gott darstellten. Man vertrieb ihre Geistlichen, schloß ihre Kirchen und Schulen, nahm ihnen die Kinder und ließ sie katholisch erziehen und zwang durch die Dragonnaden (Einquartierungen von Soldaten) die Widerstrebenden zum Abfall von ihrer Religion.

Weil sehr viele Protestanten, um den Verfolgungen zu entgehen und ihren Glauben zu retten, auswanderten, viele der Zurückbleibenden aber ihrem Glauben nur um so treuer anhingen, so erklärte Ludwig XIV.
1685 durch den **Widerruf des Edikts von Nantes** (s. Kap. 124, 2 E.) den Protestantismus in Frankreich für aufgehoben und entzog dadurch dem Lande an 700 000 gewerbfleißige Menschen, die in den Niederlanden, am Mittel- und Oberrhein und in Brandenburg Aufnahme fanden.

(3.) Um der Ländersucht Ludwigs XIV. ein Ziel zu stecken, hatten unterdessen Brandenburg mit Schweden und den Niederlanden, sowie der Kaiser mit Bayern und Spanien, Sachsen und Savoyen Bündnisse geschlossen. Dagegen ließ Ludwig auf Louvois Betrieb sogleich die Rheinlinie besetzen und begann den dritten Raubkrieg (1688—1697) und zwar damit, daß er Franken und Schwaben brandschatzte und die Pfalz (durch Melac) aufs unmenschlichste verheeren ließ (wobei auch die Städte Heidelberg, Mannheim, Worms und Speyer verwüstet wurden).

Als aber König Wilhelm III. von England (Kap. 133, 3) sich den Verbündeten anschloß, wurden Ludwigs Heere von Marlborough aus Flandern und von dem Herzog von Lothringen und dem Markgrafen Ludwig von Baden vom Rhein getrieben, so daß Ludwig
1697 zuletzt den Frieden anbieten mußte. So kam der **Friede von Ryswyk** (bei Haag) zustande, worin Frankreich zwar die Franchecomté und Straßburg behalten durfte, aber nicht nur alles in diesem Kriege Eroberte, sondern auch noch vieles von dem früher Gewonnenen (Lothringen, Freiburg, Breisach) herausgeben mußte.

Kap. 137. Habsburgs Minderung durch den Verlust Spaniens.

(Umriß II. 71—73.)

(1.) Obwohl mit dem Ryswyker Frieden der Rückgang der französischen Macht von ihrer Höhe begann, indem die vielen bisher geführten Kriege und der fortgesetzte Hofaufwand an den Kräften des Landes zehrte, so war doch der König in seinem Ehrgeiz, als der Größte unter den Großen zu erscheinen, stets bereit, jede neue Gelegenheit zur Machtvergrößerung zu ergreifen. Eine solche zeigte sich ihm für sein Haus in der Aussicht auf die Erbfolge in Spanien, wo der kinderlose, kranke König **Karl II.** seinem Ende entgegen ging.

Auf dieses Erbe machten Anspruch: 1. Ludwig XIV. als Gemahl der älteren Schwester Karls II. für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou; 2. Kaiser Leopold I. als Gemahl der jüngeren Schwester Karls II. für sich und seinen Sohn Karl; 3. der Kurfürst Max Emanuel von Bayern für seinen Sohn, den Kurprinzen Joseph Ferdinand.

Karl II., durch eine französische und eine österreichische Partei an seinem Hofe hin- und hergezogen, schwankte lange in der Wahl seines Thronfolgers, bis er schließlich Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV., testamentarisch zum Erben einsetzte.

Ob nun gleich Ludwig XIV. einen Kampf mit vielen europäischen Mächten voraussah, so nahm er doch das Erbe an, und als Karl II. starb (1700), proklamierte er sogleich seinen Enkel als Philipp V. von Spanien und schickte ihn mit einem Heer über die Pyrenäen, während er zugleich die niederländische Grenze und die Lombardei besetzen ließ. Dadurch veranlaßte er den **spanischen Erbfolgekrieg.** Denn nun **1701**
schloß der Kaiser mit England, Holland, Preußen und Hannover bis
die große Allianz, welcher später auch das deutsche Reich bei- **1714**
trat. Auf Frankreichs Seite traten der Kurfürst Max Emanuel von Bayern und sein Bruder der Kurfürst Joseph Clemens von Köln.

(2.) Den Kampf eröffnete der Kaiser Leopold in Italien durch seinen tapferen Feldherrn, den **Prinzen Eugen,** der die Franzosen durch zwei Siege aus einem Teil der Lombardei zurückdrängte, den sie aber bald wieder einnahmen, weil Eugen nach Wien ging, um daselbst eine lebhaftere Führung des Krieges zu betreiben.

In den Niederlanden gewann der Herzog von **Marlborough** (Kap. 133, E.) mit den holländisch-deutschen Truppen die Oberhand. Am Mittelrhein drängte der Markgraf Ludwig von Baden mit den kaiserlichen und Reichstruppen die Franzosen bis Straßburg zurück.

Als nun aber der französische Marschall Villars über den Rhein vorrückte und sich mit dem Kurfürsten von Bayern vereinigte, wodurch Österreich bedroht wurde, vereinigten sich Marlborough und Eugen auf deutschem Boden und schlugen in der **Schlacht bei Höchstädt** (oder Blind- **1704**
heim, im bayer. Schwaben) die Franzosen und Bayern so auf das Haupt, daß 20 000 Mann das Schlachtfeld bedeckten und 15 000 Franzosen die Waffen streckten, der Kurfürst aber mit seinem Bruder über den Rhein floh und nachher vom Kaiser **Joseph I.** (1705—1711), der seinem Vater Leopold auf dem Throne folgte, in die Reichsacht erklärt wurde.

Jetzt machte Ludwig XIV. Vergleichsvorschläge, wurde aber damit zurückgewiesen. Marlboroughs Sieg bei **Ramillies** (nördl. von Namur, 1706), der die Franzosen aus den Niederlanden — und Eugens Sieg
1706 bei **Turin**, der sie aus der Lombardei vertrieb, nötigte den König, um eine Waffenruhe zu bitten.

Als beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten die Franzosen allerseits einige Vorteile errangen, so vereinigten sich Marlborough und Eugen
1708 wiederum und brachten ihnen bei **Oudenaarde** (an der Schelde) eine so schmähliche Niederlage bei, daß alle von den Franzosen besetzten Plätze in die Hände der Sieger fielen und Ludwig sich erbot, auf Spanien, Amerika und die Niederlande zu verzichten.

Allein die Sieger verlangten, daß er mit seinen eigenen Waffen seinen Enkel aus Spanien vertreiben solle. Das war ihm zu viel; daher versuchte er noch einmal das Kriegsglück. Doch Villars verlor die mörderische
1709 Schlacht bei **Malplaquet** (an der franz.-belg. Grenze) gegen Marlborough und Eugen. Nun erneuerte Ludwig sein Anerbieten; ja er wollte sogar Elsaß samt Straßburg herausgeben und versprach monatlich 1 Mill. L. zur Vertreibung seines Enkels zu zahlen. Aber der Übermut der Sieger gab nicht nach, und da Erzherzog Karl in Spanien eben seinen Einzug in Madrid hielt, so schien Ludwig verloren.

(3.) Da trat eine Wendung der Dinge ein. Kaiser Joseph I. starb plötzlich, und sein Bruder Karl empfing die deutsche Krone als **Karl VI.** (1711—1740). Da aber England und Holland die spanische und deutsche Krone nicht auf einem Haupte dulden wollten, so ließen sie den Prinzen Eugen ohne Unterstützung und schlossen mit Frank-
1713 reich den **Utrechter Frieden**, worin Philipp V. als König von Spanien und Indien anerkannt wurde, aber auf die Nachfolge in Frankreich verzichten mußte, dessen Krone von der spanischen stets getrennt bleiben sollte.

Bei diesem Frieden erlangte England Gibraltar; Preußen erhielt die Anerkennung der Königswürde Friedrichs I. (Kap. 139, 7 E.).

Karl VI. führte den Krieg mit Frankreich noch fort; als er aber einige
1714 Verluste erlitt, schloß er den **Frieden zu Rastatt**, worin er die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand, Mantua und Sardinien erhielt. Diesem Frieden trat das deutsche Reich bei, Bayern und Köln empfingen Land und Würde wieder.

Ein Jahr darnach starb Ludwig XIV. (1715), nachdem er alle rechtmäßigen Glieder seiner männlichen Nachkommenschaft, mit Ausnahme seines fünfjährigen Urenkels (Ludwig XV.), hatte ins Grab steigen sehen.

Kap. 138. Schwedens Steigen und Sinken, Polens Verfall und Rußlands Erhebung im nordischen Krieg.

(Histor. Atlas, Taf. XVI. und XVII.)

(1.) Während jener Kriege im Westen Europas lag auch im Nordosten **Schweden** mit Dänemark, Rußland und Polen im Kampf.

Schweden war durch den westfälischen Frieden die erste nordische Macht geworden, konnte aber unter der Regierung der Königin **Christine** (1632—1654), der zwar geistvollen, aber unweiblichen Tochter Gustav Adolfs, diese Stellung nicht behaupten. Da sie sich lieber wissenschaft-

lichen Beschäftigungen und dem Umgang mit Gelehrten hingab, entsagte sie dem Throne, übergab denselben ihrem Vetter Karl X. Gustav von Pfalz-Zweibrücken, trat, von den Jesuiten gewonnen, in Innsbruck zur katholischen Kirche über und lebte noch lange in Rom litterarischen Beschäftigungen.

Karl X. (1654—1660) erneuerte den schwedischen Einfluß in Deutschland, machte in einem Kriege mit den Polen durch den Sieg bei Warschau (1656, s. Kap. 139, 7) die schwedische Macht aufs neue gefürchtet und erweiterte sein Reich durch Eroberung dänischer und norwegischer Gebiete.

Sein Sohn **Karl XI.** (1660—1697) gewann Livland und Esthland, hielt den anmaßenden Adel in Schranken und hob Schweden durch Begünstigung des Handels und der Gewerbe zu hoher Blüte.

Ihm folgte **Karl XII.** (1697—1718). Da er noch minderjährig war, so schien er den Feinden Schwedens die beste Gelegenheit zu bieten, diese Macht zu schwächen. Diese Gelegenheit ergriffen Rußland, Polen und Dänemark.

(2.) Rußland war in der Mitte des 9. Jahrhunderts von Normannen unter **Rurik** gegründet worden. Ruriks Urenkel **Wladimir der Große** (988) hatte den griechisch-katholischen Glauben angenommen. Nach seinem Tode zerfiel das Reich in eine Menge kleiner Teilfürstentümer (Moskau, Kiew u. a.), welche in der 1. Hälfte des 13. Jahrh. den Mongolen zinsbar wurden. Iwan III. (1462—1505) warf die Herrschaft der Mongolen ab und vereinigte die Teilfürstentümer zu einem Gesamtreiche. Sein Enkel Iwan IV. († 1584) nahm den Titel Zar (= Cäsar) an und errichtete eine stehende Leibgarde (die Strelitzen). Unter ihm begann die Eroberung und Kolonisierung Sibiriens.

Nach dem Aussterben des Mannsstamms Ruriks im Jahre 1598 wurde das Reich durch Thronstreitigkeiten in die größte Verwirrung gestürzt, bis durch Michael III., mit welchem das kräftige Geschlecht der **Romanow***) den russischen Thron bestieg, die Ruhe hergestellt wurde. **1613**

---

*) Stammtafel des Hauses Romanow (1613—1762).

- (1.) Michael Romanow † 1645.
  - (2.) Alexei † 1676.
    - (3.) Feodor III. † 1682.
    - (4.) Iwan, trat ab 1689.
      - Katharina, verm. an Karl Leopold von Meckl.-Schwerin.
        - Anna Karlowna † 1746, verm. an Anton Ulrich v. Braunschweig.
          - (9.) Iwan III. bis 1741. † 1764.
      - (8.) Anna † 1740, verm. an Friedrich Wilh. v. Kurland.
    - Sophie.
    - (5.) Peter d. Große † 1725, verm. a. mit Eudoxia Lapuchin; b. mit (6.) Katharina I. † 1727.
      - Alexei.
        - (7.) Peter II. † 1730.
      - Anna, verm. an Karl Friedrich v. Holstein-Gottorp.
        - (11.) Peter III. † 1762, verm. mit (12.) Katharina II. † 1796.
          - (13.) Paul I. † 1801.
            - (14.) Alexander I. † 1825.
            - (15.) Nikolaus † 1855.
              - (16.) Alexander II. † 1881.
                - (17.) Alexander III.
            - Konstantin † 1831.
      - (10.) Elisabeth † 1762.

Michaels tapferer Sohn **Alexei** (1645—1676) erweiterte sein Reich durch polnische Gebietsteile und vollendete die Eroberung Sibiriens, begründete den Seehandel, veranstaltete eine Gesetzessammlung und fing an, Rußland der europäischen Kultur zugänglich zu machen.

Da von seinen 3 Söhnen der älteste bald starb, der mittlere regierungsunfähig, der jüngste, Peter, zwar hochbegabt, aber zum Regieren noch zu jung war, so übernahm seine herrschsüchtige Schwester Sophie die Regentschaft und trachtete sich des kräftigen Peter zu entledigen. Er entging aber allen Nachstellungen und ergriff die Zügel der Herrschaft.

1689 Als **Peter der Große** (1689—1725) zur Alleinregierung gekommen war, faßte er den Plan, die Macht seines Reiches durch Einführung europäischer Kultur und durch Schöpfung einer Seemacht zu heben.

Zu diesem Zweck erlaubte er Reisen ins Ausland, stellte das Kriegswesen auf europäischen Fuß, gab der Staatsverwaltung europäische Formen und zog zur Beförderung der Industrie geschickte Ausländer ins Land. Nachdem er in einem Krieg mit den Türken Asow erobert und den freien Handel auf dem schwarzen Meere errungen hatte, machte er selbst eine Reise nach Holland und England, um das Schiffswesen daselbst genau kennen zu lernen; ja er übte sich einige Zeit lang in Zaandam (bei Amsterdam) eigenhändig in Schiffsbauarbeiten. Zurückgerufen durch einen Aufstand der Strelitzen, bestrafte er diese stets meuterische Leibwache, löste sie auf und schuf sich ein neues Heer.

Um in den Besitz der schwedischen Ostseeländer und dadurch zu einer Seemacht im baltischen Meere zu gelangen, gedachte er von der Minderjährigkeit Karls XII. Vorteile zu ziehen und schloß mit Polen und Dänemark einen Angriffsbund.

(3.) Polen, in der Mitte des 9. Jahrhunderts vom Fürsten **Piast** gegründet, war ein Jahrhundert später ein christlicher Staat geworden und hatte unter Otto dem Großen die deutsche Oberhoheit anerkennen müssen, der sich **Boleslav** I. (992—1025), der Begründer der Größe Polens, vergebens zu entziehen suchte. In der Folge wurde das Reich durch Teilungen und innere Kriege geschwächt. Die schlesischen Fürstentümer an der Oder lösten sich ganz los und wurden germanisiert. Erst Wladislav IV. einigte wieder das Reich, und Kasimir der Große befestigte die innere Ordnung. Da mit ihm das Haus der Piasten erlosch (1370), so übertrugen die Polen die Krone seinem Schwestersohne, dem König Ludwig von Ungarn, und nach dessen Tode seiner Tochter Hedwig, welche den Großfürsten Jagello von Litauen heiratete. Seitdem wurde Polen ein Wahlreich, doch blieb die Krone fast 2 Jahrhunderte im Hause der **Jagellonen** (1386—1572). Unter den Königen aus diesem Hause wurde Polen das mächtigste Reich im europäischen Osten, das sich vom schwarzen Meere bis zur Ostsee erstreckte. Aber nach dem Aussterben des jagellonischen Mannsstammes sank die Macht des Reiches dadurch, daß der Adel auf möglichste Beschränkung der Königsmacht ausging und deshalb bei jeder neuen Königswahl einen Fürsten aus einem anderen, meist fremden Hause wählte (Heinrich von

Anjou von Frankreich, Stephan Bathory von Siebenbürgen, Sigmund von Schweden). Es entstand dadurch ein Zustand der Willkür und Unordnung, der das Land seinem Verfall entgegenführte, welchen selbst der treffliche **Johann III. Sobiesky**, der 7. Wahlkönig (s. Kap. 136, 1) nicht aufzuhalten vermochte.

Der achte Wahlkönig war **August** II. der Starke (1697—1733), Kurfürst von Sachsen, der die Krone Polen durch seinen Übertritt zum Katholicismus erkaufte und bei seiner Wahl versprechen mußte, die von Polen an Schweden verlorenen Provinzen Esthland und Livland zurückzuerobern. Daher nahm er den Antrag Rußlands zu einem Bündnis gegen Schweden an.

Dänemark unter Christian V. (1670—1699) und dessen Sohn und Nachfolger Friedrich IV. (1699—1730) schloß sich diesem Bündnisse gegen Schweden an; denn diese wollten ebenfalls die an Schweden verlorenen Gebietsteile wiedergewinnen und zugleich dem Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorp, der es mit Schweden hielt, beikommen.

(4.) Aus diesen Gründen begann der **nordische Krieg** und zwar damit, **1700**
daß alle drei Verbündete — Peter in Ingermannland, August II. in Livland, König Friedrich IV. in Schleswig einfallend — zu gleicher Zeit angriffen. Allein Karl XII., obgleich erst achtzehn Jahre alt, doch von entschlossenem Willen und kühnem, nur zu abenteuerlichem Geiste, dabei aber strengsittlich und wahrheitsliebend, landete rasch auf Seeland und nötigte binnen sechs Wochen den Dänenkönig im Frieden zu Travendal (westl. v. Lübeck), dem Bündnisse mit Rußland zu entsagen und dem Herzog von Holstein alles Entrissene zurückzugeben.

Darauf wendete sich Karl gegen die Russen, besiegte ihr fünffach größeres Heer in der Schlacht bei Narwa in Esthland, ging dann über die Düna, schlug die Sachsen und die Polen und zwang den polnischen Reichstag, den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, zum König zu wählen (1704). Hierauf drang Karl in Sachsen selbst ein und zwang den König August II. im Frieden von Altranstädt (westl. v. Leipzig, 1706) der polnischen Krone und dem Bündnisse mit Rußland zu entsagen.

(5.) Jetzt erst kehrte sich Karl XII. wieder gegen die Russen, schlug sie und überschritt den Dnjepr. Anstatt nun aber die Richtung gegen Moskau zu nehmen, ließ er sich wider den Rat der Seinen von dem Kosakenhetman Mazeppa in die Ukraine ziehen, wo ihn dieser mit Mannschaft und Lebensmitteln zu unterstützen versprach. Aber in den sumpfigen und öden Gegenden dieses Landes wurde sein Heer durch Hunger und Krankheit, Winterkälte und feindliche Angriffe so geschwächt, daß er von dem nachgerückten Zaren und seinem überlegenen Heere in der Schlacht bei **Poltawa** (östl. v. Kiew) völlig geschlagen wurde. Mit nur **1709**
wenigen entkam er in die Türkei, wo ihn der Pascha von Bender aufnahm.

Von dort aus bewog er die Türken zu einem Krieg gegen Rußland, in welchem Zar Peter am Pruth eingeschlossen wurde, so daß er verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht seine entschlossene (zweite) Gemahlin Katharina durch Bestechung des türkischen Wessirs und durch

die Zurückgabe Asows befreit hätte. Trotzdem kehrte Karl nicht nach Schweden zurück, sondern blieb starrsinnig selbst dann noch auf türkischem Boden, als ihm der Sultan den Aufenthalt in der Türkei verbot. Erst die Nachricht, daß die Schweden an seiner Stelle einen Reichsverweser ernennen wollten, bewog ihn endlich zur Heimkehr in sein Reich (1714). Denn unterdes hatte Peter Esthland, Livland und einen Teil Finnlands erobert, August II. den polnischen Thron wieder eingenommen, und Dänemark Bremen und Verden an sich gerissen.

Mutig stellte sich Karl wieder allen seinen Feinden entgegen: er wußte Rußland zu Unterhandlungen zu bewegen und fiel in Norwegen ein, um es den Dänen zu entreißen. Allein beim zweiten Zug dahin wurde er während der Belagerung von Frederikshald (südl. v. Christiania) 1718 erschossen. Hierauf berief der Reichsrat Karls jüngere Schwester Ulrike Eleonore (Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel) zur Thronfolge; doch mußte sie dem Erbrecht und der Souveränität entsagen und dem Reichsrat und den Ständen die Mitregierung einräumen.

In den darauf folgenden Friedensschlüssen mit den gegnerischen Mächten verlor Schweden alle seine deutschen Länder (bis auf einen Teil von Pommern) und die genannten Ostseeprovinzen (mit einem Teile von Finnland), so daß es von da an, zugleich durch innere Parteiungen gelähmt, seine frühere Bedeutung verlor.

(6.) Dagegen wurde durch diesen Krieg Rußland die erste Macht im Norden. **Peter der Große**, der 1703 Petersburg und Kronstadt gegründet hatte, nahm den Titel Kaiser aller Reußen an und machte sich selbst zum Haupt der russisch-griechischen Kirche (1721). Er fuhr fort, die Kultur zu fördern, und bahnte seinen Nachfolgern den Weg zu künftiger Größe.

Seine nächsten Nachfolger, die Kaiserin Katharina I. (1725—1727), Peter II. (1727—1730), und die Kaiserin Anna (1730—1740), regierten durch Günstlinge, welche (wie Menschikow, Dolgorucky, Biron, Münnich) wenigstens Rußlands äußere Größe nicht aus dem Auge verloren. Nach dem Sturze der Regentin Anna bestieg **Elisabeth**, die jüngste Tochter Peters des Großen, den Thron ihres Vaters (1741—1762); sie nahm als Verbündete Österreichs am siebenjährigen Krieg teil und bestimmte ihren Schwestersohn Peter aus dem Hause Holstein-Gottorp zu ihrem Nachfolger. Seitdem (1762) regiert in Rußland das Haus **Holstein-Gottorp.** Rücksichtslose Neuerungen machten Peter III. verhaßt und führten seinen frühzeitigen Sturz herbei. Ihm folgte seine Gemahlin Katharina II. (s. K. 142).

Kap. 139. Entwickelung des preußischen Staates.

(1.) Unter allen Staaten, die Frankreichs verderblicher Einfluß erreichte, war Deutschland durch seine politische Schwäche dem Nachteile jenes Einflusses am meisten ausgesetzt und machte sich durch knechtische Nachahmung französischer Sitte und Bildung selber nur noch abhängiger. Die meisten Fürsten suchten es Ludwig XIV. in Glanz und Üppigkeit nachzuthun. Nur wenige, darunter August von Braunschweig-Wolfen-

büttel, „der göttliche Greis", Georg von Hessen-Darmstadt, Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha, Karl Ludwig von der Pfalz, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst, hielten sich vom französischen Unwesen frei.

Vor allem war es Brandenburg, durch dessen allmähliche Erstarkung sich auch das deutsche Reich und Volk wiederaufrichtete.

(2.) In den von der Havel und Spree durchzogenen Gauen der Mark Brandenburg wohnten ursprünglich die slavischen Stämme der Wenden und Wilzen. Infolge ihrer Einfälle ins Sachsenland wurden sie von Kaiser Heinrich I. gedemütigt und von Kaiser Otto I. dem Großen durch Errichtung der Nordmark (d. i. der heutigen preußischen Altmark auf dem linken Elbeufer) im Zaum gehalten. Derselbe gründete in ihrem Lande die Bistümer Merseburg, Havelberg (946) und Brandenburg (949), um so dem Christentum und dadurch höherer Kultur bei ihnen Bahn zu brechen. Aber fast zwei Jahrhunderte hindurch widerstanden sie unter blutigen Empörungen erfolgreich allen Missions- und Kulturbestrebungen, bis endlich **Albrecht der Bär**, Graf von Ballenstädt und Askanien (Anhalt), welchem Kaiser Lothar (1134) die Nordmark übertrug, das wilde Heidentum jener Wendenstämme brach.

Mit Albrecht beginnt die Reihe der askanischen Fürsten in Brandenburg (1134—1319). Er wurde von Kaiser Konrad III. mit Sachsen belehnt, konnte sich aber im Kampfe mit Heinrich dem Löwen nicht im Besitz dieses Landes halten und verlor sogar seine Stammgüter; doch gab ihm Konrad die Nordmark wieder. Von dem Havellerfürsten Pribislaw zum Erben des Havellandes mit der Stadt Brandenburg eingesetzt, trat er nach dem Tode jenes Fürsten (1150) in den Besitz dieses Landes und nannte sich Markgraf von Brandenburg; als solcher dehnte er nicht nur sein Land durch Besiegung der Pommern weiter gegen Osten aus, sondern sicherte auch durch Begründung des Christentums und durch Anbau des Landes — den er durch Herbeiziehung niederdeutscher Kolonisten und durch Städtegründung (Berlin 1763, Spandau) förderte — deutscher Sitte und Gesinnung eine feste Stätte in der Mark Brandenburg. Auf diesem Grunde bauten seine Nachfolger weiter. Sein Sohn Otto I. (1170—1184) machte Brandenburg zum bleibenden Regierungssitze und erhielt die Belehnung über Pommern, wurde aber dadurch, wie auch seine Brüder und Nachfolger, in Fehden mit den Dänen verwickelt. Johann I. und Otto III. (1220—1267), welche gemeinschaftlich regierten, erkämpften sich die Ukermark und Neumark, kauften die schlesische Landschaft Lebus (wo sie Frankfurt a. O. gründeten) und gewannen die Oberlausitz. Otto IV. mit dem Pfeil (1268—1308) kaufte die Niederlausitz.

Sein Nachfolger Waldemar (1308—1319) vereinigte wieder den ganzen Landbesitz, welcher seit 1266 in die stendal'sche und salzwedel'sche Linie geteilt war, und vermehrte ihn durch glückliche Kämpfe mit den Polen in Pommern. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Askanier in Brandenburg, welche die Mark, die vom böhmischen Gebirg bis Pommern, von Quedlinburg bis Polen reichte, zu einem der angesehensten Fürstentümer erhoben hatten.

Aber während einer vierjährigen Zwischenregierung (1320—1323) kamen schwere Zeiten über Brandenburg, indem beutelustige Nachbarn ungestraft Landesteile davon abrissen; und die darauf folgenden Fürsten aus dem Hause Wittelsbach (1323—1373) waren nicht imstande, den alten Glanz der Markgrafschaft wiederherzustellen.

(3.) Ludwig der Brandenburger (1323—1351), dem ein falscher Waldemar fast das ganze Land abtrünnig machte, überließ Brandenburg seinem Bruder Ludwig dem Römer (1351—1365), dem vom Kaiser Karl IV. durch die goldene Bulle 1356 die **Kurwürde** verliehen wurde (s. Kap. 103, 4). Er wie sein Bruder Otto setzten (im Fall des Aussterbens ihres Stammes) den ältesten Sohn des Kaisers Karl, den König Wenzel von Böhmen, durch eine Erbverbrüderung als Erben in den brandenburgischen Landen ein; ja Otto der Finner (Faule) (1365 bis 1373) trat noch bei Lebzeiten gegen ein elendes Jahrgeld das Land an König Wenzel ab.

(4.) So kam das Kurfürstentum Brandenburg, das fast die Hälfte seines früheren Umfangs eingebüßt hatte, an das luxemburgische Haus (1373—1415).

Während der Minderjährigkeit Wenzels führte Karl IV. die Regierung (1373—1378), stellte durch Verfolgung der Raubritter Ordnung und Sicherheit im Lande her und hob durch emsige Fürsorge für Gewerbefleiß und Handel den allgemeinen Wohlstand. Als nach des Kaisers Tod Wenzel selbst den deutschen Kaiserthron einnahm, gab er Brandenburg seinem Bruder Sigismund (1378—1387). Da aber bald darauf der letztere durch Heirat König von Ungarn wurde, überließ er das Kurfürstentum seinen Statthaltern und suchte nur möglichst hohe Abgaben daraus zu ziehen. Zuletzt verpfändete er sogar das Land an den Markgrafen Jost von Mähren (1388—1411) und verkaufte die Neumark (nördl. von der Warthe) an den deutschen Ritterorden. Aber bei dem wieder aufblühenden Raubritterunwesen, bei den fortwährenden verwüstenden Einfällen weltlicher und geistlicher Fürsten, bei den Bedrückungen und Erpressungen der von Jost eingesetzten Statthalter wurden Zucht und gesetzliche Ordnung zerstört und der Wohlstand zerrüttet. Das Land ging seinem völligen Ruin entgegen, als endlich Sigismund, der 1410 deutscher Kaiser geworden war, nach dem Tode Josts seinen weisen Rat **Friedrich VI. von Hohenzollern,** Burggrafen von Nürnberg, 1411 zum Statthalter in Brandenburg einsetzte. Dieser stellte mit Energie die Ordnung her, züchtigte und verjagte die Raubritter (die Quitzows) und erwarb durch Weisheit und Kraft die Achtung des Volkes. Auf dem
1415 Konzil zu Konstanz verlieh ihm der Kaiser die Mark Brandenburg nebst der Kurwürde erbeigentümlich.

Mit den Regenten aus dem Hause **Hohenzollern** begann für Brandenburg eine neue Zeit der Blüte und Erstarkung.

(5.) Die Hohenzollern*) — ein thatkräftiges, kühnes, in der Gefahr festes und beharrliches Geschlecht, voll Mut und Klugheit, verbunden mit strenger Sparsamkeit, Pflichttreue, echter Gottesfurcht und gesunder Ein=

*) Stammtafel siehe folgende Seite.

fachheit in seinen Gewohnheiten.— stammen von der in Schwaben zwischen Donau und Neckar gelegenen Feste Zollern. Das Geschlecht verzweigte sich in mehrere Linien, von denen die eine mit Friedrich I. vom Kaiser Heinrich V. in das Burggrafenamt Nürnberg eingesetzt und so nach Franken verpflanzt wurde. Als Burggrafen waren sie kaiserliche Beamte über mehrere in der Umgegend von Nürnberg gelegene Hausgüter der Hohenstaufen und erwarben sich durch Kauf, Erbschaft und kaiserliche Schenkungen bedeutenden Hausbesitz und großes Ansehen. Burggraf Friedrich III., ein Vetter Rudolfs von Habsburg, dem er durch seine Bemühung die deutsche Krone zuwandte, erhielt die Herrschaft Bayreuth, und Friedrich IV. brachte Ansbach an sein Haus. Karl IV. bestätigte dem Geschlechte die reichsfürstliche Würde. Friedrich V. teilte noch bei seinen Lebzeiten seine Länder unter seine beiden Söhne, so daß der ältere, Johann, das Fürstentum Bayreuth, der jüngere, Friedrich, Ansbach bekam. Beim Tode Johanns (1420) fiel Bayreuth an Friedrich VI.

Dieser Friedrich ist es, welcher, vom Kaiser mit dem Kurfürstentum Brandenburg belehnt, Stifter des preußischen Königshauses wurde.

(6.) Als Kurfürst **Friedrich I.** regierte er von 1415—1440. Bei der Führung des Husitenkriegs unterstützte er den Kaiser mit Rat und That, und seinen Bemühungen ist die Beilegung des schrecklichen Krieges durch die Befriedigung der Husiten zu verdanken. Seine Besitzungen, die, außer den fränkischen Landen, nur aus der Alt- und Mittelmark bestanden, suchte er durch Kriege mit den Nachbarn zu vergrößern, und seine Ordnung und Sparsamkeit in der Verwaltung und die schnelle Anwendung der vollkommensten Bewaffnung sicherten ihm den Erfolg, so daß er seinen Söhnen seine Lande durch die Ukermark und Priegnitz erweitert hinterlassen konnte.

*) Stammtafel des preußischen Hauses.

Friedrich VI. von Hohenzollern,
1. Kurfürst von Brandenburg (1415—1440).

2. Kurfürst Friedrich II. † 1471 (dankt 1470 ab).	3. Kurfürst Albrecht Achilles † 1486.

4. Kurf. Johann Cicero † 1499.	Markgraf Friedrich v. Ansbach u. Bayreuth.
5. Kurf. Joachim I. Nestor † 1535.	Deutschmeister Albrecht, 1511 Hochmeister, 1525 Herzog in Preußen † 1568.
6. Kurf. Joachim II. Hektor † 1571.	Herzog Albrecht Friedrich † 1618, verm. mit Eleonore von Jülich-Cleve-Berg.
7. Kurf. Johann Georg † 1598.	
8. Kurf. Joachim Friedrich † 1608.	

9. Kurf. Johann Sigismund † 1619, vermählt mit Anna, Erbin von Jülich-Cleve-Berg.

10. Kurfürst Georg Wilhelm † 1640.
11. Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große † 1688.
12. Kurfürst Friedrich III., seit 1701 1. König in Preußen † 1713.
2. König Friedrich Wilhelm I. † 1740.

3. K. Friedrich II. der Große † 1786.	August Wilhelm † 1758.	Ferdinand † 1813.
	4. K. Friedrich Wilhelm II. † 1797.	Louis Ferdinand † 1806.
	5. K. Friedrich Wilhelm III. † 1840.	

6. K. Fr. Wilhelm IV. † 1861.	7. König Wilhelm I. 1871—1888 deutscher Kaiser.	Karl † 1883.	Albrecht † 1872.
	8. Kaiser Friedrich III. † 1888.	Friedr. Karl † 1885.	Albrecht Regent von Braunschweig 1885.
	9. Kaiser Wilhelm II., geb. 1859.		

In den Marken folgte ihm sein zweiter Sohn **Friedrich II.** der Eiserne (1440—1470), welcher, um die einst zu Brandenburg gehörigen Landesteile wieder alle zu vereinigen, die Provinz Neumark vom deutschen Orden kaufte und die Herrschaften Cottbus und Peiz erwarb; auch erkämpfte er sich das Recht der Erbfolge in Mecklenburg (1442), im Falle der männliche Mannsstamm daselbst ausstürbe. Seine Residenz nahm er in Berlin, um die übermäßigen Freiheitsgelüste dieser Stadt besser im Zaume zu halten.

Sein kühner, ritterlicher Bruder **Albrecht Achilles** (1470—1486) war einer der gewaltigsten Fürsten seiner Zeit. Da alle seine Brüder ohne Erben starben, so vereinigte er alle hohenzoller'schen Länder in Brandenburg und Franken. Er selbst lebte meist in Franken, während er in den Marken seinen Sohn Johann als Statthalter einsetzte (1476). Seinen Besitz mehrte er durch Erwerbung von Krossen, Züllichau und Sommerfeld und sicherte seinem Hause durch einen Vertrag den Anspruch auf ganz Pommern. Um die Zerstückelung seines Landes durch Teilung zu verhüten, gab er 1473 ein **Hausgesetz**, wonach die **Marken** ungeteilt bleiben und immer dem ältesten Sohn zufallen, die **fränkischen Besitzungen** aber höchstens in zwei Teile, unter die beiden nächstältesten Söhne, geteilt werden sollten.

Mit seinem Sohne **Johann Cicero** (1486—1499) beginnt eine Friedensperiode für die Marken, in der sich das Land von dem früheren Steuerdruck erholte. Durch Gründung einer Universität zu Frankfurt a. O. bot der Kurfürst der Wissenschaft eine feste Stätte in seinem Lande. Doch wurde dieselbe erst unter seinem Sohn

Joachim I. Nestor (1499—1535) vollendet. Dieser Fürst rottete das Räuberunwesen des Adels aus, hob den Wohlstand des Landes, förderte das Aufblühen der Städte und errichtete das Kammergericht in Berlin (1516). Durch den Grimnitzer Vertrag wurden 1529 die brandenburgischen Ansprüche auf Pommern endgültig festgestellt. Während seiner Regierungszeit ward sein Vetter **Albrecht von Brandenburg-Ansbach** (1511) Großmeister des deutschen Ordens und 1525 Herzog von (Ost-) Preußen (bis 1568) und führte als solcher hier die **Reformation** ein (K. 116, 3). Dagegen stand Joachim der Reformation als heftiger Gegner gegenüber. Doch breitete sie sich in den Marken in der Stille aus und fand an dem folgenden Kurfürsten

Joachim II. Hektor (1535—1571), wie an dessen Bruder **Johann II.** dem Weisen, Markgrafen von Küstrin, eifrige, aber besonnene Förderer. 1539 trat Joachim samt seinem Lande öffentlich zur protestantischen Lehre über. Er liebte Pracht und Glanz, sorgte aber durch Hebung des Ackerbaus, Handels und der Gewerbe für die Blüte seines Landes. Seinen Landbesitz mehrte er auf friedlichem Wege, indem er durch **Erbverbrüderung** mit den **Piasten** 1537 das **Anrecht auf Liegnitz, Brieg und Wohlau,** sowie 1569 von Polen die **Mitbelehnung** mit dem Herzogtum **Preußen** und dadurch für seine Nachkommen die **Anwartschaft** auf dieses Land gewann.

Johann Georg (1571—1598) vereinigte wieder Küstrin mit Brandenburg, tilgte die von seinem Vater hinterlassene Schuldenlast und för-

derte die Gewerbthätigkeit seines Landes, indem er vielen von der spanischen Regierung um ihres reformierten Glaubens willen vertriebenen Niederländern Aufnahme gewährte.

Joachim Friedrich (1598—1608) hob Handel und Gewerbe und legte durch Errichtung des Geheimeratskollegiums für die Finanzverwaltung den Grund zum späteren Ruhm der öffentlichen Verwaltung des preußischen Staates. Durch seine Verheiratung mit der zweiten Tochter des gemütskranken Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen (1568—1618) befestigte er seine Ansprüche an Preußen und erwarb zugleich Ansprüche auf Jülich, Cleve und Berg. Auch wurde ihm 1603 die Regentschaft über Preußen übertragen. In dieser Regentschaft erhielt sich sein Sohn

Johann Sigismund (1608—1619), der Gemahl der ältesten Tochter des Herzogs von Preußen. Durch den jülich'schen Erbschaftsstreit er- 1609
warb er Cleve, Mark und Ravensberg (Kap. 128, 2). Noch wichtiger war, daß er nach dem Tode des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen 1618 das unter polnischer Lehenshoheit stehende **Herzogtum** (Ost-) **Preußen für immer mit Brandenburg vereinigte** (Kap. 101, 111, 116). 1618

In die Regierungszeit Georg Wilhelms (1619—1640), eines schwachen, unselbständigen Fürsten, fällt der 30jährige Krieg. Gleich nach der Schlacht am weißen Berg riß der Kaiser das schlesische Herzogtum Jägerndorf, das der Oheim des Kurfürsten, Georg der Fromme, aus der Ansbach-bayreuth'schen Linie der Hohenzollern, erworben hatte, an sich, und Georg Wilhelm war nicht imstande, sein Recht geltend zu machen. Zwischen den Parteien hin- und herschwankend wurde sein Land durch Einfälle fast aller Kriegsheere verwüstet und ausgesaugt. Ebenso brachte er dadurch, daß er nach dem Tode des letzten Pommernherzogs (1637) seine Ansprüche auf das von den Schweden besetzte Pommern geltend machte, große Not über sein Land, indem die Schweden unter Banér und Wrangel die Marken schrecklich verheerten. Aus diesen Kriegsleiden wurde das Land durch

(7.) Friedrich Wilhelm, den **Großen Kurfürsten** (1640—1688) erlöst, welcher der Gründer der brandenburgischen Macht wurde. Er schloß zunächst einen Waffenstillstand mit den Schweden und vermehrte währenddessen seine Heeresmacht, die er immer schlagfertig hielt, und durch welche er den Grund zu einem stehenden Heere legte (Feldmarschall Derfflinger). Beim Abschluß des westfälischen Friedens (1648) erhielt er nur Hinterpommern mit Kamin; für Vorpommern, das Schweden behielt, wurde er mit den fruchtbaren und bevölkerten Stiften Halberstadt, Magdeburg, Minden entschädigt. Ein zwischen Polen und Schweden ausbrechender Krieg bot ihm Gelegenheit, die Lehenshoheit, welche Polen über Preußen besaß, abzuschütteln. Er schloß nämlich ein Bündnis mit den Schweden und half ihnen, den Polen die Niederlage bei Warschau 1656 beizubringen, wofür ihm der Schwedenkönig Karl X. Gustav im Vertrag von Labiau (zwischen Königsberg und Tilsit) 1656 (Ost-) Preußen als unabhängiges Herzogtum verbürgte. Als nun aber auch Polen mit ihm unterhandelte, hob er das Bündnis mit den Schweden wieder auf und trat auf Polens Seite, das ihm im Vertrag von Wehlau

(zwischen Königsberg und Insterburg) 1657 die volle Souveränität über (Ost-) Preußen zugestand, welche Schweden und Polen im Frieden zu **Oliva** (bei Danzig, 1660) bestätigten. In den folgenden Friedenszeiten gelang es ihm am ersten unter den deutschen Fürsten, in seinem durch den 30jährigen Krieg verwüsteten Lande Ordnung und Wohlstand wiederherzustellen. Er mehrte die materiellen Kräfte seines Landes, indem er die Bodenkultur durch Herbeiziehung von Kolonisten (besonders aus Holland), den Handel und Verkehr durch Kanalbauten (Friedrich-Wilhelms- oder Müllroserkanal zwischen Oder und Spree) und durch Posteinrichtungen förderte und die Gewerbthätigkeit hob. In der Mark führte er eine neue Steuer, die Verbrauchssteuer (Accise) ein, der Adel weigerte sich, darauf einzugehen. Die Städte aber erzielten mit derselben einen solchen Erfolg, daß sie nach wenigen Jahren in einen gedeihlichen Zustand kamen. — Die Bildung des Landes ließ er sich durch Pflege der Künste und Wissenschaften und durch Verbreitung der evangelischen Lehre angelegen sein, wobei ihm seine hochgebildete, fromme Gemahlin Luise Henriette von Oranien fördernd zur Seite stand. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) gewährte er 20000 betriebsamen Hugenotten Aufnahme in seinem Lande. Auch schuf er seinem Staat eine Handelsflotte und legte Kolonieen an der Guineaküste an (Groß-Friedrichsburg, bei Kap Three Points). Doch gab sein zweiter Nachfolger dieses Unternehmen, weil es die Kosten nicht deckte, wieder auf.

In den Eroberungskriegen Ludwigs XIV. gegen Deutschland (Kap.
1675 135) kämpfte er mit Glück im Elsaß gegen den französischen General Turenne, und als die Schweden in Brandenburg einfielen, besiegte er sie in der **Schlacht bei Fehrbellin** am 18. Juni 1675, worauf er Vorpommern und Stettin eroberte; als sodann die Schweden von Livland aus in Preußen einfielen, brachte er ihnen aufs neue große Verluste bei (1679); doch mußte er ihnen im Frieden von St. Germain en Laye (bei Paris) 1679 Vorpommern wieder herausgeben; ja er mußte es sich gefallen lassen, daß der Kaiser Leopold I. die schlesischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau als erledigte Reichslehen einzog (1675), auf welche er durch seine Ahnen Ansprüche erworben hatte. — Trotzdem hinterließ er bei seinem Tod sein Kurfürstentum in einem Umfang von 2000 Q.-M. mit einer Einwohnerzahl von $1^1/_2$ Mill. Seelen, einem vierfach erhöhten Einkommen und einem Heer von fast 30000 Mann.

Damit der Bedeutung des brandenburgischen Staats auch das äußere Ansehen entspräche, trachtete Kurfürst Friedrich III. (1688—1713) nach der Königswürde, welche ihm der Kaiser Leopold gegen das Versprechen bewaffneter Unterstützung im spanischen Erbfolgekrieg zugestand.
1701 Am 18. Jan. feierte der Kurfürst in Königsberg unter großer Pracht seine Krönung als **König in Preußen** (denn hier war er selbständig, während er in Brandenburg vom Kaiser abhängig war), wobei er sich selbst die Krone aufsetzte. Als König **Friedrich** I. (1701—1713) sandte er dem Kaiser seine Truppen zu Hülfe, welche am spanischen Erbfolgekrieg den rühmlichsten Anteil nahmen. Sein Reich vergrößerte er durch die Fürstentümer Mörs (bei Duisburg), Lingen (bei Osnabrück), Neuenburg (in der Schweiz), welche er vom Haus Oranien erbte, und durch

Tecklenburg (bei Osnabrück), das er käuflich erwarb. Er verschönerte und vergrößerte Berlin und hielt glänzenden Hof. Die fernere Einwanderung französischer Protestanten brachte in die Gesellschaft feinere Lebensformen. Er stiftete die Universität Halle (1694), an die er Aug. Herm. Francke berief, und gründete die Akademie der Wissenschaften.

(8.) Ihm folgte **Friedrich Wilhelm** I. (1713—1740), ein zwar rauher, wider den Gelehrtenstand voreingenommener Regent, der aber dem Wohl des Landes die höchste Fürsorge widmete und bei echt deutscher und kirchlicher Gesinnung eine gründliche Abneigung gegen alles französische Wesen besaß. Er befleißigte sich der größten Einfachheit in der Hofhaltung; ordnete die Verwaltung des Staates in trefflicher Weise (Generaldirektorium) und schuf sich einen einfachen, gewissenhaften Beamtenstand; er hob den Gewerbefleiß und begünstigte besonders die Manufakturen; zog aus Franken und Schwaben Kolonisten zur Bebauung des Landes und stiftete 1800 neue Volksschulen; auch gewährte er den vom Erzbischof Firmian vertriebenen 17 000 Salzburger Protestanten Aufnahme (1732) und siedelte sie in Ostpreußen an. Aber seine Hauptsorge galt der Armee, für die er überall riesengroße Leute anwerben ließ; auch verwaltete er selbst die Finanzen des Staats mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er neben erhöhten Einkünften einen Schatz von 27 Mill. Mark und eine wohlgeordnete Armee von 83 000 Mann hinterließ. Er erwarb im Frieden von Utrecht 1713 die Provinz Obergeldern und durch den nordischen Krieg (1720) Vorpommern zwischen Oder und Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin, so daß sein Land fast 2200 Q.-M. mit $2^1/_2$ Mill. Einwohnern umfaßte.

(9.) Wie die deutsche Sitte und Gediegenheit, so fand in diesen Zeiten auch die **evangelische Lehre** eine Stütze im preußischen Staat. Die protestantische Kirche war zwar im westfälischen Frieden gesetzlich anerkannt und ihren Angehörigen freie Religionsübung zugestanden worden; trotzdem erschwerten viele katholische Regierungen (so Österreich und Frankreich) ihren protestantischen Unterthanen die Ausübung ihres Gottesdienstes, ja manche wiesen dieselben aus dem Lande, wenn sie nicht zum Katholicismus übertreten wollten. Unter den Protestanten selbst führte der Konfessionenstreit zu Verfolgungen, Amtsentsetzungen und Landesausweisungen.

In vielen nahm ein toter Glaube überhand, und die deutsch-protestantische Kirche selbst drohte in Erstarrung zu verfallen, wenn ihr nicht Männer wie Spener, Francke, Zinzendorf frische Säfte eines liebethätigen Glaubens zugeführt hätten.

August Hermann Francke, geb. 1663, gest. 1727, war die Seele der theologischen Fakultät an der damals neugestifteten Universität Halle und Gründer des großen, weithin segensreich wirkenden hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Stiftungen, insbesondere auch der hallischen Mission.

Nik. Ludwig Graf von Zinzendorf, geb. 1700, gest. 1760, war der Gründer der aus den mährischen und böhmischen Brüdern hervorgegangenen und in Herrnhut 1722 errichteten „Erneuerten evangelischen Brüder-Unität", welche, an die Augsburgische Konfession sich anschließend, sich eine eigene Verfassung gab und sich durch ihre aufopfernde Thätigkeit im Missionsdienst auszeichnete.

3. Zeitalter Friedrichs des Großen. 1740–1786.

(Umriß II. 74 u. 77.)

Kap. 140 A. Kaiser Karl VI. und die pragmatische Sanktion.

Unter dem Eindruck der in Spanien zu Tage getretenen Unsicherheit der Erbfolge, welche zum spanischen Erbfolgekrieg geführt hatte, war Kaiser Karl VI., der lange kinderlos geblieben war und nur eine Tochter, Maria Theresia, hatte, bemüht, die Erbfolge in Österreich durch ein Gesetz zu regeln.

Das habsburgische Haus besaß in den verschiedensten Teilen Europas größere und kleinere Gebiete. Außer dem eigentlichen Österreich, Tirol, Kärnten, Steiermark umfaßte die Monarchie die südlichen Niederlande (Belgien), in Italien das Herzogtum Mailand, das Königreich Neapel und die Insel Sardinien; ferner war nach langen Kämpfen mit den Türken durch die Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein und Belgrad im Frieden von Passarowitz Ungarn wieder aufs engste mit Österreich verbunden und von den Donauländern der größte Teil der Walachei, Serbiens und Bosniens gewonnen worden.

Um diesen Länderkomplex beisammenzuhalten und seinen ungeteilten Übergang auf die weibliche Linie zu sichern, gab Karl VI. ein Erbfolgegesetz, die sog. „pragmatische Sanktion", und machte es zur Aufgabe seines Lebens, die Anerkennung desselben durch die europäischen Mächte zu gewinnen. Spaniens Anerkennung erlangte er dadurch, daß er ihm die deutschen Reichslehen Parma und Piacenza abtrat; Frankreichs Anerkennung dadurch, daß er das deutsche Herzogtum Lothringen an des französischen Königs Ludwig XV. Schwiegervater, den vertriebenen Polenkönig Stanislaus Lescinsky abtrat (1738), der es an Frankreich vererbte (1766). Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz Stephan, der Gemahl Maria Theresias, wurde mit Toscana entschädigt. Die Anerkennung Englands gewann er dadurch, daß er die (1723) in Ostende gegründete Handelscompagnie, welche bestimmt war, dem deutschen Handel aufzuhelfen, fallen ließ, weil sie die Eifersucht der Engländer erregte. Die Zustimmung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. erreichte er dadurch, daß er diesem beim bevorstehenden Aussterben der pfalz-neuburgischen Fürsten die Besetzung des Herzogtums Berg zugestand. Da aber Kaiser Karl bald darauf dieses Zugeständnis wieder rückgängig machte, hielt sich auch König Friedrich Wilhelm I. nicht mehr an die Anerkennung der pragmatischen Sanktion gebunden. Auch Bayern wollte sie nicht anerkennen. Daraus erwuchsen nach dem Tode Karls VI., mit dem der habsburgische Mannesstamm ausstarb, für Österreich schwere Kämpfe.

Kap. 140 B. Die beiden ersten schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgekrieg.

(Histor. Atlas, Taf. XIV.)

1740 (1.) **Mit** dem Regierungsantritt **Friedrichs des Großen** in **Preußen** und **Maria Theresias** in den österreichischen Staaten traten für Europa wichtige Veränderungen ein. Die bedeutenden Mittel, welche Friedrich Wilhelm I. in Preußen vorbereitet hatte, warteten nur auf die rechte Anwendung zu größeren Zwecken. Zu diesen sollten sie durch seinen Sohn **Friedrich II.** (1740–1786) gelangen, der, ausgerüstet mit scharfblickendem

Verstand, unerschütterlichem Willen und rastlosem Thätigkeitstrieb, darauf ausging, seinen Staat auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben.

Friedrich II. der Große, geb. 24. Jan. 1712, bekam durch eine französische Erziehung und einen französischen Lehrer für die französische Sprache und nachher für die französische Litteratur und Philosophie eine solche Vorliebe, daß er dadurch, sowie durch seine Neigung, die Gewohnheiten seines Vaters scharf zu tadeln, in ein Mißverhältnis zu demselben geriet, das so weit ging, daß er, um sich dem väterlichen Druck zu entziehen, entfliehen wollte (1730). Aber der Plan wurde entdeckt und Friedrich auf die Festung Küstrin gefangen gesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Geschreckt durch die Hinrichtung des Leutnants v. Katte, der um seine Flucht gewußt, gab der Prinz solche Zeichen der Reue, daß er begnadigt wurde und, nach ausgestandener Prüfungszeit im Kanzleidienst, die Grafschaft Ruppin mit dem Schloß Rheinsberg bekam (1736), wo er im schriftlichen Verkehr mit Voltaire und andern französischen Schriftstellern und Philosophen sich für die neue französische Aufklärung begeisterte, ohne ihren gefährlichen Einfluß auf Staat und Kirche zu ahnen.

(2.) Kaum hatte Maria Theresia (1740—1780), Karls VI. Tochter und Gemahlin des lothringischen Großherzogs Franz Stephan von Toscana, — ausgestattet mit Schönheit, Sittenreinheit und Herzensgüte, mit einem hellen, lebhaften Geist und festem, entschlossenem Willen — die österreichische Erbschaft angetreten, so trat Friedrich II. mit seinen Ansprüchen auf die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf hervor (s. Kap. 139, 6), und begann, weil sie ihm verweigert wurden, den **ersten schlesischen** Krieg (1740—1742), worin **1740**
er durch Schwerins Sieg bei Mollwitz (westlich von Brieg, 1741) in kurzem Schlesien eroberte.

Durch dieses Vorgehen Preußens bestärkt, machte Kurfürst Karl Albert von Bayern, der schon vorher gegen Maria Theresias Regierungsantritt protestiert hatte, auf das ganze österreichische Erbe Anspruch; desgleichen beanspruchte Philipp V. von Spanien die Lombardei; ja auch Frankreich, Preußen und Sachsen traten auf Bayerns Seite, um Österreich zu zerstückeln. So entstand der **österreichische Erbfolgekrieg** (1741—1748).

Während die Sachsen in Böhmen, die Spanier in Italien einrückten, besetzte Karl Albert Österreich, ließ sich in Prag huldigen und empfing in Frankfurt a. M. die deutsche Kaiserkrone als **Karl VII.** (1742 bis 1745). Unterdes aber hatte Maria Theresia persönlich die Begeisterung der Ungarn für sich erweckt und befreite mit ihrer Hülfe Österreich, während sie mit Friedrich II. nach dessen Sieg bei Chotusitz und Czaslau (östl. v. Prag) den **Frieden von Breslau** schloß und ihm **1742**
darin Schlesien samt Glatz (700 Q.-M. mit $1^1/_2$ Mill. Einw.) überließ. Darauf nahmen ihre Heere Bayern ein, so daß der Kaiser aus München fliehen mußte, und trieben die Franzosen nicht nur aus Böhmen hinaus, sondern auch mit Hülfe der Engländer über den Rhein zurück.

(3.) Besorgt wegen dieser Fortschritte der Österreicher verbündete sich Friedrich mit Frankreich und Karl VII. und begann, um dem letztern die deutsche Kaiserkrone zu erhalten, den **zweiten schlesischen Krieg** (1744

bis 1745). Im ersten Anlauf eroberte er Prag und besetzte ganz Böhmen bis zum Süden. Da ihn aber seine Bundesgenossen, Frankreich und Bayern, im Stich ließen und die Österreicher ihm beharrlich eine Schlacht verweigerten, so mußte er sich wieder nach Schlesien zurückziehen.

Da starb unerwartet Karl VII. (Jan. 1745), und mit ihm fehlte die Persönlichkeit, um deretwillen Friedrich den Krieg unternommen hatte. Weil nun die Österreicher in kurzem ganz Bayern wieder einnahmen, so entsagte der junge Kurfürst Maximilian III. Joseph im Frieden zu Füssen (am Lech 1745) gegen Rückgabe Bayerns dem österreichischen Erbe und versprach, bei der neuen Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzog Franz von Toscana, dem Gemahl der Maria Theresia, zu geben, der auch Sept. 1745 als **Franz I.** (1745—1765) zum Kaiser gewählt wurde.

König Friedrich von Preußen wünschte den Frieden. Aber Maria Theresia, die durchaus Schlesien wieder haben wollte, hieß ihre Truppen dahin einrücken. Hier aber wurden die verbündeten Österreicher und Sachsen zuerst bei Hohenfriedberg (südw. von Striegau, 1745) und dann noch einmal in Böhmen bei Soor (südw. von Trautenau) geschlagen. Und als die Verbündeten jenen Einfall wiederholten, wurden die Sachsen bei Hennersdorf (nördl. von Görlitz) von Friedrich, dann beide zusammen bei Kesselsdorf (westl. von Dresden) vom alten Dessauer völlig geschlagen. Darauf wurde im Dresdener Frieden
1745 (25. Dez.) dem König der Besitz von Schlesien und Glatz bestätigt.

Noch aber hatte Maria Theresia mit Frankreich zu kämpfen, das durch seinen Feldmarschall Moritz von Sachsen in den Niederlanden glänzende Siege über die Engländer und Österreicher erfocht, sie aber nicht benutzen konnte und daher, von Rußland bedroht, sich zum
1748 **Aachener Frieden** verstand, der den ganzen österreichischen Erbfolgekrieg beendete.

Kap. 141. Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

(Histor. Atlas, Tafel XIV.)

(1.) Aber Maria Theresia konnte Schlesien nicht verschmerzen und unterhandelte, um es wieder zu bekommen, auf den Rat ihres Ministers Kaunitz, insgeheim mit Frankreich, Rußland und Sachsen über ein Bündnis zur Vernichtung der preußischen Macht. Da Friedrich auf geheimen Wege von diesem Plane erfuhr, beschloß er seinen Feinden zuvorzukommen. Nachdem er England, das sich wegen eines Grenzstreites in Amerika mit Frankreich im Krieg befand und wegen Hannovers in Sorgen war, leicht zu einem Bündnisse bewogen hatte, fiel er plötzlich in Sachsen ein und eröffnete auf diese Weise den **siebenjährigen Krieg,** den man auch den dritten schlesischen nennt, in welchem sich Friedrichs Feldherrngröße im Kampfe mit halb Europa glänzend bewährte.

Im **ersten** Jahre des Kriegs (1756) besetzte Friedrich Dresden, schloß das sächsische Heer bei Pirna ein, schlug mit einem Teil seines Heeres bei Lowositz (am westl. Elbknie in Böhmen) den zum Entsatz heranziehenden österreichischen Feldmarschall Brown und zwang dann das eingeschlossene sächsische Heer, die Waffen zu strecken.

1757 Im **zweiten** Jahre (1757), worin auch Schweden und das deutsche Reich in die Reihe seiner Feinde traten und Frankreich offen am Kampfe

gegen ihn teilnahm, siegte Friedrich bei Prag (6. Mai), wobei Schwerin den Heldentod fand, und belagerte die Stadt. Als zum Entsatz derselben der österreichische Feldherr Daun heranrückte, zog ihm Friedrich entgegen, wurde aber von den österreichischen Streitkräften bei Kollin (östl. v. Prag, 18. Juni) geschlagen und mußte sich nach Sachsen zurückziehen. Kurz darauf verlor er auch die Unterstützung der Engländer, welche unter dem unfähigen Cumberland von den Franzosen bis an die Nordseeküste zurückgedrängt wurden, so daß sie mit diesen die Konvention von Zeven (nordöstl. von Bremen) schlossen, wodurch Friedrich vom Westen her den Angriffen der Franzosen bloßgestellt wurde. Als diese aber unter Soubise in Thüringen eindrangen und gegen Sachsen vorrückten, zog ihnen Friedrich entgegen und schlug sie durch seinen trefflichen Reiterführer Seidlitz in der Schlacht bei **Roßbach** (nördl. von Naumburg, 5. Nov.) in die schimpflichste Flucht. Dann wandte er sich nach Schlesien, das nach der Niederlage Winterfelds bei Moys (östl. von Görlitz) fast ganz verloren war, schlug die Österreicher unter Karl von Lothringen bei **Leuthen** (westl. von Breslau, 5. Dez.) und eroberte bis Ende des Jahres wieder ganz Schlesien. Auch zogen sich die Russen, die bei Groß-Jägerndorf (östl. von Königsberg) ein preußisches Corps geschlagen hatten, wieder aus Preußen zurück.

Im **dritten** Jahre (1758) gewährten die von Friedrichs Ruhm begeisterten Engländer Subsidien und überließen ihm über das in Norddeutschland aufzustellende Heer die Wahl des Feldherrn. Während der von ihm darüber gesetzte tapfere Ferdinand von Braunschweig die Franzosen von der Elbe bis an den Rhein zurücktrieb und sie bei Crefeld schlug, rettete Friedrich nicht nur Brandenburg gegen die eingedrungenen Russen durch die mörderische **Schlacht bei Zorndorf** (nördl. v. Küstrin), sondern auch, trotz des erlittenen Überfalls bei Hochkirch (südöstl. von Bautzen in Sachsen, 14. Okt.), Schlesien gegen die Österreicher.

Im **vierten** Jahre (1759) sah sich Friedrich auf die bloße Verteidigung beschränkt, denn seine Kräfte waren aufs äußerste erschöpft. Zwar schlug Ferdinand von Braunschweig auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Franzosen bei Minden; aber Friedrich vermochte die Vereinigung des russischen und österreichischen Heeres nicht zu hindern, und als er mit nur 48 000 M. die vereinigten Streitkräfte seiner Gegner, die sich auf 70 000 M. beliefen, in ihrer festen Stellung bei **Kunersdorf** (auf dem rechten Oderufer, Frankfurt gegenüber) angriff, erlitt er die schwerste Niederlage in diesem Krieg und schien unrettbar verloren. Denn auch Dresden wurde von der Reichsarmee erobert, und der preußische General Fink mußte bei Maxen (westl. von Pirna) mit 11 000 M. kapitulieren. Schlesien war mit Ausnahme der Festungen ganz in Feindeshand, und von Sachsen behauptete Friedrich nur noch die Hälfte.

Im **fünften** Jahre (1760) mußte sich Fouquet, den Friedrich nach Schlesien vorausgeschickt hatte, dem dreifach überlegenen Heere der Österreicher bei Landeshut im Riesengebirge ergeben; doch gewann Friedrich durch seinen **Sieg** bei **Liegnitz** (über Laudon) Schlesien wieder, worauf ihn auch Ziethens **Sieg** bei **Torgau** (über Daun) wieder in den vollen

Besitz von Sachsen setzte und die Russen Berlin räumen mußten, das sie acht Tage besetzt und gebrandschatzt hatten.

Im **sechsten** Jahre (1761) kam Friedrich in die äußerste Not. Der vereinigten Armee der Russen und Österreicher gegenüber mußte er sich mit seinem kleinen Heer im kunstvoll verschanzten Lager bei Bunzelwitz (nördl. von Schweidnitz) halten; währenddessen eroberten die Österreicher unter Laudon Schweidnitz, wodurch sie halb Schlesien beherrschten, und durch die Eroberung von Kolberg fiel den Russen halb Pommern in die Hände. Auch verlor Friedrich nach dem Tode Georgs II. von England (1760) und dem Sturze des großen englischen Ministers Pitt die englischen Subsidien. Aus dieser Not errettete ihn jedoch

im **siebenten** Jahre (1762) der Tod seiner bittersten Feindin, der Kaiserin Elisabeth von Rußland, und die Thronbesteigung ihres Neffen, Peters III. Denn dieser, ein Bewunderer Friedrichs, schloß nicht nur einen Frieden, sondern sogar ein Bündnis mit Friedrich. Zwar hob nach Peters kurz darauf erfolgtem Tode seine Nachfolgerin Katharina II. das Bündnis wieder auf; doch bestätigte sie den Frieden, und Friedrich konnte noch dadurch, daß das russische Heer eine kurze Zeit in seiner Stellung blieb, die Schlacht bei Burkersdorf (südl. v. Schweidnitz) über Daun (Juli) gewinnen. Bald darauf schlug sein Bruder Prinz Heinrich die Österreicher und die Reichsarmee bei Freiberg; die Franzosen wurden mehrmals zum Weichen gebracht und verloren in dem gleichzeitig mit England geführten Seekriege alle ihre Kolonieen. Die Schweden traten vom Kriege zurück, und so neigten sich alle seine Feinde zum Frieden.

1763 Der **Friede von Hubertusburg** (ein Jagdschloß östl. v. Leipzig) 1763 sicherte dem König für immer den Besitz von Schlesien und gab Preußen seine Stellung als Großmacht, zu der es Friedrichs Feldherrngenie emporhob.

(2.) Der siebenjährige Krieg ist einer der kulturgeschichtlich und politisch bedeutungsvollsten, welche je in Deutschland geführt wurden. Im preußischen Volk erwachte wieder nationales Selbstgefühl, und das ganze deutsche Volk gelangte wieder zum Bewußtsein der eigenen Kraft und Thätigkeit. Friedrich der Große wurde der bewunderte Liebling des deutschen Volks, und überall drang der Gedanke durch, daß im preußischen Staat diejenige Macht sich sieghaft emporrang, welche berufen war, die deutsche Nation wieder zu Ehren zu bringen und an deren Entwickelung sich die Zukunft Deutschlands knüpfte.

Gleich nach Beendigung des Kriegs wandte Friedrich der Große seinem durch den Krieg schwer geschädigten Lande die größte Sorgfalt zu. Er gab den Bauern Saatkorn aus den Militärmagazinen, Pferde aus seinen Reiterregimentern und entließ eine Menge Soldaten, damit sie das Feld bestellten. Durch Urbarmachung sumpfigen Landes an der Warthe, Netze, Dosse, am Rhyn wurden 300000 Morgen anbaufähigen Landes gewonnen und auf demselben 50000 Kolonisten in 500 Dörfern angesiedelt. Überhaupt widmete Friedrich der Hebung des **Bauernstandes** fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit. Die Bauern befanden sich damals in ganz Preußen, wenn auch nicht rechtlich in Leibeigenschaft, so doch thatsächlich in unbegrenztem Dienstverhältnis zur Gutsherrschaft. Im Jahre 1763 verordnete der König, daß alle Leibeigenschaft sowohl auf

königlichen als adeligen und städtischen Gütern aufhören sollte. Doch konnte diese Maßregel damals noch nicht völlig durchgeführt werden. Die neu zugezogenen Kolonisten wurden immer gleich als freie Leute angesiedelt.

Um der **Industrie** aufzuhelfen und sie vom Auslande unabhängig zu machen, belegte er die Einführung fremder Ware mit hohen Zöllen und führte neue Industriezweige (Glas-, Porzellan-, Leinwand-, Woll-, Zuckerindustrie) in seinem Lande ein. Gleich reges Interesse wandte er den Gewerben zu. Auch suchte er den heimischen Erzeugnissen neue Absatzwege zu eröffnen und machte sowohl die Erwerbung Ostfrieslands (1744) als später die polnische Seeküste (1772) für die Entwickelung des preußischen Handels nutzbar. Dadurch nahm der Wohlstand von Jahr zu Jahr zu. Das Ergebnis war, daß die reinen Einnahmen des Staats sich bedeutend hoben und er seinem Nachfolger einen Staatsschatz von 165 Millionen Mark hinterlassen konnte.

Besondere Sorge widmete Friedrich dem **Heerwesen**; denn nur mit einem stets schlagfertigen Heere war er imstande, die gewonnene Machtstellung zu sichern. Am Ende seiner Regierung belief sich das preußische Heer auf 200 000 Mann, die größtenteils aus Landeskindern, zu einem Dritteil aber aus Ausländern bestanden.

Dem **Adel**, den Friedrich vielfach bevorzugte, verbot er bürgerliche Thätigkeit, da er ihn im Heere und in der Verwaltung verwenden wollte. Aber wehe dem, der den Anforderungen des Königs nicht genügte: das kleinste Versehen hatte rücksichtslosen Tadel oder Strafen zur Folge. Dagegen kannte der König in Sachen der Gerechtigkeit keinen Unterschied zwischen Adel, Bürger oder Bauern. Eher war er geneigt, den Niederen zu bevorzugen (Müller Arnold'scher Prozeß). Durch seinen Justizminister, den Grafen Carmer, ließ er eine Justizreform einleiten, aus welcher das (1794 veröffentlichte) „preußische Landrecht" hervorging.

Friedrich übte die Staatsgewalt in vollster Selbstherrlichkeit aus: in allen Stücken prüfte er selbst, entschied selbst, gab selbst Anweisungen. Nach seiner Ansicht hat das Königtum die Aufgabe, das Gleichgewicht zwischen Reichen und Bedrückten herzustellen und alle Ausgaben auf den Nutzen des Publikums und zum größten Vorteil des Volkes zu verwenden. Dadurch sowie durch seine große Sparsamkeit im Staatshaushalt wie in seinen eigenen Bedürfnissen trat er in scharfen Gegensatz zum französischen König Ludwig XIV. und versetzte dem nach dessen Vorbild gestalteten Fürstentum einen tödlichen Stoß.

Seine Erholung suchte Friedrich der Große in der Beschäftigung mit Musik (Flöte), Poesie und Wissenschaft und im Umgang mit Gelehrten (meist Franzosen aufklärerischer Richtung, s. Kap. 142, 3). Er selbst glänzte als Schriftsteller und verfaßte viele Werke, aus denen die Geschichte seiner kriegerischen und Regententhätigkeit hervorzuheben ist; dabei bediente er sich der französischen Sprache, welche damals die höchste Ausbildung besaß. Dagegen schätzte er die deutsche Sprache und Bildung gering, obwohl Klopstock bereits die Bewunderung der Mitwelt erregte, Lessing die Herrschaft des französischen Geschmacks gebrochen, Goethe die ersten Stufen des Ruhms erklommen hatte und geringere Dichter Gleim, Kleist, Ramler die Thaten des großen Königs

in allen Tönen besangen. Trotzdem war Friedrich in seiner Gesinnung ein durch und durch deutscher Mann. Obwohl der große König von dem christlichen Glauben innerlich nicht ergriffen war, hielt er doch die christliche Moral hoch und übte zuerst den Grundsatz christlicher Duldung in seinem Reiche. Überall hatte er nur das Beste seines Volkes im Auge und bethätigte in nie ermüdender Pflichttreue bis zum letzten Atemzug seinen Grundsatz, daß „der König der erste Diener des Staates“ ist.

Kap. 142. Die Fürsten und Völker am Vorabend der neueren Zeit.

(1.) Nächst Friedrich dem Großen ragten nach der Zeit des siebenjährigen Kriegs unter den Fürsten Europas noch zwei fürstliche Häupter hervor, welche auf das Geschick ihrer Völker einen tiefen Einfluß hatten. Das waren Katharina II. von Rußland und Kaiser Joseph II.

Katharina II. die Große (1762—1796), welche nach dem Tode ihres Gemahls, Peters III., den russischen Thron bestieg, verschaffte, von Preußen unterstützt, dem Stanislaus Poniatowsky die polnische Krone, um durch ihn Einfluß auf Polen zu gewinnen. Da dieser König den Protestanten gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken einräumte, so schlossen letztere die Konföderation zu Bar (1768) und erhoben die Waffen gegen ihn, während zugleich Frankreich die Türken zum Krieg gegen Rußland reizte.

Die Russen aber besetzten Polen, drangen in die Türkei und eroberten die Walachei und Moldau samt der Halbinsel Krim. Weil jedoch Österreich die Vergrößerung Rußlands in der Türkei nicht dulden konnte, so rüstete es zum Krieg gegen Rußland. Friedrich bot all seinen Einfluß auf, den Ausbruch eines großen europäischen Krieges zu hindern, und es gelang ihm, Katharina zu bewegen, die Eroberungen an der Donau aufzugeben. Dafür sollte sie sich in Polen entschädigen, zumal auch bereits Kaiser Joseph einen Strich Landes im südlichen Polen besetzt hatte; und da auch Friedrich viel an der Verbindung mit Ostpreußen
1772 gelegen war, so schritten die drei Mächte zur ersten **Teilung Polens.** Es wurde nämlich Polen um ein Dritteil verkleinert und dieses in der Art verteilt, daß Österreich Ostgalizien und Lodomerien (als ein Königreich), Preußen die Provinz Westpreußen ohne Danzig und Thorn und den polnischen Netzedistrikt, Rußland, gegen Herausgabe der Moldau und Walachei, den östlichen Teil von Litauen bis an die Düna und den Dnjepr bekam (s. Kap. 147, 2).

Katharina II. führte durch diese Gebietsvermehrung, sowie im Innern ihres Reiches durch bessere Verwaltung und durch Hebung des Gewerbefleißes und der Bildung Rußland vollends in die Reihe der Großmächte ein. Sie wurde bei ihren Bestrebungen besonders von ihrem Minister Potemkin unterstützt.

(2.) Joseph II. bekleidete seit 1765 (—1790) die römisch-deutsche Kaiserwürde, während seine edle, verständige Mutter Maria Theresia nach dem Tode ihres Gemahls Franz I. die Regierung ihrer österreichischen Erblande zum Wohl ihrer Unterthanen bis an ihr Ende (1780) behielt. Joseph nahm sich anfangs Friedrich den Großen zum Muster und war von dem edelsten Eifer belebt, seine Unterthanen zu beglücken, verfiel aber in den Fehler allzu rascher Neuerungen, die weder ihm noch seinen Völkern das gehoffte Glück brachten.

Getrieben von Eroberungspolitik, ließ sich Joseph beim Tode des Kurfürsten Maximilian III. Joseph (1777), mit welchem der wittelsbachische Mannesstamm jüngerer Linie ausstarb, von dessen nächstem Erben Karl Theodor von Kurpfalz-Bayern Niederbayern und die heimgefallenen böhmischen Lehen abtreten und diese Länderteile sogleich besetzen, ohne auf die Erbansprüche des Herzogs Karl von Zweibrücken zu achten. Allein Friedrich der Große erklärte sich zu gunsten des letzteren dagegen, und so begann der **bayerische Erbfolgekrieg** (1778 bis 1779), indem Friedrich im Bunde mit Sachsen in Böhmen einrückte. Da auch Rußland eine drohende Stellung gegen den Kaiser annahm, so kam es 1779 zum Frieden von Teschen (östlich von Troppau), worin Joseph Bayern — bis auf das Innviertel und Braunau — wiederherausgab. Auch einen zweiten Versuch Josephs, Bayern durch Tausch gegen die unsicher gewordenen Niederlande an sich zu bringen, vereitelte Friedrich der Große durch Stiftung eines deutschen Fürstenbundes zur Aufrechterhaltung der Rechte der deutschen Reichsfürsten (1785).

Im folgenden Jahre, am 17. August 1786, starb **Friedrich der Große** 1786
und hinterließ ein Reich von 3600 Q.-M. mit 6 Mill. Einwohnern seinem Neffen **Friedrich Wilhelm II.** (1786—1797).

Da Joseph sein aus der Aufklärungsphilosophie des damaligen Zeitgeistes geschöpftes Ideal der Freiheit und des Rechtes ohne alle Rücksicht auf bestehende Rechte und ständische Freiheiten zu verwirklichen trachtete, so geriet er mit allen Klassen seiner Unterthanen und den verschiedenen Nationalitäten seiner Völker in eine unausgleichbare Verwickelung. Durch seine gewaltsamen Reformen in der katholischen Kirche zog er sich den Unwillen der Geistlichkeit und selbst des größten Teils der andern Stände, — und durch sein unnatürliches Bestreben, allen seinen Völkern die deutsche Sprache und eine gleichförmige Gesetzgebung aufzudrängen, die allgemeine Unzufriedenheit zu, die sich in den Niederlanden zu offenem Aufstand steigerte, so daß er sich genötigt sah, fast alle seine Neuerungen zu widerrufen. Der Schmerz über das Mißlingen seiner wohlgemeinten Völkerbeglückungspläne, sowie ein seine Gesundheit schwächender Kriegszug gegen die Türken führte seinen frühen Tod herbei (1790). Sein Bruder und Nachfolger **Leopold II.** (1790 bis 1792) konnte nur durch Nachgeben und Einlenken die aufgeregten Gemüter beruhigen.

(3.) Vom größten Einfluß auf den Geist der damaligen Zeit war der in Frankreich begonnene Kampf der Aufklärung gegen Aberglauben und Despotie. Aber derselbe blieb nicht bei der Tilgung wahrer Gebrechen stehen, sondern untergrub zugleich mehr und mehr auch den rechten Grund des Christentums und aller auf demselben ruhenden Einrichtungen in Staat und Kirche. Namentlich schonte **Voltaires** Witz und Spott auch das Heiligste nicht, und wenn er auch viele Mißbräuche mit Recht angegriffen hat, so hat er doch durch die Art und den frivolen Geist seiner Angriffe den Grund der Religion und Tugend selbst untergraben. — Auch **Rousseau** schadete bei all seiner Erkenntnis des verdorbenen socialen Zustandes in seinem idealistischen Streben dadurch, daß er die republikanische Verfassung als die beste pries, Kunst und Wissenschaft als verderbliche Güter verwarf und die äußere Gleichheit der Menschen und die irdische

Wohlfahrt als höchsten Staatszweck aufstellte. Auf dieser von ihm eröffneten Bahn überholten ihn sodann die platt aufklärerischen, nur dem Materialismus huldigenden Encyclopädisten (d'Alembert, Diderot), die ohne Scheu vor etwas Höherem und Heiligem die Umwälzung alles Bestehenden vorbereiteten.

Kap. 143. Rückblick auf den europäischen Bildungsstand in Kunst und Wissenschaft vom letzten Viertel des 17. bis zum Ende des 18. Jahrh.

In den Bestrebungen der Kunst und Wissenschaft dieser Periode zeigte sich in den gebildetsten europäischen Ländern eine gewisse Gemeinschaftlichkeit und ein gegenseitiges Nachstreben. In Deutschland jedoch bestand dieses Nachstreben (wenigstens in der größeren Hälfte dieser Periode) in einer unfreien Nachahmung des französischen Geistes und Geschmackes, der den deutschen Geist lange in der Entwickelung zum Bessern zurückhielt, bis derselbe von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an sich den fremden Fesseln entwand und in seiner eigentümlichen Tiefe und Fülle hervorbrach.

Die Dichtersprache artete hier in der zweiten schlesischen Dichterschule durch geschmacklose Nachäffung des französischen Wesens aus, erhob sich jedoch wieder durch Bodmer, Albrecht v. Haller, Hagedorn und Gellert, worauf die klassische Periode mit **Klopstock, Lessing,** Wieland, Herder, **Schiller** und **Goethe** eintrat. Nachdem Klopstock (1724—1803) durch seine Dichtungen („Messias, Oden") zuerst wieder die Wahrheit zur Geltung gebracht hatte, daß die dichterische Gabe etwas Angeborenes sein müsse und sich nicht durch Regeln erlernen lasse, befreite Lessing (1729—1781), einer der größten Denker und Kritiker aller Zeiten („Laokoon, Hamburgische Dramaturgie, Emilia Galotti, Minna von Barnhelm, Nathan der Weise"), die deutsche, besonders die dramatische Litteratur von dem unnatürlichen Wesen des französischen Theaters. Von ihm angeregt, gewann Herder (1744—1803) einen großen Einfluß auf seine Zeit. Er lehrte durch Sammlung von Volksliedern fast aller Völker der Erde („Stimmen der Völker") die Deutschen den poetischen Gehalt des kunstlosen Volkslieds erkennen und würdigen und suchte in seinen philosophischen Schriften („Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit") die Kulturinteressen seiner Zeit mit den Ideen des Christentums zu versöhnen. Mit Goethe (1749—1832) erreichte die deutsche Litteratur ihren Höhepunkt. Kein Sterblicher je war liederreicher als er. Sein großer Geist umfaßte nicht nur alle Gattungen der Dichtkunst, sondern trat forschend auch in wissenschaftlichen Gebieten (Farbenlehre, Pflanzenentwickelung) auf. Im Studium der Alten reiften seine edelsten dramatischen Werke: „Iphigenie, Tasso"; sein bürgerliches Epos „Hermann und Dorothea" steht unübertroffen da; unter seinen prosaischen Werken nimmt seine Selbstbiographie: „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung" eine hervorragende Stelle ein, während sein dramatisches Gedicht „Faust" das Kämpfen seines ins Unendliche strebenden Geistes gegen die Schranken der menschlichen Endlichkeit vor Augen führt. Ihm zur Seite und seit 1794 in innigem geistigem Verkehr und treuer Freundschaft mit ihm verbunden stand Schiller (1759—1805). Ihm galt als

Aufgabe der Poesie: die Erziehung des Menschen zur sittlichen Freiheit. Dadurch gewann er einen ungeheuren Einfluß auf seine Mitwelt. Denn durch sein ideales Ringen erhob er das Volk zum Bewußtsein seiner geistigen und sittlichen Kraft. Seine Tragödien („Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Tell“) gehören zu den vollendetsten Erzeugnissen der dramatischen Poesie der Deutschen. Seine geschichtlichen Werke („Der dreißigjährige Krieg, Abfall der Niederlande“) weckten wieder den Sinn der Aufopferung für die höchsten Güter des Lebens, für Freiheit und Religion. So gewann das politisch zerrissene deutsche Volk zunächst wenigstens einen geistigen Mittelpunkt in seiner Litteratur.

Auch in der bildenden Kunst war der französische Geschmack in dieser Zeit der herrschende. In Frankreich bildete sich der sog. Rokoko-Stil aus, in welchem trotz seiner Überladung mit zierlichem und verschnörkeltem Schmuckwerk doch graziöse und großartige Werke geschaffen wurden (Schloß in Versailles, Zwinger in Dresden). In der Malerei ragen in dieser Zeit der Spanier Murillo und der Engländer Hogarth hervor.

Nur in der Musik entwickelte sich Deutschland in ureigner Weise und erreichte durch den formengewaltigen **Sebastian Bach**, sowie durch **Händel**, **Gluck**, **Haydn**, **Mozart** und **Beethoven** das Höchste, was in dieser Kunst bis jetzt hervorgebracht worden ist.

Auf dem Gebiet der Wissenschaft ist der Engländer **Newton** durch großartige Entdeckungen in der Naturwissenschaft, der deutsche Astronom Herschel, die französischen Naturforscher Jussieu und Buffon und der schwedische Botaniker **Linné** zu nennen. Auf dem Gebiete der Philosophie ragen in dieser Zeit vor allem die Deutschen **Leibnitz**, der auch als Sprachgelehrter, Geschichtschreiber und Mathematiker Bedeutendes leistete, **Kant** und **Fichte** hervor. Das Verständnis der Werke der bildenden Kunst der alten Welt eröffnete in dieser Zeit der Altertumsforscher Winkelmann.

D. Die neueste Zeit.

1. Zeitalter der französischen Revolution 1789—1815.

(Umriß I. 78—87. Histor. Atlas, Taf. XIV.)

Kap. 144. Die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten.

(1.) Die Ostküste von Nordamerika war von Engländern im 15. und 16. Jahrhundert entdeckt, aber erst im Anfange des 17. von ihnen dauernd besetzt worden. Meist waren es Auswanderer, welche den Religionsverfolgungen im englischen Mutterlande entgehen wollten. So wurde 1607 Virginien und 1620 New-Plymouth von Puritanern, 1625—1633 Maryland von Katholiken, 1681 Pennsylvanien von Quäkern (William Penn) gegründet. Die neuen Ansiedler erkannten Englands Oberhoheit und den von dort über sie gesetzten neuen Statthalter an, waren aber englischen Gesetzen und Abgaben nicht unterworfen. Das 1497 von den Engländern entdeckte Canada wurde 1608 von den Franzosen kolonisiert, mußte aber von diesen nach dem siebenjährigen Krieg an die Engländer abgetreten werden.

Anfangs hatten die Kolonisten schwere Kämpfe mit den Indianern zu bestehen, bis diese, von dem Anwachs der ersteren genötigt, sich in die Urwälder des Innern zurückzogen.

Der Versuch Englands, in Nordamerika Eingangszölle und eine Stempeltaxe zu erheben (1764), fand bei den Kolonisten solchen Widerstand, daß das Parlament die Steuergesetze zurücknahm bis auf die Theesteuer, welche der ostindischen Compagnie zustand. Aber auch diese Steuer verweigerten die Kolonieen, und als die Engländer Gewalt anwendeten, traten zwölf Provinzen in Philadelphia zu einem Kongreß zusammen und brachen allen Handelsverkehr mit dem Mutterlande ab. Um die unbotmäßigen Amerikaner zum Gehorsam zu bringen, rüstete England zum Krieg, für den es die Truppen aus Deutschland bezog. Da erhoben die Nordamerikaner die Fahne des Freiheitskriegs und wählten sich den besonnenen und standhaften Virginier **Washington** zum Oberfeldherrn. Als dieser nach abwechselndem Kriegsglück den Sieg bei Saratoga erfocht, erklärten sich 13 vereinigte Staaten am 4. Juli
1776 für unabhängig und gewannen durch den patriotischen und klugen Benjamin **Franklin** den Beistand Frankreichs und Spaniens.

Schon hatten die Engländer einige Vorteile errungen, als das französische Hülfsheer anlangte und nun Washington mit demselben das englische Heer bei Yorktown (1781) zur Ergebung zwang, so daß die Engländer auf dem Festlande nichts mehr ausrichten konnten.

(2.) Endlich führte die Ermüdung aller kriegführenden Teile im Jahr
1783 den **Frieden zu Versailles** herbei, worin England die Unabhängigkeit der dreizehn nordamerikanischen Freistaaten anerkannte und ihnen die Schutzherrschaft über sechs Indianerstämme, somit also das unermeßliche Gebiet des Westens überließ.

Der **Bund** der nordamerikanischen Freistaaten gab sich 1787 eine eigene Verfassung. Der Kongreß, bestehend aus den Senatoren und den Repräsentanten, hat die gesetzgebende Gewalt; an seiner Spitze steht der alle vier Jahre neu zu wählende Präsident. Der erste gewählte Präsident war **Washington** (1789—1797).

Kap. 145. Die Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien.

Für den Verlust in Nordamerika wußte sich jedoch England in Asien zu entschädigen. Dort hatte sich die englisch-ostindische Compagnie (s. Kap. 125, 3) in Bengalen niedergelassen, und 1689 Calcutta zu einer Präsidentschaft erhoben und durch glückliche Kriege im Dekhan erweitert. Um die Fortschritte der Engländer zu hemmen, machte der Nabob (Statthalter) von Bengalen einen Angriff auf Calcutta. Allein der aus Madras herbeieilende Lord **Clive** schlug den Nabob zurück und trieb die ihn unterstützenden Franzosen aus Bengalen hinaus, worauf die Compagnie sich 1765 die Hoheit über diese Provinz vom Titular-Großmogul gegen eine jährliche Rente von einer Million Pfd. Sterl. abtreten ließ.

Diese Herrschaft ließ sich nur durch weitere Kriege und Eroberungen behaupten. Die nächste Eroberung war die Provinz Benāres, worauf dann die Compagnie den Krieg mit dem tapfern **Hyder Ali**, dem Sultan

von Maisur (westl. v. Madras), begann; doch mußte sie bald mit ihm Frieden schließen.

Darauf begannen die Kriege mit den Mahratten, denen Hyder Ali Hülfe schickte. Allein der Oberstatthalter **Warren Hastings** wußte die Mahratten zu einem Separatfrieden zu bringen, und Hyder Alis Sohn, den kräftigen **Tibbo Sahib**, zur Abtretung der Hälfte seines Reiches zu nötigen; ja der Unglückliche verlor in einem letzten Kampfe mit den Engländern vollends Thron und Leben, und mit seiner Hauptstadt Seringapatam fielen auch seine ungeheuren Reichtümer in die Hände der Sieger (1799).

Es erfolgte nun die Eroberung der französischen und holländischen Besitzungen sowie der noch übrigen Mahrattenstaaten und in der neuern Zeit die Ausbreitung der englischen Herrschaft im Pandschab und an den Indusmündungen und über einige Provinzen des Birmanenreichs, so daß die Compagnie zuletzt über mehr als 100 Millionen steuer- und 50 Millionen tributpflichtiger Menschen gebot.

Eine weitere Ausdehnung gewann das englische Handels- und Kolonialwesen durch die dreimalige Weltumsegelung **Cooks** (1768—1779), der dabei Australiens Umfang feststellte, viele Südseeinseln entdeckte und die Behringsstraße untersuchte.

Kap. 146. Fall des französischen Königtums und Errichtung der Republik.

In Frankreich hatten Ludwigs XIV. Eroberungssucht und Glanzliebe, sowie Ludwigs XV. thöricht geführte Kriege und Verschwendungssucht eine Schuldenlast von 4000 Mill. Fr. angehäuft und einen Abgabendruck verursacht, der den Bürger- und Bauernstand mit um so größerer Unzufriedenheit erfüllte, als Adel und Clerus, welche die einträglichsten Ämter und größten Vorrechte, dazu fast zwei Drittel der Ländereien im Besitze hatten, fast steuerfrei waren. Dazu kam, daß die despotische Willkür jener Könige und ihrer Minister und insbesondere das sittenlose Hofleben Ludwigs XV. (1715—1773) das Königtum verhaßt und verachtet machte.

Als **Ludwig XVI.** (1774—1792), der Enkel Ludwigs XV. und Gemahl der österreichischen Prinzessin Marie Antoinette, zur Regierung kam, vermochte er aus Mangel an Geschäftserfahrung und Selbstvertrauen, ungeachtet des reinsten Willens, den von seinen Vorgängern verursachten Schaden nicht zu heilen. Der mit England (von 1778—1783) geführte Krieg vermehrte die Schulden, und Frankreichs Teilnahme am nordamerikanischen Freiheitskriege erzeugte bei vielen den Wunsch nach einer freiern Verfassung. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen, dem Staatsbankerott vorzubeugen, berief Ludwig XVI. auf Neckers Rat die Stände des Reichs, welche seit 175 Jahren nicht mehr befragt worden waren. Weil aber dabei der Adel und die Geistlichkeit den dritten (den Bürger-) Stand stets überstimmen wollten, so erklärte sich dieser allein als die wahre **Nationalversammlung** und gelobte, auf Mirabeaus Vorschlag, nicht eher auseinanderzugehen, als bis er dem Staate eine Verfassung gegeben. Dies war der **Anfang der Revolution.** **1789**

Da nun der König die Zusammenziehung eines Heeres in der Nähe von Versailles anordnete, um damit die Revolution in Paris niederzu-

werfen, so bewaffnete sich hier der Pöbel und verübte die ärgsten Ausschreitungen. Obwohl zur Aufrechthaltung der Ordnung die Nationalgarde (unter Lafayette) errichtet wurde, so erfolgte doch die Erstürmung und Zerstörung der Bastille (14. Juli, jetzt Nationalfesttag der Franzosen), eines Turmgefängnisses, das als Wahrzeichen der Willkürherrschaft angesehen wurde. Die Kunde davon rief in den Provinzen einen Bauernaufstand und die Verfolgung des Adels hervor, welcher zum Teil auswanderte (Emigranten) und fremde Mächte um Hülfe anging. Hierauf übernahm die Nationalversammlung das Geschäft des gründlichen Umsturzes aller bestehenden Einrichtungen in Staat und Kirche. Sie hob alle Standesvorrechte, besonders des Erbadels, die Klöster, den Zehnten, die Zünfte auf, veräußerte die Kron- und Nationalgüter, beschränkte die Königsgewalt aufs äußerste und verkündete die unumschränkte Herrschaft des Volkes.

Im ganzen Lande bildeten sich revolutionäre Klubs, unter denen die Jakobiner auf eine Republik zustrebten. Allenthalben wurden die untersten Schichten des Volkes zu revolutionären Tumulten aufgewühlt. Eine Masse von 8000 fanatisierten Pariser Weibern zog nach Versailles, wo die Nationalversammlung tagte, und nötigte den König, nach Paris überzusiedeln, wo dann auch die Nationalversammlung ihren Sitz nahm.

Vergebens bemühte sich jetzt der gewaltige Mirabeau, den Strom der Umwälzung zurückzudrängen und das Königtum zu retten. Nach seinem schnellen Tode bekamen die Jakobiner in der Versammlung mehr und mehr Gewalt. Da entfloh der König mit seiner Familie aus Paris, wurde aber in Varennes vom Postmeister Drouet eingeholt, gefangen und nach Paris zurückgebracht, wo er (1791) die neue Konstitution beschwören mußte, die ihm nichts als die Königswürde ohne Königsgewalt ließ.

Als nun Kaiser Leopold II. von Österreich und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum Schutze Ludwigs XVI. ein Bündnis schlossen, wurde dieser von seinem Ministerium, dessen Mitglieder der gemäßigt republikanischen Partei der Girondisten angehörten, genötigt, eine Kriegserklärung an jene Mächte zu erlassen (Kap. 147). Weil der König aber hierauf diese Minister entließ, reizten die Jakobiner das Volk zu einem Aufstand, und als dieses (1792) mordlustig in die Tuilerien eindrang, suchte der König Schutz in der Nationalversammlung. Diese aber behielt ihn gefangen und setzte ihn mit seiner Familie in den Temple.

Von nun an gingen die Jakobiner mit offener Gewalt zu Werke und veranlaßten gegen die Königlichgesinnten die Septembermorde, d. i. ein fünftägiges Blutbad (vom 2.—7. Sept.), worin viele Tausende (auf Betrieb der Blutmänner Danton, Hebert, Maillard ꝛc.) in und außer Paris umkamen.

Zu ohnmächtig, diesen Greueln zu steuern, löste sich die gesetzgebende Nationalversammlung auf, und an ihre Stelle trat, unter der Vorherrschaft der Jakobiner, der **Nationalkonvent** am 21. September zusammen, der sogleich das Königtum für abgeschafft und Frankreich für eine einige,
1792 unteilbare **Republik** erklärte, ja sogar mit Stimmenmehrheit den König zum Tode verurteilte, dessen schuldloses Haupt am 21. Januar 1793 durch die Guillotine fiel.

Da die Girondisten auf einen geordneten Zustand drangen, erzwangen die Jakobiner mit Hülfe des Pöbels deren Sturz. Ein Teil derselben wurde guillotiniert, die andern entflohen.

Nun waren die Jakobiner Herren des Konvents und führten eine Schreckensherrschaft ein, an deren Spitze der mit diktatorischer Gewalt versehene Wohlfahrtsausschuß stand, dessen Haupt **Robespierre** war. — In ganz Frankreich bildeten sich Revolutionsausschüsse, deren zahllose Bluturteile über anders Gesinnte durch die Guillotine vollstreckt wurden.

Unter den Opfern dieser Schreckensperiode befanden sich die unglückliche Königin Maria Antoinette, die edle Prinzessin Elisabeth (Schwester des Königs), der ruchlose Herzog Philipp (Egalité) von Orleans; unter den Gelehrten der Chemiker Lavoisier. — Als selbst Männer wie Danton und Desmoulins die Despotie des Wohlfahrtsausschusses unerträglich fanden und seine Aufhebung beantragten, bewirkte Robespierre auch ihre Hinrichtung.

In diesem Revolutionswahnsinn wurde auf Betrieb Heberts das Christentum abgeschafft, das Dasein Gottes geleugnet, ein sogenannter Vernunftgottesdienst eingeführt. Auch die christliche Zeitrechnung wurde abgeschafft und eine neue Ära eingeführt, welche vom ersten Tage der Republik, 22. Sept. 1792, begann (aber nur bis zum 1. Jan. 1806 in Kraft blieb).

Dies Treiben der Hebertisten mißbilligte jedoch Robespierre, weil Gottlosigkeit zur Gesetzlosigkeit führe. Er ließ daher auch Hebert und einige seiner Anhänger hinrichten und wieder den Glauben an ein höchstes Wesen dekretieren!

Anstatt aber nun Mäßigung eintreten zu lassen, steigerte er das Schreckenssystem, und die Hinrichtungen wurden in Masse betrieben.

Da Robespierre am Ende sogar die meisten seiner ehemaligen Freunde unter Anklage stellte, so wandten seine Gegner diese Anklage gegen ihn selbst: er wurde vom Konvent verhaftet und durch seine Hinrichtung der **1794**
ärgsten Schreckensherrschaft am 28. Juli (10. Thermidor) ein Ende gemacht. Mit ihm wurden 22 seiner Anhänger guillotiniert.

Von da an bekamen die Thermidorianer oder Gemäßigten die Oberhand; die Jakobinerklubs wurden aufgehoben, die Kerker geöffnet, und an die Stelle des Konvents in einer dritten Konstitution eine **Direktorialregierung** aufgestellt, die aus fünf Direktoren, dem Rat der **1795**
Fünfhundert und dem Rat der (250) Alten bestand.

Kap. 147. Die französischen Revolutionskriege.

(Histor. Atlas, Tafel XIV. u. XVI.)

(1.) Die Revolution rief nach innen und nach außen schwere und folgenreiche Kriege hervor.

Im Innern waren es erstens die Kriege mit der Vendée, deren Bewohner sich nach der Hinrichtung des Königs für dessen jungen Sohn Ludwig XVII. und nachher auch gegen die steigende Schreckensregierung erhoben, aber jedesmal von Revolutionsheeren überwältigt wurden; — zweitens der bewaffnete Widerstand, den die in ihre Heimat geflohenen Girondisten in den Städten Bordeaux, Marseille, Toulon und Lyon

wider den Konvent erregten. Auch diese Städte wurden unterworfen (Toulon von Napoleon Bonaparte) und schwer bestraft.

Die äußern Kriege begannen 1792 nach der Kriegserklärung Frankreichs an Österreich und Preußen durch einen Einfall der Österreicher in Flandern und der Preußen in die Champagne. Nach dem Rückzuge der Preußen besetzten die Franzosen Mainz und Frankfurt, und nach einem Siege über die Österreicher die österreichischen Niederlande.

Auf die Nachricht von der Hinrichtung des Königs stiftete England
1793 unter dem jüngeren **Pitt die erste Koalition** (1793—1797) gegen Frankreich, welcher fast alle europäischen Mächte beitraten. Die Wiedereroberung von Mainz durch die Verbündeten und ihr Sieg bei Neerwinden über Dumouriez, wodurch Österreich wieder Belgien gewann, veranlaßte den Konvent zu einem allgemeinen Aufgebot revolutionstrunkener Heere, welche die Verbündeten wieder über den Rhein zurückdrängten und 1795 Holland eroberten, das der Konvent in eine batavische Republik umwandelte. Hierauf schloß Preußen den Basler Frieden, wobei es seine Besitzungen jenseits des Rheins aufgab, und blieb neutral. Österreich aber setzte den Krieg fort und schlug durch den Erzherzog Karl zwei französische Heere über den Rhein zurück.

(2.) In Polen entstanden innere Unruhen dadurch, daß eine vaterlandsfreundliche Partei eine konstitutionelle Monarchie errichten wollte, der polnische Adel aber, um dies zu hindern, die Russen zu Hülfe rief. Damit sich nun diese nicht bei dieser Gelegenheit des ganzen Landes bemächtigen möchten, ließ auch Preußen Truppen einrücken und es kam zur **zweiten**
1793 **Teilung Polens**, bei welcher Preußen die jetzige Provinz Posen erwarb. — Als sich sodann die Polen unter dem heldenmütigen **Kosciuszko** in einem allgemeinen Aufstand erhoben, aber besiegt wurden, erfolgte die
1795 **dritte Teilung Polens**, durch die es seine Selbständigkeit verlor. Bei dieser letzten Teilung wurde zwischen Preußen und Österreich die Weichsel, zwischen Österreich und Rußland der Bug, zwischen Rußland und Preußen der Niemen die Grenze. Im ganzen hatte Rußland 8500, Preußen 2600 und Österreich 2300 Q.-M. des polnischen Königreichs erhalten.

(3.) Während nun zwei französische Armeen ins Innere Deutschlands
1796 einbrachen, ohne indes etwas auszurichten, erfocht **Napoleon Bonaparte** an der Spitze einer dritten Armee in Italien einen Sieg um den andern (besonders bei Lodi [südöstl. von Mailand] und Arcole [südöstl. von Verona]), so daß Sardinien, Neapel und der Papst sich den Frieden erkaufen mußten, die venetianische Republik aufgehoben wurde und die Österreicher bis Wien zurückwichen. Hierauf wurde der **Frieden** von
1797 **Campo Formio** (südöstl. v. Udine) geschlossen, worin Österreich Belgien und die Lombardei abtrat und dafür das venetianische Gebiet erhielt. Aus der Lombardei wurde die cisalpinische, aus Genua die ligurische Republik geschaffen.

Im folgenden Jahre (1798) wurde Papst Pius VI. gefangen genommen und der Kirchenstaat in eine römische Republik, desgleichen die Schweiz in eine helvetische Republik umgewandelt.

Darauf faßte Napoleon den Gedanken, als ein zweiter Alexander der Große von Ägypten aus erobernd nach Indien zu ziehen und dort die

englische Macht anzugreifen. Nach der glücklichen Landung in Ägypten und nach dem Siege bei den Pyramiden über die Mameluken eroberte Bonaparte die Hauptstadt Kairo und nahm damit fast ganz Ägypten 1798 ein. Aber kurz darnach wurde seine Flotte bei Abukir (nordöstl. v. Alexandrien) von den Engländern unter Nelson vernichtet; sein Zug nach Syrien mißglückte, und als er nach Ägypten zurückkehrte, waren die Türken gelandet. Doch schlug er sie bei Abukir, übertrug aber dann dem General Kleber die fernere Behauptung Ägyptens und eilte nach Frankreich zurück, wo die Republik in Gefahr war.

(2.) Denn unterdes hatte Kaiser Paul I. von Rußland mit Österreich, England, Neapel und der Pforte die **zweite Koalition** 1798 (1798—1802) zustande gebracht und den Krieg erneuert. In demselben besiegten die Franzosen in Italien die Neapolitaner, worauf aus Neapel die parthenopäische Republik gemacht wurde (1799), und vertrieben den König von Sardinien; allein in Deutschland wurden sie von dem Erzherzog Karl wieder über den Rhein und in die Schweiz zurückgetrieben und in Oberitalien durch den russischen General Suwóroff auf Genua und Nizza eingeschränkt. Als sodann die Russen in Nachteil gerieten, rief Kaiser Paul I. seine Truppen zurück; dennoch war Frankreich in einer bedenklichen Lage, weil zugleich das Direktorium, um sich zu behaupten, die drückendsten Gewaltmaßregeln anwandte. In diesem Momente kam Bonaparte von Ägypten zurück (Okt. 1799).

In Paris angekommen, stürzte er mit Hülfe der ihm ergebenen Truppen das Direktorium und errichtete (am 9. Nov. [18. Brumaire]) ein **Consularregierung**, indem er selbst als erster Consul an die Spitze 1799 der Republik trat.

Da die Mächte sein Friedensanerbieten nicht annahmen, schickte er den General Moreau mit einem Heere nach Deutschland, und während derselbe bis Wien vordrang, ging Bonaparte selbst über den großen Bernhard, eroberte Italien durch seinen glänzenden Sieg bei Marengo (östl. v. Alessandria, 1800) über die Österreicher und erzwang den **Frieden von Luneville**, 1801 in welchem er die Deutschen zur **Abtretung des linken Rheinufers** nötigte.

Die deutschen Fürsten wurden für ihre verlorenen Besitzungen am linken Rheinufer auf Kosten des übrigen Deutschlands, namentlich der geistlichen Reichsstände und der Reichsstädte, entschädigt. Dies geschah durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Preußen erhielt für 48 Q.-M., die es aufgab, die säkularisierten Stifter Hildesheim, Paderborn, Erfurt, Münster, im ganzen 240 Q.-M. Bayern bekam für die abgetretene Kurpfalz, Zweibrücken ꝛc. die Stifter Würzburg, Bamberg, Freising, Augsburg, Passau. Baden wurde durch Mannheim, Heidelberg, Konstanz, — Würtemberg durch Klöster und Reichsstädte in Schwaben entschädigt. Dazu bekamen Würtemberg, Baden, sowie Hessen-Kassel und Salzburg die Kurwürde. — Von den geistlichen Reichsständen blieb nur ein einziger (der Kurfürst von Mainz, der aber seinen Sitz nach Regensburg verlegen mußte); von 43 Reichsstädten wurden nur 6 übrig gelassen. — Im Jahre 1801 schloß auch der Kaiser Alexander I. von Rußland (1801—1825), der seinem Vater Paul gefolgt war, Frieden mit dem Consul. Mit England, das

die Franzosen nach Klebers Ermordung gezwungen hatte, Ägypten zu
1802 räumen, kam der **Friede zu Amiens** zustande. In demselben Jahre erhielt der Papst den Kirchenstaat zurück, und die römische Kirche wurde in Frankreich wiederhergestellt.

Kap. 148. Das Kaisertum Napoleons I.; Auflösung des deutschen Reichs; Preußens Fall; Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.

(Histor. Atlas, Tafel XIV. u. XVI. Umriß II. 82 u. 83.)

(1.) Hierauf ließ sich Bonaparte zum lebenslänglichen Consul und zum Präsidenten der italienischen Republik ernennen und regierte im Grunde unumschränkt. Nachdem er eine Verschwörung zur Herstellung des Königtums bestraft und den Herzog von Enghien ohne Urteil und Recht hatte erschießen lassen, ging er auf sein letztes Ziel los und ließ
1804 sich am 2. Dez. des Jahres 1804 als **Napoleon I.** zum erblichen Kaiser der Franzosen und 1805 zum König von Italien krönen.

Da Napoleon es auf einen großen Schlag gegen England abgesehen hatte, stiftete England mit Österreich, Rußland und Schweden die
1805 **dritte Koalition**. Rasch wandte sich Napoleon, gestützt auf Bayern, Baden und Würtemberg, gegen Österreich, brachte ein österreichisches Heer (unter Mack) bei Ulm zur Ergebung und die sich der bayerischen Grenze nähernden Russen zum Rückzug nach Mähren, besetzte dann unaufgehalten Wien und zwang durch die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (ostsüdöstl. v. Brünn, 2. Dez.) Österreich zum **Preßburger Frieden**, worin es Venedig an Frankreich, Tirol an Bayern (gegen Salzburg), den Breisgau an Baden abtreten mußte. Die Freude an seinen Erfolgen wurde Napoleon dadurch gestört, daß Nelson die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar (südöstl. v. Cadix) vernichtete und so für lange Zeit die Gefahr einer französischen Landung von England abwandte.

Preußen wurde genötigt, Ansbach, Cleve und Neuenburg an Frankreich abzutreten, wofür es Hannover besetzen durfte. Dadurch aber kam es mit England in Konflikt.

Napoleon nahm hierauf den Bourbonen Neapel und gab es seinem älteren Bruder Joseph, machte seinen jüngeren Bruder Ludwig zum König von Holland, seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig von Italien, seinen Schwager Murat zum Herzog von Cleve und Berg und gab noch andern seiner Verwandten italienische Fürstentümer. Bayern und Würtemberg wurden zu Königreichen erhoben (1805).

Um Deutschland allmählich zu unterjochen, machte er sich zum Protector eines rheinischen Fürstenbundes, dem 16 deutsche Fürsten an-
1806 gehörten, und bewirkte dadurch die **Auflösung des tausendjährigen römisch-deutschen Reichs**, dessen Oberhaupt, **Franz II.**, die römisch-deutsche Kaiserwürde niederlegte und nur die Würde eines Kaisers von Österreich behielt (als solcher Franz I. 1804—1835). Sachsen, das dem Rheinbund angehörte, wurde von Napoleon zum Königreich erhoben (1806).

(2.) **Preußen**, wo Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) regierte, hatte bisher den Krieg mit Napoleon ängstlich gemieden und sich von der Verbindung mit den andern kriegführenden Staaten ferngehalten. Gerade wegen dieser Ängstlichkeit und Unentschiedenheit legte es Napoleon

darauf an, die preußische Regierung zu reizen und an ihrer Ehre zu kränken: er verletzte absichtlich die Neutralität Preußens und erbot sich, Hannover, das er ihm eben erst überlassen hatte, an England zurückzugeben. Dieser schmählichen Willkür gegenüber blieb Preußen nichts übrig, als gegen Napoleon das Schwert zu ziehen. Außer Sachsen und dem fernen Rußland **(vierte Koalition)** hatte es keine Bundesgenossen. Auch hatte Preußen, auf Friedrichs II. Lorbeeren ruhend, seine Kraft überschätzt: es verlor (14. Okt. 1806) die **Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt** 1806
(nördl. v. Jena) und erlebte infolge davon den Fall seiner meisten Festungen. Nur Graudenz und Kolberg hielten sich, ersteres von Courbière, letzteres von Gneisenau, Schill und Nettelbeck verteidigt. Nach der unentschiedenen Schlacht bei preußisch Eylau (südl. v. Königsberg, Febr. 1807), und der Niederlage bei Friedland (östl. v. Eylau, 14. Juni) mußte Friedrich Wilhelm III. im **Frieden von Tilsit** die größere Hälfte 1807
seines Königreichs dem Sieger überlassen (die Länder zwischen Rhein und Elbe, den Kottbuser Kreis und die Erwerbungen von 1793 und 1795) und in der andern Hälfte fortdauernde französische Besatzung dulden. Außerdem hatte Preußen, das nur noch 5 Mill. Einwohner zählte, eine ungeheure Kriegskostenentschädigung (über 1500 Millionen Francs) zu zahlen. Niemals, sagt der von Napoleon zum Administrator der preußischen Finanzen bestellte Bignon, hatte bis dahin eine fremde Occupation so grausam einen Staat gedrückt, wie die Frankreichs Preußen drückte. Auch durfte Preußen nur noch 42000 Mann Militär halten und mußte der Kontinentalsperre beitreten, durch welche alle festländischen Häfen gegen Englands Schiffe und Waren versperrt wurden.

(3.) Aus einem Teile der abgetretenen preußischen Lande, sowie aus hessischen, braunschweigischen und hannover'schen Länderteilen bildete Napoleon das Königreich Westfalen und gab es seinem Bruder Jerôme, aus den polnischen Ländern das Großherzogtum Warschau, welches an Sachsen fiel.

Hierauf faßte er den Plan, sich die pyrenäische Halbinsel zu unterwerfen. Zuerst besetzte er Portugal und entthronte das Haus Braganza, dessen Haupt Johann IV. nach Brasilien floh und dort seinen Thron aufschlug. Dann zwang er die spanischen Bourbonen, Karl IV. und dessen Sohn Ferdinand, zur Thronentsagung und gab die spanische Krone seinem Bruder Joseph, der Neapel an Murat abtrat. Deshalb erhoben sich die Spanier in einem allgemeinen Aufstand (unter Palafox), und die Engländer, welche unter Wellington in Portugal gelandet waren, trieben die Franzosen nach und nach hinter den Ebro zurück. Jetzt aber erschien Napoleon an der Spitze von 300000 Mann selbst in Spanien, siegte bei Burgos und nahm Madrid ein.

(4.) Unterdes hatte sich Österreich aufs neue gerüstet, um noch einmal für die Selbständigkeit der europäischen Staaten einzustehen, und erklärte an Frankreich den Krieg. Da überließ Napoleon den Kampf in Spanien seinem Bruder Joseph, um dem österreichischen Angriffe zu begegnen.

Kaum hatte er Spanien verlassen, als daselbst der **Volkskrieg** entbrannte, und die heldenmütige Verteidigung der festesten Städte (besonders Saragossas) und Wellingtons Siege Napoleons Eroberungsplan in Spanien zu Schanden machten.

Während dessen aber führten den Kaiser Napoleon in Deutschland seine Siege wieder bis Wien, und obgleich er bei Aspern (ostnordöstl. v. Wien) und Eßling (östl. v. Aspern) von dem Erzherzog Karl einen Verlust erlitt, so entschied doch Napoleons Sieg bei Wagram (nördl.
1809 v. Aspern) den Krieg, und im **Frieden von Wien** am 14. Oktober verlor Österreich Teile von Galizien an Warschau und Rußland, Salzburg und das Innviertel an Bayern und Dalmatien an Frankreich. Die Tiroler, welche sich unter Andreas Hofer mit den Waffen gegen die Besetzung ihres Landes durch die Bayern erhoben hatten, wurden bezwungen und Hofer, der nach dem Frieden wieder zu den Waffen griff, gefangen und in Mantua erschossen. — Da sich Papst Pius VII. dem Willen Napoleons nicht fügen wollte, nahm dieser ihn gefangen und vereinigte den Kirchenstaat wieder mit Frankreich.

Weil sein Bruder, der König Ludwig von Holland, die Kontinentalsperre nicht streng hielt, setzte ihn Napoleon ab und vereinigte Holland mit Frankreich; das gleiche that er mit dem nördlichen Westfalen, Ostfriesland, Oldenburg und den Hansastädten; und da auch die meisten Staaten des Kontinents in Abhängigkeit von ihm waren, so stand Na-
1810 poleon auf dem Gipfel seiner Macht, der er durch seine Vermählung mit Marie Louise, der Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich, den Schein der Legitimität zu geben suchte.

Kap. 149. Napoleons Sturz und die Neuordnung der europäischen Staatenverhältnisse.

(1.) Die völlige Willkür, mit der Napoleon Königreiche und Fürstentümer schuf und vernichtete, ohne auf irgend welches Recht zu achten, und die absolute Despotie, mit der er durch Unterdrückung jeder freien Regung und durch Erschöpfung aller Volkskräfte mittelst Konskriptionen und Kontributionen schaltete, machte seine Herrschaft bei den abhängigen Völkern und Regierungen verhaßt und selbst dem französischen Volke drückend.

Unter den Deutschen hatten am meisten die **Preußen** vom französischen Druck zu leiden; der Schmerz über die tiefe Schmach Deutschlands brach der edlen preußischen Königin Luise das Herz (1810). Aber König und Volk verzagten nicht. Durch das Unglück zu heilsamer Erkenntnis dessen geführt, was dem Staat fehlte, legte der König im Vertrauen auf Gott und unterstützt von kräftigen, fürs Vaterland glühenden Männern Hand an die Wiedergeburt Preußens.

Der Reichsfreiherr von **Stein**, eine gewaltige Natur, von Kraft des Willens und der That, suchte den Staat auf neuen Grundlagen aufzubauen und im Volke das Gefühl für Vaterland, Selbständigkeit und Nationalehre neu zu beleben. Die Erbunterthänigkeit der Bauern wurde vollends aufgehoben. Durch die Einführung der Gewerbefreiheit wurde es jedem Menschen, wes Standes er war, ob Bauer, Bürger oder Edelmann, freigestellt, nach seiner Neigung jegliches Gewerbe oder Landwirtschaft zu betreiben. Die Bürger in den Städten erhielten wieder Anteil an der Verwaltung ihres Gemeinwesens (Städteordnung), wodurch der Gemeinsinn geweckt wurde. Ebenso sollten in jeder Provinz

die Eigentümer bedeutenden Grundbesitzes zur Verwaltung der Angelegenheiten ihrer Provinz herbeigezogen werden (Provinzialstände). Auch lag es in Steins Absicht, daß dem gesamten Volke eine Teilnahme an der Besorgung der Angelegenheiten des ganzen Landes gewährt würde (konstitutionelle Verfassung). Aber dieser letztere Gedanke kam erst i. J. 1850 zur Ausführung.

Hand in Hand damit ging die Neugestaltung des Heerwesens durch **Scharnhorst**, dem **Gneisenau** zur Seite stand. Dem Adel wurde das Vorrecht auf die Offizierstellen genommen. Die Werbungen im Ausland hörten ganz auf. Der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht wurde vorbereitet, aber erst 1814 ausgeführt.

Auch förderten die Bestrebungen des Lehramts in höhern und niedern Schulen (Fichte, Schleiermacher u. a.), sowie die Wirksamkeit und das Beispiel vieler patriotischer Männer wie **Arndt, Jahn, Schill** u. a. eine deutsch-nationale Gesinnung und den Haß gegen das Fremdjoch; in dieser Richtung war auch der Tugendbund insgeheim, aber aufs eifrigste thätig. — Schills kühner Auszug zur Entzündung des Freiheitskampfes endete mit dem Fall des Helden und seiner Sechshundert bei Stralsund (1809).

Von Herrschsucht getrieben, gedachte nun Napoleon auch über Rußland Meister zu werden: denn Kaiser Alexander hatte trotz der Kontinentalsperre den Handel mit England fortgesetzt und von Napoleon verlangt, daß er Preußen räume und Oldenburg herausgebe. An der Spitze von mehr als 600000 Kriegern, zu denen alle von Frankreich abhängige Staaten ihre Kontingente stellen mußten, trat er den **Zug nach Rußland** **1812**
an, überschritt den Niemen, siegte bei Smolensk, gewann (am 7. Sept.) die blutige Schlacht bei Borodino an der Moskwa und zog in Moskau ein (14. Sept.), das die Russen freiwillig geräumt hatten. Schon wähnte Napoleon Herr des Zarenreichs zu sein!

Da wandte sich's. — Der Brand von Moskau, das die Russen unter Rostopschin in aufopferndster Vaterlandsliebe selbst angezündet hatten, seine eigenen Verluste (die „große Armee" war durch die Sommerhitze und durch die Schlachten auf ein Drittel ihrer ursprünglichen Stärke reduciert) und die drohende Haltung des unbeugsamen russischen Heeres unter Kutusow zwangen ihn, Friedensanträge zu stellen, auf deren Annahme er vier Wochen lang im Kreml vergeblich wartete. So ließ er die passendste Zeit zum Rückzug verstreichen. Erst am 18. Okt. brach er aus Moskau auf und trat den verderblichen Rückzug an, auf welchem Hunger, Frost und Feindesschwert, besonders bei dem schrecklichen Übergang über die Berésina (Nebenfl. des Dnjepr), sein ganzes Heer vernichtete, so daß von den 600000 seines stolzen Völkerheeres nur 40000 Mann in die Heimat zurückkamen.

Er selbst war auf einem kleinen Schlitten vorangeeilt, um in Paris einem drohenden Aufstand zuvorzukommen und ein neues Heer zu schaffen.

(2.) Während dieses französischen Rückzugs hatte der Befehlshaber des 20000 Mann starken preußischen Hülfscorps, General **York**, es gewagt, mit dem russischen General Diebitsch auf der Poscheruner Mühle zu Tauroggen (nördl. v. Tilsit, 30. Dez.) einen Neutralitätsvertrag

zu schließen, welchen jedoch sein König, der in Berlin rings von Franzosen umwacht war, nicht sofort genehmigen konnte. Als aber die aufwallende Begeisterung des preußischen Volkes stürmisch den Krieg gegen Frankreich verlangte, und Rußland auf Steins Betrieb zu einem Bündnisse mit Preußen bereit war, verlegte Friedrich Wilhelm III. seine Residenz nach Breslau, und forderte von hier aus zu freiwilliger Bewaffnung auf, welche in der Provinz Preußen auf Veranlassung Steins und Yorks schon aufs eifrigste
1813 betrieben wurde. Sodann schloß er mit Kaiser Alexander das Bündnis zu Kalisch. Am 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise, stiftete er den Orden des „eisernen Kreuzes" mit dem Denkspruch: „Mit Gott für König und Vaterland" und erließ am 17. März den Aufruf: „An mein Volk!" zum Kampf gegen den allgemeinen Feind, dem wenige Tage später die Kriegserklärung an Frankreich folgte.

Wohl noch nie ist ein Volk mit seinem Gut und Blut so freigebig gewesen wie das preußische im Jahre 1813, als es galt, Deutschland von dem Erbfeind zu befreien. In Ostpreußen griffen z. B. von je 100 Männern zwischen 18 und 50 Jahren nicht weniger als 45 zu den Waffen, und trotz der bitteren Not, die in der Provinz herrschte, brachte sie über 1 Mill. Thaler an freiwilligen Gaben auf. Die Landwehr wurde errichtet, der Landsturm gebildet und Tausende von Freiwilligen strömten herbei (darunter Th. Körner, Schenkendorf, Jahn), aus denen das Lützow'sche Freicorps gebildet wurde. Wer Alters oder Geschlechts halber die Waffen nicht führen konnte, opferte Hab und Gut der großen Sache des deutschen Vaterlands.

Schon hatten die Russen die Franzosen aus Preußen verdrängt und sich mit den preußischen Waffen vereinigt und auch die Schweden sich dem Bündnis zur Demütigung Napoleons angeschlossen, schon war York infolge seines Sieges bei Möckern (östl. v. Magdeburg) auf das linke Elbeufer übergesetzt, — als Napoleon mit einem neuen Heere in Deutschland erschien und bei Großgörschen (oder Lützen) einen Vorteil über die Verbündeten gewann, so daß sie sich wieder hinter die Elbe zurückzogen; hierauf bemächtigte er sich Dresdens und zwang den König von Sachsen sich ihm anzuschließen. Noch einmal versuchten es die Verbündeten bei Bautzen, dem Vordringen Napoleons Einhalt zu thun; aber auch diese Schlacht (20. und 21. Mai) ging für sie verloren.

Um seine Heere durch neue Zuzüge zu verstärken, wußte sich Napoleon unter Österreichs Vermittelung einen Waffenstillstand zu verschaffen, den alle deutschen Herzen mit Trauer vernahmen, ohne zu ahnen, daß er der guten Sache dienen mußte; denn während dieses Waffenstillstandes trat nicht nur England den Verbündeten bei, sondern auch Österreich erklärte sich für die deutsche Sache **(fünfte Koalition)**, und nach abgelaufenem Waffenstillstande sah sich Napoleon in Dresden von dem Hauptheere der Verbündeten unter Fürst Schwarzenberg angegriffen.

Zwar schlug Napoleon die Hauptarmee unter Schwarzenberg bei Dresden (26., 27. Aug.), aber die von diesem Sieg erhofften Vorteile gingen ihm wieder verloren; denn sein Marschall Vandamme wurde auf der Verfolgung von Kleist bei Culm (nordöstl. v. Teplitz) geschlagen (30. Aug.); auch hatte am Tage der Dresdener Schlacht **Blücher** mit der schlesischen

Armee den glänzenden Sieg an der Katzbach (26. Aug.) erfochten, und endlich schlug, trotz der zweideutigen Gesinnung des Kronprinzen von Schweden, des Befehlshabers der Nordarmee, dessen Unterfeldherr Bülow bei Großbeeren (südl. v. Teltow bei Berlin) und bei Dennewitz (westl. v. Jüterbogk) die französischen Marschälle Oudinot und Ney. Als dann Schwarzenberg das Erzgebirge überschritt, Blücher aber (durch Yorks Sieg bei Wartenburg) den Elbübergang erzwang und sich mit der Nordarmee vereinigte, Bennigsen sogar auf Dresden losging: da zog Napoleon seine Streitkräfte um Leipzig zusammen, wo sodann die große **Völkerschlacht** am 16., 18., 19. Oktober geschlagen wurde, 1813
welche der Herrschaft Napoleons über Deutschland mit einem Mal ein Ende machte und die deutschen Völker wieder zu einem Brudervolk vereinigte. Napoleon floh mit dem Rest seines Heeres, nach vergeblichem Versuche des bayerischen Feldherrn Wrede, ihn bei Hanau aufzuhalten, über den Rhein nach Frankreich, wo er sogleich wieder rüstete. Die Verbündeten boten ihm nun den Frieden mit der Rheingrenze an. Da aber Napoleon zögerte und in seinen Rüstungen fortfuhr, so faßte man den Entschluß, ihn in Frankreich selbst zu bekämpfen.

(3.) Daher überschritt das Heer Blüchers in der Neujahrsnacht bei Kaub 1814
(unterhalb Bingen) den Rhein, rückte in Frankreich ein und erfocht den ersten Sieg über Napoleon bei La Rothière (südl. v. Brienne), worauf er rastlos gegen Paris vordrängte, in der Meinung, das deutsche Hauptheer unter Schwarzenberg begleite seinen Marsch. Aber Schwarzenberg war zögernd stehen geblieben; daher war Blüchers Flanke ungedeckt. Dies benutzte Napoleon und brachte den vier Corps Blücher an vier aufeinanderfolgenden Tagen schwere Verluste bei. Aber Blücher sammelte rasch wieder seine gesprengten Truppen und marschierte, nachdem er die Truppen Bülows an sich gezogen, weiter auf Paris los. Umsonst warf sich Napoleon wieder auf ihn; er ward bei Laon von Blücher geschlagen. Vergebens versuchte er die Hauptarmee aufzuhalten; bei Arcis sur Aube ward er von Schwarzenberg zurückgeworfen. Den letzten Widerstand der Franzosen brach Blücher durch seinen Sieg bei La Fère Champenoise (nordwestl. v. Arcis sur Aube) über Napoleons Generale. Am 30. März erstürmte Blücher den Montmartre, und am 31. zogen die Verbündeten in Paris ein.

Hierauf wurde Napoleon abgesetzt und nach der Insel Elba verwiesen, und auf den Thron Frankreichs der Bourbone Ludwig XVIII., der Bruder des hingerichteten Ludwig XVI., gesetzt, der Frankreich eine neue Verfassung gab. Im ersten Pariser Frieden (1814) wurde Frankreich auf die Grenzen von 1792 beschränkt.

(4.) Während nun die Monarchen Europas auf dem **Wiener Kongreß** mit der Neuordnung der europäischen Verhältnisse beschäftigt waren und dabei aus gegenseitiger Eifersucht zu keiner Einigung kommen konnten, in Frankreich aber Unzufriedenheit mit der Regierung Ludwigs XVIII. entstand, verließ Napoleon plötzlich Elba und kehrte nach Frankreich zurück (1. März 1815), wo ihn das Heer mit Begeisterung empfing und ihm zur Wiederherstellung des Kaisertums verhalf.

Doch von den europäischen Mächten in die Acht erklärt, mußte er durch Wellingtons und Blüchers **Sieg bei Belle-Alliance** am 18. Juni

1815 nach hundert Tagen seine Herrschaft abermals aufgeben. Vom Schlachtfeld nach Paris zurückgekehrt, entsagte er zu gunsten seines Sohnes und entfloh bei der Annäherung der Verbündeten nach Rochefort, wo er sich in den Schutz der Engländer begab, die ihn aber nach dem Beschlusse der Verbündeten als Europas Gefangenen nach St. Helena brachten, wo er nach sechs Jahren starb (5. Mai 1821).

In dem zweiten Pariser Frieden wurde Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt (es behielt also das Elsaß), mußte 700 Mill. Fr. Kriegsentschädigung zahlen und ein Bundesheer in sieben Grenzfestungen aufnehmen. Ludwig XVIII. wurde wieder eingesetzt und die Familie Bonaparte aus Frankreich verbannt.

(5.) Die **Wiener Kongreßakte** setzten die neuen Staatsverhältnisse fest, wiewohl in Bezug auf Deutschland in einer Weise, die den Vaterlandsfreunden nicht gefallen konnte. Denn diese hätten gerne Lothringen und das Elsaß mit Straßburg wieder mit Deutschland vereinigt gesehen und Preußen einen Anteil an der Nordsee (durch Ostfriesland) gegönnt, zumal es am meisten zur Befreiung Deutschlands beigetragen hatte.

Österreich, Preußen, Hannover, Bayern und Hessen erhielten Länderzuwachs; Österreich: das lombardisch-venetianische Königreich, Tirol, Salzburg, Galizien; Preußen: Posen, den Rest von Pommern (Greifswald, Stralsund, Rügen), Westfalen, Neuschatel, die Rheinprovinz und einen Teil Sachsens; Ansbach und Bayreuth kamen an Bayern, Ostfriesland an Hannover. Weimar, Oldenburg und die beiden Mecklenburg wurden zu Großherzogtümern erhoben, Frankfurt am Main, Hamburg, Bremen, Lübeck als freie Städte belassen und sämtliche 39 deutsche Staaten Deutschlands in den **deutschen Bund** vereinigt, der durch den Bundestag zu Frankfurt, unter Österreichs Vorsitz, repräsentirt wurde. — Ein Teil Polens wurde zum Königreich erhoben und der Herrschaft Rußlands unterstellt; Belgien und Holland zu einem Königreich der Niederlande verbunden, Neapel an die Bourbonen zurückgegeben, Sardinien mit Savoyen und Genua vergrößert.

(6.) In den Friedensjahren suchte König **Friedrich Wilhelm III.** von Preußen, der sich durch Einfachheit, Menschenfreundlichkeit und seine auch in den härtesten Prüfungen stets sich gleichbleibende Seelengröße die innigste Liebe seines Volkes gewann, das geistige und materielle Leben seines Landes nach allen Richtungen zu heben. Noch während der Kriegsstürme war die Universität Berlin gegründet worden (1810); 1818 am 18. Oktober folgte die Wiederherstellung der Universität Bonn. Durch sparsame Verwaltung brachte er sein durch Kriegsleiden erschöpftes Land bald wieder zum alten Wohlstand zurück und führte, zur Verschmelzung der verschiedenen Stämme seines Staats, zwischen den einzelnen Provinzen freien Verkehr ein; auch schuf er sich ein stets schlagfertiges, durch den Geist der Ehre und sittlichen Zucht gehobenes Heer. Zur Erteilung einer freien Verfassung konnte er sich noch nicht entschließen. Einstweilen begnügte er sich damit, Provinzialstände anzuordnen, durch welche nur der Grundbesitz der einzelnen Provinzen eine Vertretung erhielt und in denen der Adel das Übergewicht hatte.

2. Die Gründung von Nationalstaaten 1815 bis 1870.

(Umriß II. 84 u. 85.)

Kap. 150. Konstitutionen und erneuerte Revolutionen.

(1.) Die in den vorübergegangenen Weltereignissen geoffenbarten Gerichte Gottes und die wunderbar erfahrene Hülfe bewogen die Monarchen von Rußland, Österreich und Preußen zur Stiftung der **heiligen Allianz**, worin diese Fürsten sich zu einer dem Evangelium gemäßen Regierung ihrer Unterthanen und zu gegenseitigem, auf christlicher Liebe gegründetem Beistand verpflichteten.

Aber die heilige Allianz erfüllte ihre ursprüngliche Bestimmung nicht; vielmehr benützte der österreichische Minister Fürst Metternich den Bund, um jede freiheitliche (liberale) und nationale Bestrebung zu unterdrücken und die Vorherrschaft Österreichs, besonders in Deutschland und Italien, zu begründen. Dem österreichischen Volke wurde jede Teilnahme an der Staatsverwaltung versagt und Österreich gegen das Eindringen fremden und freiheitlichen Geistes förmlich abgesperrt, Handel und Industrie niedergehalten und nur das Polizeiwesen aufs höchste ausgebildet.

Auch in den norddeutschen Staaten (Sachsen, Mecklenburg, Hannover, Kurhessen) beschränkte man das den Völkern in der Bundesakte gegebene Versprechen konstitutioneller Verfassung darauf, die alten ständischen Vertretungen wiederherzustellen, wobei von einer Vertretung des Bürger- und Bauernstandes keine Rede war. Nur Sachsen-Weimar und die süddeutschen Staaten erhielten (seit 1816) Verfassungen, durch welche der Volksvertretung das Steuerbewilligungsrecht zuerkannt und Preßfreiheit gewährt wurde.

Da nun auch durch die Thätigkeit des Bundestags deutlich zu Tage trat, daß derselbe nur ein Hindernis der freiheitlichen Entwickelung Deutschlands sei, so entstand, besonders auch in den Kreisen der Studenten (Burschenschaft), eine tiefgehende Unzufriedenheit, welche in einer unseligen That, der Ermordung des russischen Staatsrats Kotzebue durch Sand, zum Ausbruch kam. Dies war das Zeichen zu einer allgemeinen Verfolgung aller Jünglinge und Männer, die ihren Wunsch nach größerer Freiheit der politischen Einrichtungen (Arndt, Jahn) hatten laut werden lassen. Die Regierungen aber traten erst in Karlsbad (1819), dann in Wien (1820) zusammen und faßten unter Metternichs Einfluß den Beschluß, alle freiheitlichen Regungen zu unterdrücken. Infolge zweier anderer Fürstenkongresse, zu Laibach (1820) und Verona (1821), wurden auch die in den südlichen Staaten Europas hervortretenden freiheitlichen Bewegungen unterdrückt und in Spanien, Neapel und Piemont die unumschränkte Königsherrschaft wiederhergestellt.

Auch in England versuchte die Regierung unter Georg III. die Macht des Königtums zu stärken und die Rechte des Parlaments zu beschränken, indem sie die Habeascorpusakte (Kap. 133, 2) aufhob. Aber unter Georg IV. (1820—1830) kamen durch seinen Minister Canning die liberalen Ideen zum Durchbruch, was sich zunächst (1823) in der Anerkennung der mittel- und südamerikanischen Republiken, sodann unter Wilhelm IV. (1830 bis 1837) in der Ausdehnung des Wahlrechts auf die Fabrikstädte zeigte.

(2.) Als in **Rußland** Kaiser Alexander I. starb, rief der Thronwechsel ebenfalls Revolutionsversuche hervor, die aber der neue Kaiser **Nikolaus** (1825—1855), ein gewaltiger Herrscher, rasch unterdrückte, worauf er das Reich im Krieg mit Persien bis an den Araxes und Ararat ausdehnte.

1828 In dieser Zeit erfolgte die **Befreiung Griechenlands** von dem vierhundertjährigen Joche der Türken.

Nach einem vergeblichen Aufstand Alexander Ypsilantis in der Moldau und Walachei (1821) brachte es Mauromichali in Morea zu einer Erhebung, die sich über ganz Griechenland verbreitete und zur Unabhängigkeitserklärung (1822) sowie zur Aufstellung einer freien Verfassung führte. Im ganzen europäischen Abendlande rief diese Erhebung lebhafte Sympathieen hervor (unter den deutschen Fürsten nur bei König Ludwig I. von Bayern), und voll Begeisterung strömten Scharen von Freiwilligen (Philhellenen, Lord Byron) herbei, um an dem Unabhängigkeitskampf der Griechen teilzunehmen. Als hierauf die Pforte einen Vernichtungskrieg gegen die Griechen führte (die grausenhafte Eroberung von Missolunghi), nahmen sich ihrer Frankreich, England und Rußland an, deren Flotten die türkisch-ägyptische Flotte in der Schlacht von Navarin (1827) schlugen. Darauf wurde auf der Londoner Konferenz Griechenland (d. h. Morea, Mittelgriechenland und die Cykladen) in ein von den Großmächten gewährleistetes Königreich umgewandelt, dessen Krone 1832 dem Prinzen Otto von Bayern verliehen wurde. Als dieser i. J. 1862 durch einen Militäraufstand des Thrones entsetzt wurde, wählten die Griechen einen Sohn des dänischen Königs Christian IX. als Georg I. zu ihrem König.

Infolge dieser Ereignisse entbrannte der russisch-türkische Krieg, der die Pforte an den Rand des Untergangs brachte, da die Russen in ununterbrochenem Siegeslauf bis Adrianopel vordrangen. Hierdurch ge-
1829 schreckt, schloß die Türkei mit Rußland den Frieden von Adrianopel, in welchem Rußland für alle Mächte die freie Durchfahrt der Handelsschiffe durch den Bosporus und die Dardanellen und für sich das Protektorat über die Donaufürstentümer errang. Dadurch gewann Rußland das Übergewicht im Orient.

Kap. 151. Die Julirevolution in Frankreich und ihre Wirkung auf das übrige Europa.

(1.) **Ludwig XVIII.** von Frankreich (1815—1824) hatte seinem Lande eine Verfassung gegeben. Aber die Adelspartei ließ in Verbindung mit der Geistlichkeit diese Verfassung nicht zur Wirksamkeit gelangen, sondern ging auf deren Umsturz und die Entthronung Ludwigs aus. Gegen die alten Anhänger der Republik, des Kaisers Napoleon und des Protestantismus wurde eine fanatische Verfolgung eröffnet. Dies erregte den Unwillen des Volkes aufs tiefste. Als aber Ludwigs Nachfolger **Karl X.** (1824—1840), der bisher, als Graf von Artois, an der Spitze der Reaktion gestanden hatte, auf den Rat seines Ministers die Verfassung verletzte, da
1830 griff das erbitterte Volk zu den Waffen. So entstand die **Julirevolution**, infolge deren Karl X. und seine Familie verbannt und die Familie Orleans in der Person **Ludwig Philipps** auf den französischen Thron erhoben wurde.

Der Stoß dieser neuen Revolution pflanzte sich zunächst in das Königreich der Niederlande fort, wo sich das katholische Belgien von dem protestantischen Holland losriß, worauf die Konferenz in London in die geschehene Trennung willigte und aus **Belgien** ein eignes neutrales Königreich schuf (1831), dessen Krone Prinz Leopold von Sachsen-Koburg erhielt, der dem Staate eine freisinnige Verfassung gab. In der Runde, welche nun die Revolution weiter machte, erhob sich **Polen** 1830 im Warschauer Aufstand gegen Rußland; aber er wurde durch die Schlacht bei Ostrolenka (nordöstl. v. Warschau, 1831) niedergeschlagen und Polen dem russischen Reiche einverleibt.

(2.) Auch in **Deutschland** wirkte die französische Julirevolution nach und brachte in Norddeutschland die Wirkung hervor, daß hier entweder konstitutionelle Verfassungen (wie in Hannover, Kurhessen und Sachsen) oder wenigstens wohlthätige Reformen (wie die Aufhebung der bäuerlichen Lasten) eingeführt wurden. In Süddeutschland aber trat infolge der Revolution in Frankreich der freiheitliche Geist in bedenkenerregender Stärke hervor; einzelne Ausschreitungen, wie sie auf dem Hambacher Fest (1832) und in dem Angriff auf die Frankfurter Hauptwache sich kund thaten, gaben den Regierungen Anlaß, die gemachten Zugeständnisse zum Teil zurückzunehmen. Bei diesen Ausschreitungen trat indes klar zu Tage, daß das Verlangen des deutschen Volkes nicht nur auf freiere politische Einrichtungen, sondern auch auf die nationale Einheit des Reiches gerichtet war. Einstweilen wurde indes diese Einheit nur auf dem Handelsgebiet durch den auf Preußens Vorgang und Anregung hin zustande gekommenen Zollverein dargestellt (1833).

Kap. 152. Bildungsstand in Kunst und Wissenschaft im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Im ersten Menschenalter des 19. Jahrhunderts war die deutsche **Litteratur** beherrscht von der sog. **romantischen Schule**, deren bedeutendste Vertreter **Tieck,** Aug. Wilh. und Friedrich v. Schlegel und Novalis (Graf Hardenberg) sind. Sie lehnten sich an die Vorbilder der mittelalterlichen Poesie an. Doch gelang es ihnen bei ihrem Hang zum Phantastischen nicht, volkstümlich zu werden. Groß sind die Verdienste der beiden Brüder Schlegel auf litterar-historischem Gebiet. Aug. Wilh. v. Schlegel entwickelte die Gesetze der dramatischen Kunst bei Griechen, Engländern und Spaniern („Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur") und bereicherte die deutsche Litteratur durch meisterhafte Übersetzungen Shakespeare'scher Stücke. Friedrich v. Schlegel zog auch die orientalische Poesie in den Bereich der wissenschaftlichen und poetischen Thätigkeit der Deutschen. Auf dieser Bahn schritt Friedrich Rückert zum Ruhme, indem er in der Übersetzung orientalischer Dichtungen („Makamen des Hariri") eine bis ins unglaubliche gehende sprachliche Meisterschaft entwickelt. Dabei ist er einer der bedeutendsten Lyriker aller Zeiten und Nationen. An diese schlossen sich an: die Dichter Chamisso, Schenkendorf und Immermann, letzterer mit seinem Roman „Münchhausen", dem unübertroffenen Vorbild der Dorfgeschichten. — Zwar von den Romantikern angeregt, aber doch auf der klassischen

Dichtung fußend, dichteten Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt und die schwäbische Dichterschule, deren bedeutendster Vertreter Ludwig Uhland ist. Eine Mittelstellung zwischen Romantikern und Klassikern nimmt der Graf von Platen ein.

Auch das Ausland blieb vom Geiste der Romantik nicht unberührt, und hier vermochte diese geistige Richtung, was ihr in Deutschland nicht gelungen war: sie wurde volkstümlich und förderte nationale Gesinnung und Bestrebungen. Die gewaltigste poetische Kraft unter den Dichtern dieser Zeit offenbarte sich in dem Engländer Lord **Byron** („Ritter Harold, Don Juan, lyrische Gedichte“). In der englischen Romanlitteratur ragen hervor: der Schotte **Walter Scott** und die Engländer Bulwer und Dickens (genannt Boz). — In Frankreich sind die Begründer dieser neuen volkstümlichen Richtung Madame de **Staël** und Chateaubriand. Besonders wirkte Madame de Staël, eng befreundet mit A. W. v. Schlegel und auf ihren Reisen vielfach von ihm begleitet, durch Einführung des deutschen Elements in die französische Litteratur («de l'Allemagne») befruchtend auf diese ein. Ihr glänzendstes Werk ist «Corinne ou l'Italie». Chateaubriand brach dadurch, daß er durch meisterhafte Werke («Génie du christianisme», «Le triomphe de la religion chrétienne») dem religiösen Element Eingang bei den Franzosen verschaffte, den zerstörenden Einfluß Voltaires. Unter den französischen Lyrikern dieser Zeit zeichnen sich aus: **Victor Hugo,** Alfred de Musset und Béranger.

Ganz in dieselben Ideen, wie sie die romantische Poesie erfüllen, gingen auch **die bildenden Künste** ein. Man wandte sich ab von der Antike und strebte dem Vorbild alt- und mitteldeutscher Darstellungen nach. Demgemäß sind die Darstellungen dieser Periode meist christlich-religiöser Art. An der Spitze der Meister romantischer Malerei stehen: der kräftige charaktervolle **Cornelius** (Münchener Schule) und Schadow (Düsseldorfer Schule). In der Bildhauerkunst beschritt die Bahn der Romantik zuerst der Italiener Canova, worauf diese Kunst in den Werken des Dänen **Thorwaldsen** ihren Höhepunkt erreichte. Mit ihm um die Palme ringen die Deutschen **Rauch** und Rietschel. Die Baukunst dieser Zeit hatte ihren genialsten Vertreter in Schinkel. — Ein den Ideen der Romantik entsprechendes Streben zeigte sich in der Musik, in welcher in Deutschland Karl Maria v. **Weber** und in Italien **Cherubini** und Spontini als Opernkomponisten hervorragen.

Auch die **Wissenschaft** nahm einen großartigen Aufschwung. Die Kunde des klassischen Altertums wurde gefördert durch **Böckh,** Gottfried Hermann, Welcker, Thiersch, Imm. Bekker, Lachmann, Ritschl; — die des deutschen Altertums durch die Brüder Jakob und Wilhelm **Grimm,** welche sich durch Sammlung der deutschen Märchen und durch ihre sprachlichen und mythologischen Forschungen das höchste Verdienst erwarben.

Durch die kritische Bearbeitung der Sprachdenkmäler und Auffindung neuer Denkmäler des Altertums nahm die Geschichtschreibung einen bedeutenden Aufschwung. Auf diesem Gebiet zeichnen sich aus: in Deutschland: Heeren, Schlosser, Barthold Georg **Niebuhr,** Luden, Fr. v. Raumer, Dahlmann, Leop. v. **Ranke,** Pertz, Leo, Droysen; —

in Frankreich: Thierry, Guizot, Thiers; — in England: Hallam, **Macaulay**.

Wohl am meisten bebaut wurde das Feld der Naturwissenschaften, und einige Zweige derselben erlangten eine nie geahnte Höhe der Ausbildung. Nachdem durch die Reisen der Engländer Roß, Franklin, und der Deutschen Alex. v. Humboldt, Martius, Lepsius die Kenntnis der Erde und der Naturreiche in außerordentlicher Weise erweitert war, durchdrang Karl Ritter die Geographie mit wissenschaftlichem Geist; und während die Zoologen Cuvier, die Geologen v. Buch, Cotta, Leonhard, die Botaniker v. Reichenbach, Schleiden, die Astronomen Gauß, Bessel in den einzelnen Fächern neue staunenswerte Resultate gewannen, suchten **Alex. v. Humboldt** („Kosmos") und Oken die Masse des zu Tage geförderten Wissens in systematischer Weise zusammenzufassen. Von unmittelbar praktischem Werte für die Agrikultur und Gewerbe waren die ganz außerordentlichen Fortschritte, welche Physik und Chemie in dieser Zeit machten durch Lavoisier, Gay-Lussac, Faraday, Berzelius, Bunsen und besonders durch Just. v. **Liebig**. Von den Erfindungen, welche man den Naturwissenschaften verdankt, ist besonders die Anwendung des Dampfes bei der Schiffahrt, den Eisenbahnen, in Fabriken hervorzuheben, durch welche in den Verkehrs- und industriellen Verhältnissen ein völliger Umschwung herbeigeführt wurde. Der Schotte James Watt brachte die Dampfmaschine zu einem hohen Grade der Vollkommenheit; 1807 baute Fulton das erste Dampfschiff und 1825 Stephenson die erste Locomotive. Dieser Erfindung zur Seite stellt sich die elektrische Telegraphie (Sömmering 1809, Gauß 1833).

Kap. 153. Sturz des Julikönigtums und die deutsche Revolution.

(1.) Durch die bisherige Entwickelung der Verhältnisse in Deutschland, welche mehr auf polizeiliche Bevormundung als auf Entfaltung und Ausnutzung der Volkskraft zum Besten des Staates gerichtet war, war zwischen Regierung und Regierten ein Mißtrauen entstanden, das zu immer weiterer Entfremdung führte. Die Hoffnung auf eine Änderung dieses unhaltbaren Zustandes wurde neu angefacht, als in Preußen nach dem Tod Friedrich Wilhelms III., dessen ältester Sohn **Friedrich Wilhelm IV.** (1840—1861) zur Regierung kam, von dem man eine Befriedigung der Wünsche des Volkes sowohl nach freiheitlicher Gestaltung seiner inneren Verhältnisse als nach nationaler Macht und Einheit erwartete. Friedrich Wilhelm IV. war ein hochbegabter Fürst von tiefer christlicher Frömmigkeit. Er suchte der evangelischen Kirche eine freiere Stellung zu verschaffen und legte einen zwischen der Regierung und dem Kölner erzbischöflichen Ordinariat entstandenen Konflikt gütlich bei. Die von ihren Fürsten abgetretenen Lande Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen vereinigte er mit Preußen (1850). Dabei förderte er Kunst und Wissenschaft in großartigster Weise und machte Berlin zum Brennpunkt geistigen Lebens in Deutschland. Aber mit der seinem Volke (1847) gegebenen, auf der geschichtlichen Grundlage ständischer Gliederung beruhenden Verfassung vermochte er dem Verlangen seiner Unterthanen nicht zu genügen, und mit seinem Streben, durch Umgestaltung des deutschen Bundes die nationalen

Bedürfnisse des deutschen Volkes zu befriedigen, fand er kein Gehör bei Österreich. Da erhielten die Ereignisse einen neuen unerwarteten Anstoß.

(2.) Ludwig Philipp von Frankreich (1830—1848) suchte sich im Gewirre der Parteien auf die Mittelklasse des Bürgertums (Bourgeoisie) zu stützen und die anderen Parteien durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse an die neue Ordnung der Dinge zu fesseln. Aber so sehr sich die Regierung bemühte, die rechte Mitte (Juste milieu) zwischen den Parteien inne zu halten, gelangte sie doch nicht zum Ziele. Die republikanische Partei erhob den Verdacht gegen die Regierung, daß sie die Verfassung aufheben wolle, und die Unzufriedenheit der unbemittelten Stände brach in zahlreichen Aufständen aus; auch wurde des Königs Leben mehrmals durch meuchlerische Angriffe bedroht. Die Vollendung der Eroberung Algiers (1847) war nicht imstande, die Stimmung des Volkes gegen den König und die Regierung zu bessern. Allgemein war der Ruf nach Wahlreform. Da aber der König mit seinem Minister Guizot widerstand,
1848 so brach die **Februarrevolution** aus, infolgederen Frankreich zur **Republik** erklärt wurde. Es trat eine konstituierende Versammlung zusammen, welche zunächst unter dem Proletariat (der untersten, unbemittelten Bürgerklasse) Ordnung zu schaffen suchte. Da griffen diese „roten Republikaner" zu den Waffen, und es erfolgte der greuelvolle Barrikadenaufstand in Paris, den endlich Cavaignac niederschlug. Hierauf vollendete die Versammlung die republikanische Verfassung und die Nation wählte den Neffen Napoleons, Louis Bonaparte, zum Präsidenten, der bald die äußere Ordnung herstellte.

In der **Lombardei** zwangen die Demokraten österreichische Besatzungen zum Abzug, wodurch sich König Karl Albert von Sardinien verleiten ließ, in die Lombardei einzufallen, um sie an sich zu reißen: aber der greise Held Radetzky trieb ihn durch die Siege von Custozza und Novara in seine Grenzen zurück und zwang ihn zum Frieden (1849).

(3.) In **Deutschland** forderte man zuerst in Baden Preßfreiheit, Schwurgericht und Bürgerwehr, dann weitergehend ein deutsches Parlament, und aus allen andern deutschen Staaten hallte die gleiche Forderung nach Ausdehnung der Volksrechte und nach nationaler Einheit wieder. Jene Volksrechte wurden den aufgeregten Massen von den Regierungen in kurzem gewährt. Aber die Frage der nationalen Einigung blieb zunächst unberührt, da den Regierungen der beiden größten Staaten, Österreichs und Preußens, durch Revolutionen im eigenen Lande die Hände gebunden waren: in Wien kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, in Berlin zu einem wütenden Barrikadenkampf.

Daher nahmen angesehene Männer liberaler Richtung aus allen Teilen Süddeutschlands die Umgestaltung der deutschen Bundesverfassung in die Hand: sie traten am 30. März zu einem „Vorparlament" zusammen und stellten an den Bundestag die Forderung, eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung einzuberufen, welcher das ausschließliche Recht zum Erlaß einer deutschen Gesamtverfassung zustehen sollte. Der Beschluß wurde vom Bundestag und sämtlichen deutschen Regierungen anerkannt, — und so erfolgte am 18. Mai in der Pauls-
1848 kirche zu Frankfurt die Eröffnung der **Nationalversammlung**. Der

Bundestag wurde aufgelöst, eine „provisorische Centralgewalt" eingesetzt und an deren Spitze der Erzherzog Johann von Österreich als Reichsverweser gestellt.

Anfangs wurde die Autorität der Centralgewalt anerkannt und ihren Anordnungen Folge geleistet. Aber bald trat ihre Ohnmacht, zumal in ihren Beziehungen zu andern Mächten, deutlich zu Tage.

Schleswig-Holstein hatte sich im März 1848 von der staatlichen Verbindung mit Dänemark losgesagt und war gegen die überlegene dänische Militärgewalt durch preußische Truppen geschützt worden, welche die Dänen aus den Herzogtümern und aus Jütland hinausdrängten. Aber die Einmischung fremder Mächte, besonders die Drohung Rußlands, nötigte Preußen, alle militärischen Vorteile wieder aufzugeben und den Waffenstillstand von Malmö abzuschließen, den auch die Nationalversammlung, trotz anfänglichen Sträubens, endlich anerkennen mußte. Da somit die Sache der Herzogtümer aufgegeben schien, entstand ein Volksaufstand gegen die provisorische Centralgewalt und die Nationalversammlung, bei welchem zwei Mitglieder derselben, Fürst Lichnowski und General Auerswald, erschlagen wurden. Seit dieser Zeit verlor die Nationalversammlung immer mehr an Ansehen.

Währenddessen war Österreich durch seine Verhältnisse im Innern völlig gehindert, in die deutschen Angelegenheiten einzugreifen. In Wien dauerte die Revolution fort, und in den Einzelländern (Böhmen und Ungarn) entstanden so tiefgehende Unruhen, daß die überall aufgelöste Ordnung nur durch die Gewalt der Waffen wiederhergestellt werden konnte. Fürst Windischgrätz schlug erst den Aufstand der Czechen nieder, dann erstürmte er Wien. Als so die Autorität wiederhergestellt war, dankte Kaiser Ferdinand zu gunsten seines Neffen **Franz Joseph** ab.

Preußen kam schneller zur Ruhe, indem König Friedrich Wilhelm IV. den freiheitlichen Forderungen entgegenkam und dem Lande ohne Mitwirkung der Landesvertretung eine Verfassung gab, welche auf demokratischer Grundlage ruhte (endgültig festgestellt 1850). Durch diese Entwickelung der Dinge in Preußen stieg das Vertrauen zu Preußen, und am 28. März 1849 rief die Nationalversammlung, unter Zustimmung der Kleinstaaten, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Erbkaiser von Deutschland aus. Aber der König lehnte die Würde ab, da Bayern, Würtemberg, Sachsen und Hannover ihre Zustimmung verweigerten, und Österreich, das auf die staatliche Gemeinschaft mit Deutschland hätte verzichten müssen, Einspruch erhob.

Unter dem Vorwand der Durchführung der Reichsverfassung erhoben sich nun demokratische Aufstände in Sachsen, in Rheinpreußen, in der Pfalz und in Baden, wurden aber durch preußische Heere gedämpft. Die Nationalversammlung löste sich auf, da die meisten ihrer Mitglieder austraten.

Der erste Versuch, Deutschland unter einer Verfassung staatlich zu einigen, war gescheitert.

(4.) Während Österreich sich bemühte, des Aufstandes der Ungarn, welche sich von Österreich losrissen und ihr Land zur Republik erklärten (Präsident Kossuth), Herr zu werden, vereinbarte Preußen mit den Regierungen von Sachsen und Hannover die Gründung eines engeren Bundes

(Dreikönigsbündnis; Union), welcher die Zustimmung der sämtlichen Kleinstaaten erhielt. Als aber Österreich den ungarischen Aufstand mit russischer Hülfe niedergekämpft und nach dieser Seite hin freie Hand gewonnen hatte, trat es den Unionsplänen Preußens entgegen und bewirkte, daß sich Hannover und Sachsen vom Dreikönigsbunde lossagten. Trotzdem eröffnete Preußen, in Verbindung mit etwa 20 Kleinstaaten, in Erfurt die Beratung der Verfassung des zu gründenden engeren Bundes (Erfurter Reichstag, März 1850). Aber Österreich, dem sich Bayern, Würtemberg, Sachsen und Hannover anschlossen, berief die Mitglieder des alten Bundestags wieder und eröffnete sofort die Feindseligkeit gegen Preußen. Schon standen sich die beiden Großmächte kampfbereit gegenüber. Da sah sich Preußen durch das Dazwischentreten Rußlands genötigt, nachzugeben und im Vertrag von Olmütz (Oktober 1850) Friede mit Österreich zu machen; es mußte auf die „Union" verzichten und nach langen Verhandlungen in Dresden in die Rückkehr zum Bundestag willigen, der in alter Weise wiederhergestellt wurde (Mai 1852).

In allen Einzelstaaten kehrten die Zustände zurück, wie sie vor den Märztagen des Jahres 1848 bestanden hatten.

Damit war auch das Geschick der Elbherzogtümer entschieden. Nach Ablauf des Malmöer Waffenstillstands hatten Reichstruppen (Preußen, Sachsen und Bayern) und Schleswig-Holsteiner den Krieg gegen Dänemark wieder aufgenommen und mit Glück fortgeführt. Aber die abermalige Einmischung fremder Mächte (Rußlands, Frankreichs, Englands) zwang Preußen, Frieden mit Dänemark zu schließen. Vergebens suchten die Schleswig-Holsteiner mit eigener Kraft ihre Selbständigkeit zu wahren. Nach mehreren Niederlagen mußten sie sich den Dänen ergeben. Der Bundestag gab sie preis, doch sollte Schleswig in Dänemark nicht einverleibt werden und die beiden Herzogtümer ihre eigene Verfassung haben. Durch das Londoner Protokoll (1852) wurde von den Großmächten festgesetzt, daß nach dem Tode des dänischen Königs Friedrich VII. die Regierung des dänischen Gesamtstaats auf den Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg übergehen sollte.

Kap. 154. Zweites napoleonisches Kaisertum und der Krim-Krieg.

(Histor. Atlas, Tafel XVII. Umriß II. 88.)

(1.) **Unterdes** hatte in Frankreich die feste Haltung des Präsidenten Louis Napoleon, gegenüber den wiederholten Aufständen der „Roten", das Vertrauen auf seine Fähigkeit, den Dämon der Revolution niederzuhalten, allgemein geweckt und seine Reise durch die Provinzen dasselbe so gestärkt, daß er den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 wagte, der ihm die Präsidentschaft der Republik mit diktatorischer Gewalt auf zehn Jahre verschaffte. Aber schon im folgenden Jahre schritt er zu einer Volksabstimmung und ließ sich am 2. Dezember als
1852 **Napoleon III.** zum **Kaiser der Franzosen** proklamieren. Die Anerkennung von seiten Englands folgte sogleich, auch bald die der übrigen Staaten, und so schien im Westen Europas der Weltfriede gesichert.

(2.) Allein bald kam es im Orient teils in Bezug auf die heiligen Stätten, teils und vorzüglich in betreff der Forderung Rußlands an die

Türkei, die vertragsmäßigen Rechte der griechischen Christen zu verbürgen, zu einem **Konflikt zwischen Rußland** und den **Westmächten.**

Denn da die Pforte auf Betrieb Englands und Frankreichs sich jener Bürgschaft weigerte, schritt der Kaiser Nikolaus zur Besetzung der Donaufürstentümer, worauf die Pforte den Krieg erklärte. So kam es zum **Krim-Krieg,** der mit der Zerstörung einer türkischen Flotte durch die 1853
Russen bei Sinope begann.

Da erklärten auch Frankreich und England den Krieg an Rußland und sandten ihre Flotten ins schwarze Meer, wo sie die starke Festung Sebastopol auf der Halbinsel Krim angriffen. Mit der furchtbarsten Anstrengung wurde von beiden Seiten um die Stadt gekämpft. Nach dem unerwarteten Tod des Kaisers Nikolaus (1855) setzte sein Nachfolger Alexander II. den Krieg mit Beharrlichkeit fort. Erst als es den Verbündeten nach zwölfmonatlicher Belagerung gelungen war, sich in den Besitz der südlichen Befestigungen Sebastopols zu setzen, hatten endlich Österreichs Vermittlungsvorschläge Erfolg, und auf dem Pariser Kongreß (März 1856), zu welchem auch Preußen zugezogen wurde, kam der Friede zustande.

In diesem Frieden verzichtete Rußland auf das Protektorat über die Donaufürstentümer und verpflichtete sich, gleich der Pforte, am Gestade des schwarzen Meeres kein Seearsenal zu unterhalten und seine Kriegsflotte daselbst auf eine bestimmte Anzahl Schiffe zu beschränken. Damit war Rußlands Machtstellung am schwarzen Meere und der unteren Donau zerstört.

Doch machte dieser Friede es Rußland möglich, sich den wahren Quellen seiner Macht im Innern zuzuwenden, wie denn Alexander II. sogleich die Aufhebung der Leibeigenschaft in Angriff nahm und manche wohlthätige Reformen einführte.

(3.) Englands Bedeutung erlitt, Frankreich gegenüber, einige Schwächung, zumal infolge eines furchtbaren Aufstandes in Ostindien (1857), bis es englischer Energie gelang, Meister des Aufstandes zu werden. Hierauf wurde das Privilegium der ostindischen Compagnie vollends aufgehoben und das ostindische Reich mit der Krone Englands verbunden. Im J. 1876 nahm die Königin Victoria den Titel „Kaiserin von Indien“ an.

Durch einen Krieg mit China, an dem auch Frankreich teilnahm, erreichte England, daß die chinesischen Häfen dem freien Handelsverkehr geöffnet und der christlichen Religion freie Ausübung im Reich der Mitte zugestanden wurde (1860).

Den meisten Machtgewinn trug **Frankreich** und sein Beherrscher davon; alle Mächte, selbst Rußland, bewarben sich seitdem aufs eifrigste um seine Freundschaft. Durch die Klugheit und diplomatische Gewandtheit, mit der Napoleon überall, wo eine politische Frage auftauchte, die Vermittlerrolle übernahm, erreichte er es, daß die Leitung der europäischen Angelegenheiten allmählich ganz in seine Hand gelangte. Und da es im Innern fast aller Staaten unausgetragene Gegensätze und daraus erwachsende Notstände gab, so hatte er überall Anlaß zur Einmischung (Intervention).

(4.) In **Deutschland** dauerte die Spannung der beiden Großmächte, Österreichs und Preußens, fort, und der Bundestag war wegen seiner ursprünglich mangelhaften Einrichtung nicht imstande, diesen Gegensatz zur

Ausgleichung zu bringen. Die Losreißung Neuenburgs in der Schweiz von der Oberhoheit **Preußens** 1857, welche König Friedrich Wilhelm IV. mit den Waffen verhindern wollte, vermehrte die Spannung Preußens mit Österreich, da dieses, in der Besorgnis vor einem allgemeinen Krieg, das bewaffnete Vorgehen Preußens mißbilligte und so den König nötigte, die Vermittlung L. Napoleons anzunehmen. Diese Neuenburger Verwickelung hatte den Zustand des von einem Gehirnleiden ergriffenen Königs so verschlimmert, daß er seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, im Okt. 1857 die Stellvertretung übertrug. Im Okt. 1858 begann dieser als Prinzregent seine selbständige Regierung.

In **Österreich** lagen die Keime künftiger Verwickelungen hauptsächlich in seinem Verhältnis zu **Italien.** Das italienische Volk drängte wie das deutsche auf eine staatliche Einigung hin. Diese Einheitsbestrebungen wurden von Sardinien aus, das durch die Reformen des Ministers Cavour militärisch und wirtschaftlich erstarkt war, genährt, und in der Lombardei, im Kirchenstaat und in Neapel entstanden Unruhen und Verschwörungen. Die Einheit Italiens hatte aber zur Voraussetzung, daß Österreich aus der Lombardei verdrängt wurde. Da hierzu die sardinische Militärmacht zu schwach war, verband sich König Victor Emanuel von Sardinien mit Napoleon, der sich schon früher zur Mitwirkung für Italiens Einheit verpflichtet hatte.

Italiens und Deutschlands Neugestaltung.

Kap. 155. Die Begründung des Königreichs Italien.

(1.) Um den ihm drohenden Krieg abzuwehren, machte Österreich vergebliche Versuche; es fand keinen Bundesgenossen, höchstens aufrichtig gute Wünsche in Süddeutschland. Als sein Verlangen, Sardinien solle entwaffnen, zurückgewiesen wurde, überschritt ein österreichisches Heer die Grenze, blieb aber unthätig jenseits des Tessin stehen, bis die französische Armee teils die Alpen überstiegen hatte, teils in Genua gelandet war. Nun wurden die Österreicher wieder über den Tessin zurückgedrängt und
1859 in der Schlacht bei Magenta (westl. v. Mailand) geschlagen, worauf sie die Lombardei räumten und nach einer neuen Niederlage bei Solferino (südöstl. v. Brescia) sich auf ihr Festungsviereck zurückzogen.

Inzwischen hatte Preußen seine Truppen in Bereitschaft gesetzt, um die eigentlich deutschen Bundesgrenzen, falls sie von Frankreich angegriffen wurden, zu schützen. Die Besorgnis, am Rhein und Po zugleich kämpfen zu müssen, bewog daher den Kaiser Napoleon, den Österreichern einen Waffenstillstand anzubieten, währenddessen es ihm in einer persönlichen Zusammenkunft mit Kaiser Franz Joseph durch lügenhafte Vorspiegelungen gelang, die Friedenspräliminarien von Villafranca (bei Verona) zustande zu bringen, welche dann zum Frieden von Zürich führten.

Infolgedessen trat Österreich die Lombardei an Frankreich — und dieses sie an Sardinien ab, und Italien sollte ein Bundesstaat unter dem Vorsitze des Papstes werden. 1860 aber erlangten Toscana, Parma und Modena, welche ihre Fürsten vertrieben hatten, durch Volksabstimmung den Anschluß an Sardinien. Napoleon aber verstärkte die französische Besatzung von Rom, um sich den Einfluß auf Italien zu er-

halten, und ließ sich von Victor Emanuel zum Lohn für die Vergrößerung seines Gebietes — Savoyen (die Wiege des piemontesischen Königshauses) nebst Nizza abtreten.

(2.) Unterdessen war in Neapel der König Ferdinand II. gestorben und sein noch junger Sohn Franz II. zur Regierung gekommen. Da hier wie auf Sicilien die Revolutionspartei schon längst vorgearbeitet hatte, so war es dem General Garibaldi mit seinen Freischaren ein leichtes, bei Marsala auf Sicilien zu landen und sich zum Herrn der Hauptstadt Palermo zu machen. Von da setzte er nach Calabrien über und zog, teils vom Zauber seines Namens, teils vom Verrat unterstützt, mit Victor Emanuel in Neapel ein.

König Franz von Neapel hatte sich in die Seefestung Gaëta zurückgezogen, wo er sich, so lange ihn französische Schiffe von der Seeseite schützten, gegen die Belagerung zu Lande glücklich hielt. Als aber Napoleon seine Schiffe zurückzog, mußte sich König Franz ergeben und floh nach Rom. Neapel aber und Sicilien wurde mit dem Königreich Sardinien vereinigt und darauf das **Königreich Italien** proklamiert, welches, mit Ausnahme Venetiens und der Umgebung von Rom, die ganze Halbinsel nebst Sicilien und Sardinien umfaßte.

(3.) Die Erwerbung Roms suchte der italienische Minister Cavour durch friedliche Auseinandersetzungen mit dem Papst zu erreichen. Da er aber während der Verhandlungen starb und die gleichen Bemühungen seiner Nachfolger an der standhaften Weigerung des Papstes scheiterten, suchte Garibaldi durch einen Gewaltstreich Rom zu erobern. Aber er wurde zurückgeschlagen und gefangen und der Papst durch französische Bajonette geschützt. Victor Emanuel aber verlegte seine Residenz nach Florenz (1865).

Kap. 156. Deutschland; die Bundesverfassungsreformversuche und der schleswig-holsteinische Krieg.

(1.) Durch den glücklichen Erfolg der Einheitsbestrebungen in Italien wurde im deutschen Volke die Hoffnung, zu politischer Einheit zu gelangen, neu belebt. Sogleich erhob der Nationalverein (1859) eine rührige Agitation einesteils gegen die bestehende Bundesverfassung, andernteils für eine deutsche Centralgewalt und die Vorherrschaft Preußens in Deutschland mit Ausschluß Österreichs. Mit diesem Programme fand er im Volk ungemein zahlreiche Anhänger (die „Kleindeutschen"), während die Beteiligung an dem erst später gegründeten „großdeutschen" Reformverein, welcher vom Ausschluß Österreichs nichts wissen wollte, stets eine laue blieb. Die deutschen Fürsten dagegen neigten sich mehr zu Österreich, da sie ihr Interesse mehr an dessen Seite gesichert sahen.

(2.) In **Österreich** selbst suchte der Kaiser die Macht seines Staats durch Erteilung einer Gesamtstaatsverfassung zu heben. Doch konnten die Ungarn zur Beteiligung an dem politischen Gesamtleben des Reichs nicht bewogen werden, da sie die Herstellung ihrer Verfassung von 1847/48 verlangten. Daher hob der Kaiser die Verfassung wieder auf, um auf neuer Grundlage mit Ungarn zu verhandeln und durch Beiziehung der magyarischen Länder die Machtstellung des Reichs fester zu gründen.

(3.) In **Preußen** veranlaßte ein Verfassungskonflikt bedenkliche, lang nachwirkende Bewegungen. König **Wilhelm I.**, welcher am 2. Januar 1861 seinem Bruder auf dem preußischen Thron folgte, suchte durch die Reorganisation seines Heeres die Kraft der Armee zu erhöhen, damit diese auch dem weiteren Vaterland, bei dessen mangelhafter Militärverfassung, Stütze und Halt bieten könne. Aber das Abgeordnetenhaus versagte die gesetzmäßige Feststellung dieser Reorganisation, indem es hoffte, dadurch von der Regierung eine Erweiterung der Volksrechte erzwingen zu können. Aber **v. Bismarck**, der 1862 an die Spitze des Ministeriums trat, hielt die auf eine parlamentarische Regierung hinstrebende Opposition mit Kraft und Energie nieder. Daneben war die Stellung der preußischen Regierung in der deutschen Bundesreformfrage eine gleich schwierige.

(4.) Im Jahre 1861 hatte nämlich die preußische Regierung erklärt, daß ihre Absicht auf die Bildung eines engeren Bundesstaats unter preußischer Führung gerichtet sei. Hiergegen protestierten zwar die deutschen Fürsten. Aber das Streben Preußens nach Vorherrschaft in Deutschland wurde wesentlich gefördert durch den Handelsvertrag, den es, im Auftrag der deutschen Regierungen, im Namen des Zollvereins mit Frankreich vereinbart hatte und unter heftigem Widerstreben der Mittelstaaten und vor allem Österreichs, welches dadurch wirtschaftlich aus Deutschland ausgeschlossen wurde, zur Anerkennung brachte (1864). Um seine politische Stellung in Deutschland zu festigen, beschied Österreich die deutschen Fürsten zu einem Fürstenkongreß nach Frankfurt a. M. (1863) und legte denselben ein Reformprojekt vor, welches die Hegemonie Österreichs in Deutschland dauernd zu sichern bestimmt war. Aber das Projekt scheiterte an der Ablehnung des Königs von Preußen. Dadurch wurde die Spannung zwischen Österreich und Preußen noch vergrößert, und eine Lösung des Gegensatzes schien nur noch durch einen Krieg möglich. Diese Lösung wurde durch die Verhältnisse in den Elbherzogtümern herbeigeführt.

(5.) Dänemark hatte widerrechtlich Schleswig in den dänischen Gesamtstaat einverleibt (13. Nov. 1863). Zwei Tage nachher starb Friedrich VII. von Dänemark, und gemäß dem Londoner Protokoll folgte ihm der Prinz von Sonderburg-Glücksburg als Christian IX. Da dieser die Einverleibung Schleswigs bestätigte, so ließ der deutsche Bund Truppen in Holstein einrücken, welche sofort Holstein und Lauenburg besetzten. Da jedoch der Bund an Schleswig kein Recht hatte, die Herzogtümer aber nach altem Recht ungeteilt (up ewig ungedeelt) sein sollten, so beschlossen die beiden deutschen Großmächte das Recht derselben
1864 auf Ungeteiltheit zu wahren und begannen ebenfalls den **Krieg gegen Dänemark**. Die preußisch-österreichischen Truppen rückten unter dem preußischen Feldmarschall Wrangel in Schleswig ein und trieben den kleinen Feind vor sich her, der sich in den Düppeler Schanzen konzentrierte. Während nun die Österreicher in Jütland vordrangen, erstürmten die Preußen unter Prinz Friedrich Karl die Düppeler Schanzen, worauf die Dänen das ganze Festland den siegreichen Deutschen überließen. Als dann die Preußen in kühnem Überfall die Insel Alsen

nahmen und die Dänen auch zur See Nachteile erlitten, bat König Christian um Frieden. Er kam zu Wien zustande. Dänemark trat Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab. — Das Schicksal der Herzogtümer war hierdurch ganz in die Hände dieser beiden Großmächte gelegt.

Kap. 157. Der deutsche Krieg und der norddeutsche Bund.

(1.) So waren endlich die Schleswig-Holsteiner vom dänischen Joch befreit. Aber die Thronfolge war damit noch nicht entschieden. Auf diese machte der Prinz Friedrich von Augustenburg Anspruch. Aber Preußen suchte das Zustandekommen eines selbständigen Mittelstaates zu verhindern und den möglichst engen Anschluß der für die Entwickelung der preußischen Seemacht so wichtigen Elbherzogtümer an Preußen zu erreichen. Da Österreich diesen Absichten widerstand, wurde das Verhältnis der beiden Großmächte aufs äußerste gespannt. Doch wurde ein Bruch noch verhütet durch die sog. Gasteiner Konvention (1865), infolgederen die Verwaltung Holsteins auf den Kaiser von Österreich, die von Schleswig auf den König von Preußen überging. Preußen aber schloß in der Überzeugung, daß der Krieg unvermeidlich sei, ein Bündnis mit Italien und stellte am Bunde den Antrag auf Berufung einer aus direkten Wahlen hervorgehenden Versammlung zum Zweck der Bundesreform. Österreich dagegen, welches die Entscheidung über die Elbherzogtümer durchaus in die Hände des deutschen Bundestages bringen wollte, berief die holsteinischen Stände. Darauf ließ Preußen, das dies für einen Bruch der Gasteiner Konvention erklärte, seine Truppen in Holstein einmarschieren und stellte beim Bunde den Antrag auf Herstellung eines deutschen Bundesstaates unter der militärischen Leitung Preußens mit Ausschluß Österreichs. Der Bundestag aber nahm den von Österreich gestellten Antrag auf Mobilisierung der nichtpreußischen Bundeskontingente an. Hierin erblickte Preußen eine Kriegserklärung und die **Auflösung des deutschen Bundes.** 1866
Über die Zukunft Deutschlands sollte das Schwert entscheiden.

Auf Seite Österreichs standen die bedeutendsten Mittelstaaten: Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hessen-Kassel und Hannover. Doch mußte Österreich seine Streitkräfte teilen, da Italien als Bundesgenosse Preußens Venetien bedrohte, um dieses Land endlich von österreichischer Herrschaft zu befreien.

(2.) Ungesäumt ließ Preußen seine Armeen in Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel einrücken. Der von den Ereignissen überraschte König von Hannover wollte sich zu den verbündeten Bundestruppen durchschlagen, kapitulierte aber nach der Schlacht bei Langensalza (27. Juni) und mußte sein Land meiden.

Inzwischen war auch ganz Sachsen von den Preußen besetzt worden. Auf drei Punkten überschritten die preußischen Armeen (unter General Herwarth von Bittenfeld, dem Prinzen Friedrich Karl und dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen) von Sachsen und Schlesien aus die böhmische Grenze und erreichten nach zahlreichen, blutigen Gefechten mit den Österreichern (bei Turnau und Podol, bei Nachod,

Münchengrätz, Trautenau, Skalitz) glücklich ihre Vereinigung bei Gitschin. Sodann rückte die ganze Heeresmacht gegen die Festung Königgrätz, vor welcher sich die österreichische Nordarmee konzentriert hatte, und hier erfolgte unter der persönlichen Leitung des Königs von Preußen am 3. Juli 1866 die mörderische **Schlacht bei Königgrätz**, in welcher die österreichische Armee von den Preußen vollständig niedergeschmettert wurde. Um seine in Venetien kämpfenden Truppen herbeiziehen und gegen Preußen verwenden zu können, schenkte der Kaiser von Österreich Venetien an den Kaiser Napoleon, der es wieder an Italien abtrat; aber noch ehe die Südarmee auf dem nördlichen Kriegsschauplatz erschien, waren die Preußen in unaufhaltsamem Siegeslauf bis in die Nähe Wiens vorgedrungen (18. Juli).[1] Da entschloß sich der Kaiser von Österreich zum Frieden, welcher am 23. Aug. in Prag zustande kam.

Unterdessen hatte die preußische Mainarmee die Bayern bei Kissingen — dann die übrigen Bundestruppen bei Aschaffenburg geschlagen, so daß General Falkenstein ohne Widerstand in Frankfurt einziehen und Nassau und Oberhessen besetzen konnte. Nach kurzer Rast warf die siegreiche Mainarmee die nun vereinigten Bundestruppen durch mehrere Gefechte zwischen Tauber und Main hinter den Main zurück und neugebildete preußische Corps waren bis Nürnberg und Mannheim vorgedrungen, als der Friede geschlossen wurde.

In Italien hatten die Österreicher trotz der Übermacht des Feindes den Sieg bei Custozza (westl. v. Verona) erfochten. Aber als sie nach der Abtretung Venetiens an den Kaiser Napoleon den größten Teil ihrer Streitkräfte nach der Donau gezogen hatten, hatten die Italiener etwas mehr Glück, bekamen aber in der Seeschlacht bei Lissa (südwestl. v. Spalato) noch einmal die Überlegenheit Österreichs in nachdrücklicher Weise zu fühlen.

Durch den **Prager Frieden** schied Österreich aus Deutschland aus, zahlte 60 Mill. Mark Kriegskosten, erkannte den zu gründenden norddeutschen Bund an und willigte in die Einverleibung von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt in Preußen. Bayern, Würtemberg, Baden und Darmstadt mußten Kriegskosten zahlen.

(3.) Sofort ging Preußen an die Neugestaltung Deutschlands durch Gründung des **Norddeutschen Bundes**, dessen Verfassung durch einen aus 22 norddeutschen Staaten beschickten Reichstag festgestellt wurde. Das Präsidium des Bundes stand der Krone Preußens zu. Der Bundesrat bestand aus den Vertretern der Bundesregierungen. Die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Land stand unter dem Befehl des Königs von Preußen. Eine Reihe der wichtigsten Interessen (Freizügigkeit, Gewerbebetrieb, Zoll- und Handelsgesetzgebung, Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, Gesetzgebung über Strafrecht und gerichtliches Verfahren) wurden gemeinsame Bundesangelegenheit und dem Belieben der Einzelstaaten entzogen.

So war ein fester Grund für die staatliche Einheit Deutschlands gelegt.

Außerhalb des Bundes standen die 4 süddeutschen Staaten; da sie sich aber schon beim Frieden durch Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen verpflichtet hatten, im Kriegsfall ihre sämtlichen Streitkräfte unter den

Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen, so war ganz Deutschland wenigstens von einem gemeinsamen Band umschlungen. Hiezu kam noch ein neues Band, indem ein aus den Mitgliedern des norddeutschen Reichstags und den Abgeordneten süddeutscher Staaten zusammengesetztes **Zollparlament** zusammentrat, welchem die Gesetzgebung über das gesamte Zollwesen übertragen wurde.

Je mehr in den Versammlungen des Zollparlaments das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme genährt wurde, um so dringender wurde das Verlangen nach einer innigeren Vereinigung des ganzen deutschen Volkes. Und dieses Verlangen sollte sich unerwartet schnell erfüllen, denn Frankreich, welches glaubte, daß durch das mächtige Aufstreben der deutschen Nation das Übergewicht, welches es bisher in Europa gehabt, gefährdet werde, suchte geflissentlich Feindseligkeiten mit Deutschland und erregte dadurch einen Krieg, der von den gewaltigsten Folgen für ganz Europa war und auch Deutschland die lang ersehnte völlige Einigung brachte.

Kap. 158. Frankreich.

(1.) Frankreich hatte durch die Demütigung Rußlands und Österreichs das frühere Übergewicht in Europa erlangt, und der Kaiser fuhr fort, sich in die Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen und Frankreichs Einfluß auszudehnen. Dabei begünstigte er Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, und der französische Geist machte sich überallhin geltend. Die „große Nation", wie sich die Franzosen gern nennen, rühmte sich laut, „an der Spitze der Civilisation zu marschieren".

Bald aber sah sich Napoleon in seinen auswärtigen Unternehmungen von seinem bisherigen Glück verlassen. Besonders that der Mißerfolg, den er bei seinem Versuch, in Mexico das frühere Kaisertum wieder aufzurichten (1861), erlitt, seinem Ansehen großen Schaden. Denn als die nordamerikanische Unionsregierung die französische Einmischung nicht dulden zu wollen erklärte, und Napoleon, der Drohung weichend, seine Truppen zurückzog (1867), wurde der von ihm eingesetzte Kaiser, Erzherzog Maximilian von Österreich, von den Mexicanern erschossen, und die ungeheuren Opfer an Menschen und Geld waren umsonst gebracht. Dies verstimmte die Franzosen um so mehr, als kurz vorher Preußen im Kriege mit Österreich so rasche und glänzende Erfolge davongetragen hatte. Um die Erregung der französischen Nation zu beschwichtigen, machte Napoleon den Versuch, auf friedlichem Wege eine Erweiterung des französischen Gebiets zu erlangen. Zuerst verlangte er von Preußen einen Teil der deutschen Rheinlande — aber Preußen erklärte „keinen Fuß breit deutschen Bodens" abzutreten; dann wollte er Luxemburg für Frankreich erwerben (1867), später Belgien annektieren; aber jedesmal trat ihm Preußen hindernd entgegen, so daß alle seine Pläne fehlschlugen.

(2.) Unterdessen hatte er die Geister seiner Nation durch einige freiheitliche Zugeständnisse zu beruhigen gesucht. Aber die republikanische Partei benutzte die Freiheit der Presse, um den Kaiser und sein Regiment mit unerhörter Kühnheit anzugreifen und zu erklären, daß der Nation ein größerer Anteil an der Leitung ihrer eigenen Geschicke eingeräumt werden müsse. Dadurch erreichte die Erregung der Franzosen gegen die

kaiserliche Regierung einen solchen Grad, daß der Kaiser, um einer Revolution vorzubeugen, glaubte, die Aufmerksamkeit der Franzosen durch einen Krieg von den innern Angelegenheiten ablenken zu müssen, und er durfte sicher sein, daß ein Krieg mit Preußen bei dem größten Teil seines Volkes Beifall finden würde. Um aber seine Rüstungen zu vollenden, nahm er den Schein größter Friedfertigkeit und Freisinnigkeit an. Als dann die Kriegsrüstungen vollendet waren, da galt es schnell einen Vorwand zum Kriege zu schaffen, um den Krieg möglichst bald zum Ausbruch zu bringen und Preußen zu überfallen, noch ehe es mit seinen Rüstungen zu Ende gekommen wäre.

Kap. 159. Der deutsch-französische Krieg.

(1.) Den Vorwand zum Krieg entnahm die französische Regierung der von den Spaniern beabsichtigten Erhebung des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen auf den spanischen Thron. Denn Frankreich erklärte, daß diese Erweiterung des preußischen Einflusses das europäische Gleichgewicht zum Schaden Frankreichs gefährde. Infolgedessen verzichtete der Erbprinz Leopold freiwillig auf die spanische Krone, und damit schien der Anstoß beseitigt. Aber die französische Regierung wollte um jeden Preis einen Krieg mit Preußen. Daher ließ sie, in der Absicht, den König von Preußen, der gerade in Bad Ems zur Kur weilte, durch Beleidigung zu reizen, an diesen die Forderung stellen, er solle dem Erbprinzen auch für die Zukunft die Annahme der spanischen Krone verbieten und den Kaiser Napoleon in einem öffentlichen Schreiben um Entschuldigung bitten. Da aber der König, seine und seines Volkes Würde wahrend, diese schamlose Forderung abwies, so erklärte die französische Regierung, sie sei beleidigt und zum Krieg gezwungen, und erklärte
1870 am 19. Juli an Preußen den Krieg.

(2.) Das deutsche Volk, welches in sicherer Ruhe den Werken des Friedens oblag, sah sich plötzlich und unerwartet zu den Waffen gerufen. Aber wie ein Mann scharte sich das preußische Volk um seinen König. Als derselbe von Ems nach Berlin zurückkehrte, glich seine Reise einem Triumphzug. Eine gleiche Begeisterung gab sich im Reichstag kund, der schnell alle Mittel zur Kriegsführung bewilligte. Auch die süddeutschen Staaten, auf deren Neutralität Napoleon gerechnet hatte, erklärten unverzüglich und einmütig, daß sie, getreu den Schutz- und Trutzbündnissen, ihre gesamten Streitkräfte zum Schutze des Vaterlandes unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellten. So war Deutschland wenigstens im Kriege geeint, zum erstenmal seit Jahrhunderten. Im Andenken an den Geist von 1813, der jetzt das ganze deutsche Volk beseelte, erneuerte der König von Preußen am 19. Juli, dem Sterbetag seiner hohen Mutter, der Königin Luise, den „Orden des eisernen Kreuzes", den sein Vater 1813 gestiftet hatte. „Mit Gott für König und Vaterland" sollte auch dieser Krieg geführt werden.

(3.) Da Frankreich durch seine seit 4 Jahren heimlich betriebenen Rüstungen einen bedeutenden Vorsprung vor Preußen hatte, so war man darauf gefaßt, daß die französischen Truppen in kurzem ihren Einmarsch nach Deutschland bewerkstelligen würden. Aber die französische Armee

war noch bis Ende des Monats Juli so wenig kriegsbereit und so mangelhaft ausgerüstet, daß sie nicht imstande war, einen Angriff auf Feindesland zu unternehmen. Sie zählte Ende Juli wahrscheinlich im ganzen 300 000 Mann mobiler Truppen und bestand aus 8 Corps, welche zwei Hauptarmeen bildeten, von denen die eine unter dem Oberbefehl des Marschalls Mac Mahon bei Straßburg, die andere unter dem Oberfehl des Marschalls Bazaine bei Metz stand.

Demgegenüber genügten in Deutschland bei der in Preußen herrschenden Ordnung in allen militärischen Dingen, welche seit dem Jahre 1866 auch alle andern deutschen Staaten angenommen hatten, etwas mehr als 14 Tage, um ein vollständig schlagfertiges Heer von 600 000 Mann an den Grenzen aufzustellen. Dasselbe war in 3 Armeen geteilt: die I. stand unter dem Oberbefehl des Generals **Steinmetz** bei Koblenz, die II. unter dem Oberbefehl des **Prinzen Friedrich Karl** bei Mainz, die III. unter dem Oberbefehl des preußischen **Kronprinzen Friedrich Wilhelm** bei Mannheim. Am 31. Juli verlegte der 73jährige **König Wilhelm von Preußen**, als Höchstkommandierender aller deutschen Truppen, sein Hauptquartier, bei welchem sich Graf **Bismarck** und General v. **Moltke** befanden, von Berlin nach Mainz.

(4.) Schon am 28. war auch Napoleon in Begleitung seines 16jährigen Sohnes bei der französischen „Rhein-Armee" in Metz eingetroffen und hatte am 2. August die Stadt Saarbrücken in Brand geschossen. Der Jubel der Franzosen ob dieses Sieges war groß, verstummte jedoch bald. Denn schon am Tage darauf ging die III. Armee zum Angriff über und erkämpfte durch die **Schlacht bei Weißenburg** (4. August) den Einmarsch in Feindesland.

Die geschlagenen französischen Truppen, meist afrikanische Turcos und Zuaven, flohen zum Armeecorps Mac Mahons, welches die Hügelkette jenseits des Städtchens Wörth stark besetzt hielt und sowohl durch das hügelige Terrain als durch einen Wald im Rücken die stärkste Deckung hatte. Trotzdem beschloß der Kronprinz, dieses Armeecorps unverzüglich anzugreifen. Schon in der Frühe des 6. August standen sich die Heerkörper gegenüber, und es erfolgte die blutige **Schlacht bei Wörth**, in welcher die deutschen Truppen, voran die Bayern, einen ruhmvollen Sieg davontrugen.

Durch diese glänzenden Siege war das Elsaß erobert; die schwierigen Vogesenpässe wurden von den bestürzten Franzosen nicht verteidigt.

Am Schlachttage von Wörth war von Truppenteilen der I. Armee an der Saar ein großartiger und erfolgreicher Sieg errungen worden: der **Sieg bei Spichern** (6. August).

Infolge dieser Niederlagen begannen die Franzosen auf der ganzen Linie zu weichen und sich hinter die Mosel und Meurthe zurückzuziehen. Unaufhaltsam folgten die deutschen Armeen nach. Während ein Teil der Armee des Kronprinzen (besonders Badener) unter General v. Werder sich gegen Süden wandte, um die Festungen des Elsasses, vor allem Straßburg, zu belagern, drang der Hauptteil westlich in die Vogesenpässe ein, und die I. und II. Armee rückte über Saargemünd und Forbach gegen Metz vor, wohin sich die französischen Streitkräfte zurückzogen.

Die Nachrichten von diesen Niederlagen übten auf die Franzosen eine niederschmetternde Wirkung. Ein Sturm des Unwillens entlud sich über

die bisherigen Leiter der Geschicke Frankreichs. Das bisherige Ministerium mußte einem neuen Platz machen, welches seine Thätigkeit damit begann, daß es, gegen alles Völkerrecht, alle Deutschen vom französischen Boden auswies.

(5.) Unterdessen hatten die deutschen Armeen, deren Streitkräfte auf fast eine Million angewachsen waren, ihren Marsch rastlos fortgesetzt. Die Armee des Kronprinzen war über die Vogesen hinüber weit in Frankreich eingedrungen und hatte die Verbindung mit der I. und II. Armee erreicht. Diese beiden letzteren rückten gegen Bazaine vor, der mit seiner Armee, etwa 200000 Mann mit 500 Feldgeschützen und 150 Mitrailleusen, hinter der Nied, einem schwer passierbaren Flüßchen, Stellung genommen hatte. Der Kronprinz dagegen ging südlich an Metz vorbei, um sich auf Mac Mahon zu werfen, der im Lager von Chalons die Fliehenden und Versprengten seines Armeecorps wieder sammelte. Denn für die Deutschen kam alles darauf an, eine Vereinigung der Armeen Bazaines und Mac Mahons zu verhindern und dem ersteren den Marsch gegen Paris abzuschneiden. Dies gelang durch die furchtbare **dreitägige Königsschlacht um Metz** vom 14.—18. August.

Während die I. Armee unter Steinmetz von Norden her gegen Metz rückte, ging die II. unter dem Prinzen Friedrich Karl südlich von Metz (bei Pont-à-Mousson) über die Mosel, um die Straße zwischen Metz und Verdun zu erreichen und Bazaine den Rückzug zu verlegen. Da aber diese II. Armee selbst bei den schnellsten Gewaltmärschen erst in zwei Tagen (am 16. Aug.) dort eintreffen konnte, so galt es, die Franzosen vor Metz zwei Tage aufzuhalten. Diese Aufgabe erfüllte Steinmetz durch die furchtbare **Schlacht bei Courcelles** (südöstlich von Metz) am 14. August. Nach einem wütenden Kampf zogen sich die Franzosen in ungeheurer Verwirrung auf Metz zurück. In der uneinnehmbaren Festung sicher geborgen, gestattete Bazaine seiner erschütterten Armee einen Rasttag (15. Aug.).

Als Bazaine am 16. August morgens früh aufbrach, um auf den beiden südlichen Straßen nach Verdun zu marschieren, trafen gerade die Spitzen der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl ein. Diese (Brandenburger unter General v. Alvensleben) griffen den Feind unverzüglich an, und es kam so am 16. August zur **Schlacht von Vionville** (Mars la Tour, westsüdwestlich von Metz), durch welche es den Deutschen, allerdings nur unter ungeheuren Verlusten, gelang, die Straßen nach Verdun dem Heere Bazaines zu verlegen und seine Vereinigung mit Mac Mahon zu verhindern.

Bazaine, der die Absicht der Deutschen alsbald erkannt hatte, war nur eine Meile gegen Metz zurückgewichen und hatte auf dem letzten Höhenzuge vor der Festung eine neue Stellung genommen, um von da in nordwestlicher Richtung den Abzug nach Paris zu erzwingen. Ihm auch diesen Ausweg abzuschneiden und ihn ganz in die Festung Metz zurückzuwerfen, war die nächste Aufgabe der II. Armee, welche durch die mörderische **Schlacht bei Gravelotte** (westl. v. Metz) am 18. August, bei welcher König Wilhelm selbst den Oberbefehl führte, gelöst wurde.

Mit dieser Schlacht war der Zweck der deutschen Heeresleitung vollständig erreicht: die feindliche Hauptarmee war jetzt von jeder Verbindung mit Paris abgeschnitten.

Sofort begann die I. und II. Armee, die Festung Metz einzuschließen und zu belagern. Doch wurden drei Armeecorps von denselben abgezweigt und daraus eine IV. Armee, die Maas-Armee, unter der Führung des **Kronprinzen Albert von Sachsen** gebildet.

(6.) Inzwischen war der Kronprinz mit der III. Armee in Chalons an der Marne angelangt, wo sie Mac Mahon mit der neugesammelten Armee von 125000 Mann zu Fuß und 12000 Reitern, bei der sich auch der Kaiser Napoleon befand, zu finden hoffte. Aber Mac Mahon hatte Chalons bereits verlassen und sich nach Nordwesten gegen Reims gewandt, um von da seine Heeresmacht hinter den mächtigen Befestigungswerken von Paris in Sicherheit zu bringen. Der französische Kriegsminister Palikao aber befahl ihm (28. Aug.), das eingeschlossene Heer Bazaines zu retten. Demnach nahm Mac Mahon seinen Weg von Reims nach Nordosten. Sobald die Nachricht von dieser Marschrichtung der Mac Mahon'schen Armee zur (III.) Armee des Kronprinzen gelangt war, eilte diese in Gewaltmärschen nach Norden und vereinigte sich mit der IV. Armee, welche durch die siegreiche Schlacht bei Beaumont (südl. v. Sedan) am 30. August den Feind hinter die Maas nach der Festung Sedan gedrängt hatte. Ihn westlich und östlich zu umgehen, am Übertritt auf belgisches Gebiet zu hindern und in der Festung Sedan zu erdrücken, war nun der Plan, der, kühn erdacht, mit wunderbarer Sicherheit ausgeführt wurde. Während die IV. Armee zu diesem Zweck auf dem rechten Maasufer vorrückte und Sedan von Osten her umschloß, umging der größere Teil der III. Armee, mit trefflicher Artillerie versehen, die Festung auf der Westseite; der andere Teil der III. Armee, vorzüglich Bayern unter General von der Tann, beschäftigte die Franzosen von der Fronte her. Noch ehe die Umgehung des feindlichen Heeres von Osten und Westen ganz ausgeführt war, erfolgte unter der Leitung des Königs Wilhelm am 1. September die furchtbare **Schlacht bei Sedan,** welche der kaiserlichen Armee und zugleich dem französischen Kaisertum ein Ende machte. Denn da die französische Armee von den Deutschen allmählich völlig umklammert worden war und keine Möglichkeit eines Auswegs oder auch nur eines Widerstandes hatte, sah sie sich gezwungen zu kapitulieren. Die ganze Armee (außer den 25000 Mann, welche während der Kämpfe um Sedan zu Gefangenen gemacht worden waren, noch 84000 Mann, darunter 1 Marschall [Mac Mahon], 40 Generale, 230 Stabsoffiziere, 2600 Offiziere) wurde kriegsgefangen nach Deutschland abgeführt. Napoleon, der sich für seine Person dem König Wilhelm ergab, erhielt, nach einer denkwürdigen Zusammenkunft der beiden Monarchen, eine ehrenvolle Gefangenschaft auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel.

An demselben Tage (1. Sept.) erfochten auch die deutschen Truppen vor Metz einen neuen Sieg, bei Noisseville, durch welchen Bazaine, der in nordöstlicher Richtung durchzubrechen versuchte, wieder in die Festung zurückgeworfen wurde. Herangezogene Verstärkungen benahmen Bazaine auch die letzte Möglichkeit, sich der eisernen Umarmung zu entwinden.

Als die Nachricht von der Gefangennahme Napoleons nach Paris kam, brach daselbst eine Revolution aus. Der Kaiser wurde abgesetzt, die kaiserliche Regierung gestürzt und die **Republik** verkündet (5. Sept.). Die

Advokaten Jules Favre und Gambetta, der General Trochu, der Litterat Rochefort, Crémieux u. a. bildeten die neue „Regierung der nationalen Verteidigung“, die entschlossen war, den Krieg fortzusetzen. Da aber die Franzosen keine Armee mehr ins Feld zu stellen hatten und zunächst nur über Mobilgarden, Marinesoldaten, Gensdarmen, Zollbeamte u. a. verfügten, so waren sie auf den Schutz ihrer Festungen angewiesen. Vor allem bemühte sich General Trochu, Paris in Verteidigungszustand zu setzen und die Truppenmassen, die nach und nach auf 400000 Mann anwuchsen, zum Dienst der Verteidigung einzuüben.

(7.) Inzwischen hatte die III. und IV. Armee unter den Kronprinzen von Preußen und Sachsen schon am 3. Sept. ihren Marsch nach Paris angetreten und es durch gewaltige Märsche erreicht, daß die am 17. Sept. begonnene **Einschließung von Paris** schon am 19. vollendet war.

So hatte der Krieg eine ganz andere Gestalt angenommen; statt der Feldschlachten begann jetzt die Zeit des Belagerungskriegs. Straßburg, Metz, Paris, Toul, Verdun, Bitsch, Schlettstadt, Neu-Breisach, Pfalzburg, Thionville, Longwy, Montmedy, Mezières, Soissons wurden gleichzeitig belagert. Von diesen Festungen fiel zuerst Toul; fünf Tage später, am 28. Sept., erfolgte die **Eroberung von Straßburg**, das sich 7 Wochen lang unter seinem entschlossenen Kommandanten, General Uhrich, mit Heldenmut verteidigt hatte.

Bald darauf ergaben sich auch die Festungen Schlettstadt und Neu-Breisach. Es fehlte nur noch die Festung Belfort zum vollständigen Besitz des ganzen Elsaß, das sofort unter deutsche Verwaltung gestellt wurde. Belfort wurde am 2. November von General v. Treskow eingeschlossen.

Inzwischen hatte Bazaine in Metz mehrere Versuche gemacht, sich durchzuschlagen, aber immer vergeblich. In der Festung trat allmählich völliger Mangel an Lebensmitteln ein; trotzdem verweigerte Bazaine jede Unterhandlung wegen Übergabe. Erst als die Not aufs äußerste stieg, erklärte er sich zur Übergabe bereit. So erfolgte am 27. Oktober die **Übergabe von Metz**. Der Fall dieser nie bezwungenen („jungfräulichen“) Festung war eines der großartigsten Ereignisse des ganzen Kriegs. Mit ihr fiel das Hauptbollwerk Frankreichs den Deutschen in die Hände. Die ganze Armee, 173000 Mann, 3 Marschälle (Bazaine, Canrobert, Leboeuf), über 50 Generale, mehr als 6000 Offiziere folgten kriegsgefangen ihren vorausgegangenen Kameraden nach Deutschland. Somit befand sich die ganze reguläre Armee Frankreichs in deutscher Gefangenschaft.

Sogleich wurden die nach der Kapitulation von Metz freigewordenen deutschen Armeen zu neuen kriegerischen Aufgaben gerufen. Die I. Armee zog unter dem Oberbefehl des Generals von Manteuffel in nordwestlicher Richtung gegen die neugebildete französische Nordarmee, die II. Armee unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Prinz Friedrich Karl zog in südwestlicher Richtung nach Troyes (an der Seine, Hauptstadt der Champagne).

(8.) Der ganze folgende Teil des Kriegs dreht sich hauptsächlich um die Einnahme von Paris, welche die oberste Heeresleitung der deutschen Armeen durch Aushungerung der Pariser Bevölkerung zu erreichen hoffte. Die republikanische Regierung in Paris unterhandelte jedoch schon in den ersten Tagen der Einschließung (19. und 20. Sept,) durch ihren Minister

Jules Favre mit dem deutschen Hauptquartier wegen des Friedens. Da dieser aber nicht zustande kam — weil die Franzosen sich nicht dazu verstehen wollten, in die Abtretung von Elsaß und Deutsch-Lothringen einzuwilligen, — so hoffte die französische Regierung in Paris, durch neue Armeen die Einschließungstruppen vertreiben und Paris entsetzen zu können. Daher begab sich der Kriegsminister Leon Gambetta, ausgerüstet mit diktatorischer Gewalt, mittelst Luftballons aus Paris nach Tours und begann nun mit verzehrendem Feuereifer die Aushebung neuer Armeen und die Erhebung des ganzen französischen Volkes zu betreiben.

In unglaublich kurzer Zeit gelang es Gambetta, aus Mobilgarden, Seesoldaten und Freiwilligen drei neue Heere zu schaffen, welche von England und Amerika mit Waffen und Munition versehen wurden. Zwei dieser Armeen, die eine an der Loire, die andere an der Somme, sollten von Süden und Norden her auf Paris losrücken, um, unterstützt durch Ausfallgefechte der belagerten Armee in Paris, die Linie der Einschließungstruppen zu durchbrechen und die Deutschen zu verjagen. Eine dritte, erst später (Anfang Dez.) gebildete Armee sollte von Lyon aus nach dem Elsaß vordringen, die Vogesen zurückerobern und die Deutschen zum Abzug von Paris nötigen.

Da sich die Regierungsabteilungen in Tours und Paris durch Luftballons und Brieftauben Nachrichten zukommen ließen und sich über diesen Kriegsplan verständigt hatten, so handelten sie im Einverständnis miteinander. Deshalb unternahm General Trochu häufige Ausfälle aus Paris, welche sich teilweise zu Schlachten entwickelten (so bei Le Bourget, bei Brie und Champigny), aber alle ohne den erwünschten Erfolg waren. Ebenso gelang es keiner der drei neugebildeten Armeen, ihren Zweck zu erreichen.

(9.) Die französische **Loirearmee** hatte anfangs durch ihre an Zahl überlegenen Truppenmassen einige Erfolge, wurde aber von Prinz Friedrich Karl im Treffen bei Beaune la Rolande (nordöstl. v. Orleans, 28. Nov.) geschlagen und nach der Vereinigung des Prinzen mit der Armee des Großherzogs von Mecklenburg völlig gesprengt. Zwar bildete Gambetta aus den getrennten Heerhaufen mit Zuziehung neu ausgehobener Truppen unverzüglich zwei neue Armeen, deren eine unter dem General Chanzy an der mittleren Loire Stellung nahm, während die andere unter dem General Bourbaki nach dem Elsaß zog. Aber auch die Armee Chanzys wurde von den beiden deutschen Feldherren durch eine Reihe harter Gefechte bis hinter Le Mans zurückgedrängt und vernichtet.

Ein gleiches Schicksal traf die **Nordarmee** des Generals Faidherbe, welche sich bei Lille und Amiens gebildet hatte. Dieselbe wurde vom I. Armeecorps unter dem General von Manteuffel erst in der Schlacht bei Amiens, dann bei einem zweiten Vorstoß in den Schlachten an der Hallue (Nebenflüßchen der Somme, nordöstl. v. Amiens) und bei Bapaume (nordöstl. v. Amiens) zurückgeschlagen, und als Faidherbe einen dritten Versuch machte, gegen Paris vorzudringen, erlitt er durch General von Göben bei St. Quentin eine völlige Niederlage.

Die einzige Hoffnung der Franzosen beruhte jetzt auf der **Ostarmee,** von der Gambetta prahlend verkündete, sie werde „Paris im Osten retten". Aber auch hier wurden ihre Hoffnungen zu schanden. Denn General

v. Werder, der nach dem Fall von Straßburg (28. Sept.) nach dem Süden des Elsasses marschiert war, drängte hier die teils aus französischen Mobilgarden, teils aus italienischen, spanischen und polnischen Freischaren bestehende Armee, welche von dem italienischen General Garibaldi und seinen Söhnen geführt wurde, in zahlreichen Gefechten zurück, besetzte Dijon und ließ Belfort von Treskow belagern.

Doch schienen hier die Dinge eine bedenkliche Wendung für die Deutschen zu nehmen, als Bourbaki mit der einen Loirearmee, die er nach und nach auf 150 000 Mann brachte, heranrückte. Aber Werder zwang ihn durch die dreitägige **Schlacht an der Lisaine** (einem Nebenflüßchen des Doubs), in welcher die deutschen Landwehrmänner und die ganze badische Division mit einem Heldenmut, wie ihn die Weltgeschichte bisher nur von Leonidas und seinen 300 Spartanern zu erzählen wußte, drei Tage dem fünffach überlegenen Feind Widerstand leisteten, zum Rückzug. Auf diesem Rückzug begegneten die Reste der französischen Armee dem General von Manteuffel, der mit 2 Armeekorps den Werder'schen Truppen zu Hülfe geschickt worden war und rechtzeitig erschien, um wirksam in die Verfolgung des Feindes einzugreifen und ihn zum Übertritt auf schweizerisches Gebiet zu drängen. Damit war auch dieser Teil der französischen Armee kampfunfähig gemacht. Am 16. Febr. kapitulierte Belfort, dessen Belagerung fast unüberwindliche Schwierigkeiten dargeboten hatte.

Es waren dies die letzten Szenen des an gewaltigen Thaten so reichen Kriegs; denn **Paris** selbst hatte schon Ende Januar den Widerstand aufgegeben.

(10.) Denn da die Pariser die Entbehrungen, welche die Belagerung im Gefolge hatte, länger aushielten, als man ihnen zugetraut hatte, waren die Deutschen zur Beschießung der Stadt geschritten (27. Dez. 1870) und hatten dieselbe an mehreren Stellen in Brand geschossen. Die dadurch hervorgerufene Bestürzung, verbunden mit der Hungersnot, brachte die Pariser zur Verzweiflung. Daher beschloß General Trochu einen gewaltigen Massenausfall zu machen. So kam es zur **Entscheidungsschlacht am Mont Valérien** am 19. Jan. 1871, in welcher die Franzosen trotz ihrer fünffachen Überlegenheit unter furchtbaren Verlusten vollständig geschlagen wurden. Diese neue Niederlage brachte die Revolution der roten Republikaner zum Ausbruch, welche nur mit größter Mühe unterdrückt wurde. So von Feinden im Innern und von außen bedrängt, erkannte die Regierung, daß sie jeden weiteren Widerstand aufgeben müsse. Sie knüpfte daher von neuem Unterhandlungen an, infolgederen am 28. Jan. ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand zustande kam, währenddessen eine Nationalversammlung zusammentreten sollte.

(11.) Von sehr kurzer Dauer und einem für die Franzosen durchaus kläglichen Ergebnis war der **Kampf zur See**, trotz der bedeutenden Überlegenheit der französischen Flotte über die preußische. Denn sie wagten keine Landung an der deutschen Küste und zogen da, wo sie mit preußischen Schiffen zusammentrafen (z. B. bei Havana in Westindien), stets den kürzeren.

(12.) Am 12. Febr. trat die französische Nationalversammlung in Bordeaux zusammen; sie wählte Thiers zum Präsidenten der Republik und beauftragte ihn, mit dem Deutschen Reich Frieden ab-

zuschließen. Die Hauptpunkte desselben waren: Elsaß, außer Belfort, und Deutsch-Lothringen werden an das Deutsche Reich abgetreten; Frankreich zahlt an Deutschland 5 Milliarden Francs innerhalb 3 Jahren. Bis zur vollständigen Abzahlung dieser Summe bleiben mehrere französische Provinzen von deutschen Truppen besetzt. Diese Hauptpunkte wurden am 1. März von der überwiegenden Mehrheit der Nationalversammlung in Bordeaux und am folgenden Tag vom deutschen Kaiser Wilhelm bestätigt. Nachdem die deutschen Truppen ihren **Einzug in Paris** gehalten, wurden Anordnungen zur Räumung des französischen Gebiets getroffen. Die genaueren Bestimmungen des Friedens wurden in Brüssel verhandelt, und der endliche Abschluß desselben fand am 10. Mai in **Frankfurt a. M.** statt. 1871
Die 5 Milliarden wurden in überraschend kurzer Zeit bezahlt: bereits am 16. Sept. 1873 verließ der letzte deutsche Soldat den französischen Boden.

Kap. 160 A. Wiederherstellung des Deutschen Reichs und Errichtung des deutschen Kaisertums.

Durch den Ausgang dieses Kriegs wurde das Übergewicht, welches Frankreich seit den Tagen Ludwigs XIV. in Europa besessen und geltend gemacht hatte, gebrochen. Den Deutschen aber brachte der Krieg die lang ersehnte **staatliche Einigung des ganzen Deutschlands.** Schon im Oktober 1870 erschienen Bevollmächtigte der süddeutschen Staaten Bayern, Würtemberg, Hessen und Baden im deutschen Hauptquartier zu Versailles, um mit dem Bundeskanzler, Grafen v. Bismarck, darüber zu verhandeln, daß der Bund, der bisher die deutschen Staaten nördlich der Mainlinie umfaßte, auch auf die süddeutschen Staaten ausgedehnt werde. Baden und Hessen traten dem Bunde ohne weiteres bei. Bayern und Würtemberg schlossen sich demselben erst an, als ihnen zugestanden war, daß sie in einigen Punkten ihre alten, selbständigen Rechte behalten durften. Diese Verträge wurden bald darauf von den einzelnen Landesvertretungen genehmigt.

Mit der Wiederherstellung des Deutschen Reichs wollten Deutschlands Fürsten und Völker aber auch das „**Kaisertum**" wieder aufgerichtet wissen; daher forderten sie unter dem Vorgang Bayerns den König Wilhelm von Preußen auf, die deutsche Kaiserkrone anzunehmen. So wurde die Kaiserwürde in Deutschland erneuert und diese **deutsche Kaiserwürde** dem preußischen Königshause erblich über- 1871
tragen, das damit den Lohn zweihundertjähriger opfervoller Arbeit erntete (feierliche Proklamation zu Versailles: 18. Januar 1871).

Am 16. April 1871 trat der erste deutsche Reichstag zusammen, um die Verfassung des Reichs zu beraten und zu beschließen. Das Deutsche Reich besteht aus 26 Staaten. Die Gesetzgebung desselben liegt in den Händen des Bundesrats und des Reichstags. Im Bundesrat sitzen die Vertreter der Regierungen der Einzelstaaten, im Reichstag die aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten des Volks. Die völkerrechtliche Vertretung des Reichs steht dem Kaiser zu, der auch das Recht hat, im Namen des Reichs den Bundesrat und Reichstag zu berufen, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und über die gesamte Land- und Seemacht des Deutschen Reichs den Oberbefehl zu führen.

Kap. 160 B. Die drei ersten Kaiser des neuen Deutschen Reichs.

Noch 17 Jahre lang war es dem ruhmgekrönten Kaiser **Wilhelm I.** beschieden, das Deutsche Reich zu regieren. Der Leitstern seiner Politik war der Friede. Diesen dem Reiche und Europa zu erhalten, war sein und seines Kanzlers, des Fürsten Bismarck, eifrigstes Bestreben. Bei dem unermüdlichen Eifer, mit dem Frankreich an der Erhöhung seiner Wehrkraft arbeitete, um möglichst bald den Rachekrieg gegen Deutschland beginnen zu können, war dieses genötigt, ebenfalls auf die Entwickelung seiner militärischen Kräfte Bedacht zu nehmen. Daher erfuhren sowohl das stehende Heer als die Landwehr und der Landsturm eine bedeutende Vermehrung, so daß die Kriegsstärke des Reichsheeres sich gegenwärtig auf ungefähr drei Millionen waffentüchtiger Männer beläuft. Der Erhaltung des Friedens diente auch der Abschluß des Schutzbündnisses zwischen dem Deutschen Reich und Österreich (1879), dem sich (1887) Italien anschloß. Dieser „Dreibund", dem sich (1889) auch England genähert hat, ist gegenwärtig der starke Hort des europäischen Friedens.

In so gesicherten Verhältnissen nahm Deutschlands Handel, Gewerbe und Industrie einen großartigen Aufschwung, der zu neuen Einrichtungen im Verkehrswesen Deutschlands drängte. Das geeinigte Reich erhielt eine einheitliche Münze, Maß und Gewicht. Das deutsche Postwesen (mit Ausnahme Bayerns und Würtembergs) wurde Reichssache. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen führte Preußen zunächst nur innerhalb seines eigenen Gebietes durch. Die Gleichheit der Interessen aller deutschen Territorien gestattete jetzt auch die Anlage neuer Wasserwege (Dortmund-Ems-Kanal, Nord-Ostsee-Kanal). Mit der Ausdehnung der Handelsverbindungen Deutschlands mit dem Ausland hängt die Erwerbung von Kolonieen auf der Ost- und Westküste Afrikas und im australischen Archipel zusammen (1883 erste Kolonie, Angra pequena).

Mit dem ungeheuren Aufschwung der Industrie entstand der neue Stand der Fabrikarbeiter. Da diese von den Kapitalisten vielfach willkürlich behandelt wurden, schlossen sie sich zu einer Partei, der Socialdemokraten, zusammen, um ihre Interessen zu wahren. Aber bald gingen sie auf einen völligen Umsturz aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse aus, wobei sie zu den verwerflichsten Mitteln griffen. Aus ihren Reihen gingen 1878 zwei Meuchelmordversuche auf das Leben des Kaisers Wilhelm hervor, denen dieser jedoch durch Gottes Gnade glücklich entging. Indes wurde er beim zweiten Versuch so erheblich verwundet, daß er die Regierungsgeschäfte mehrere Monate in die Hände des Kronprinzen Friedrich Wilhelm legen mußte. Infolge dieser Ereignisse wurde die Staatsgewalt durch das „Socialistengesetz" (1878) mit Befugnissen ausgestattet, welche es ihr möglich machten, den Ausschreitungen der gefährlichen Partei wirksam entgegenzutreten. Vor allem aber hielt es Kaiser Wilhelm für die Aufgabe der ausgleichenden Gerechtigkeit, die das Wesen des Königtums ausmacht, den Klagen der arbeitenden Klasse, soweit sie berechtigt sind, abzuhelfen und das äußere Los derselben zu bessern. Aus dieser edlen Absicht ging eine Reihe von Gesetzen hervor, so das „Krankheits-" (1883) und das „Unfallversicherungsgesetz" (1884); ein drittes, das „Alters- und Invalidenversicherungsgesetz", wurde noch bei Lebzeiten des Kaisers in

Angriff genommen. So ist dem Kaiser Wilhelm eine der großartigsten Thaten der Weltgeschichte gelungen: die Befriedigung der berechtigten Ansprüche des vierten Standes auf friedlichem Wege.

Mit dem Ruhm, dem deutschen Volk auf dem ganzen Erdenrund eine Stellung verschafft zu haben, wie es solche in der Geschichte bisher noch niemals eingenommen hat, endete der große Kaiser Wilhelm I., von der Last der Jahre gebeugt, am 9. März 1888 sein thatenreiches Leben.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Friedrich Wilhelm als Kaiser **Friedrich III.** Große Hoffnungen hatte das preußische und deutsche 1888
Volk auf die edle, durch Leben und Bildung ausgereifte Persönlichkeit dieses Herrschers gesetzt. Aber die Hoffnungen zu erfüllen, hinderte ihn ein neidisches Geschick. Ein verzehrendes Leiden hatte bereits die Kraft der herrlichen Siegfriedsgestalt gebrochen. Todkrank bestieg Kaiser Friedrich den Thron, todkrank gelobte er seinen Unterthanen, ihnen ein gerechter und treuer König zu sein. Heldenhaft und geduldig rang er gegen die tückische Krankheit an — bis er am 15. Juni 1888 zum Schmerz aller Deutschen erlag.

Hat ein König und Kaiser ein großartigeres Erbe angetreten als Kaiser **Wilhelm II.**, der nun, 29jährig (geb. 27. Jan. 1859), den Thron 1888
bestieg: großartig bezüglich der Aufgaben, die seiner harrten, großartig bezüglich des Maßes von Liebe und Vertrauen, das ihm die segensreiche Waltung seiner Ahnen im Herzen aller Deutschen angesammelt hat, großartig bezüglich der Macht, die in seine Hand gelegt ist. Kaiser Wilhelm bewies sofort, daß er sich der ererbten Aufgaben im vollsten Umfange bewußt ist. Seine erste Thätigkeit galt der Befestigung des Bundes mit den großen Mächten, auf dem die friedliche Ordnung Europas beruht; seine nächste die Vollendung und Durchführung des „Alters- und Invaliditätsgesetzes"; und alles, was er seitdem gethan, beweist, daß auch er die Preußens Herrscher beseelende Auffassung des Regentenberufs teilt, wonach alle persönlichen Rücksichten hinter der Erfüllung der Pflicht zurückstehen müssen, daß auch sein Leben dem ganzen Volk gehört ohne Unterschied des Glaubens, der Abstammung, der politischen Parteistellung, daß auch sein Bestreben darauf gerichtet ist, Deutschland nach außen zu schützen, den Frieden im Innern zu befestigen, das starke von König Wilhelm I. geschaffene Königtum zu erhalten und kraft desselben die berechtigten Interessen aller Klassen der Gesellschaft gerecht abzuwägen, zu wahren und zu fördern. Vereinigt sich das ganze Volk, vereinigen sich alle Parteien mit diesem Herrscher in selbstloser Hingabe an ihre Pflicht, dann geht Deutschland einer Zeit nie gekannter Größe und Wohlfahrt entgegen. Durch einen Vertrag mit England v. 18. Juni 1890 gewann Kaiser Wilhelm Helgoland dem Deutschen Reiche zurück und sicherte weite 1890
Strecken in Afrika dem deutschen Einfluß.

Kap. 161. Vollendung des Königreichs Italien.

Dem siegreichen Krieg der Deutschen gegen die Franzosen verdankt auch Italien seine völlige Einigung.

Um dieselbe zu erreichen und den Rest des Kirchenstaates der priesterlichen Herrschaft zu entreißen, hatte schon 1867 Garibaldi mit Freischaren-

banden einen kriegerischen Zug unternommen, war aber mit Hülfe französischer Truppen geschlagen worden, die zum Schutze des Papstes in der Nähe von Rom blieben. Als aber nach dem Sturze des französischen Kaisertums die republikanischen Machthaber in Paris von überallher alle waffenfähige Mannschaft zur Bildung neuer Armeen zusammenholten und auch die Truppen, welche bisher den Papst geschützt hatten, aus Rom zogen, schickte die Regierung des Königreichs Italien einige Regimenter gegen Rom und eroberte die Weltstadt nach kurzer Beschießung (20. Sept. 1870). So erfolgte mit dem Untergang der weltlichen Herrschaft des Papstes zugleich die völlige Einigung des Königreichs Italien.

Kap. 162. Umschau über die übrigen europäischen Länder.

(1.) Österreich erfuhr infolge seines Ausscheidens aus Deutschland eine vollständige Neugestaltung seiner politischen Verhältnisse. Nach dem Eintritt des früheren sächsischen Ministers v. Beust in das österreichische Ministerium kam endlich ein Ausgleich mit Ungarn zustande (1867), infolgedessen Ungarn seine Verfassung von 1848 und ein eigenes Ministerium erhielt. Dadurch wurde das Reich in zwei fast ganz selbständige Hälften (Cisleithanien oder die deutsch-slavischen Länder, und Transleithanien oder Ungarn mit seinen Nebenländern) getrennt. Als gemeinsame Reichsangelegenheiten wurden nur Heerwesen und Diplomatie anerkannt.

(2.) England befand sich lange in einem Stillstand der politischen Entwickelung. Seine Handelsinteressen sah es vor allem geschädigt durch den nordamerikanischen Krieg (Kap. 163), seine Ruhe durch Aufstände der Fenier in Irland. Mit ihrem Verlangen nach Abschaffung der protestantischen Staatskirche in Irland und nach Verbesserung der Lage der Pächter von der englischen Regierung stets abgewiesen, griffen die Iren endlich zur Selbsthülfe und machten häufig sowohl meuchlerische Angriffe auf das Leben der Großgrundbesitzer, als Versuche, öffentliche Gebäude mit ihren Beamten in die Luft zu sprengen. Die Bewegung wurde von Nord-Amerika aus geleitet, wo Hunderttausende von Iren vor dem unerträglichen Druck der englischen Herrschaft eine Zuflucht gefunden hatten. Obwohl die Regierung unter dem Ministerium Gladstone einzelne Zugeständnisse machte, konnte sie doch des Aufstandes nicht Herr werden, da die unversöhnlichen Fenier in ihren Forderungen immer weiter gingen und die Selbstregierung Irlands durch ein eigenes Parlament und ein diesem verantwortliches Ministerium erstrebten (Homerule). Zugleich übte die von dem radikalen Führer Parnell organisierte „Landliga" einen solchen Terrorismus aus, daß der liberale Minister Gladstone den Entschluß faßte, den Wunsch der Iren nach einem eigenen Parlament zu befriedigen. Aber sein darauf bezüglicher Gesetzesantrag wurde vom englischen Parlament abgelehnt, und Gladstone mußte dem Tory-Ministerium Salisbury Platz machen. Nun begann der Terrorismus aufs neue, gegen welchen die Regierung auf Grund alter Gesetze, aber ohne Erfolg einschreitet.

Seinen Kolonieen widmete England die größte Aufmerksamkeit und ist eifersüchtig auf Ausdehnung derselben bedacht. Zwar war es nicht im-

stande, die Boeren der südafrikanischen Republik zu unterwerfen (1881), auch endete der Versuch, den ägyptischen Sudan zu besetzen, in ruhmloser Weise (1882—85), andrerseits aber machte es sehr wichtige Erwerbungen: Gegen das Versprechen, in Zukunft die asiatische Türkei gegen russische Angriffe zu sichern, erhielt es 1878 Cypern; durch die Besetzung Ägyptens (1882) sicherte es sich den Weg nach Indien; durch Verträge mit dem Deutschen Reiche, Frankreich und Portugal (1890—91) gewann es ungeheure Strecken afrikanischen Gebietes.

(3.) In **Rußland** suchte Kaiser Alexander II. durch eine Reihe von Reformen sein Reich auf eine höhere Stufe der Entwickelung zu heben. Handel und Verkehr wurden erleichtert, die Volksbildung durch Vermehrung der Unterrichtsanstalten (Schullehrerseminare, Sonntagsschulen) gefördert, die Bibelverbreitung vom Kaiser selbst unterstützt, das Justizwesen neu organisiert.

Die ruhige Entwickelung des Reiches wurde vorübergehend durch einen Aufstand in Polen gestört (Jan. 1863). Nachdem aber derselbe niedergeworfen und die Verwaltung Polens wieder in russische Hände übergegangen war, vollzog sich die Verschmelzung des Landes mit Rußland in ruhiger und rascher Weise.

Von entschiedenem Glück war Rußland bei seinen Eroberungskriegen in Asien begleitet, indem es 1858 das Amurgebiet in Besitz nahm und 1864—1884 im siegreichen Eroberungszug von den Kaukasusländern bis nach Afghanistan vordrang (es unterwarf 1864 den Kaukasus, 1865 Taschkend, 1866 Chodschend, 1868 Samarkand, 1873 Chiwa, 1875 Kokan [Fergana], 1884 Merv). — Die Demütigung, welche Frankreich im Jahre 1870 im Krieg gegen Deutschland erlitt, benutzte Rußland, um seine Machtstellung im schwarzen Meer, welche nach dem Krim-Krieg (s. Kap. 154, 2) beschränkt worden war, wieder zu gewinnen. Rußland erklärte nämlich, daß es sich durch den Vertrag vom Jahr 1856, welcher ihm verbietet, eine Kriegsflotte im schwarzen Meere zu halten, nicht mehr für gebunden erachte, da die Küsten des russischen Reichs im Süden allen Angriffen preisgegeben seien, was sich mit seiner Sicherheit nicht vertrage. Die Angelegenheit wurde auf einer Konferenz in London (Anfang 1871) verhandelt. Rußland erreichte alles, was es wollte, und ist seitdem eifrig beschäftigt, seine Küsten am schwarzen Meere in jeder Weise zu schützen.

Im Innern des großen Reichs entstand infolge des Absolutismus der Regierung, die beharrlich jede Mitbeteiligung des Volkes an der Gestaltung der Landesangelegenheiten ablehnt, sowie infolge der Bestechlichkeit der Beamten, der Willkür der Polizei, der Unterdrückung jeder freimütigen Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten eine tiefe Unzufriedenheit, welche zur Bildung der Partei der Nihilisten führte, die ihre Mitglieder unter Adel und Bürgertum, Civil und Militär, Männern und Weibern zählt und auf völlige Vernichtung des Staats und seiner Einrichtungen ausgeht. Zur Erreichung dieses Ziels dienen ihr die verwerflichsten Mittel: Dynamitattentate, Meuchelmorde, Brandstiftungen. Nachdem Kaiser Alexander II. mehreren Mordversuchen glücklich entgangen war, wurde er schließlich, am 13. März 1881, doch das Opfer eines solchen ruchlosen Verbrechens. Infolge der energischen Verfolgung, der sich die Ni-

hilisten hierauf ausgesetzt sahen, flohen viele von ihnen ins Ausland, setzen aber von da ihre Wühlereien fort.

(4.) Eine stete Bedrohung des europäischen Friedens liegt in den Zuständen der **Türkei.** Zu schwach, um die Provinzen des Reichs zusammen- und deren Selbständigkeitstrieb niederzuhalten, muß die Regierung sehen, wie die Auflösung des Reichs immer weiter fortschreitet. So mußte sie (1861) zugestehen, daß die Moldau und Walachei als **Rumänien** unter einem besonderen Oberhaupte, dem Fürsten Cusa, vereinigt wurden. Da aber die Verwaltung Cusas das Land dem Ruin entgegenführte, wurde (1866) der Fürst zur Abdankung gezwungen und an seine Stelle Fürst Karl von Hohenzollern gewählt, der die Anerkennung seiner Unabhängigkeit errang und 1881 Rumänien zum Königreich erhob.

Der russisch-türkische Krieg (1877—1878) wurde durch die maßlosen Bedrückungen veranlaßt, welche die türkischen Beamten gegen die in der Türkei wohnenden Christen verübten, und durch die Unterstützung, welche Rußland den mißhandelten Christen zu teil werden ließ. Als alle Versuche, die Türkei zur Nachgiebigkeit zu bringen, gescheitert waren, erklärte Kaiser Alexander der Pforte den Krieg. Während ein Teil der russischen Armee von Kaukasien aus nach Armenien vordrang und die Türken durch mehrere Niederlagen und die Erstürmung der Festung Kars zur Räumung Armeniens nötigte, überschritt die russische Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Großfürsten Nikolaus die Donau, eroberte Nicopoli und umschloß die Festung Plewna. Nachdem diese durch eine längere Belagerung zur Übergabe gezwungen worden war, überschritten die Russen den eisbedeckten Balkan und rückten gegen Konstantinopel vor. Da endlich bot die Pforte die Hand zum Frieden, der in San Stefano bei Konstantinopel zustande kam (März 1878) und Rußlands Machtstellung im Orient bedeutend verstärkte. Da hierdurch Englands Eifersucht aufs höchste erregt wurde, kam unter Vermittelung der deutschen Reichsregierung ein Kongreß der europäischen Mächte zustande, auf welchem durch den Berliner Frieden (1878) die Verhältnisse der Balkanhalbinsel geordnet wurden. Bulgarien wurde in 2 Hälften geteilt und der nördlich vom Balkan liegende Teil zu einem selbständigen Fürstentum erhoben, zu dessen Regenten Prinz Alexander von Battenberg gewählt wurde. Rumänien, Serbien und Montenegro wurden für unabhängig erklärt. Rußland erhielt Bessarabien, Österreich Bosnien und die Herzegowina, Griechenland (nach einer zweiten Konferenz in Berlin 1880) den größeren Teil von Thessalien und den südlichen Teil von Epirus. — Aber Rußland ist unablässig bemüht, die Balkanstaaten seinem Einfluß zu unterwerfen. Als Fürst Alexander von Bulgarien sich diesem Einfluß entziehen wollte, Ostrumelien mit Bulgarien vereinte und die einrückenden serbischen Truppen zurückschlug, wurde er durch eine mit russischem Geld angezettelte Verschwörung abgesetzt (1886), worauf die Bulgaren den Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha zu ihrem Regenten erwählen.

(5.) Frankreich. Gleich nach der Übergabe von Paris und der vorübergehenden Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen brach in derselben ein Aufstand der Socialdemokraten (Communards) aus, welche sich der Hauptstadt bemächtigen und alle staatliche Ordnung (Religion,

Ehe, Erbrecht) aufheben wollten. Paris wurde von allen Greueln des Brandes, der Zerstörung, des Mordes heimgesucht, bis die Truppen der französischen Regierung (welche von Bordeaux nach Versailles übergesiedelt war) die Stadt erstürmten und den Aufstand bewältigten. Darauf wählte die Nationalversammlung Thiers zum Präsidenten der Republik, der die Republikaner begünstigte, aber von der mächtig werdenden monarchisch gesinnten Partei gestürzt wurde (1873). Sein Nachfolger war Mac Mahon, der jedoch nach 6 Jahren dem republikanisch gesinnten Grevy Platz machen mußte. Den größten Einfluß auf die Politik übte Leon Gambetta aus, der 1881 die Ministerpräsidentschaft übernahm. Aber die Erwartung, er werde den Rachekrieg gegen Deutschland in Scene setzen, erfüllte sich nicht, da er 1882 eines gewaltsamen Todes starb. Neue Belebung erhielt diese Erwartung durch den Kriegsminister Boulanger (1886), der es unzweifelhaft zum Krieg mit Deutschland gebracht hätte, wenn nicht der Präsident Grevy mit aller Energie seinen Treibereien entgegengetreten wäre. Als Grevy am 1. Dez. 1887 sein Amt freiwillig niederlegte, wurde Carnot zum Präsidenten gewählt, Boulanger abgesetzt und wegen fortgesetzter Umtriebe angeklagt und verurteilt. Doch hatte er sich der Verhaftung bereits durch die Flucht entzogen. Die zur Säkularfeier der französischen Revolution veranstaltete Weltausstellung zu Paris (1889) lockte eine große Menge Fremder nach der Weltstadt, was der Eitelkeit der Franzosen nicht wenig schmeichelte. Im übrigen ist all ihr Sinnen und Trachten auf den Rachekrieg gegen Deutschland gerichtet, für den sie ihre Rüstungen ins Ungeheuere fortsetzen. — Nach außen wurde die Machtstellung Frankreichs durch die Unterwerfung des Beys von Tunis (1880) und den Krieg mit China erhöht, durch welchen Frankreich (im Frieden von Tientsin 1885) den Besitz der Provinzen Anam und Tongking erlangte.

Kap. 163. Der nordamerikanische Krieg.

In der nordamerikanischen Union führte eine seit langer Zeit genährte Spannung zwischen den Nord- und Südstaaten zuletzt einen furchtbaren Bürgerkrieg herbei (1861—1865). Da nämlich der Norden darauf drang, daß die Südstaaten ihre Sklaven, welche ihnen zum Bau ihrer Baumwollplantagen unentbehrlich waren, freilassen sollten, und die Wahl des republikanischen Präsidenten Lincoln das Übergewicht der Nordstaaten sicherte, so erklärten die Südstaaten ihren Austritt aus der Union und konstituierten sich unter dem Namen „Konföderierte Staaten von Nordamerika" zu einem Staatenbund, zu dessen Präsidenten sie Jefferson Davis wählten. Dies führte den Ausbruch des Krieges herbei, in welchem die Südstaaten, trotz enormer Anstrengungen des Nordens, drei Jahre lang vom Glück begünstigt waren. Als aber zwei tüchtige Feldherren, Sherman und Grant, an die Spitze der Unionsarmee gestellt wurden, gewann diese durch glückliche Kämpfe die Oberhand, so daß die Truppen der Südstaaten sich ergeben mußten. Grant wurde i. J. 1867 zum Präsidenten erwählt, und durch ihn erlangten die Neger den vollen Genuß sowohl der bürgerlichen als der politischen Rechte.

Zeittafel der Weltbegebenheiten.

I. Vor Christi Geburt.

1. Zur orientalischen Geschichte.

3000. Pyramiden in Ägypten.
2000. Assyrien und Babylonien.
1500. Moses.
1000. David und Salomo.
722. Sargon erobert Samaria (Israel).
606. Zerstörung von Ninive.
586. Nebukadnezar erobert Jerusalem (Juda).
558—520. Cyrus.
538. Eroberung von Babylon.
525. Pelusium (Cambyses).
167. Makkabäer.

2. Zur griechischen Geschichte.

1104. Dorische Wanderung.
880. Lykurg.
776. Erste Olympiade.
594. Solon.
560. Pisistratus.
510. Vertreibung der Pisistratiden (Clisthenes).
500—449. Perserkriege.
494. Lade.
492. Athos (Mardonius).
490. Marathon (Miltiades).
480. Thermopylä (Leonidas). Salamis (Themistokles).
479. Platää (Pausanias). Mykale.
466. Eurymedon (Cimon).
444—429. Perikles.
431—404. Peloponnesischer Krieg.
425. Sphakteria (Demosthenes, Cleon).
422. Amphipolis (Brasidas, Cleon).
421. Friede des Nicias.
415. Seeunternehmen nach Sicilien (Alcibiades).
413. Besetzung der Decelea.
404. Einnahme Athens (Lysander).
401. Kunaxa.
387. Friede des Antalcidas.
371. Leuktra.
362. Mantinea (Epaminondas).

338. Chäronea (Philipp).
336—323. Alexander der Große.
334. Granicus.
333. Issus.
332. Tyrus. Alexandria.
331. Arbela (Darius Codomannus).

3. Zur römischen Geschichte.

753. Roms Erbauung.
510—31. Rom Republik.
494. Erster Auszug auf den heiligen Berg.
449. Vertreibung der Decemvirn.
396. Veji (Camillus).
390. Allia (Brennus).
366. Licinische Gesetze.
343—290. Samniterkriege.
321. Caudinisches Joch.
300. Ausgleichung der Stände.
295. Sentinum.
282—272. Tarentinischer Krieg (Pyrrhus).
280. Heraclea.
279. Asculum.
275. Benevent.
266. Unterwerfung Italiens.
264—241. Erster punischer Krieg.
260. Mylä (Duilius).
256. Ecnomus (Regulus).
241. Ägatische Inseln. Sicilien Provinz.
218—201. Zweiter punischer Krieg.
218. Ticinus und Trebia.
217. Trasimenischer See.
216. Cannä.
207. Metaurus (Hasdrubal).
202. Zama (Scipio).
197. Cynoscephalä (Flamininus).
190. Magnesia (Scipio Asiaticus).
168. Pydna (Ämilius Paulus).
149—146. Dritter punischer Krieg.
146. Zerstörung von Carthago und Korinth. Africa, Griechenland und Macedonien Provinzen.
133. Tiberius Gracchus. Numantia. Asien Provinz.
123. C. Gracchus.
113. Cimbern und Teutonen.
111. Jugurtha.
102. Aquä Sextiä.
101. Vercellä.
88. Bundesgenossenkrieg. Mithridates. Erster Bürgerkrieg (Marius und Sulla).

60. Erstes Triumvirat.
59. Cäsar Consul.
58—51. Eroberung Galliens.
49—44. Zweiter Bürgerkrieg (Cäsar und Pompejus).
48. Pharsalus.
46. Thapsus.
45. Munda.
44. Cäsar ermordet (15. März).
43. Zweites Triumvirat.
42. Philippi.
31. Actium. Augustus Kaiser.

II. Nach Christi Geburt.

9. Arminius (Teutoburger Wald).
70. Titus zerstört Jerusalem.
79. Pompeji, Herculaneum, Stabiä.
325. Konzil zu Nicäa (Constantin).
395. Teilung des römischen Reichs (Theodosius).
476. Untergang des weströmischen Reichs.
1453. Untergang des oströmischen Reichs.
31 vor—14 n. Chr. G. Augustus.
14—37. Tiberius.
37—41. Gaius (Caligula).
41—54. Claudius.
54—68. Nero.
69—79. Vespasian.
79—81. Titus.
81—96. Domitian.
96—98. Nerva.
98—117. Trajan.
117—138. Hadrian.
138—161. Antoninus Pius.
161—180. Marcus Aurelius (Antoninus Philosophus).
270—275. Aurelian.
284—305. Diocletian.

4. Zur mittleren Geschichte.

372. Völkerwanderung.
378. Adrianopel.
419. Westgoten in Gallien.
429—534. Vandalen in Afrika.
449. Angelsachsen in Britannien.
451. Attila auf den katalaunischen Feldern.
386. Soissons (Chlodwig).
489—553. Ostgoten in Italien (Theodorich der Große).
568—774. Langobarden in Italien.
622. Mohammeds Flucht (Hedschra).

711. Araber nach Spanien, Xeres de la Frontera.
732. Tours und Poitiers (Karl Martell).
751. Pippin König der Franken.
800. Karl der Große römischer Kaiser.
827. Egbert erster König von England.
843. Vertrag von Verdun.
870. Vertrag von Mersen.
933. Heinrich I. bei Merseburg.
955. Otto der Große auf dem Lechfeld.
962. Otto der Große römischer Kaiser.
987. Capetinger in Frankreich.
1046. Heinrich III. in Italien.
1066. Wilhelm der Eroberer.
1073—1085. Gregor VII.
1077. Heinrich IV. vor Canossa.
1099. Jerusalem erobert (erster Kreuzzug).
1122. Wormser Konkordat.
1134—1319. Askanier in Brandenburg.
1176. Legnano (Heinrich der Löwe und Friedrich Barbarossa).
1180. Auflösung des Herzogtums Sachsen.
1190. Friedrich Barbarossa stirbt. (Dritter Kreuzzug).
1215. Magna Charta.
1229. Fünfter Kreuzzug (Friedrich II.).
1241. Hansa. Mongolenschlacht bei Liegnitz.
1268. Konradin.
1278. Marchfeld (Ottokar fällt gegen Rudolf).
1322. Mühldorf.
1356. Goldene Bulle.
1415. Konzil zu Konstanz. Hohenzollern nach Brandenburg.
1429. Jungfrau von Orleans.
1440. Gutenberg (Buchdruckerkunst).
1483. Luther (10. Nov.) und Raffael geboren.
1492. Entdeckung von Amerika. Alexander VI. Lorenzo de Medici.
1498. Vasco de Gama.

5. Zur neueren Geschichte.

1517. Reformation (Luther. 31. Okt.).
1521. Luther auf dem Reichstag zu Worms.
1525. Bauernkrieg. Preußen weltliches Herzogtum. Gustav Wasa in Schweden. Pavia.
1529. Reichstag von Speyer (Protestanten).
1530. Augsburgische Konfession.
1540. Stiftung des Jesuitenordens.
1543. Copernicus.
1546. Luthers Tod. Schmalkaldischer Krieg.
1547. Mühlberg.
1552. Passauer Vertrag. Metz, Toul und Verdun französisch.
1555. Augsburger Religionsfriede.

1563. Tridentiner Konzil.
1568—1648. Achtzigjähriger Befreiungskrieg der Niederlande.
1572. Pariser Bluthochzeit.
1587. Maria Stuarts Hinrichtung.
1588. Unüberwindliche Armada.
1598. Edikt von Nantes.
1609. Liga. Jülich-Cleve'scher Erbfolgestreit.
1618—1648. Dreißigjähriger Krieg.
1618. Brandenburg und Preußen vereinigt.
1620. Weißer Berg.
1629. Friede von Lübeck. Restitutionsedikt.
1630. Gustav Adolfs Landung.
1631. Magdeburg. Breitenfeld.
1632. Nürnberg. Gustav Adolf fällt bei Lützen.
1634. Wallensteins Tod. Nördlingen.
1648. Westfälischer Friede. Brandenburg erhält Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden.
1649. Englische Revolution. Karl I. Cromwell.
1660. Englische Restauration. Friede von Oliva.
1667. Erster Raubkrieg Ludwigs XIV.
1675. Fehrbellin (18. Juni).
1678. Friede von Nimwegen.
1679. Friede von Saint Germain en Laye.
1681. Straßburg französisch (28. Sept.).
1683. Belagerung Wiens.
1685. Aufhebung des Edikts von Nantes.
1688. Zweite Revolution in England.
1689. Wilhelm von Oranien in England. Peter der Große.
1697. Friede von Ryswyk.
1700—1721. Nordischer Krieg.
1700. Narwa.
1701. Preußen Königreich (18. Jan.).
1701—1714. Spanischer Erbfolgekrieg.
1706. Ramillies (Marlborough). Turin (Eugen, Leopold von Dessau).
1709. Pultawa. Malplaquet.
1713. Friede von Utrecht.
1714. Friede von Rastatt und Baden. Welfen in England.
1738. Polnischer Erbfolgekrieg. Lothringen an Stanislaus Lescinsky.
1740—1742. Erster schlesischer Krieg. Breslau.
1741—1748. Österreichischer Erbfolgekrieg. Aachen.
1744—1745. Zweiter schlesischer Krieg. Dresden.
1756—1763. Siebenjähriger Krieg. Hubertusburg.
1757. Prag, Kollin (18. Juni), Roßbach, Leuthen.
1772. Erste Teilung Polens (Westpreußen an Preußen).
1776. Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.
1779. Bayerischer Erbfolgekrieg. Teschen.

6. Zur neuesten Geschichte.

1789. Französische Revolution.
1792. Frankreich Republik. Nationalkonvent.
1793. Ludwig XVI. hingerichtet. Zweite Teilung Polens (Posen an Preußen).
1795. Friede von Basel. Dritte Teilung Polens.
1797. Kaiser Wilhelm I. geboren (22. März). Friede von Campo Formio.
1798. Ägyptische Expedition (Abukir).
1801. Friede von Lüneville. Linkes Rheinufer französisch.
1805. Trafalgar. Austerlitz. Friede von Preßburg.
1806. Rheinbund. Jena und Auerstädt.
1807. Eylau, Friedland. Friede von Tilsit. Fultons erstes Dampfschiff.
1809. Hofer. Schill.
Aspern. Wagram. Friede zu Wien. Sömmerings Telegraph.
1812. Smolensk, Borodino, Moskau, Beresina, Tauroggen.
1813. Großbeeren, Katzbach, Dresden, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig (16., 18., 19. Okt.).
1814. Kaub, Laon, erster Friede zu Paris, Elba.
1815. Wiener Kongreß: Sachsen, Westfalen, Rheinprovinz und Schwedisch-Pommern an Preußen.
La Belle Alliance (18. Juni). Zweiter Friede zu Paris.
1825. Stephensons erste Locomotive.
1827. Navarin.
1830. Julirevolution (Königreich Belgien).
1831. Preuß. Kronprinz Friedrich Wilhelm geboren.
1848. Februarrevolution.
1854. Beginn des Krimkriegs. Sebastopol.
1856. Pariser Vertrag.
1857. Indischer Aufstand.
1859. Lombardischer Krieg. Magenta, Solferino, Zürich.
1864. Schleswig-Holsteinischer Krieg. Düppel, Alsen. Friede zu Prag.
1865. Gasteiner Vertrag. Ende des nordamerikanischen Kriegs.
1866. Krieg Preußens gegen Österreich. Königgrätz (3. Juli). Custozza. Friede zu Prag. Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, Nassau an Preußen.
1867. Norddeutscher Bund. Ende Maximilians von Mexico.
1870. Deutsch-französischer Krieg.
19. Juli. Kriegserklärung.
2. Aug. Saarbrücken.
4. Aug. Weißenburg.
6. Aug. Wörth und Spicheren.
14. Aug. Courcelles.
16. Aug. Vionville (Mars-la-Tour).
18. Aug. Gravelotte (Saint-Privat).
1. Sept. Schlacht bei Sedan.
2. Sept. Kapitulation von Sedan.
20. Sept. Einzug der Italiener in Rom.

28. Sept. Straßburg wieder deutsch.
27. Okt. Kapitulation von Metz.
1871. König Wilhelm in Versailles zum deutschen Kaiser proklamiert (18. Jan.). Kapitulation von Paris (28. Jan.). Friede zu Frankfurt a. Main (10. Mai).
1877—1878. Russisch-türkischer Krieg.
1890. Helgoland deutsch (18. Juni).

Deutsche Könige und Kaiser.

Karolinger (751—911).

751—768. Pippin.
768—814. Karl der Große.
814—840. Ludwig der Fromme.
840—876. Ludwig der Deutsche.
876—887. Karl der Dicke.
887—899. Arnulf v. Kärnthen.
900—911. Ludwig das Kind.

Sächsische Kaiser (919—1024).

(912—918. Konrad I. von Franken.)
929—936. Heinrich I.
936—973. Otto der Große.
973—983. Otto II.
983—1002. Otto III.
1003—1024. Heinrich II.

Fränkische Kaiser (1024—1125).

1024—1039. Konrad II.
1039—1056. Heinrich III.
1056—1106. Heinrich IV.
1106—1125. Heinrich V.
(1125—1137. Lothar von Sachsen.)

Staufische Kaiser (1138—1254).

1138—1152. Konrad III.
1152—1190. Friedrich I. Barbarossa.
1190—1197. Heinrich VI.
1198—1208. Philipp v. Schwaben.
1198—1212. Otto IV. v. Braunschweig.
1212—1250. Friedrich II.
1250—1254. Konrad IV.

Herrscher aus verschiedenen Häusern (1273—1437).

1273—1291. Rudolf v. Habsburg.
1292—1298. Adolf v. Nassau.
1298—1308. Albrecht v. Österreich.
1308—1313. Heinrich VII. v. Luxemburg.
1314—1330. Friedrich der Schöne.
1314—1347. Ludwig v. Bayern.
1346—1378. Karl IV.

1378—1400. Wenzel.
1400—1410. Ruprecht v. d. Pfalz.
1410—1427. Sigismund.

Haus Habsburg (1438—1740).

1438—1439. Albrecht II.
1440—1493. Friedrich III.
1493—1519. Maximilian I.
1519—1556. Karl V.
1556—1564. Ferdinand I.
1564—1576. Maximilian II.
1576—1612. Rudolf II.
1612—1619. Matthias.
1619—1637. Ferdinand II.
1637—1657. Ferdinand III.
1658—1705. Leopold I.
1705—1711. Joseph I.
1711—1740. Karl VI.
(1742—1745. Karl VII. v. Bayern.)

Haus Lothringen (1745—1806).

1745—1765. Franz I.
1765—1790. Joseph II.
1790—1792. Leopold II.
1792—1806. Franz II.

Haus Hohenzollern.

1871—1888. Wilhelm I.
1888. Friedrich III.
1888— Wilhelm II.

Österreichische Herrscher.

1740—1780. Maria Theresia.
1780—1790. Joseph II.
1790—1792. Leopold II.
1792—1835. Franz II.
1835—1848. Ferdinand.
1848— Franz Joseph I.

Haus Hohenzollern.

1640—1688. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.
1688—1713. Friedrich I.
1713—1740. Friedrich Wilhelm I.
1740—1786. Friedrich II.
1786—1797. Friedrich Wilhelm II.
1797—1840. Friedrich Wilhelm III.
1840—1861. Friedrich Wilhelm IV.
1861—1888. Wilhelm I.
1888. Friedrich III.
1888— Wilhelm II.

Französische Regierungen.

1589—1610.	Heinrich IV.
1610—1643.	Ludwig XIII.
1643—1715.	Ludwig XIV.
1715—1774.	Ludwig XV.
1774—1792.	Ludwig XVI.
1792—1804.	Erste Republik.
1804—1815.	Napoleon I.
1814—1824.	Ludwig XVIII.
1824—1830.	Karl X.
1830—1848.	Ludwig Philipp.
1848—1852.	Zweite Republik.
1852—1870.	Napoleon III.
1870—	Dritte Republik.

Englische Könige.

1485—1509.	Heinrich VII.
1509—1547.	Heinrich VIII.
1547—1553.	Eduard VI.
1553—1558.	Maria.
1558—1603.	Elisabeth.
1603—1625.	Jakob I.
1625—1649.	Karl I.
(1649—1660.	Republik.)
1660—1688.	Jakob II.
1689—1702.	Wilhelm III.
1702—1714.	Anna.
1714—1727.	Georg I.
1727—1760.	Georg II.
1760—1820.	Georg III.
1820—1830.	Georg IV.
1830—1837.	Wilhelm IV.
1838—	Victoria.

Russische Kaiser.

1689—1725.	Peter der Große.
1725—1727.	Katharina I.
1727—1730.	Peter II.
1730—1740.	Anna.
1740—1741.	Iwan.
1741—1762.	Elisabeth.
1762.	Peter III.
1762—1796.	Katharina II.
1796—1801.	Paul.
1801—1825.	Alexander I.
1825—1855.	Nikolaus.
1855—1881.	Alexander II.
1881—	Alexander III.